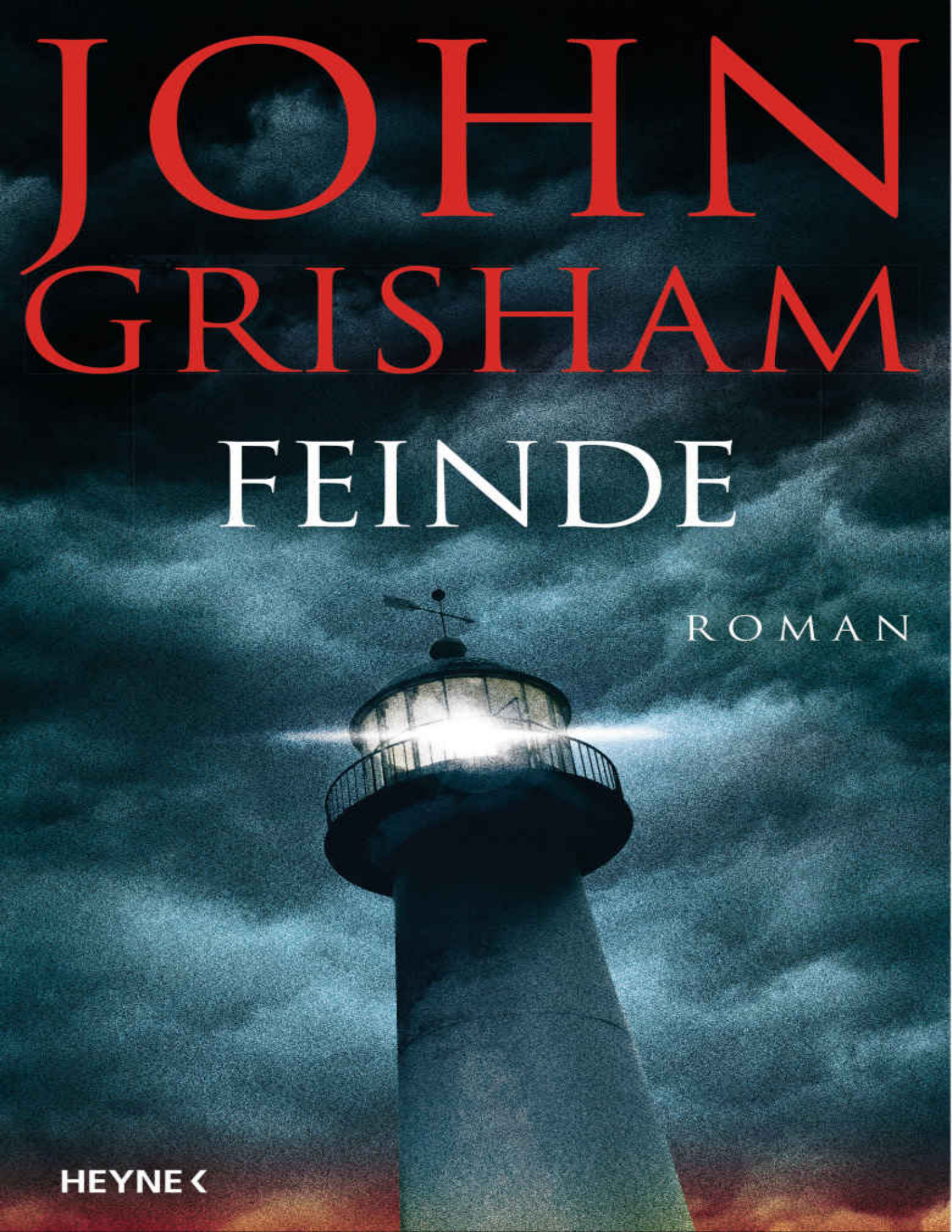
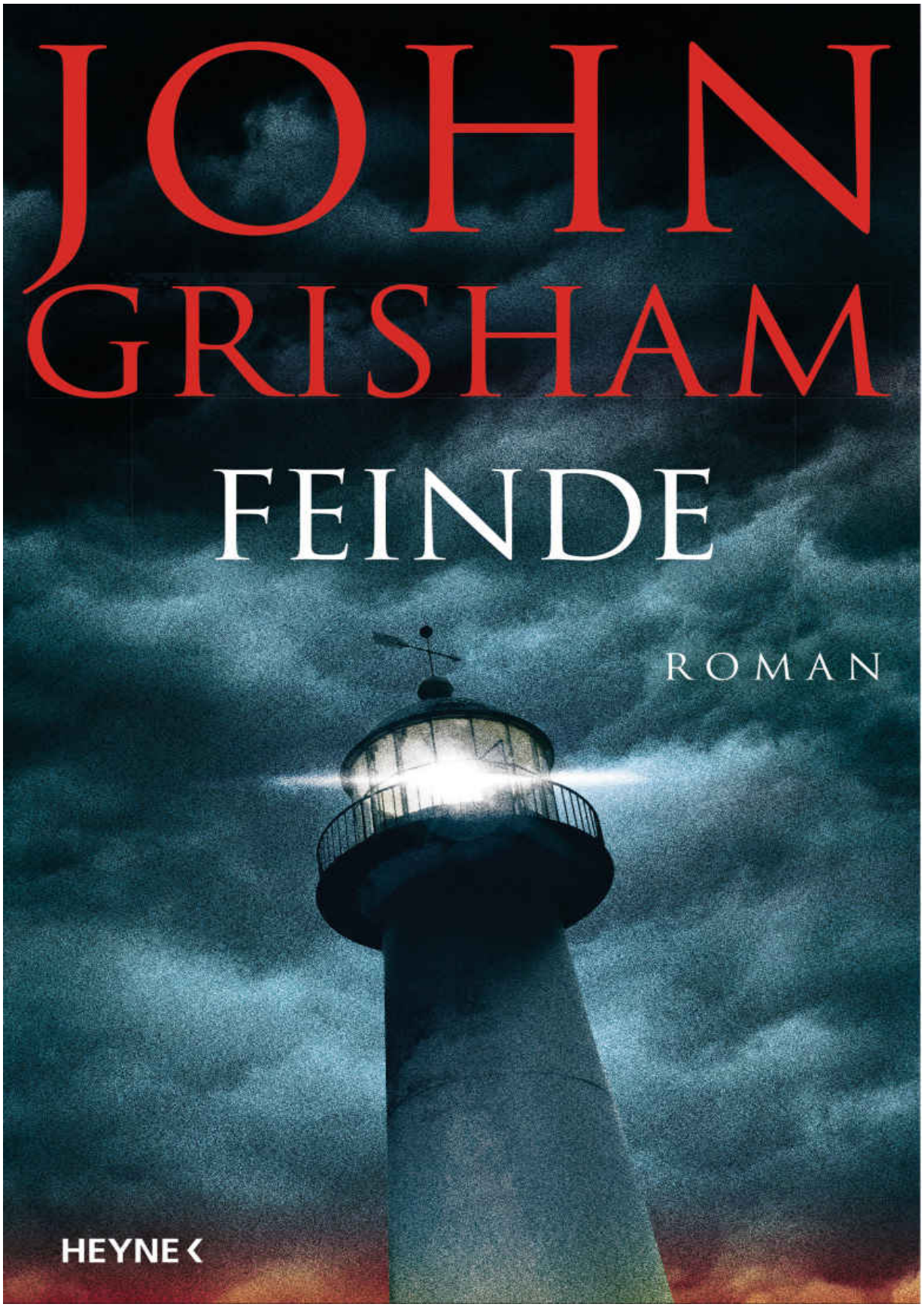
JOHN GRISHAM

FEINDE

ROMAN



HEYNE


JOHN
GRISHAM
FEINDE
ROMAN
HEYNE

DAS BUCH

Die Stadt Biloxi in Mississippi, ursprünglich bekannt für ihre schönen Strände und feinen Meeresfrüchte, entwickelt sich in der Prohibitionszeit immer mehr zu einem Zentrum des Lasters: Alkohol fließt in Strömen, Prostitution, Glücksspiel, Drogenhandel, Korruption stehen auf der Tagesordnung. In diese Welt hinein werden 1948 Keith und Hugh, Enkel kroatischer Einwandererfamilien, geboren. Sie wachsen als enge Freunde auf.

Aber als sie älter werden, treten sie in die Fußstapfen ihrer Väter – mit verhängnisvollen Folgen. Denn Hughs Vater Lance Malco ist der Unterweltboss von Biloxi. Keiths Vater dagegen will als Staatsanwalt mit dem Verbrechen aufräumen. Schnell schafft er sich mächtige Feinde, allen voran den Malco-Clan, in dem Hugh mittlerweile nach oben strebt. Als Keith ebenfalls Jura studiert, um auf der Seite von Recht und Gesetz zu kämpfen, tut sich zwischen ihm und Hugh ein tödlicher Abgrund der Feindschaft auf.

»Ein Gerichtsthriller mit großartigem Showdown … und unvergesslichen Figuren« Booklist

DER AUTOR

John Grisham ist einer der erfolgreichsten amerikanischen Schriftsteller. Seine Romane sind ausnahmslos Bestseller. Zudem hat er ein Sachbuch, einen Erzählband und Jugendbücher veröffentlicht. Seine Werke werden in fünfundvierzig Sprachen übersetzt. Er lebt in Virginia.

JOHN GRISHAM

FEINDE

ROMAN

Aus dem Amerikanischen von Bea Reiter und Imke Walsh-Araya

HEYNE

Die Originalausgabe erschien unter dem Titel *The Boys From Biloxi* bei Doubleday, New York

Der Inhalt dieses E-Books ist urheberrechtlich geschützt und enthält technische Sicherungsmaßnahmen gegen unbefugte Nutzung. Die Entfernung dieser Sicherung sowie die Nutzung durch unbefugte Verarbeitung, Vervielfältigung, Verbreitung oder öffentliche Zugänglichmachung, insbesondere in elektronischer Form, ist untersagt und kann straf- und zivilrechtliche Sanktionen nach sich ziehen.

Sollte diese Publikation Links auf Webseiten Dritter enthalten, so übernehmen wir für deren Inhalte keine Haftung, da wir uns diese nicht zu eigen machen, sondern lediglich auf deren Stand zum Zeitpunkt der Erstveröffentlichung verweisen.

Copyright © 2022 by Belfry Holdings, Inc.
Copyright © 2023 der deutschsprachigen Ausgabe by Wilhelm Heyne Verlag, München,
in der Penguin Random House Verlagsgruppe GmbH,
Neumarkter Str. 28, 81673 München
Redaktion: Oliver Neumann
Umschlaggestaltung: Nele Schütz Design unter Verwendung von Alamy Stock Foto/Tom Stack
Satz: Leingärtner, Nabburg
ISBN 978-3-641-30527-7
V001

www.heyne.de

I

DIE JUNGEN

1

Vor hundert Jahren war Biloxi ein geschäftiger Urlaubs- und Fischerort an der Golfküste. Einige der zwölftausend Einwohner arbeiteten im Schiffbau, andere in den Hotels und Restaurants, doch die meisten verdienten sich ihren Lebensunterhalt mit den Meeresfrüchten, die dort aus dem Wasser geholt wurden. Es waren Einwanderer aus Osteuropa, meist aus Kroatien, wo ihre Vorfahren seit Jahrhunderten in der Adria gefischt hatten. Die Männer heuerten auf den Schonern und Kuttern an und ernteten die Meeresfrüchte aus dem Golf, während die Frauen und Kinder für zehn Cent die Stunde Austern öffneten und Garnelen verpackten. In einer als Back Bay bekannten Gegend standen dicht an dicht vierzig Konservenfabriken. 1925 verschickte Biloxi zwanzig Millionen Tonnen Meeresfrüchte in den Rest des Landes. Die Nachfrage war so groß, das Angebot so gewaltig, dass die Stadt als »Meeresfrüchte-Hauptstadt der Welt« galt.

Die Einwanderer lebten in Baracken oder kleinen, ärmlichen Häusern auf dem Point Cadet, einer Halbinsel am östlichen Stadtrand von Biloxi, nur ein paar Schritte von den Stränden des Golfs entfernt. Ihre Eltern und Großeltern waren Polen, Ungarn, Tschechen und Kroaten, die sich innerhalb kurzer Zeit an die Gepflogenheiten ihrer neuen Heimat angepasst hatten. Die Kinder

lernten Englisch, brachten es ihren Eltern bei und benutzten zu Hause nur noch selten ihre Muttersprache. Die meisten Nachnamen waren für die Beamten der Einwanderungsbehörde unaussprechbar gewesen und im Hafen von New Orleans und auf Ellis Island geändert und amerikanisiert worden. Auf den Friedhöfen in Biloxi gab es Grabsteine mit Namen wie Jurkovich, Horvat, Conovich, Kasich, Rodak, Babbich und Peranich, die verstreut zwischen denen von Smith, Brown, O'Keefe, Mattina und Bellande standen. Am Anfang blieben die Einwanderer für sich und unterstützten sich gegenseitig, doch ab der zweiten Generation heirateten sie in die ansässigen französischen und angloamerikanischen Familien ein.

Es war die Zeit der Prohibition, und im tiefen Süden der Vereinigten Staaten versagten sich die meisten der rechtschaffenen Baptisten und Methodisten den Genuss von Alkohol. Doch die Menschen europäischer Abstammung und katholischen Glaubens an der Küste hielten nicht viel davon, enthaltsam zu leben. Genau genommen war Biloxi nie trocken, trotz des Achtzehnten Zusatzartikels zur Verfassung. Obwohl 1920 Herstellung, Transport und Verkauf von Alkohol landesweit verboten waren, bekam man dort kaum etwas davon mit. Die Bars, Spelunken, Pubs und exklusiven Clubs der Stadt blieben nicht nur offen, sie florierten sogar. Illegale Kneipen waren nicht notwendig, schließlich gab es Bier und Schnaps an jeder Ecke, und niemand, vor allem nicht die Polizei, interessierte sich für das Alkoholverbot. Biloxi entwickelte sich zu einem beliebten Ziel für Südstaatler mit ausgedörrten Kehlen. Dazu kamen noch der Reiz der Strände, delikate Meeresfrüchte, ein gemäßigtes Klima und gute Hotels, und der

Tourismus entwickelte sich prächtig. Vor hundert Jahren wurde die Golfküste auch »Riviera des armen Mannes« genannt.

Wie immer erwies sich unkontrolliertes Laster als ansteckend. Zur Trinkerei gesellte sich Glücksspiel. In Bars und Clubs wurden behelfsmäßige Casinos eingerichtet. Poker, Blackjack und Würfel wurden vor aller Augen gespielt und waren überall zu finden. Im Eingangsbereich der schicken Hotels standen lange Reihen von Spielautomaten, die in eklatanter Missachtung des Gesetzes betrieben wurden.

Bordelle hatte es schon immer gegeben, doch sie wurden diskret geführt. In Biloxi war das anders. Dort kamen sie in Massen vor, und zu den Stammgästen zählten auch Polizisten und Politiker. Viele dieser Etablissements waren im selben Gebäude wie Bars und Spielhöllen untergebracht, sodass ein junger Mann, der sich amüsieren wollte, alles unter einem Dach vorfand.

Drogen wie Marihuana und Heroin waren problemlos zu bekommen, vor allem in den Bars und Clubs, wurden allerdings nicht ganz so offen angepriesen wie Sex und Alkohol.

Viele Journalisten konnten kaum glauben, dass man in einem derart konservativen Bundesstaat einfach über diese illegalen Aktivitäten hinwegsah. Sie schrieben Artikel um Artikel über die lockeren Sitten in Biloxi, aber nichts änderte sich. Niemand, der etwas zu sagen hatte, schien sich dafür zu interessieren. »In Biloxi ist das eben so«, hieß es einfach. Politiker begannen Feldzüge und schimpften über das Verbrechen, Prediger wetterten von ihren Kanzeln, doch es gab nie einen ernsthaften Versuch, an der Küste »aufzuräumen«.

Das größte Hindernis für jegliche Versuche zur Eindämmung der kriminellen Geschäfte war die langjährige Korruption unter Polizisten und gewählten Beamten. Cops und Deputys bekamen nur ein dürftiges Gehalt und waren mehr als gewillt, sich bestechen zu lassen und wegzuschauen. Die örtlichen Politiker waren leicht zu kaufen und wurden immer wohlhabender. Alle verdienten gut, alle amüsierten sich prächtig, warum sollte man etwas dagegen unternehmen? Die Leute, die zum Trinken und Spielen nach Biloxi kamen, wurden nicht dazu gezwungen. Wenn einem das lasterhafte Leben dort nicht gefiel, konnte man zu Hause bleiben oder nach New Orleans fahren. Aber wenn sich jemand dafür entschied, sein Geld in Biloxi auszugeben, konnte er sicher sein, nicht von der Polizei behelligt zu werden.

Die Kriminalität stieg erheblich, als 1941 ein großer Militärstützpunkt errichtet wurde, auf Land, das vorher dem Country Club von Biloxi gehört hatte. Er wurde Keesler Army Airfield genannt, nach einem Fliegerhelden aus dem Ersten Weltkrieg, der aus Mississippi stammte, und entwickelte sich bald zu einem Synonym für schlechtes Benehmen von mehreren Zehntausend Soldaten, die sich dort für den Krieg bereitmachten. Immer mehr Bars, Casinos, Bordelle und Stripteaselokale schossen aus dem Boden. Auch das Verbrechen florierte. Die Polizei wurde mit Beschwerden von Soldaten überhäuft: manipulierte Spielautomaten, betrügerische Kartengeber, mit Drogen versetzte Drinks und Prostituierte mit langen Fingern. Die Besitzer der Lokale machten ein Vermögen und beklagten sich nur selten, aber es gab jede Menge Schlägereien, Übergriffe gegen die Mädchen und zerbrochene

Fensterscheiben und Whiskeyflaschen. Wie immer beschützte die Polizei diejenigen, von denen sie bezahlt wurde, und in den Gefängnissen wimmelte es von Soldaten. Über eine halbe Million von ihnen durchlief Keesler auf dem Weg nach Europa und in den Pazifikraum, und danach Korea und Vietnam.

Mit illegalen Aktivitäten wurde in Biloxi so viel Geld verdient, dass die übliche Palette an zwielichtigen Charakteren angelockt wurde: Berufsverbrecher, Gesetzlose, Schwarzbrenner, Alkoholschmuggler, Trickbetrüger, Auftragsmörder, Zuhälter, Schläger und die ehrgeizigere Kategorie der Gangsterbosse. Ende der 1950er ließen sich Mitglieder einer lose verbundenen Bande aus gewalttätigen Gangstern in Biloxi nieder, die als »Dixie-Mafia« bekannt war und sich vorgenommen hatte, einen Teil der illegalen Geschäfte an sich zu reißen. Davor hatte es immer wieder kleinere Streitigkeiten zwischen den Clubbesitzern gegeben, doch sie verdienten gutes Geld und führten ein angenehmes Leben. Hin und wieder gab es einen Mord, dazu kamen die üblichen Einschüchterungsversuche, doch niemand versuchte ernsthaft, die Führung zu übernehmen.

Bis auf den Ehrgeiz und die Brutalität hatte die Dixie-Mafia nur wenig mit der amerikanischen Cosa Nostra gemein. Sie war keine Familie, daher gab es wenig Loyalität. Die Mitglieder – das FBI wusste nie so genau, wer Mitglied war und wer nicht und wer nur behauptete, Mitglied zu sein – waren ein zusammengewürfelter Haufen aus Ganoven und gesellschaftlichen Außenseitern, die statt ehrlicher Arbeit das Verbrechen bevorzugten. Eine festgelegte Organisation oder Hierarchie gab es nicht. Kein Don an der Spitze, keine Schläger am unteren Ende, keine Gangster auf der Ebene

dazwischen. Mit der Zeit gelang es einem der Clubbesitzer, seinen Anteil am Geschäft zu vergrößern und mehr Einfluss zu gewinnen. Er wurde »der Boss«.

Die Dixie-Mafia hatte einen Hang zur Gewalt, der das FBI oft überraschte. Mit der Zeit wurde sie immer größer, wobei sie eine erstaunliche Anzahl an Leichen hinter sich ließ. So gut wie keiner der Morde wurde je aufgeklärt. Es gab nur eine Regel, einen absolut bindenden, in Stein gemeißelten Blutschwur: »Du sollst niemanden an die Cops verpfeifen.« Wenn es doch einmal vorkam, wurde der Informant entweder im Straßengraben oder überhaupt nicht gefunden. Angeblich gab es Garnelenkutter, die dreißig Kilometer vor der Küste mit Gewichten beschwerte Leichen im tiefen, warmen Wasser des Mississippi Sound versenkten.

Biloxi war zwar für seine Gesetzlosigkeit bekannt, doch das Verbrechen in der Stadt wurde von den Clubbesitzern kontrolliert und mit Argusaugen von der Polizei beobachtet. Mit der Zeit konzentrierten sich die illegalen Geschäfte fast ganz auf einen bestimmten Teil der Stadt, einen knapp zwei Kilometer langen Abschnitt des Highway 90 am Strand. »Der Strip«, wie er genannt wurde, war gesäumt von Casinos, Bars und Bordellen und ließ sich von den gesetzestreuen Bürgern leicht ignorieren. Abseits davon gestaltete sich das Leben normal und sicher. Suchte jemand Ärger, war er problemlos zu finden. Ansonsten konnte man ihm aus dem Weg gehen. Biloxi florierte aufgrund von Meeresfrüchten, Schiffbau, Tourismus, Baumaßnahmen und der beeindruckenden Arbeitsmoral der Einwanderer, die von einer besseren Zukunft träumten. Die Stadt sorgte für Schulen, Krankenhäuser, Kirchen, Highways, Brücken,

Uferdämme, Parks, Freizeiteinrichtungen und alles andere, was notwendig war, um der Bevölkerung das Leben so angenehm wie möglich zu machen.

2

Die Rivalität begann als Freundschaft zwischen zwei Jungen, die vieles miteinander gemein hatten. Beide waren Enkel kroatischer Einwanderer in dritter Generation, beide waren auf dem »Point« geboren, wie Point Cadet genannt wurde. Ihre Familien wohnten zwei Straßen voneinander entfernt. Die Eltern und Großeltern kannten sich gut. Sie gingen in dieselbe katholische Kirche, dieselben Schulen, spielten auf denselben Straßen, Grünflächen und Stränden und gingen an den Wochenenden mit ihren Vätern angeln. Sie wurden beide 1948 geboren, im Abstand von einem Monat, und waren beide Söhne junger Kriegsveteranen, die ihre Jugendlieben geheiratet und Familien gegründet hatten.

Die Spiele ihrer Vorfahren aus der Alten Welt hatten in Biloxi wenig Bedeutung. Die Grünflächen und Sportanlagen waren für Baseball gedacht, etwas anderes kam nicht infrage. Kurz nachdem sie laufen gelernt hatten, begannen die zwei mit dem Werfen und Schlagen von Bällen, wie alle Jungen auf dem Point, und mit acht Jahren zogen sie voller Stolz ihr erstes Mannschaftstrikot an. Als sie zehn waren, wurde man auf sie aufmerksam.

Keith Rudy, der um achtundzwanzig Tage ältere der beiden, warf mit links, harte, unberechenbare Bälle, mit denen er die Schlagmänner zur Verzweiflung brachte. Er schlug auch von links,

und wenn er nicht auf dem Hügel stand, war er überall dort, wo seine Trainer ihn haben wollten, im Außenfeld, auf der ersten oder der zweiten Base. Da es keine Baseballhandschuhe für Linkshänder gab, brachte er sich selbst bei, mit rechts zu fangen und zu werfen.

Hugh Malco warf mit rechts, und das noch härter und präziser als Keith. Von der 45-Fuß-Linie aus war er ein furchteinflößender Gegner, und die meisten zehnjährigen Schlagmänner zogen es vor, sich auf die Reservebank zu retten. Ein Trainer überredete ihn, von links zu schlagen, mit der üblichen Begründung, dass die meisten Pitcher in diesem Alter Rechtshänder seien. Babe Ruth habe mit links geschlagen, genau wie Lou Gehrig, und das gelte auch für Stan Musial. Mickey Mantle könne natürlich links- und rechtshändig schlagen, aber er sei ja leider ein Yankee. Hugh hörte aufmerksam zu, da er ein folgsamer Spieler war und gewinnen wollte.

Baseball war alles für sie, und das warme Wetter an der Küste ermöglichte es ihnen, fast das ganze Jahr zu spielen. Die Teams der Little League wurden Ende Februar zusammengestellt, die Spiele begannen Mitte März; zwei Matches pro Woche für mindestens zwölf Wochen. Wenn die reguläre Saison mit der Stadtmeisterschaft endete, begann mit den Auswahlspielen der ernst zu nehmende Baseball. Biloxi dominierte die Play-offs in Mississippi und hatte berechtigte Chancen auf eine Teilnahme an den Spielen auf regionaler Ebene. Bis jetzt hatte es noch kein Team zu dem großen Turnier nach Williamsport geschafft, doch jedes Jahr wurde aufs Neue gehofft.

Der Glaube war wichtig, zumindest für ihre Eltern und Großeltern, doch für die Jungen waren die St. Louis Cardinals das

Maß aller Dinge. Im tiefen Süden gab es keine Teams, die in einer Profiliga spielten. Der Sender KMOX in St. Louis übertrug jedes Match der Cardinals, mit Harry Caray und Jack Buck als Kommentatoren, und die beiden Jungen kannten alle Spieler, deren Positionen, Statistiken, Heimatstädte und ihre Stärken und Schwächen. Sie verfolgten jedes Spiel, schnitten sämtliche Spielberichte in der *Gulf Coast Register* aus und verbrachten Stunden damit, jedes Inning nachzuspielen. Jeder Penny wurde gespart, um Baseballkarten zu kaufen, und das Tauschen mit den anderen Jungen war eine bitterernste Angelegenheit. Ihre Lieblingsmarke war Topps, vor allem, weil der Kaugummi besser war.

Wenn der Sommer kam und die Schulferien begannen, wimmelte es in den Straßen auf dem Point von Kindern, die Corkball, Kickball, Wiffleball und ein Dutzend andere Variationen von Baseball spielten. Die älteren Jungen beanspruchten sämtliche Grünflächen und die Felder der Little League für sich, dort stellten sie ihre Teams zusammen und spielten stundenlang. War der große Tag gekommen, gingen sie nach Hause, wuschen sich kurz, aßen eine Kleinigkeit und ruhten ihre strapazierten Arme und Beine aus. Dann zogen sie ihre Trikots an und rannten zu den Feldern zurück, für die richtigen Spiele, bei denen sämtliche Familienmitglieder und Freunde zusahen. An Spätnachmittagen und frühen Abenden – unter Flutlicht – gaben die Jungen ihr Bestes und riefen sich gegenseitig kleine Sticheleien über das Feld zu. Sie genossen den Beifall der Fans und kritisierten einander erbarmungslos. Ein Fehler wurde mit lauten Buhrufen quittiert. Ein Homerun ließ die Anhänger

des Gegners verstummen. Ein guter Pitcher auf dem Hügel verdarb dem anderen Team die Stimmung. Eine umstrittene Entscheidung des Schiedsrichters durfte nicht kommentiert werden, zumindest nicht von den Spielern, doch die Zuschauer nahmen darauf keine Rücksicht. Und überall, auf der Tribüne, den Parkplätzen, sogar in den Unterständen plärrten Transistorradios, auf denen die Liveübertragung von KMOX aus St. Louis lief. Jeder wusste ganz genau, wie viele Punkte die Cardinals gerade gemacht hatten.

Als sie zwölf waren, hatten Keith und Hugh eine Traumsaison. Keith spielte für ein Team, das von DeJean Packing gesponsert wurde, Hugh für eines, das Shorty's Shell unterstützte. Sie dominierten die Saison, und jedes Team verlor nur ein einziges Mal, gegeneinander, mit einem Run Unterschied. Nach einem Münzwurf kam das Team von DeJean Packing weiter und trat bei den Stadtmeisterschaften an, wo es einer Mannschaft aus dem Westen von Biloxi eine vernichtende Niederlage bereitete. Keith warf in allen sechs Innings, musste zwei Hits und vier Walks abgeben und erzielte zwei Homeruns. Er und Hugh wurden einstimmig in die Auswahlmannschaft von Biloxi aufgenommen, und zum ersten Mal waren sie ganz offiziell im selben Team, nachdem sie unzählige Male in ihrer Freizeit miteinander Baseball gespielt hatten.

Hugh als rechtshändiger und Keith als linkshändiger Pitcher versetzten die Schlagmänner in Angst und Schrecken, und Biloxi war auf dem besten Weg, die Meisterschaft von Mississippi zu gewinnen. Nach einer Woche Vorbereitung verfrachteten die Trainer ihr Team in drei Pick-ups und fuhren über den Highway 90 zwanzig

Minuten nach Westen zum Turnier in Gulfport, Hunderte Fans in einem langen, lärmenden Autokorso hinter sich herziehend.

Das Turnier wurde von Teams aus dem südlichen Teil Mississippis dominiert: Biloxi, Gulfport, Pascagoula, Pass Christian und Hattiesburg. Im ersten Match gegen Vicksburg warf Keith einen One-Hitter, und Hugh schlug einen Grand Slam. Im zweiten Match warf Hugh einen One-Hitter, und Keith revanchierte sich mit zwei Homeruns. In fünf Spielen erzielte Biloxi sechsunddreißig Runs, musste nur vier abgeben und gewann die Meisterschaft. Die ganze Stadt feierte und verabschiedete die Mannschaft mit einer großen Party, als das Turnier in Pensacola anstand. In der nächsten Runde mussten sie gegen eine stärkere Konkurrenz antreten, denn jetzt waren auch die Teams aus Florida dabei.

Die Jungen waren begeistert von Auswärtsspielen, denn das bedeutete Motels, Swimmingpools und Mahlzeiten im Restaurant. Hugh und Keith teilten sich ein Zimmer und waren die unumstrittenen Anführer des Teams, nachdem sie von ihren Trainern zu Co-Kapitänen ernannt worden waren. Die beiden waren unzertrennlich, auf dem Feld und abseits davon, und sämtliche Aktivitäten der Mannschaft drehten sich um sie. Auf dem Feld waren sie starke Gegner, feuerten ihre Mitspieler an und ermunterten sie, fair zu spielen, auf die Trainer zu hören und sich von Fehlern nicht entmutigen zu lassen. Abseits des Feldes hielten sie Teambesprechungen ab, machten bei sämtlichen Streichen mit, genehmigten Spitznamen, entschieden, welche Filme im Kino angesehen wurden und in welchen Restaurants gegessen wurde,

und munterten die Pechvögel auf, die auf der Reservebank sitzen mussten.

Im ersten Match gab Hugh vier Hits ab, und Biloxi gewann gegen das Team aus Mobile, das die Meisterschaft von Alabama geholt hatte. Im zweiten warf Keith so ungenau wie noch nie, leistete sich acht Walks und wurde im vierten Inning aus dem Spiel genommen. Gegen ein Team aus Jacksonville verlor Biloxi mit drei Runs im Rückstand. Zwei Tage später konnte Tampa in der zweiten Hälfte des sechsten Innings vier Runs durch einen Fehler von Hugh erzielen und ging mit einem Sieg nach Hause.

Für Biloxi war die Saison vorbei. Der Traum von einer Teilnahme an der Little League World Series in Williamsport war wieder einmal von einem Team aus Florida zerstört worden. Die Jungen kehrten in ihr Motel zurück, um ihre Wunden zu lecken, doch es dauerte nicht lange, bis alle im Pool planschten und versuchten, die Aufmerksamkeit einiger älterer Mädchen in Bikinis auf sich zu ziehen.

Ihre Eltern, die unter Sonnenschirmen am Pool saßen, sahen zu und nippten an ihren Cocktails. Eine lange Saison war endlich zu Ende, und sie freuten sich schon darauf, nach Hause zu fahren und den Sommer zu genießen, ohne sich jeden Tag um die Baseballkarriere ihre Söhne kümmern zu müssen. Fast alle Eltern waren mitgekommen, dazu noch viele Verwandte und ein paar eingefleischte Fans aus Biloxi. Einige von ihnen waren enge Freunde, andere nur flüchtige Bekannte. Die meisten lebten auf dem Point und kannten sich gut, und in dieser Gruppe hatte der Zusammenhalt Risse bekommen.

Hughs Eltern, Lance und Carmen Malco, hatten das Gefühl, von den anderen gemieden zu werden. Dafür gab es einen guten Grund.

3

Als Hughs Großvater 1912 in New Orleans von Bord eines Schiffes ging, war er sechzehn Jahre alt und hatte so gut wie keine Englischkenntnisse. Er konnte »Biloxi« aussprechen, das war alles, was die Beamten der Einwanderungsbehörde brauchten. Die Schiffe waren mit Osteuropäern gefüllt, von denen viele Verwandte entlang der Küste von Mississippi hatten, und die Beamten wollten möglichst viele Neuankömmlinge aus der Stadt bekommen und irgendwo anders hinschicken. Biloxi war ein beliebter Zielort.

In Kroatien hieß der junge Mann Oron Maloković, was den Einwanderungsbeamten nicht leicht über die Lippen ging. Einige von ihnen waren geduldig und bemühten sich gewissenhaft darum, die richtige Schreibweise in die Akten aufzunehmen. Andere wiederum waren überarbeitet, ungeduldig oder desinteressiert oder vielleicht der Meinung, dem Einwanderer einen Gefallen zu tun, wenn sie ihm einen neuen Namen gaben, der besser in die neue Heimat passte. Fairnesshalber muss man sagen, dass manche der Namen von »dort drüben« für Englischsprachige schwierig wiederzugeben waren. Die wechselhafte Geschichte von New Orleans und der Golfküste wurde von Franzosen und Spaniern dominiert, und bis zum 19. Jahrhundert hatten beide Sprachen ihre Spuren im

Englischen hinterlassen. Doch die slawischen Sprachen mit ihren vielen Konsonanten waren etwas ganz anderes.

Aus Oron Maloković wurde jedenfalls Aaron Malco, der seine neue Identität widerstrebend annahm, weil er keine andere Wahl hatte. Ausgestattet mit neuen Papieren, machte er sich auf den Weg nach Biloxi, wo ihm ein Verwandter ein Zimmer in einer der Baracken und einen Job in einem »Austernhaus« vermittelte. Wie seine Landsleute musste er sich mühsam durchschlagen, arbeitete so viel und so lang wie möglich und sparte ein paar Dollar. Nach zwei Jahren fand er eine bessere Stelle bei einer Werft in Biloxis Back Bay, auf der Schoner gebaut wurden. Der Lohn war besser, doch die Arbeit war körperlich anstrengend. Aaron war inzwischen ausgewachsen und über eins achtzig groß. Er hatte breite, muskulöse Schultern und trug Holzbalken, für die normalerweise zwei oder drei Männer gebraucht wurden. Bei seinen Vorgesetzten war er beliebt, und nach einiger Zeit bekam er seine eigene Crew und mehr Geld. Mit neunzehn Jahren verdiente er fünfzig Cent die Stunde, ein Spitzenlohn, und arbeitete so viele Stunden, wie er konnte.

Als Aaron zwanzig war, heiratete er Lida Simonovich, eine siebzehnjährige Kroatin, die das Glück hatte, in den Vereinigten Staaten geboren worden zu sein. Sie war zwei Monate nach der Ankunft ihrer Eltern mit einem Schiff aus Europa auf die Welt gekommen. Lida arbeitete in einer Konservenfabrik und half in ihrer Freizeit ihrer Mutter, die Schneiderin war. Das junge Paar mietete eines der ärmlichen Häuser auf dem Point, wo es von Familie und Freunden umgeben war, die alle aus der alten Heimat stammten.

Acht Monate nach der Hochzeit fanden ihre Träume ein jähes Ende: Aaron stürzte von einem Gerüst. Ein gebrochener Arm und ein gebrochenes Bein würden heilen, doch der zerquetschte Wirbel in seinem unteren Rücken machte ihn fast zum Krüppel. Viele Monate lag er zu Hause im Bett, und es dauerte lange, bis er wieder gehen konnte. Die beiden hatten kein regelmäßiges Einkommen mehr und überlebten nur dank der Unterstützung von Familie und Nachbarn. Essen wurde vorbeigebracht, die Miete bezahlt, und der Gemeindepfarrer, Pater Herbert, kam jeden Tag und betete mit ihnen, auf Englisch und Kroatisch. Mithilfe eines Stocks, auf den er trotz aller Bemühungen zeitlebens angewiesen sein würde, machte sich Aaron schließlich an die schwierige Aufgabe, Arbeit zu suchen.

Ein entfernter Cousin besaß einen von drei kleinen Lebensmittelläden auf dem Point. Er hatte Mitleid mit Aaron und bot ihm einen Job an – den Boden fegen, Regale auffüllen und später auch die Kasse bedienen. Nach kurzer Zeit hatte Aaron die Leitung des Ladens übernommen, der immer besser lief. Er kannte alle Kunden und deren Kinder und Großeltern und tat alles, um jemandem zu helfen, der etwas brauchte. Er verbesserte das Angebot, nahm Artikel, die sich schlecht verkauften, aus dem Bestand, und vergrößerte den Laden. Auch außerhalb der Öffnungszeiten holte er für Kunden Waren aus dem Geschäft und lieferte sie ihnen mit einem alten Fahrrad nach Hause. Da sich Aaron so gut um den Lebensmittelladen kümmerte, beschloss sein Chef, zwei Straßen weiter eine Kurzwarenhandlung zu eröffnen.

Aaron sah eine Möglichkeit für eine weitere Expansion. Er überredete seinen Chef, das Gebäude nebenan zu mieten und eine

Bar einzurichten. 1920 war das Land fest im Griff der Prohibition, und die katholischen Einwanderer in Biloxi hatten so viel Durst wie noch nie. Aaron traf eine Vereinbarung mit einem örtlichen Alkoholschmuggler und bestückte seine Bar mit einem beeindruckenden Sortiment an Bieren, von denen einige sogar aus Europa kamen, und einem guten Dutzend beliebter irischer Whiskeys.

Jeden Morgen bei Sonnenaufgang schloss er den Lebensmittelladen auf und bot den Fischern und Arbeitern der Konservenfabriken starken Kaffee und kroatisches Gebäck an. Spätabends bereitete Lida stets ein Blech mit Kroštule zu, in Öl frittierte und mit Puderzucker bestäubte Küchlein, die sich großer Beliebtheit erfreuten. Vormittags arbeitete Aaron auf seinen Stock gestützt im Geschäft, er stand am Ladentisch, zerlegte Fleisch, füllte Regale auf, fegte den Boden und kümmerte sich um die Wünsche seiner Kunden. Am späten Nachmittag öffnete er die Bar und begrüßte seine Stammgäste. Wenn er nicht gerade Drinks servierte, eilte er zurück in den Laden, den er nach dem letzten Kunden zusperrte, für gewöhnlich gegen neunzehn Uhr. Von da an stand er hinter der Theke, wo er Getränke ausschenkte, sich mit Freunden unterhielt, Witze erzählte und Gerüchte in Umlauf brachte. Meist machte er gegen elf zu, wenn die letzte Schicht von Arbeitern aus den Konservenfabriken endlich nach Hause ging.

1922 bekamen Lida und Aaron ihr erstes Kind, dem sie den schönen amerikanischen Namen Lance gaben. Eine Tochter und ein weiterer Sohn folgten bald darauf. In ihrem kleinen Haus wurde es eng, und Aaron überredete seinen Chef, das nicht ausgebaute

Stockwerk über der Bar und dem Lebensmittelladen an ihn zu vermieten. Die Familie zog ein, während ein Trupp Zimmerleute Trennwände errichtete und eine Küche montierte. Aarons Sechzehn-Stunden-Tage wurden noch länger. Lida kündigte in der Konservenfabrik, damit sie die Kinder großziehen und im Laden mithelfen konnte.

1925 starb sein Chef ganz plötzlich an einem Herzinfarkt. Aaron konnte die Witwe nicht leiden und sah keine Zukunft unter ihrer Fuchtel. Er überredete sie, die Bar und den Lebensmittelladen an ihn zu verkaufen, und gegen tausend Dollar in bar und einen Schuldschein wurde er der neue Besitzer. Der Schuldschein war nach zwei Jahren beglichen, und Aaron eröffnete ein weiteres Lokal auf der Westseite des Point. Mit zwei beliebten Bars und einem gut gehenden Lebensmittelgeschäft waren die Malcos wohlhabender geworden als die meisten Einwandererfamilien, protzten jedoch nicht mit ihrem Reichtum. Sie arbeiteten so hart wie immer, legten Geld zurück, lebten nach wie vor in der Wohnung über dem Laden und gingen ihren Weg als einfache, bescheidene Einwanderer. Sie waren immer bereit, anderen zu helfen, und häufig griff Aaron Freunden mit kleineren Krediten unter die Arme, wenn Banken Nein gesagt hatten. Sie spendeten großzügig für ihre Kirchengemeinde und versäumten keine einzige Sonntagsmesse.

Ihre Kinder arbeiteten im Laden mit, sobald sie alt genug dafür waren. Lance war bereits mit sieben Jahren fester Bestandteil des Lebens auf dem Point und lieferte Lebensmittel mit dem Rad aus. Mit zehn schob er Bierflaschen über die Theke und führte Buch über die Gäste, die anschreiben ließen.

Aaron hatte zu Beginn seiner Karriere als Laden- und Barbesitzer die dunkleren Seiten des Glücksspiels miterlebt und wollte nichts damit zu tun haben. Abgesehen davon, dass es illegal war, beschloss er, keine Karten- und Würfelspiele im Hinterzimmer zu erlauben. Die Versuchung war groß, und einige seiner Gäste beschwerten sich, doch er blieb standhaft. Pater Herbert begrüßte die Entscheidung.

Die Weltwirtschaftskrise ließ den Handel mit Meeresfrüchten einbrechen, doch Biloxi kam damit besser zurecht als der Rest des Landes. Garnelen und Austern gab es immer noch im Überfluss, und die Leute mussten schließlich essen. Der Tourismus kam zum Erliegen, doch die Konservenfabriken waren weiterhin in Betrieb, wenn auch in geringerem Umfang. Auf dem Point wurden viele Arbeiter entlassen und gerieten mit ihren Mieten in Rückstand. Ohne viel Aufhebens übernahm Aaron die Hypotheken für Dutzende der ärmlichen Behausungen und wurde Vermieter. Er nahm Schuldscheine für überfällige Mietzahlungen und vergaß sie in der Regel sofort wieder. Kein einziger von seinen Mietern wurde je aus seinem Haus geworfen.

Als Lance mit der Highschool fertig war, spielte er mit dem Gedanken, aufs College zu gehen. Aaron war nicht begeistert davon, weil er seinen Sohn im Familienbetrieb brauchte. Lance belegte ein paar Kurse an einem Community College in der Nähe, wobei sich – wenig überraschend – herausstellte, dass er eine Begabung für Wirtschaft und Finanzen hatte. Seine Lehrer rieten ihm zu einem Studium am College im nahe gelegenen Hattiesburg, an

dem Lehrer ausgebildet wurden, doch er hatte Angst, seinem Vater davon zu erzählen.

Als der Krieg ausbrach, gab Lance seinen Traum von einem Studium auf. Am Tag nach dem Angriff auf Pearl Harbor verpflichtete er sich bei der US Army und verließ zum ersten Mal in seinem Leben seine Heimatstadt. Er wurde mit der First Infantry Division verschifft und erlebte schwere Kämpfe in Nordafrika. 1944 landete er bei der Invasion der alliierten Streitkräfte in Italien mit der ersten Welle in Anzio. Da Lance Kroatisch sprach, wurde er mit Hunderten anderer Soldaten nach Osteuropa geschickt, wo die Deutschen auf der Flucht waren. Anfang 1945 kam er in die alte Heimat seines Vaters und seiner Großväter und schrieb Aaron einen langen Brief, in dem er das vom Krieg zerstörte Land beschrieb. Er endete mit: *Danke, Vater, dass du den Mut hattest, dein Zuhause zu verlassen und ein besseres Leben in Amerika zu suchen.* Aaron weinte, als er den Brief las, dann erzählte er seinen Freunden und Lidas Familie davon.

Während die Alliierten die Deutschen zurückdrängten, wurde Lance in Kampfhandlungen verwickelt. Zwei Tage nach der Befreiung von Buchenwald ging er mit seinem Zug zusammen durch die schmutzigen Straßen des Konzentrationslagers und sah ungläubig zu, wie zahllose ausgemergelte Leichen in Massengräbern bestattet wurden. Drei Monate nach der Kapitulation der Deutschen kehrte Lance nach Biloxi zurück, unverletzt, aber mit Erinnerungen, die so grauenhaft waren, dass er sie möglichst schnell vergessen wollte.

1947 heiratete er Carmen Coscia, eine Italienerin, die er seit der Highschool kannte. Zur Hochzeit schenkte ihnen Aaron ein Haus auf dem Point, in einem Neubaugebiet für Veteranen. Lance arbeitete natürlich wieder im Betrieb seines Vaters und schloss mit dem Krieg ab. Doch der Lebensmittelladen und die Bars langweilten ihn. Er war ehrgeizig und wollte mit Glücksspiel das große Geld verdienen. Aaron war immer noch strikt dagegen, was zu Meinungsverschiedenheiten zwischen ihnen führte.

Dreizehn Monate nach der Hochzeit brachte Carmen ihren Sohn Hugh zur Welt, und die Familie feierte den Beginn einer neuen Generation. Überall auf dem Point wurden Babys geboren, und Pater Herbert wurde mit unzähligen Taufen auf Trab gehalten. Die jungen Familien wurden immer größer, und die älteren Leute feierten. Das Leben auf dem Point war nie besser gewesen.

Biloxi boomte wieder, und der Handel mit Meerestieren stieg sprunghaft an. Als sich der Tourismus erholte, wurden Luxushotels an den Stränden gebaut. Die Armee beschloss, Keesler als Stützpunkt beizubehalten, was für ständigen Nachschub an jungen Soldaten auf der Suche nach Zerstreuung sorgte. Immer mehr Bars, Casinos und Bordelle schossen aus dem Boden, und auf dem Strip war noch mehr los als früher. Polizei und Politiker kassierten ihre Bestechungsgelder und schauten weg, wie es Tradition war. Als das im Art-déco-Stil gebaute Broadwater Beach Hotel eröffnete, standen lange Reihen brandneuer Spielautomaten in der Lobby, die von einem Zwischenhändler in Las Vegas stammten und immer noch höchst illegal waren.

Als frischgebackener Vater gab Lance seine Ambitionen auf, tiefer ins Glücksspiel einzusteigen. Außerdem hatte Aaron immer noch das Sagen und war sehr um seinen guten Ruf besorgt. 1950 starb er mit vierundfünfzig Jahren an einer Lungenentzündung, und vieles im Familienbetrieb der Malcos änderte sich. Da er kein Testament hinterlassen hatte, ging sein Vermögen zu gleichen Teilen an Lida und die drei Kinder. Lida war untröstlich über seinen Tod und verfiel in eine tiefe Depression. Lance und die beiden Geschwister gerieten wegen des Erbes in Streit, was ein schweres Zerwürfnis zur Folge hatte. Sie zankten sich jahrelang miteinander, sehr zum Missfallen ihrer Mutter. Als sich ihr Gesundheitszustand zusehends verschlechterte, wurde sie von Lance, ihrem Erstgeborenen, der immer ihr Liebling gewesen war, dazu überredet, ein Testament zu verfassen, in dem sie ihm die Kontrolle über den Nachlass übertrug. Als seine Schwester und sein Bruder davon erfuhren, drohten sie, ihn zu verklagen, doch Lance legte den Disput bei, indem er jedem seiner Geschwister fünftausend Dollar in bar anbot. Sie nahmen an. Sein Bruder verließ die Küste. Seine Schwester heiratete einen Arzt und zog nach New Orleans.

Trotz des Familiendramas und der weit verbreiteten Meinung, dass es Lance gelungen sei, seine Geschwister auszutricksen, waren er und Carmen nach wie vor hoch angesehen auf dem Point. Sie lebten bescheiden, obwohl sie sich etwas Besseres hätten leisten können, und waren sehr großzügig. Die beiden waren die größten Spender für St. Michael’s und die sozialen Projekte der Kirchengemeinde und zögerten nie, Bedürftigen zu helfen. Von einigen wurde Lance sogar für den klügeren Malco gehalten, der

nichts dagegen hatte, sein Geld mit undurchsichtigen Geschäften zu verdienen.

Abseits des Point machte er sich jedoch daran, seine ehrgeizigen Pläne zu verwirklichen. Er beteiligte sich als stiller Partner an einem Nachtclub und baute eine Hälfte davon zu einem Casino um. Die andere Hälfte war eine Bar mit verwässerten, überteuerten Drinks, die von den GI s bereitwillig bezahlt wurden, vor allem, wenn sie von hübschen Kellnerinnen in freizügiger Kleidung serviert wurden. Das Geschäft lief so gut, dass Lance und sein Partner einen zweiten Club eröffneten, der größer und schöner war. Sie nannten ihn Red Velvet und ließen eine grellbunte Neonreklame davor errichten, die hellste am Highway 90. Der Strip war geboren.

Carmen hörte im Lebensmittelladen auf und wurde Vollzeitmutter. Lance arbeitete lange, tagsüber und nachts, und war häufig unterwegs, doch Carmen hielt die Familie zusammen und war ganz vernarrt in ihre drei Kinder. Sie missbilligte die illegalen Unternehmungen ihres Mannes, doch seine Clubs waren nur selten Gesprächsthema. Die Lokale brachten gutes Geld, und die Malcos hatten mehr davon als die meisten anderen auf dem Point. Sich zu beklagen würde nichts bringen. Lance war altmodisch, sein Vater stammte aus der Alten Welt, in der galt, dass der Mann mit eiserner Faust im Haus regierte und die Frau die Kinder großzog. Carmen fügte sich mit stiller Beharrlichkeit in ihre Rolle.

Die vielleicht glücklichsten Momente erlebte die Familie auf dem Baseballfeld. Der kleine Hugh war bereits mit acht ein herausragender Spieler und verbesserte sich mit jedem Jahr. Jeder

Trainer wollte ihn in seinem Team haben. Als er zehn war, wurde er für die Liga ausgewählt, in der die Zwölfjährigen spielten. Nur ein anderer Junge war so gut wie er – sein Freund Keith Rudy.

4

Die Rudys lebten schon fast so lange auf dem Point wie die Malcos. Irgendwann hatte jemand bei der Einwanderungsbehörde von New Orleans aus »Rudić« einfach »Rudy« gemacht. Kein üblicher amerikanischer Name, aber immer noch leichter auszusprechen als alles andere aus Kroatien.

Keiths Vater, Jesse Rudy, wurde 1924 geboren und wuchs wie alle Kinder in seinem Alter zwischen den Konservenfabriken und den Garnelenkuttern auf. Einen Tag nach seinem achtzehnten Geburtstag ging er zur Navy und wurde in den Pazifik geschickt. Hunderte junger Männer vom Point waren in den Krieg gezogen, und die Kirchengemeinde betete fast ununterbrochen. Die tägliche Messe war stets bis auf den letzten Platz besetzt. Die Briefe der Soldaten wurden Freunden laut vorgelesen, von den Vätern bei einem Bier und von den Müttern bei ihren Strickzirkeln besprochen. Im November 1943 erreichte der Krieg die Familie Bonovich, als jemand von der Truppe an ihre Tür klopfte. Harry, der bei den Marines diente, war auf Guadalcanal gefallen. Es war der erste Todesfall auf dem Point und erst der vierte aus Harrison County. Die Nachbarn trauerten und halfen, wo sie konnten, während die dunkle Wolke des Krieges über allem hing. Zwei Monate später verlor der zweite junge Mann sein Leben.

Jesse diente auf einem Zerstörer der Pazifikflotte. Im Oktober 1944 wurde er verwundet, bei der Schlacht im Golf von Leyte, als sein Schiff durch den Volltreffer eines Kamikazefliegers zerstört wurde. Er wurde mit schweren Verbrennungen an den Beinen aus dem Meer gefischt. Zwei Monate später kam er im Marinehospital von San Francisco an, wo er von guten Ärzten und einer ganzen Armada hübscher junger Krankenschwestern behandelt wurde.

Jesse verliebte sich in eine der Krankenschwestern, und als er im Frühjahr 1945 entlassen wurde, kehrte er auf zwei wackligen Beinen mit einem Seesack, der seinen gesamten Besitz enthielt, und einer neunzehnjährigen Braut an die Küste zurück. Agnes kam von einer Farm in Kansas und war Jesse mit großen Bedenken gefolgt. Sie war noch nie in den Südstaaten gewesen und hegte die üblichen Vorurteile: Farmpächter mit nackten Füßen, zahnlose Hinterwäldler, Grausamkeiten gegenüber Schwarzen und so weiter, doch sie hatte sich bis über beide Ohren in Jesse verliebt. Das junge Paar mietete ein Haus auf dem Point und begann zu arbeiten. Agnes fand eine Stelle als Krankenschwester beim Stützpunkt, während sich Jesse von einem aussichtslosen Job zum anderen hangelte. Aufgrund seiner körperlichen Beeinträchtigung konnte er nicht einmal in Teilzeit auf einem Garnelenboot arbeiten, worüber er sehr erleichtert war.

Agnes lebte sich zu ihrer Überraschung schnell an der Küste ein. Der Zusammenhalt in den Einwanderergemeinden gefiel ihr, und sie wurde ohne Vorbehalte und Vorurteile willkommen geheißen. Ihre anglo-protestantische Herkunft wurde ignoriert. Nach achtzig Jahren in den Vereinigten Staaten waren Eheschließungen zwischen den

verschiedenen ethnischen Gruppen an der Tagesordnung und wurden akzeptiert. Agnes genoss die Tanzveranstaltungen und Partys, hin und wieder einen Drink und die großen Familienfeiern. Das Leben auf dem Land in Kansas war ruhiger und trockener gewesen.

1946 stellte der Kongress die Mittel für die GI Bill bereit. Plötzlich konnten sich Tausende junger Veteranen ein Studium leisten. Jesse schrieb sich an einem Community College ein und belegte jede Geschichtsvorlesung, die angeboten wurde. Er wollte Geschichtslehrer an einer Highschool werden. Doch insgeheim träumte er davon, als Professor an einer Universität zu unterrichten.

Die Gründung einer Familie war nicht geplant, doch Nachkriegsamerika erwies sich als fruchtbares Land. Keith wurde im April 1948 geboren, auf dem Keesler-Stützpunkt, wo es für Veteranen und ihre Familien eine kostenlose medizinische Versorgung gab.

Achtundzwanzig Tage später wurde im gleichen Teil des Krankenhauses Hugh Malco geboren. Ihre Familien kannten sich aus der Einwanderergemeinde auf dem Point, und ihre Väter waren befreundet, allerdings nicht sehr eng.

Fünf Monate nach Keiths Geburt überraschten Jesse und Agnes seine Familie mit der Neuigkeit, dass sie wegziehen würden, um zu studieren. Oder besser gesagt, Jesse würde studieren. Das nächstgelegene College mit einem vierjährigen Studiengang für Lehrer lag im einhundertzwanzig Kilometer entfernten Hattiesburg. In ein paar Jahren würden sie wiederkommen. Jesse würde der Erste mit einem College-Abschluss in der Familie Rudić/Rudy sein, und

seine Eltern waren zu Recht stolz. Er und Agnes packten Keith und ihr gesamtes Hab und Gut in ihren klapprigen Mercury und fuhren auf dem Highway 49 nach Norden. Sie mieteten eine winzige Studentenwohnung auf dem Campus, und innerhalb von zwei Tagen hatte Agnes eine Stelle als Krankenschwester für einige Ärzte. Sie stimmten ihren Dienstplan auf seine Vorlesungen und Seminare ab und konnten sich auf diese Weise das Geld für einen Babysitter sparen. Jesse belegte so viele Kurse wie möglich und schaffte seine Prüfungen ohne Mühe.

Nach zwei Jahren war er fertig. Die beiden überlegten, ob sie bleiben und ein Masterstudium anhängen sollten, da schlug der Storch wieder zu. Als Agnes feststellte, dass sie ihr zweites Kind erwartete, war klar, dass die Collegezeiten vorbei waren und Jesse sich Arbeit suchen musste. Sie kehrten nach Biloxi zurück und mieteten ein Haus auf dem Point. An der Highschool von Biloxi war gerade keine Stelle als Geschichtslehrer frei, daher unterrichtete Jesse Neuntklässler in Gulfport in Staatsbürgerkunde. Sein erstes Gehalt betrug zweitausendsiebenhundert Dollar im Jahr. Agnes nahm wieder ihren alten Job als Krankenschwester auf dem Stützpunkt an, musste ihn aber gleich wieder aufgeben, da sie mit einer schwierigen Schwangerschaft zu kämpfen hatte.

Beverly wurde 1950 geboren. Jesse und Agnes waren beide der Meinung, dass zwei Kinder für eine Weile genug waren, und kümmerten sich gewissenhaft um die Familienplanung. Schließlich gelang es ihm, eine Stelle als Geschichtslehrer an der Gulfport High zu ergattern, die mit einer leichten Gehaltserhöhung verbunden war. Agnes arbeitete Teilzeit, und wie die meisten jungen Paare im

Nachkriegsamerika konnten sie sich gerade so über Wasser halten und träumten von einer besseren Zukunft. Trotz aller Vorsichtsmaßnahmen ging etwas schief, und Agnes wurde zum dritten Mal schwanger. Laura kam vierzehn Monate nach Beverly zur Welt, und von einem Tag zum anderen war das Haus viel zu klein geworden. Doch Jesses Eltern wohnten nur vier Türen weiter, und quasi direkt gegenüber gab es Tanten und Onkel. Wenn Agnes Hilfe benötigte oder sich hin und wieder eine Pause gönnen wollte, brauchte sie nur zu rufen, und schon machte sich jemand auf den Weg. Die Mütter und Großmütter in ihrem Viertel waren sehr stolz darauf, dass sie sich bei der Erziehung der Kinder gegenseitig unterstützten.

Ein Lieblingsthema von Jesse und Agnes, das in den seltenen ruhigen Momenten aber nur im Flüsterton zur Sprache kam, war der Plan, vom Point wegzuziehen. Sie brauchten die Unterstützung der anderen und waren auch sehr dankbar dafür, doch manchmal hatten sie das Gefühl, erdrückt zu werden. Alle wussten alles über sie. Es gab nur wenig Privatsphäre. Wenn sie aus welchem Grund auch immer die Sonntagsmesse versäumten, konnten sie davon ausgehen, dass am Nachmittag Familie und Freunde vor der Tür standen und wissen wollten, wer krank sei. Wenn eines der Kinder Fieber hatte, war das für die gesamte Straße eine Angelegenheit auf Leben und Tod. Privatsphäre war ein Problem, Platz ein noch größeres. Das Haus war zu eng für sie, und es würde noch enger werden, wenn die drei Kinder größer wurden. Doch ein Umzug würde schwierig sein. Mit drei kleinen Kindern am Rockzipfel konnte Agnes nicht arbeiten, was ein schwerer Schlag für sie war, denn in

Vollzeit verdiente sie mehr als ihr Mann. Jesse bekam nicht einmal dreitausend Dollar im Jahr, und Gehaltserhöhungen für Lehrer hatten keine Priorität.

Deshalb träumten sie weiter. Und auch wenn es ihnen schwer fiel, versuchten sie, so weit wie möglich auf Sex zu verzichten. Ein viertes Kind war völlig ausgeschlossen.

Es kam trotzdem. Am 14. Mai 1953 brachten sie Timothy nach Hause, wo er von zahlreichen Nachbarn begrüßt wurde. Die meisten waren insgeheim der Meinung, dass nach vier Kindern Schluss sein sollte. Sie hatten genug von Ballons und Torte.

Während seines kurzen Intermezzos als Student – wenn auch als verheirateter – schloss Jesse nur mit einem seiner Kommilitonen enger Freundschaft. Felix Perry studierte ebenfalls Geschichte im Hauptfach, wechselte dann aber kurz nach dem Abschluss seinen Berufswunsch und beschloss, Anwalt zu werden. Als herausragender Student war es für ihn kein Problem, einen Platz an der juristischen Fakultät der Ole Miss zu bekommen, und nach drei Jahren beendete er das Studium als Bester seines Jahrgangs. Er ergatterte einen Job bei einer guten Kanzlei in Jackson und bezog ein beneidenswert hohes Gehalt.

Felix rief an und sagte, er werde geschäftlich nach Biloxi kommen. Wie es denn mit einem Treffen zum Abendessen wäre? Mit vier Kindern unter fünf Jahren wagte Jesse nicht einmal davon zu träumen, abends auszugehen, doch Agnes bestand darauf. »Aber komm mir nicht betrunken nach Hause«, sagte sie lachend.

»Wann ist das zum letzten Mal passiert?«

»Noch nie. Und jetzt geh endlich.«

Als Single auf Geschäftsreise wollte Felix sich amüsieren. Sie aßen Gumbo, rohe Austern und gegrillten Schnapper im Mary Mahoney's, dazu gab es eine Flasche französischen Wein. Felix machte deutlich, dass der Abend auf ihn ging, und sagte, er werde alles einem Mandanten in Rechnung stellen. Jesse fühlte sich geschmeichelt. Doch im Laufe des Abendessens ging ihm die Wichtigtuerei seines alten Freundes auf die Nerven. Felix verdiente gut, trug teure Anzüge und fuhr einen nagelneuen Ford. Er stand erst am Anfang seiner Karriere, bei der er es weit bringen würde. In sieben, vielleicht auch acht Jahren würde er Partner sein, und das war in etwa so, als würde er den Jackpot gewinnen.

»Hast du schon mal darüber nachgedacht, Anwalt zu werden?«, fragte er. »Du kannst doch nicht bis in alle Ewigkeit an der Highschool unterrichten.«

Völlig richtig, doch Jesse wollte es nicht zugeben. »Ich habe in letzter Zeit viel nachgedacht«, erwiderte er. »Aber ich liebe meine Arbeit.«

»Das ist auch wichtig, Jesse. Schön für dich, aber ich kann mir nicht vorstellen, wie ein Lehrer in Mississippi finanziell über die Runden kommt. Die Gehälter sind ein Witz. Sie sind immer noch die niedrigsten im Land, stimmt's?«

Allerdings, aber Felix hätte sich die Bemerkung sparen können.

Sie verbrachten die Hälfte des Abendessens damit, über Anwälte und Klagen zu sprechen, und für Jesse erwies sich die Unterhaltung als sehr aufschlussreich. Zum einen ärgerte er sich darüber, daran erinnert zu werden, dass Unterrichten an einer Highschool immer

eine finanzielle Belastung sein würde, vor allem, wenn man damit den Lebensunterhalt für eine sechsköpfige Familie verdienen musste. Und zum anderen fand er die Vorstellung, Anwalt zu werden, immer reizvoller, je länger ihr Gespräch andauerte. Angesichts der Tatsache, dass er schon fast dreißig war, schien es ein unmögliches Unterfangen zu sein, doch vielleicht war es genau das Richtige für ihn.

Felix bezahlte die Rechnung, dann zogen sie los, um »Ärger« zu suchen, wie er es nannte. Er stammte aus einem kleinen County, in dem Alkohol verboten war – 1954 waren noch alle zweiundachtzig Countys Mississippis trocken – und kannte die liederlichen Sitten in Biloxi nur vom Hörensagen. Er wollte trinken, Würfel spielen, nackte Haut sehen und vielleicht mit einem Mädchen aufs Zimmer gehen.

Wie alle Einheimischen war Jesse in einer Kultur und einer Stadt aufgewachsen, in der einige Männer Spaß an Ausschweifungen hatten – Glücksspiel, Prostituierte, Stripperinnen, Whiskey –, die zwar alle illegal waren, aber dennoch akzeptiert wurden. Als Teenager hatte er Zigaretten aus den Billardsalons und Bier aus einigen Bars mitgehen lassen, doch kaum war der Reiz des Neuen vorbei, waren diese verbotenen Aktivitäten uninteressant für ihn. In jeder Familie gab es Geschichten über junge Männer mit Spielschulden oder Alkoholproblemen, und jede Mutter klärte ihre Söhne über die in der Stadt lauernden Gefahren auf. Am Abend bevor Jesse ins Trainingslager für Rekruten gegangen war, waren er und einige Freunde durch die Bars gezogen und hatten ihr letztes Geld für Prostituierte ausgegeben. Beim Frühstück am nächsten Morgen hatte seine Mutter die Sauftour mit keinem Wort erwähnt. Er

war nicht der einzige Soldat gewesen, der sich mit einem Kater in den Krieg verabschiedet hatte. Bei seiner Rückkehr drei Jahre später hatte er sich eine Frau mitgebracht, und damit war sein kurzes Gastspiel als Partylöwe vorbei gewesen. Hin und wieder, höchstens einmal im Monat, traf er sich mit ein paar Freunden nach der Arbeit auf ein Bier. Seine Lieblingsbar war Malco's Grocery, und häufig stand dort Lance hinter der Theke und mixte Drinks.

Er wusste nicht genau, welche Art von »Ärger« Felix im Sinn hatte, doch der sicherste Ort, um sein Geld loszuwerden, war Jerry's Truck Stop, eine Institution am Highway 90, der Hauptstraße entlang der Küste. Früher hatte Jerry dort tatsächlich Diesel verkauft und vorbeikommende Sattelschlepper repariert. Dann baute er hinter seinem Coffee-Shop eine Bar an, in der es die billigsten Drinks an der Küste gab. Die Trucker waren begeistert und erzählten überall herum, dass man sich zu seinen Rühreiern mit Speck ein eiskaltes Bier bestellen konnte. Jerry vergrößerte die Bar und zählte Geldscheine, bis der Sheriff ihm mitteilte, dass Alkohol am Steuer nicht das Wahre sei. Es habe einige Unfälle gegeben, die von betrunkenen Truckern verursacht worden seien, dabei seien mehrere Leute umgekommen. Jerry hatte die Wahl – Diesel oder Alkohol. Er entschied sich für Letzteres, riss die Zapfsäulen heraus, machte aus seinem Laden ein Casino und fing an, Soldaten anstelle von Truckern zu bedienen. Aus dem »Truck Stop« wurde die bekannteste Bar von Biloxi.

Felix zahlte den Eintritt in Höhe von einem Dollar, dann gingen sie zu der langen, glänzenden Theke. Beim Anblick von zwei hübschen Tänzerinnen, die sich mit Bewegungen, die Felix noch nie

gesehen hatte, um eine Stange wickelten, fiel ihm die Kinnlade herunter. Im Club war es laut, dunkel und verraucht; bunte Lichter strichen über die Tanzfläche. Sie fanden zwei freie Plätze und wurden sofort von zwei jungen Damen mit dick aufgetragenem Make-up, tief ausgeschnittenen Blusen und kurzen Röcken angesprochen.

»Wie wär's mit einem Drink, Jungs?«, fragte die eine, während sie sich zwischen die beiden drängte und Felix ihre Brüste an den Oberkörper presste. Die andere machte Jesse an, der wusste, was jetzt kam.

»Na klar«, meinte Felix, der endlich Geld ausgeben wollte. »Was darf's denn sein?«

Jesse winkte einem der vier Barkeeper zu. Innerhalb von Sekunden standen zwei große, grünlich schimmernde Cocktails für die Mädchen und zwei Bourbons für die Jungs auf der Theke.

»Und nicht vergessen – jeder vierte Drink geht aufs Haus«, sagte der freundliche Barkeeper laut.

»Wow!«, kreischte Felix fast. Ein Gast brauchte also mindestens acht Drinks, wenn es sich für ihn lohnen sollte.

Die grünen Drinks waren lediglich Zuckerwasser und mit einem bunten Rührstäbchen aus Plastik dekoriert, auf dem eine Kirsche steckte. Nach einer Weile würden die Mädchen die Stäbchen verschwinden lassen und in ihrer Kleidung verstecken. Wenn ihre Schicht zu Ende war und abgerechnet wurde, bekamen sie fünfzig Cent pro Stäbchen, aber nichts pro Stunde. Je mehr Drinks die Gäste für sie bestellten, desto mehr Geld verdienten sie. Die

Einheimischen kannten das Spiel. Die Touristen und Soldaten nicht, und sie orderten munter weiter.

Die Mädchen waren hübsch, und je jünger, desto besser. Der Verdienst war gut, Jobs für Frauen waren in den kleinen Städten kaum zu finden, und so kamen sie an die Küste, wo die Sitten lockerer waren. Es gab unzählige Geschichten über Mädchen vom Land, die für ein paar Jahre in den Clubs arbeiteten, ihr Geld sparten und dann nach Hause zurückkehrten, wo niemand wusste, was sie getrieben hatten. Sie heirateten ihre Jugendliebe aus der Highschool und gründeten eine Familie.

Felix war von Debbie angesprochen worden, die schon länger in der Bar arbeitete und ein williges Opfer auf den ersten Blick ausmachen konnte, was bei ihm allerdings nicht sonderlich schwierig war. »Wir gehen tanzen. Pass auf unsere Drinks auf«, sagte Felix zu Jesse.

Die beiden verschwanden in der Menge. Sherry Ann, das andere Mädchen, schmiegte sich an Jesse. Er lächelte und sagte: »Kein Interesse. Ich bin glücklich verheiratet und habe vier Kinder. Tut mir leid.«

Sherry Ann seufzte, schmollte und verstand. »Danke für den Drink«, hauchte sie. Innerhalb von Sekunden war sie weg und versuchte ihr Glück am anderen Ende der Theke. Nach ein paar Minuten, in denen sie eng umschlungen getanzt hatten, kamen Felix und Debbie wieder und schnappten sich ihre Drinks. »Wir gehen nach oben. Gib mir dreißig Minuten, okay?«, raunte er Jesse zu.

»Klar.«

Jesse, der jetzt allein an der Theke saß und einen weiteren Annäherungsversuch vermeiden wollte, stand auf und ging ins Casino hinüber. Er hatte Gerüchte über die wachsende Beliebtheit des Truck Stop gehört, doch die Anzahl der Tische überraschte ihn. Entlang der Wände waren Spielautomaten aufgereiht. Roulette- und Craps-Tische standen auf einer Seite, die für Poker und Blackjack auf der anderen. Um sie herum scharten sich Dutzende Spieler – fast alle Männer, viele in Uniform –, die rauchten, tranken und wild durch den Raum brüllten. Cocktailkellnerinnen huschten vorbei und versuchten, die vielen Getränkewünsche zu erfüllen. Und das an einem Dienstagabend, mitten in der Woche.

Jesse wusste, dass er um Roulette und Craps einen großen Bogen machen musste, denn diese Tische wurden manipuliert. Es war bestens bekannt, dass Blackjack das einzige ehrliche Spiel in der Stadt war. Er entdeckte einen freien Platz an einem gut besuchten 25-Cent-Tisch und holte zwei Dollar aus der Tasche, sein persönliches Limit. Eine Stunde später hatte er zwei Dollar fünfzig gewonnen. Felix war immer noch nicht aufgetaucht.

Um elf Uhr rief er seinen Bruder an und überredete ihn, herzukommen und ihn nach Hause zu fahren.

Im darauffolgenden Jahr, 1955, schrieb sich Jesse für die Abendkurse der juristischen Fakultät an der Loyola University in New Orleans ein. Seit dem Abend mit Felix war er geradezu besessen von der Idee, Anwalt zu werden, und redete von kaum etwas anderem, zumindest nicht mit Agnes. Irgendwann war sie es leid, immer die gleichen Gespräche zu führen, und gab ihren Widerwillen

auf. Mit vier kleinen Kindern kam selbst eine Teilzeitstelle als Krankenschwester nicht infrage, doch sie wollte ihn nach Kräften unterstützen. Zusammen würden sie es schon schaffen. Beiden war es zuwider, Schulden zu machen, doch als Jesses Vater sich bereit erklärte, ihnen zweitausend Dollar zu leihen, hatten sie keine andere Wahl und nahmen das Angebot an.

Jeden Dienstag fuhr Jesse nach dem Unterricht an der Highschool ins zwei Stunden entfernte New Orleans und kam fast immer fünfzehn Minuten zu spät zur ersten Lehrveranstaltung um achtzehn Uhr. Die Dozenten hatten viel Verständnis für ihre zeitlich sehr beanspruchten Studenten, die alle irgendwo in Vollzeit arbeiteten. Ihr Studium absolvierten sie abends, was eine zusätzliche Belastung für sie bedeutete, und die meisten Regeln waren nicht in Stein gemeißelt. Vier Stunden lang, in zwei Vorlesungen oder Seminaren, machte sich Jesse gewissenhaft Notizen, beteiligte sich an Diskussionen und las, wenn möglich, Texte, die demnächst besprochen wurden. Er sog Jura geradezu in sich auf und war fasziniert von der Thematik. Spätabends, wenn die zweite Lehrveranstaltung zu Ende ging, war er häufig der einzige Student, der noch hellwach war und etwas mit dem Dozenten durchnehmen konnte. Punkt 21.50 Uhr eilte er aus dem Hörsaal und fuhr nach Hause. Um Mitternacht wartete stets Agnes auf ihn, mit einem aufgewärmten Abendessen und Fragen zu seinem Studium.

Er bekam selten mehr als fünf Stunden Schlaf und stand vor Morgengrauen auf, um seinen Geschichtsunterricht vorzubereiten oder Tests seiner Schüler zu benoten.

Donnerstagabends fuhr er wieder nach New Orleans und besuchte zwei weitere Lehrveranstaltungen. Er versäumte keine einzige von ihnen, und er fehlte auch kein einziges Mal bei seiner Arbeit an der Highschool, der Sonntagsmesse oder dem Abendessen mit der Familie. Als die Kinder größer wurden, nahm er sich immer Zeit, um mit ihnen im Garten zu spielen oder an den Strand zu gehen. Um Mitternacht fand Agnes ihn häufig auf dem Sofa, wo er mit einem aufgeschlagenen Fachbuch auf der Brust vor Müdigkeit eingenickt war. Als Jesse das erste Jahr mit herausragenden Noten überstanden hatte, öffneten sie spätabends eine Flasche billigen Champagner und feierten. Dann gingen sie zu Bett und schliefen sofort ein. Einen Vorteil hatte das Ganze: Die beiden waren so erschöpft, dass keine Energie für Sex mehr blieb. Vier Kinder waren genug.

Während seines Studiums, als Familie und Freunden immer mehr bewusst wurde, dass Jesse keinem verrückten Traum hinterherjagte, machte sich in seinem Umfeld ein gewisser Stolz breit. Er würde der erste Anwalt vom Point sein, der erste unter den vielen Kindern und Enkeln der Immigranten, die in der neuen Heimat so hart gearbeitet und so viel geopfert hatten. Es gab Gerüchte, nach denen er die Gegend verlassen wollte, und Gerüchte, nach denen er bleiben wollte. Würde er in einer Kanzlei in Biloxi arbeiten oder etwas Eigenes auf dem Point eröffnen und seinen Leuten helfen? War es richtig, dass er für eine Großkanzlei in New Orleans tätig sein wollte?

Die Neugierigen behielten ihre Fragen jedoch für sich. Jesse bekam von dem leisen Grummeln nichts mit. Er war viel zu

beschäftigt, um sich Gedanken über seine Nachbarn zu machen. Er hatte nicht vor, von der Küste wegzuziehen, und versuchte, jeden Anwalt in der Stadt persönlich kennenzulernen. Außerdem verbrachte er viel Zeit in den Gerichtssälen und stellte sich den Richtern und ihren Stenografen vor.

Nachdem sich Jesse Rudy vier Jahre durch die Abendschule gequält und unzählige Stunden Schlaf verloren hatte, machte er an der Loyola University seinen Abschluss mit Auszeichnung, bestand die Zulassungsprüfung der Anwaltskammer von Mississippi und nahm eine Stelle bei einer Drei-Mann-Kanzlei in der Howard Avenue im Stadtzentrum von Biloxi an. Sein Anfangsgehalt war genauso hoch wie das eines Geschichtslehrers an einer Highschool, hatte aber den Vorteil, dass ein Bonus gezahlt wurde. Am Ende eines Jahres zählte die Kanzlei ihre Einnahmen zusammen und belohnte jeden Anwalt mit einem Bonus auf der Grundlage der geleisteten Stunden und neu gewonnenen Mandate. Jesse begann seine Karriere damit, dass er jeden Morgen um fünf Uhr zur Arbeit kam.

Was Geld anbelangte, war Jesses Abschluss in Jura zunächst nur wenig wert, doch die Bank war anderer Meinung. Der für die Vergabe von Hypotheken zuständige Mitarbeiter kannte die Kanzlei gut und hielt große Stücke auf deren Anwälte. Er genehmigte Jesses Antrag auf ein Darlehen, und die Familie zog in ein Haus mit drei Schlafzimmern im westlichen Teil von Biloxi.

Als erster einheimischer Anwalt mit kroatischen Wurzeln wurde Jesse sofort mit den diversen Rechtsangelegenheiten seiner Leute bombardiert. Er konnte nicht Nein sagen, daher verbrachte er unzählige Stunden damit, preiswerte Testamente, Urkunden und

einfache Verträge aufzusetzen. Es langweilte ihn nie, und stets hieß er seine Mandanten in seinem repräsentativen Büro willkommen, als wären sie Millionäre. Jesse Rudys Erfolg wurde zum Gegenstand vieler schöner Geschichten auf dem Point.

Bei seinem ersten großen Fall ging es um ein kontroverses Geschäft, und einer der Partner bat ihn, Recherchen dazu anzustellen. Der Besitzer des Truck Stop hatte mündlich vereinbart, seine Bar an ein Konsortium zu verkaufen, von dem nur ein Strohmann bekannt war, ein Einheimischer namens Snead. Es gab auch einen schriftlichen Vertrag für das Grundstück und ein oder zwei Pachtverträge. Die Parteien verhandelten seit einem Jahr miteinander, ohne rechtlichen Beistand, und wie nicht anders zu erwarten, gab es Missverständnisse und Spannungen. Alle Beteiligten waren verärgert und wollten vor Gericht ziehen. Dem Besitzer des Truck Stop war sogar Prügel angedroht worden.

Die Mitglieder des Konsortiums zogen es vor, sich hinter Snead zu verstecken und anonym zu bleiben. Doch als es gelungen war, die komplizierte Struktur zu entwirren, wussten zumindest die Anwälte, dass der Hauptinvestor kein anderer war als Lance Malco.

5

Der Preiskrieg begann in einem Bordell. Ein Kleinkrimineller namens Cleveland kaufte einen alten Nachtclub auf dem Strip, der Foxy's genannt wurde. Er ließ einen billigen Anbau für Glücksspiele errichten und einen zweiten, nur unwesentlich besser aussehenden für seine Prostituierten. Es gab zwar keinen festen Preis für eine halbe Stunde Spaß mit einem Mädchen, doch der allgemein anerkannte Satz, auf den sich die Besitzer der diversen Etablissements stillschweigend geeinigt hatten, lag bei zwanzig Dollar. Im Foxy's wurde nur die Hälfte verlangt, und die Neuigkeit verbreitete sich wie ein Lauffeuer auf dem Stützpunkt. Da die Soldaten vorher und hinterher Durst hatten, wurde auch der Preis für ein billiges Bier vom Fass gesenkt. Der Club war so gut besucht, dass die Parkplätze knapp wurden.

Um zu überleben, senkten auch einige der anderen Clubs am unteren Ende der Preisskala ihre Sätze. Dann fingen die Clubbesitzer an, sich gegenseitig die Mädchen abzuwerben. Die Ökonomie der illegalen Geschäfte in Biloxi, die schon immer ein fragiles Gleichgewicht hatte, geriet durcheinander. Im Bestreben, die Ordnung wiederherzustellen, statteten ein paar Schläger dem Foxy's eines Abends einen Besuch ab, ohrfeigten einen Barkeeper, verprügelten zwei Türsteher und sprachen die Warnung aus, dass

der Verkauf von Sex und Alkohol für weniger als den »Standardsatz« inakzeptabel sei. Die handfeste Mahnung erwies sich als ansteckend, und eine Welle der Gewalt erfasste den Strip. Ein Hinterhalt bei einem Club führte zu Vergeltungsmaßnahmen bei einem anderen. Die Besitzer beschwerten sich bei der Polizei, die aufmerksam zuhörte, aber nicht allzu beunruhigt war. Bis jetzt hatte es noch keinen Toten gegeben, und, na ja, Jungs sind nun mal so. Was war an ein paar Schlägereien schon gefährlich? Die Gangster sollten sich selbst um ihren Markt kümmern.

Mitten in den Auseinandersetzungen, die sich über ein ganzes Jahr hinzogen, betrat ein Neuling die Bildfläche. Sein Name war Nevin Noll, ein zwanzigjähriger Rekrut, der in die Air Force eingetreten war, um Scherereien in seiner Heimatstadt im Osten Kentuckys zu entgehen. Er stammte aus einer polizeibekannten Familie von Schwarzbrennern und Kriminellen und war dazu erzogen worden, wenig von Recht und Gesetz zu halten. Seit Jahrzehnten hatte kein einziger seiner männlichen Verwandten versucht, sein Geld mit redlicher Arbeit zu verdienen. Doch der junge Nevin träumte davon, alles hinter sich zu lassen und ein aufregenderes Leben als berühmter Gangster zu führen. Er ging früher als erwartet und in großer Eile.

Zurück ließ er zwei schwangere Mädchen – und deren wütende Väter – sowie einen Haftbefehl wegen Körperverletzung, nachdem er einen Deputy in dessen Freizeit übel zusammengeschlagen hatte. Handgreiflichkeiten waren bei ihm an der Tagesordnung; er prügelte sich lieber, als dass er ein Bier trank. Nevin, der fast eins neunzig groß war, hatte einen breiten Brustkorb und war stark wie ein Ochse.

Seine Fäuste waren überraschend schnell und effektiv. Nach sechs Wochen Grundausbildung in Keesler hatte er bereits zwei Kiefer gebrochen, zahlreiche Zähne ausgeschlagen und einen Jungen mit einer Gehirnerschütterung ins Krankenhaus geschickt.

Noch eine Schlägerei, und Nevin würde unehrenhaft entlassen werden.

Es dauerte nicht lange. An einem Samstagabend spielte er mit zwei Kameraden Craps im Red Velvet, als wegen eines angeblich manipulierten Spiels Streit ausbrach. Ein wütender Gast sprach von gezinkten Würfeln und griff nach seinen Jetons. Der Croupier mit dem Rechen war schneller. Einer der anderen Croupiers schubste den Spieler, der schon etwas zu viel getrunken hatte, was diesem offensichtlich nicht gefiel. Nevin hatte gerade geworfen, verloren und war ebenfalls der Meinung, dass es am Tisch nicht mit rechten Dingen zuging. Da viele Gäste Soldaten waren, die meist zu tief ins Glas schauten, gab es im Red Velvet jede Menge Rausschmeißer, die die Jungs in Uniform genau im Auge behielten. Nevin, der nichts spannender fand als eine ordentliche Schlägerei, warf sich zwischen die Streithähne. Als ihn einer der Croupiers wegstieß, landete er einen linken Haken auf dem Kinn des Mannes und schickte ihn bewusstlos zu Boden. Sofort stürzten sich zwei Rausschmeißer auf Nevin, denen die Nase gebrochen wurde, bevor sie auch nur einen Schlag anbringen konnten. Körper flogen in alle Richtungen, und er war noch lange nicht fertig. Seine beiden Kameraden vom Stützpunkt wichen zurück und beobachteten ihn voller Bewunderung. Sie kannten das schon. Ausgewachsene Männer,

egal, wie groß sie waren, wurden zu Sandsäcken degradiert, wenn sie Mr. Noll zu nahe kamen.

Der Croupier mit dem Rechen sprang über den Tisch, holte aus und traf Nevin an der Schulter, was diesen nicht im Geringsten zu stören schien. Nevin schlug dem Mann viermal die Faust ins Gesicht, und jedes Mal spritzte Blut.

Sämtliche Aktivitäten kamen zum Erliegen, als die Gäste sich um den Craps-Tisch drängten. Nevin stand inmitten von zusammengeschlagenen, blutüberströmten Männern, sah sich mit weit aufgerissenen Augen um und rief immer wieder: »Na los! Wer ist der Nächste?« Niemand rührte sich.

Das Ganze endete ohne weiteres Blutvergießen, als zwei Leute vom Sicherheitsdienst auftauchten und ihre Schrotflinten auf ihn richteten. Nevin grinste und hob die Hände. Er hatte den Kampf gewonnen, die Schlacht jedoch verloren. Nachdem ihm die Rausschmeißer Handschellen angelegt hatten, brachten sie ihn mit einem Tritt gegen die Beine zu Fall und schleppten ihn weg. Wieder einmal stand ihm eine Nacht im Gefängnis bevor.

Am frühen Sonntagmorgen ließen Lance Malco und sein Sicherheitschef die beiden Croupiers und die beiden Rausschmeißer kommen, von denen keiner große Lust zum Reden hatte, und spielten die Schlägerei noch einmal durch. Bei dem einen Croupier war der Kiefer grotesk angeschwollen. Das Gesicht des anderen Croupiers, der den Rechen geschwungen hatte, war mit Platzwunden übersät – eine an jeder Augenbraue, eine auf dem Nasenrücken, dazu noch eine übel zugerichtete Unterlippe. Die

beiden Rausschmeißer hielten sich einen Eisbeutel auf die Nase und konnten wegen ihrer stark geschwollenen Augen kaum etwas sehen.

»Tolles Team«, sagte Lance spöttisch. »Und es war tatsächlich nur ein einziger Mann?«

Er ließ jeden erzählen, was passiert war. Alle vier wunderten sich darüber, wie schnell sie zusammengeschlagen worden waren.

»Der Kerl muss Boxer sein oder so was Ähnliches«, behauptete der eine der Rausschmeißer.

»Ich sag dir, der Scheißkerl kann vielleicht zuschlagen«, meinte der andere.

»Das brauchst du mir nicht zu sagen«, erwiderte Lance lachend. »Ich seh’s an deinem Gesicht.«

Keiner der vier Männer wurde gefeuert. Stattdessen ging Lance zum Gericht und sah zu, wie Nevin Noll vor den Richter geführt wurde und sich der Körperverletzung in vier Fällen für nicht schuldig bekannte. Der Pflichtverteidiger erklärte dem Richter, sein Mandant sei erst tags zuvor aus dem Militär entlassen worden und wolle nach Kentucky zurückkehren. Das sollte als Bestrafung doch wohl genügen.

Nevin kam gegen eine niedrige Kautionszahlung auf freien Fuß und sollte in zwei Tagen wieder vor Gericht erscheinen. Lance stellte sich Nevins Anwalt in den Weg und fragte, ob er kurz mit dessen Mandanten sprechen könne. Er deutete an, die Anschuldigungen fallen zu lassen, wenn man sich einigen könne. Lance hatte einen Riecher für vielversprechende Mitarbeiter, egal, ob es Kartengeber mit geschickten Fingern, hübsche junge Mädchen oder

schlagkräftige Männer waren. Er stellte nur die Besten ein und bezahlte sie gut.

Für Nevin Noll war es ein Wunder. Er konnte das Militär vergessen und brauchte nicht mehr nach Kentucky zurückzugehen. Stattdessen bekam er den Job, von dem er die ganze Zeit geträumt hatte: Er sollte für einen Gangsterboss arbeiten, sich um die Sicherheit kümmern, in Bars und Bordellen herumhängen und hin und wieder einen oder zwei Schädel zertrümmern. Aus Nevin Noll wurde augenblicklich der treueste Mitarbeiter, den Lance Malco je einstellen würde.

Der Boss, wie er inzwischen genannt wurde, degradierte die Rausschmeißer mit den gebrochenen Nasen und setzte sie in einen Lastwagen, mit dem sie Schnaps von einem Boot holen sollten. Nevin wurde in die »Geschäftsleitung« beordert, die in Räumen über dem Red Velvet untergebracht war, und machte sich mit seinen Aufgaben vertraut.

Cleveland, der Besitzer des Foxy’s, hatte zahlreiche Warnungen ignoriert und verkaufte Sex immer noch zu billig. Es musste etwas unternommen werden, und Lance sah die Gelegenheit, Führungsqualitäten zu beweisen. Er und seine Männer entwickelten einen simplen Plan, der Nevin Noll einen furiosen Einstand sichern oder ihn das Leben kosten würde.

Um siebzehn Uhr an einem Freitagnachmittag Anfang März 1961 wurde dem Boss von einem seiner Jungs mitgeteilt, dass Cleveland seinen neuen Cadillac gerade am üblichen Platz hinter dem Foxy’s geparkt habe. Zehn Minuten später betrat Nevin Noll den Club, ging zur Theke und bestellte einen Drink. Die Bar war so gut wie leer,

doch in einer Ecke packte eine Band ihre Instrumente aus, und es wurden Vorbereitungen für einen weiteren gut besuchten Abend getroffen. Vom Sicherheitsdienst war niemand zu sehen, was sich aber in ungefähr einer Stunde ändern würde.

Nevin fragte den Barkeeper, ob Mr. Cleveland im Club sei. Er wolle mit ihm sprechen.

Der Barkeeper runzelte die Stirn, fuhr fort, einen Bierkrug abzutrocknen, und sagte: »Ich bin mir nicht sicher. Wer will das wissen?«

»Na ja, ich. Mr. Malco hat mich hergeschickt. Lance Malco kennst du doch, oder?«

»Nie von ihm gehört.«

»Natürlich nicht. Ich hatte mir schon gedacht, dass du schlecht informiert bist.« Nevin rutschte vom Barhocker herunter und ging zum Ende der Theke.

»He, du Arschloch!«, rief ihm der Barkeeper nach. »Was soll das werden?«

»Ich werde jetzt mit Mr. Cleveland reden. Ich weiß, dass er sich da hinten versteckt.«

Der Barkeeper war kein kleiner Mann und schon bei vielen Schlägereien dazwischengegangen. »Moment mal«, sagte er und packte Nevin am linken Arm, was ein Fehler war. Nevin holte mit rechts aus und versetzte dem Barkeeper einen harten Schlag an den Kiefer. Der Mann kippte um wie ein gefällter Baum. Von irgendwoher tauchte ein Ganove mit einem schwarzen Cowboyhut auf und stürmte auf Nevin zu, der sich einen leeren Bierkrug von der Theke griff und dem Angreifer aufs Ohr schmetterte. Jetzt lagen beide

Männer bewusstlos am Boden. Nevin sah sich um. Zwei Gäste an einem Tisch glotzten ihn ungläubig an. Die Bandmitglieder erstarrten und wussten nicht so richtig, was sie tun sollten. Nevin nickte ihnen zu, dann verschwand er durch eine Schwingtür. Der Gang vor ihm war dunkel, die Küche wenige Meter von ihm entfernt. Ein ehemaliger Barkeeper des Foxy's hatte Malco erzählt, dass sich Clevelands Büro hinter einer blauen Tür am Ende des schmalen Ganges befand. Nevin trat die Tür ein und verkündete seine Ankunft mit: »Hallo, Cleveland. Haben Sie kurz Zeit für mich?«

Ein dicker Junge, der Jackett und Krawatte trug, wollte aus seinem Stuhl aufspringen. Er schaffte es nicht, denn Nevin traf ihn mit drei schnellen Faustschlägen im Gesicht. Der Dicke fiel stöhnend zu Boden. Cleveland, der an seinem Schreibtisch saß und telefonierte, erstarrte, den Hörer in der Luft. Ein oder zwei Sekunden lang war er zu überrascht, um reagieren zu können. Dann ließ er das Telefon fallen, griff nach unten und wollte eine Schublade öffnen, war aber zu langsam. Nevin hechtete auf ihn zu, schlug ihm mit der offenen Hand ins Gesicht und zerrte ihn von seinem Stuhl herunter. Cleveland sollte kräftig verprügelt, aber nicht getötet werden. Der Boss wollte, dass er am Leben blieb, zumindest fürs Erste. Nevin setzte nur seine Fäuste ein, sonst nichts. Als er fertig war, hatte Cleveland gebrochene Kieferknochen, aufgeplatzte Lippen, ein paar ausgeschlagene Zähne, zugeschwollene Augen, Platzwunden auf Wangen und Stirn und ein zertrümmertes Nasenbein. Dann begann der Dicke zu stöhnen. Nevin nahm einen schweren Aschenbecher, holte aus und ließ ihn auf seinen Hinterkopf niedersausen.

Plötzlich wurde eine kleine Seitentür geöffnet, und eine etwa dreißig Jahre alte Frau mit platinblond gefärbten Haaren kam herein. Als sie das Gemetzel sah, hätte sie fast geschrien. Sie schlug die Hände vor den Mund und starrte Nevin an. Schnell zog er einen Revolver aus der Gesäßtasche und deutete damit auf einen Stuhl. »Setz dich hin. Und keinen Mucks!«, fuhr er sie an. Die Blondine ließ sich auf den Stuhl fallen und war immer noch so schockiert, dass sie keinen Ton herausbrachte. Nevin holte ein zwanzig Zentimeter langes Metallrohr – einen Schalldämpfer – aus seiner Jacke und schraubte es auf den Lauf des Revolvers. Er gab einen Schuss in die Decke ab, und die Frau begann zu kreischen. Dann drückte er noch einmal ab. Die Kugel bohrte sich knapp einen Meter über ihrem Kopf in die Wand. »Hör mir zu, verdammt noch mal!«, sagte er.

Sie war viel zu entsetzt, um reagieren zu können. Nevin schoss noch einmal in die Wand, mit demselben dumpfen Knall.

Er stellte sich vor die Blondine und zielte auf sie. »Sag Cleveland, dass er sieben Tage Zeit hat, um den Laden zuzumachen. Verstanden?«

Sie konnte nur nicken. *Ja.*

»Ich komme in sieben Tagen wieder. Wenn er dann noch da ist, werde ich ihm richtig wehtun.« Nevin schraubte den Schalldämpfer vom Lauf, warf ihn ihr als Souvenir in den Schoß und steckte sich den Revolver in den Gürtel. Dann verließ er das Büro, schlich in die Küche und verschwand durch eine Hintertür.

Der Preiskrieg war vorbei.

Cleveland lag drei Wochen im Krankenhaus, an jede Menge Schläuche und ein Beatmungsgerät angeschlossen. Hin und wieder schwoll sein Gehirn an, und die Ärzte versetzten ihn in ein Koma nach dem anderen. Seine Freundin, die Blondine, befürchtete einen weiteren Besuch von Nevin und sperrte das Foxy's zu, bis Cleveland ihr sagen konnte, was sie tun sollte. Als er endlich aus dem Krankenhaus entlassen wurde, konnte er nicht gehen und wurde in einem Rollstuhl nach draußen gefahren. Er war zwar hirngeschädigt, hatte aber noch genug Verstand übrig, um zu begreifen, dass seine ehrgeizigen Unternehmungen auf dem Strip ein jähes Ende gefunden hatten.

Nevin Noll war neu in der Szene, daher hatte ihn niemand erkannt, und eine Identifizierung war unmöglich. Sein Alleingang im Foxy's wurde jedoch über Nacht zur Legende und ließ keinen Zweifel daran, dass Lance Malco der Boss war.

Die Bank ließ das Foxy's zwangsversteigern, Türen und Fenster wurden mit Brettern vernagelt. Nach sechs Monaten wurde der Club an eine Firma in New Orleans verkauft, an der Lance Malco beteiligt war.

Mit vier Clubs in seinem Besitz kontrollierte Lance Malco den größten Teil der illegalen Geschäfte an der Küste. Er verdiente eine Menge Geld damit und teilte es mit seiner Gang und Politikern, die wichtig waren. Er war der Meinung, dass man Geld ausgeben musste, um die Erwartungen der Kunden zu erfüllen. Bei ihm gab es den besten Alkohol, die besten Mädchen und die besten Casinos östlich des Mississippis.

Die Konkurrenz war ein ständiges Problem. Erfolg führt zu Nachahmern, und es gab unzählige Clubbesitzer, die sich in Biloxi etablieren wollten. Einige konnte er mithilfe des Sheriffs zur Aufgabe zwingen. Andere waren zäher und wehrten sich. Gewaltandrohungen waren gang und gäbe, und häufig wurden die Drohungen wahr gemacht.

Familie Malco zog weg vom Point, in ein schönes, neues Haus nördlich von Biloxi. Es lag in einer bewachten Wohnsiedlung, die der Boss fast nur noch in Begleitung von Nevin Noll verließ.

6

An einem heißen Augusttag fand Hugh Malcos vielversprechende Sportlerkarriere ihr jähes Ende. Als Zehntklässler an der Highschool von Biloxi quälte er sich mit einigen anderen Fünfzehnjährigen durch zwei Trainingseinheiten am Tag, in der Hoffnung, es in die Auswahlmannschaft der Schule zu schaffen. Es lief nicht gut. Auf dem Footballfeld standen mindestens hundert Spieler, die meisten von ihnen älter, größer und schneller als er. Die Biloxi Indians spielten in der Big Eight, der Highschool-Eliteliga von Mississippi, und Anwärter auf einen der raren Plätze gab es genug. Das Team bestand hauptsächlich aus Zwölftklässlern, von denen viele auch im College aktiv sein würden. Zehntklässler schafften es fast nie in die Auswahl und mussten sich für gewöhnlich mit der Juniorenmannschaft zufriedengeben.

Die glorreichen Zeiten, in denen Hugh und Keith Rudy als Baseballspieler in der Little League dominiert hatten, waren lange vorbei. Manche Auswahlspieler in diesem Alter wurden besser, andere blieben zurück. Mit zwölf oder dreizehn hatten einige ihre Spitzenform erreicht. Die Glücklicheren entwickelten sich körperlich weiter und wurden immer besser. Hugh wuchs nicht so schnell wie die anderen, und sein mangelndes Lauftempo war eine allseits bekannte Schwachstelle.

An dem Tag verdrehte er sich das Knie und hinkte in den Schatten. Einer der Betreuer beschaffte einen Eisbeutel und informierte den Trainer, der wenig Zeit hatte, sich um einen unbedeutenden Zehntklässler zu kümmern. Am nächsten Tag ging Hugh zum Arzt, der eine Bänderzerrung diagnostizierte. Kein Football für mindestens einen Monat. Hugh humpelte für ein paar Tage auf Krücken zum Training, war es aber bald leid, seinen Kameraden dabei zuzusehen, wie sie in brütender Hitze über das Feld rannten und schwitzten. Irgendwann wurde ihm klar, dass er mit Football einfach nichts anfangen konnte.

Sein Spiel war Baseball, doch er befürchtete, dass er auch in dieser Sportart nicht weit kommen würde. Die Sommersaison war nicht gut gelaufen. Sein rechter Arm, mit dem er die Schlagmänner von der 45-Fuß-Linie aus in Angst und Schrecken versetzt hatte, wirkte jetzt, wo er aus sechzig Fuß Entfernung werfen musste, bei Weitem nicht mehr so einschüchternd. Er hatte sich auf dem Wurfhügel und der Platte abgequält, war aber trotzdem nicht in die Auswahlmannschaft gekommen. Keith war zehn Zentimeter gewachsen und lief sogar noch schneller um die Bases. Hugh war stolz auf seinen Freund, der es in die Auswahlmannschaft geschafft hatte, platzte aber auch fast vor Neid. Ihre Freundschaft wurde noch komplizierter, als sich Keith im August auch noch für die Schulauswahl qualifizierte und als dritter Quarterback auf die Spielerliste gesetzt wurde, als einer von lediglich fünf Zehntklässlern im Team. In der von Football begeisterten Stadt war Keith von einem Tag auf den anderen zu einer Art Berühmtheit geworden und hatte

jetzt andere Interessen. Die Schüler der Highschool bewunderten ihn. Die Cheerleader und deren Freundinnen fanden ihn süß.

Da Hugh an den Nachmittagen nichts mehr zu tun hatte, lungerte er ein paar Wochen nur herum, bis sein Vater ein Machtwort sprach. Lance war noch nie in seinem Leben untätig gewesen und hatte für faule Jugendliche nichts übrig. Es gab jede Menge kleiner Jobs in seinen Clubs und anderen Unternehmungen, und so stellte er seinen ältesten Sohn bei sich ein. Seinen Lohn bekam er natürlich in bar. Lance kontrollierte mehr Bargeld als jeder andere in Mississippi und war sehr großzügig damit. Er schenkte Hugh einen gebrauchten Pick-up und machte einen Botenjungen aus ihm. Hugh transportierte nichts Illegales, hauptsächlich Lebensmittel und andere Lieferungen für die Restaurants und Material für Baustellen.

Carmen hatte etwas dagegen, dass ihr Sohn in den Clubs herumhing und mit zweifelhaften Charakteren Umgang hatte, doch Hugh gefiel die Arbeit und das Geld. Als sie sich bei Lance beklagte, versprach er, den Jungen im Auge zu behalten und dafür zu sorgen, dass er nicht in Schwierigkeiten geriet.

Die Unterwelt erwies sich jedoch als unwiderstehlich für einen neugierigen Teenager, der auch noch der Sohn vom Boss war. Es dauerte nicht lange, bis Hugh die Bekanntschaft von Nevin Noll machte, an einem Pooltisch im Hinterzimmer des Truck Stop. Nevin drückte ihm eine Packung Zigaretten in die Hand, dann ein Bier, und die beiden wurden schnell Freunde. Er brachte dem Jungen bei, wie man Pool, Poker und Blackjack spielte, dazu noch die Grundlagen von Pferde- und Footballwetten. Nach kurzer Zeit nahm Hugh für seine Freunde von der Highschool Sportwetten an. Während Keith

jeden Tag trainierte und freitagabends auf der Reservebank saß, verdiente Hugh als Buchmacher für Footballspiele der College- und Profiligen eine Menge Geld. Lance kannte die Gefahren, mit denen der Junge konfrontiert wurde, doch er war zu beschäftigt, um sich darum zu kümmern. Er war dabei, ein Imperium aufzubauen, das Hugh wahrscheinlich irgendwann einmal erben würde. Früher oder später würde sich sein Sohn mit allen möglichen kriminellen Aktivitäten auseinandersetzen müssen. Nevin versicherte dem Boss, dass er Hugh im Auge behalte und kein Grund bestehe, sich Sorgen zu machen. Lance hatte seine Zweifel, ging aber seinen Geschäften nach und hoffte das Beste.

Hughs Leben änderte sich dramatisch, als ihm Cindy Murdock über den Weg lief, eine kesse Blondine mit schönen braunen Augen und einer umwerfenden Figur. Eines Nachmittags, als er gerade Kisten mit Limonade im Red Velvet auslud, kam sie herein und grüßte ihn im Vorbeigehen. Hugh war hin und weg und fragte einen der Barkeeper, wer sie sei. Nur eines dieser Mädchen, die behaupten, achtzehn zu sein, wie die anderen, was aber nie jemand überprüfte.

Hugh erwähnte sie Nevin gegenüber, der eine Gelegenheit für ein wenig harmlosen Spaß sah und einfach nicht anders konnte. Er arrangierte ein Rendezvous, und Hugh, der fünfzehn war, entdeckte eine völlig neue Welt. Er verfiel Miss Murdock mit Haut und Haaren und dachte an nichts anderes mehr. Während seine Klassenkameraden schmutzige Witze erzählten, Pornohefte tauschten und mit Fantasien vorliebnehmen mussten, ging es bei Hugh richtig zur Sache, und das bei jeder sich bietenden

Gelegenheit. Das Mädchen war mehr als willig und fand es wahnsinnig komisch, Mr. Malcos Sohn an der Leine zu haben. Nevin befürchtete, dass die anderen Angestellten anfingen, über die Romanze zu reden, und besorgte den beiden Turteltäubchen ein Zimmer in einem der billigen Motels, die zur Firma gehörten.

Lance war beeindruckt von Hughs wachsendem Interesse am Geschäft, während Carmen einige Verhaltensänderungen an ihrem Sohn auffielen, die nichts Gutes ahnen ließen. Sie fand seine Zigaretten, stellte ihn zur Rede und bekam zu hören, sie brauche sich keine Sorgen zu machen, alle anderen in seiner Klasse rauchten auch. Es sei sogar in der Schule erlaubt, wenn man eine entsprechende Mitteilung seiner Eltern mitbringe. Als sein Atem nach Bier roch, tat er es mit einem Lachen ab. Du meine Güte, sie trinke doch selbst Alkohol, der Vater auch, alle in ihrem Bekanntenkreis genehmigten sich mal einen Drink. Er sei nicht in Gefahr deswegen, sie brauche sich keine Sorgen machen. Hugh schwänzte die Schule und die Sonntagsmesse und trieb sich mit zweifelhaften Charakteren herum. War Lance zur Abwechslung einmal zu Hause, ignorierte er Carmens Bedenken und sagte, der Junge verhalte sich wie jeder andere Teenager. Hughs neue Interessen und die Gleichgültigkeit seines Vaters waren eine zusätzliche Belastung für eine Ehe, die eigentlich schon am Ende war.

Cindy lebte in einer billigen Wohnung, die sie sich mit vier anderen Prostituierten teilte. Da ihre Nächte lang waren, schliefen sie häufig bis Mittag. Mindestens einmal die Woche schwänzte Hugh die Schule und weckte sie mit Cheeseburgern und Limonade. Er

wurde in die Gruppe aufgenommen und genoss es, wenn über andere hergezogen wurde. Die Mädchen wurden häufig von den Barkeepern, Rausschmeißern und Wachleuten schikaniert. Sie erzählten urkomische Geschichten von alten Männern, die keinen hochbekamen, und Betrunkenen mit bizarren Wünschen. Bei seinen Gesprächen mit den Nutten lernte Hugh mehr über das Geschäft als die Ganoven, von denen es geführt wurde.

Eines Morgens betrat er die Wohnung und stellte fest, dass alle noch schliefen. Als er das Mittagessen für sie auspackte, fiel ihm auf, dass Cindys Handtasche auf dem Tisch in der Küche stand. Als er versehentlich dagegen stieß, fiel ein Teil des Inhalts heraus, unter anderem ihr Führerschein. Ihr richtiger Name war Barbara Brown, sechzehn Jahre alt, aus einer kleinen Stadt in Arkansas.

Von jedem Mädchen wurde angenommen, dass es jünger war, als es zu sein behauptete. Achtzehn war das Mindestalter, was aber niemanden interessierte. Prostitution war so oder so illegal, daher spielte es eigentlich keine Rolle. Außerdem war die Hälfte der Polizeibeamten Stammkunden im Club.

Hugh machte sich ein oder zwei Tage lang Gedanken wegen Cindys Alter, dann war es ihm egal. Es war alles einvernehmlich, und sie kamen prächtig miteinander aus. Im Laufe der Zeit, als er sich immer mehr in sie verliebte, störte es ihn allerdings ganz gewaltig, dass sein Mädchen für Geld mit anderen Männern ins Bett ging. Aus diversen Gründen, in erster Linie wegen seines Alters, durfte er die Clubs abends nicht betreten, und er hatte nie gesehen, wie sie spärlich bekleidet Soldaten bezirzte. Als er erfuhr, dass Cindy mit Striptease und Lapdance angefangen hatte, bat er sie, damit

aufzuhören. Sie weigerte sich, was zu einem Streit führte, in dessen Verlauf sie ihn daran erinnerte, dass die anderen Männer für die Gesellschaft, die er umsonst bekam, zahlen mussten.

Nevin erzählte ihm, dass Lance Fragen zu seiner Beziehung mit dem Mädchen stelle. Jemand aus einem Club hatte geplaudert. Hugh sagte ihr, sie müssten für eine Weile vorsichtig sein, und versuchte, nicht mehr zu kommen. Nachdem er Cindy eine Woche lang nicht gesehen hatte, dachte er an nichts anderes mehr. Sie nahm ihn mit offenen Armen in Empfang.

Eines Nachmittags tauchte sie zu einem verabredeten Rendezvous nicht auf, und Hugh suchte überall nach ihr. Nach Einbruch der Dunkelheit ging er in ihre Wohnung und war schockiert, als er sie dort antraf. Ihr linkes Auge war blutunterlaufen und geschwollen. Die Unterlippe war aufgeplatzt. Unter Tränen erzählte sie, dass sie am Abend vorher von ihrem letzten Freier, einem zunehmend gewalttätiger werdenden Stammkunden, verprügelt worden sei. So, wie sie aussehe, könne sie mehrere Tage nicht zur Arbeit gehen, doch sie brauche das Geld, wie immer.

Die Sache war in vielerlei Hinsicht ernster, als es den Anschein hatte. Ein junges Mädchen war von einem brutalen Kerl, der mindestens vierzig war, zusammengeschlagen worden. Eine Strafanzeige wäre angebracht, doch Hugh wusste, dass niemand die Polizei rufen würde. Wenn Cindy dem Clubmanager davon erzählte, würde man die Angelegenheit »intern« regeln. Lance beschützte seine Mädchen und bezahlte gut, er musste sich darauf verlassen können, dass ständig Nachschub kam. Wenn bekannt wurde, dass

sie in seinen Clubs nicht sicher waren, würde das Geschäft darunter leiden.

Cindy war am Abend zuvor in aller Eile gegangen und hatte dem Manager nichts davon gesagt. Sie hatte Angst, jemanden zu verpetzen. Im Moment hatte sie Angst vor allem und brauchte einen Freund. Hugh blieb stundenlang bei ihr und kühlte ihre Wunden mit Eis.

Am nächsten Tag ging er zu Nevin Noll und erzählte ihm, was passiert war. Nevin sagte, er werde sich darum kümmern. Er sprach mit dem Manager des Clubs und fand heraus, wer der Kunde war. Drei Tage später – Cindy ging wieder zur Arbeit, die blauen Flecken unter noch dickerem Make-up als sonst versteckt – wollte Nevin, dass Hugh ihn bei einer Fahrt begleitete.

»Wohin?«, fragte Hugh, obwohl es eigentlich keine Rolle spielte. Er bewunderte Nevin und bettelte fast um dessen Freundschaft. In vieler Hinsicht war er für ihn wie ein großer Bruder, der schon viel erlebt hatte.

»Wir fahren nach Pascagoula und sehen uns ein paar neue Chrysler an«, erklärte Nevin.

»Willst du dir einen kaufen?«

»Nein. Ich glaube, unser Mann arbeitet dort. Wir fahren hin und unterhalten uns mit ihm.«

»Klingt gut.«

»Du bleibst im Wagen, okay? Das Reden übernehme ich.«

Eine halbe Stunde später parkten sie neben einer Reihe neuer Chrysler-Limousinen. Nevin stieg aus, ging zu einem der Fahrzeuge, musterte es ausgiebig und sah sich gerade die

Verkaufsinformationen am Fenster an, als ein Verkäufer mit breitem Lächeln herbeieilte und ihn überschwänglich begrüßte. Er streckte die Hand aus, als wären sie gute Freunde, doch Nevin ignorierte sie. »Ich suche Roger Brewer.«

»Das bin ich. Was kann ich für Sie tun?«

»Sie waren am Montagabend im Red Velvet.«

Brewers Lächeln verschwand, dann warf er einen Blick über die Schulter. Er zuckte mit den Schultern und erwiderte lässig: »Na und?«

»Sie sind mit einem unserer Mädchen aufs Zimmer gegangen. Ihr Name ist Cindy.«

»Was soll das?«

»Vielleicht will ich ja ein Auto kaufen.«

»Wer zum Teufel sind Sie?«

»Sie wiegt knapp fünfzig Kilo, und Sie haben sie geschlagen.«

»Und?« Brewer sah aus wie jemand, der keine Scheu hatte, handgreiflich zu werden. Er stellte sich breitbeinig hin und grinste Nevin herausfordernd an.

Nevin ging einen Schritt auf ihn zu, bis er in Schlagdistanz war. »Sie ist fast noch ein Kind. Warum prügeln Sie sich nicht mit Leuten, die so groß sind wie Sie?«, sagte er.

»Mit Ihnen zum Beispiel?«

»Das wäre schon mal ein guter Anfang.«

Brewer schien einen Rückzieher zu machen. »Verschwinden Sie von hier«, knurrte er.

Hugh ließ sich tiefer in den Beifahrersitz sinken, verpasste aber nichts. Er hatte das Fenster heruntergekurbelt und war nah genug,

um das Gespräch mithören zu können.

»Kommen Sie nicht wieder, okay?«, sagte Nevin. »Sie haben Hausverbot im Club.«

»Scheren Sie sich zum Teufel. Von Ihnen lasse ich mir nichts vorschreiben.«

Der erste Schlag war so schnell, dass Hugh ihn fast nicht mitbekommen hätte. Brewer wurde von einer kurzen Rechten am Kinn getroffen, die seinen Kopf nach hinten kippen ließ. Seine Knie gaben nach, er prallte gegen einen neuen Chrysler, fing sich aber wieder und holte zu einem rechten Schwinger aus, dem Nevin mühelos ausweichen konnte. Sein nächster Schlag war eine harte Rechte in Brewers Magen, die ihn aufstöhnen ließ. Dann eine Links-rechts-links-Kombination, und die Haut an seinen Augenbrauen platzte auf, und seine Lippen rissen. Eine harte Rechte schickte ihn auf die Motorhaube der Limousine. Nevin packte den Mann an den Füßen und zog ihn von der Motorhaube herunter, wobei er mit dem Hinterkopf auf die Stoßstange knallte. Als Brewer auf dem Asphalt lag, versetzte er ihm einen Fußtritt auf die Nase. Es sah aus, als wollte er ihn totschlagen.

»He!«, brüllte jemand. Hugh sah, wie zwei Männer auf die beiden zurannten.

Nevin ignorierte sie und trat Brewer noch einmal ins Gesicht. Als der erste der beiden Männer nah genug war, drehte sich Nevin um und schickte ihn mit einem linken Haken bewusstlos zu Boden. Der zweite blieb abrupt stehen und zögerte. »Wer sind Sie?«

Als wäre das wichtig. Nevin packte ihn am Knoten seiner Krawatte und rammte seinen Kopf gegen die linke vordere

Radkappe des Chrysler. Als beide Männer am Boden lagen, machte Nevin mit Brewer weiter und trat ihm zwischen die Beine. Der zweite Tritt zerquetschte ihm die Hoden und ließ ihn schreien wie ein sterbendes Tier.

Nevin sprang in den Wagen und fuhr seelenruhig los, als wäre nichts geschehen. Nachdem sie das Gelände verlassen hatten, warf Hugh einen Blick hinter sich. Alle drei lagen noch am Boden, doch einer der beiden Männer, die Brewer zu Hilfe geeilt waren, versuchte gerade, sich aufzurappeln.

Minuten vergingen, bis sie etwas sagten. »Wie wär's mit einem Eis?«, fragte Nevin schließlich.

»Äh … ja, klar.«

»Ein Stück die Straße runter gibt es eine Eisdiele«, sagte Nevin ungerührt. »Die besten Bananen-Shakes an der Küste.«

»Okay.« Hugh war immer noch fassungslos, hatte aber einige Fragen. »Die Männer eben – werden sie die Polizei holen?«

Nevin lachte angesichts einer solchen Torheit. »Nein. Sie sind nicht dumm. Wenn sie die Polizei holen, werde ich Brewers Frau anrufen. Das Gesetz des Dschungels.«

»Du machst dir keine Sorgen wegen ihnen?«

»Weshalb sollte ich mir Sorgen machen?«

»Na ja, wegen Brewer. Er ist vielleicht verletzt.«

»Das hoffe ich. Hugh, genau darum geht es. Du tust ihnen weh, aber du bringst sie nicht um. Er hat gerade einen Denkzettel bekommen, den er nie wieder vergessen wird. Und er wird auch nie wieder eines unserer Mädchen schlagen.«

Hugh schüttelte anerkennend den Kopf. »Das war toll. Du hast die drei im Nullkommanichts fertiggemacht.«

»Na ja, sagen wir, ich habe Erfahrung mit so was.«

»Dann machst du das also oft?«

»Nein, nicht sehr oft. Die meisten unserer Kunden kennen die Regeln. Hin und wieder bekommen wir es mit einem Pisser wie Brewer zu tun, dann müssen wir dafür sorgen, dass er wegbleibt. Viel häufiger geht es um ein paar Piloten, die sich besaufen und eine Schlägerei anzetteln.«

Nevin bog auf den Parkplatz der Eisdiele und fuhr zum Drive-in. Er bestellte zwei große Bananen-Shakes und stellte das Radio auf WVMI Biloxi ein, der zufällig auch Hughs Lieblingssender war.

»Hast du schon mal geboxt?«, fragte Nevin.

Hugh schüttelte den Kopf.

»Als Kind habe ich meine Fäuste oft benutzt. Einer meiner Onkel hat in der Army geboxt, bevor sie ihn entlassen haben. Er hat mir das Wichtigste beigebracht. Und wir haben nicht immer Handschuhe getragen. Mit sechzehn habe ich ihn k. o. geschlagen. Er sagte, ich hätte die schnellsten Hände, die er je gesehen hat. Er hat mich ermutigt, zur Army oder Air Force zu gehen, damit ich aus meinem Kaff rauskomme, aber auch, um in richtigen Teams zu boxen.«

Nevin zündete sich eine Zigarette an und warf einen Blick auf seine Uhr. Hugh sah sich seine Hände und Finger an und konnte keine Spuren der Prügelattacke entdecken.

»Hast du auf dem Stützpunkt geboxt?«, fragte Hugh.

»Ja, schon, aber es hat mehr Spaß gemacht, mich mit den Yankees zu schlagen, die uns immer runtergeputzt haben. Ich hatte

ständig Ärger, und irgendwann haben sie mich dann entlassen. Außerdem habe ich es gehasst, Uniform zu tragen.«

Ein hübsches Mädchen auf Rollschuhen brachte die Milchshakes zu ihrem Wagen. Als sie wieder auf dem Highway 90 waren und in Richtung Biloxi fuhren, fühlte Nevin sich bemüßigt, seinem jungen Schützling weitere Ratschläge zu erteilen. Nach einem langen Zug an seinem Strohhalm sagte er: »Das Mädchen, mit dem du dich triffst … Cindy. Gewöhn dich nicht zu sehr an sie, okay? Ich weiß, im Moment schwebst du auf einer rosa Wolke, aber du handelst dir nur Scherereien mit ihr ein.«

»Du hast mich doch mit ihr zusammengebracht.«

»Stimmt, aber du hattest deinen Spaß, also vergiss sie. Du wirst schon noch lernen, dass es jede Menge Frauen gibt.«

Hugh zog an seinem Strohhalm und dachte über den ungebetenen Ratschlag nach.

»Sie wird ruck, zuck wieder weg sein«, fuhr Nevin fort. »Die Mädchen kommen und gehen. Sie ist viel zu hübsch, um lange zu bleiben. Sie wird wieder nach Hause gehen und irgendjemanden aus ihrer Kirchengemeinde heiraten.«

»Sie ist erst sechzehn.«

»Woher weißt du das?«

»Ich weiß es eben.«

»Überrascht mich nicht. Sie lügen alle.«

Hugh schwieg, während er über ein Leben ohne Cindy Murdock nachdachte. Nevin hatte eine Menge gesagt und war der Meinung, dass er jetzt besser den Mund hielt. Er war erst dreiundzwanzig, und

obwohl er schon viel erlebt hatte, war er noch nie richtig verliebt gewesen.

Das Heulen einer Sirene schreckte die beiden auf. Hugh drehte sich um und entdeckte einen Deputy in einem blau-weißen Streifenwagen. »Scheiße!«, entfuhr es Nevin, während er den Wagen auf den Standstreifen des viel befahrenen Highways lenkte. Dann sah er Hugh an. »Ich mach das schon«, sagte er.

Nevin stieg aus und traf sich auf halbem Weg zwischen den beiden Fahrzeugen mit dem Deputy. Zum Glück war der aus Harrison County. Vor weniger als einem Kilometer waren sie noch in Jackson County gewesen.

Harrison County war die Domäne von Sheriff Albert »Fats« Bowman, Gerüchten zufolge der bestbezahlte Beamte in Mississippi. Allerdings wurden nur herzlich wenige seiner Einkünfte in Büchern verzeichnet.

Der Deputy gab den harten Hund. »Ihren Führerschein, bitte.«

Nevin händigte ihn aus und versuchte, nicht arrogant zu wirken. Er wusste, wie es ausgehen würde. Der Deputy nicht.

»Ich bin per Funk aus Pascagoula darüber informiert worden, dass jemand, der so einen Wagen fährt, gesucht wird, um ein paar Fragen zu beantworten«, erklärte der Deputy. »Anscheinend geht es um eine Schlägerei beim Chrysler-Händler.«

»Und? Was wollen Sie von mir wissen?«

»Sie sind beim Chrysler-Händler in Pascagoula gewesen?«

»Da komme ich gerade her. Musste mich dort mit einem Mann namens Roger Brewer unterhalten. Vermutlich ist er gerade im Krankenhaus und lässt sich zusammenflicken. Brewer war am

Montagabend im Red Velvet und hat eines unserer Mädchen zusammengeschlagen. Er wird es nicht wieder tun.«

Der Deputy gab den Führerschein zurück und sah sich um. Anscheinend wusste er nicht so richtig, wie er reagieren sollte. »Sie arbeiten also im Red Velvet?«, fragte er schließlich.

»Richtig. Lance Malco ist mein Boss. Er hat mich hingeschickt, um mit Brewer zu reden. Von unserer Seite aus ist alles in Ordnung.«

»Okay. Ich glaube, damit haben wir kein Problem. Ich werde den Kollegen in Pascagoula sagen, dass wir hier niemanden gesehen haben.«

»Das müsste funktionieren. Darf ich fragen, wie Sie heißen? Mr. Malco wird sicher Ihren Namen wissen wollen.«

»Na klar. Wiley Garrison.«

»Vielen Dank, Deputy Garrison. Lassen Sie es mich wissen, wenn Sie mal einen Drink brauchen.«

»Ich trinke keinen Alkohol.«

»Trotzdem danke.«

7

Das Baricev's war ein bekanntes Fischrestaurant am Strand von Biloxi, in der Nähe des Stadtzentrums. Es war immer brechend voll und hatte nicht genug Tische für seine vielen Gäste – Einheimische, bei denen es ungemein beliebt war, und Touristen, die gehört hatten, dass man dort hervorragend essen konnte. Reservierungen waren verpönt, weil Papierkram keine Priorität hatte, daher war eine lange Warteschlange am Eingang die Regel. Manche der Einheimischen bekamen die von ihnen bevorzugten Tische allerdings sofort und mussten nicht warten.

Sheriff Albert »Fats« Bowman war Stammgast und bestand darauf, immer am selben Ecktisch zu sitzen. Er aß mindestens einmal in der Woche dort, und die Rechnung wurde selbstverständlich von einem der Nachtclubbesitzer oder Hotelbetreiber beglichen. Er bestellte stets Krebsscheren und gefüllte Flunder und blieb oft mehrere Stunden.

Fats kam nie in Uniform, sondern immer in einem locker sitzenden, zerknitterten Anzug. Er wollte nicht, dass die Leute ihn anstarrten, allerdings kannte ihn sowieso jeder. Aufgrund seines Rufs, durch und durch korrupt zu sein, gab es nicht nur Fans, doch er war ein Politiker alter Schule, der jede Hand schüttelte und jedes

Baby küsste. Das zahlte sich durch haushoch gewonnene Wiederwahlen aus.

Fats und Rudd Kilgore, sein Chief Deputy und Chauffeur, erschienen etwas früher und genehmigten sich Whiskey Sours, während sie auf Mr. Malco warteten. Dieser traf pünktlich um acht Uhr ein und hatte seine rechte Hand mitgebracht, einen Mann, den alle nur unter dem Namen Tip kannten. Wie immer war Nevin Noll der Fahrer, er blieb draußen im Wagen sitzen. Lance vertraute ihm vorbehaltlos, doch er war noch zu jung, um an geschäftlichen Treffen teilzunehmen.

Die vier gaben sich die Hand, begrüßten sich wie alte Freunde und setzten sich an den Tisch. Sie bestellten noch ein paar Drinks und machten es sich für ein langes Abendessen bequem.

Lance hatte das Treffen aus einem ganz bestimmten Grund arrangiert. Einige dieser Abendessen waren lediglich ein Dankeschön an einen korrupten Sheriff, der sein Schmiergeld nahm und sich aus ihren Geschäften heraushielt. Hin und wieder gab es jedoch etwas Wichtiges zu besprechen. Eine große Platte mit rohen Austern wurde auf den Tisch gestellt, und sie begannen zu essen.

Fats wollte zunächst ein kleines Problem aus dem Weg schaffen. »Schon mal was von einem Jungen namens Winslow gehört? Nennt sich auch Butch«, fragte er.

Lance sah Tip an, der instinktiv den Kopf schüttelte. Auf eine direkte Frage – vor allem, wenn sie von einem Cop gestellt wurde – antwortete Tip immer erst mit einem kurzen »Nein«.

»Ich glaube nicht. Wer soll das sein?«, fügte Lance hinzu.

»Hab ich mir schon gedacht. Er wurde letztes Wochenende in einem Graben an der Nelly Road gefunden, ein paar Hundert Meter vom Highway 49 entfernt. Er war noch am Leben, aber viel hätte nicht gefehlt. Jemand hat ihm eine ordentliche Abreibung verpasst. Liegt immer noch im Krankenhaus. Letzte Anstellung drüben beim Jachtclub. Wir haben uns ein bisschen umgehört. Angeblich hat Butch, der als Kartengeber beim Blackjack gearbeitet hat, lange Finger gemacht. Jemand hat erzählt, dass er früher mal bei Ihnen im Truck Stop war.«

Tip lächelte. »Jetzt erinnere ich mich wieder an ihn«, sagte er. »Wir haben ihn beim Klauen erwischt und zum Teufel geschickt. Vor ungefähr einem Jahr.«

»Und seitdem gab es keinen Kontakt zu ihm?«

»Wir waren's nicht«, beteuerte Tip.

»Das habe ich auch nicht angenommen. Sie wissen ja, dass ich mich nicht in Disziplinarmaßnahmen einmische, es sei denn, wir finden eine Leiche. Irgendjemand hat diesen Jungen fast umgebracht.«

»Sheriff, worauf wollen Sie hinaus?«, fragte Lance.

»Ich glaube, das brauche ich Ihnen nicht zu sagen.«

»Schon klar, verstanden.«

Tip bestellte zwei Krüge Bier, dann nahmen sie sich die Austern vor. Als es Zeit wurde, über das Geschäft zu reden, fragte Fats: »Also: Worum geht es?«

Lance beugte sich zu ihm. »Es ist sicher keine Überraschung, aber hier wird es langsam voll. Zu voll. Und jetzt haben wir gehört, dass sich eine neue Gang für die Gegend interessiert.«

»Lance, bei Ihnen läuft's doch großartig«, erwiderte Fats. »Sie haben Ihre Clubs und die anderen Läden, mehr als jeder andere. Wir nehmen an, dass mindestens ein Drittel der Geschäfte an der Küste in Ihr Ressort fällt.« Es hörte sich an, als würde er bei den Zahlen nur Vermutungen anstellen, doch Fats führte genaue Aufzeichnungen. Wenn er »wir nehmen an« sagte, war das so zu verstehen, dass er genau wusste, wie groß Malcos Anteil am organisierten Verbrechen war.

»Kann schon sein, aber die Herausforderung besteht darin, dafür zu sorgen, dass es auch so bleibt. Ich bin sicher, dass Sie schon mal was vom State Line Mob gehört haben.«

»Gehört schon, aber gesehen habe ich noch keinen von denen.«

»Tja, sie sind hier. Vor einem Monat ist uns zu Ohren gekommen, dass sie hier investieren wollen. Anscheinend wird es ihnen da oben zu heiß, deshalb wollen sie weiter in den Süden. Angesichts des unternehmerfreundlichen Umfelds halten sie Biloxi wohl für ausgesprochen attraktiv.«

Der Sheriff winkte die Kellnerin an den Tisch und bestellte Gumbo, Krebsscheren und gefüllte Flunder. »Nach dem, was man so hört, ist das ein ganz übler Haufen«, sagte er, als sie wieder weg war.

»Ja, man hört so einiges. Einer von unseren Jungs hat früher mal für sie gearbeitet und kennt sie gut. Er ist aus irgendeinem Grund in Ungnade gefallen, und anscheinend hat er Glück gehabt, dass er mit dem Leben davongekommen ist.«

»Haben sie schon einen Club übernommen?«

»Gerüchten zufolge versuchen sie gerade, das O'Malley's zu kaufen.«

Fats runzelte die Stirn und sah Kilgore an. Die Neuigkeiten gefielen ihnen nicht, vor allem, weil sie von den Neuankömmlingen noch nicht kontaktiert worden waren. Die Verhaltensregeln waren ganz einfach: Wenn jemand ein illegales Etablissement in Harrison County betreiben wollte, musste Fats Bowman das genehmigen. Dann wurden Abgaben fällig, die er an Polizei und Politiker verteilte. Fats machte sich keine Sorgen wegen der Konkurrenz. Mehr Clubs und Bierkneipen bedeuteten mehr Geld für ihn. Und solange seine Einnahmen gesichert waren, hatte er nichts gegen Bandenkriege.

»Lance, Sie sind ziemlich gut darin, Ihr Revier zu schützen«, sagte er. »Sie haben das mit dem Ausbau Ihrer Unternehmungen hervorragend hinbekommen. Was soll ich Ihrer Meinung nach tun?«

»Ich weiß nicht, Sheriff«, erwiderte Lance lachend. »Wie wär's mit verjagen?«

Fats lachte ebenfalls und zündete sich eine Zigarette an. Nachdem er eine Rauchwolke ausgestoßen hatte, legte er sie im Aschenbecher ab. »Das ist Ihre Sache, Lance. Ich mische mich da nicht ein. Ich sorge lediglich dafür, dass Sie im Geschäft bleiben können.«

»Und das schätzen wir sehr, Sheriff, dass Sie mich da nicht falsch verstehen. Aber im Geschäft zu bleiben ist auch *mein* Ziel. Zurzeit läuft alles so gut wie noch nie, für mich und für Sie, und das soll auch so weitergehen. Alle halten sich an die Regeln, niemand wird zu gierig, jedenfalls nicht im Moment. Aber wenn wir zulassen, dass diese Gang sich hier festsetzt, wird es Ärger geben.«

»Vorsicht, Lance. Wenn jemand getötet wird, wird es mit Sicherheit Vergeltung geben. Auge um Auge, Zahn um Zahn, so läuft das nun mal. Nichts mobilisiert die Moralapostel hier so sehr wie ein Bandenkrieg. Wollen Sie mit Ihren Geschäften auf die Titelseite?«

»Nein, und ich glaube, jetzt ist der perfekte Moment für Sie, einen Krieg zu verhindern. Legen Sie den Neuen die Daumenschrauben an, und sorgen Sie dafür, dass sie wieder verschwinden. Wenn die Gang das O'Malley's kauft, lassen Sie es schließen. Die Jungs werden schon nicht auf Sie schießen, Sheriff. So verrückt sind sie nicht.«

Die Kellnerin servierte das Gumbo in großen Schalen und räumte die Austernschalen ab. Tip schenkte allen Bier nach, und die Männer genossen ihr Essen. »Wir warten erst mal ab und geben den Leuten etwas Zeit«, meinte Fats nach ein paar Bissen. »Ich werde mich mit O'Malley unterhalten und sehen, was er mir zu sagen hat.«

Lance grinste. »Nichts, wie immer.«

O'Malley's Pub war ein altes Lagerhaus, das einen Block vom Strip entfernt lag. Zwei Wochen nach dem Treffen im Baricev's kam Chief Deputy Kilgore eines Nachmittags vorbei und ging hinein. In der Kneipe war nichts los, es war noch zu früh für die Happy Hour. Ganz hinten spielten zwei Biker Billard, und am äußersten Ende der Theke hockte ein einsamer Stammgast.

»Was darf's sein?«, fragte der Barkeeper lächelnd.

»Ich suche Chick O'Malley.«

Das Lächeln verschwand. »Sie sind in einer Kneipe. Wollen Sie etwas trinken? Ja oder nein?«

»Ich habe Ihnen doch gesagt, was ich will.« Kilgore trug Jackett und Krawatte. Er zog seine Dienstmarke aus der Tasche und hielt sie dem Barkeeper hin, der sie eingehend musterte.

»Chick ist nicht mehr hier. Er hat verkauft.«

»Ach ja? Wer ist der neue Besitzer?«

»Sie ist nicht da.«

»Ich habe nicht gefragt, ob sie da ist. Ich habe gefragt, wer der neue Besitzer ist.«

»Sie heißt Ginger.«

»Frauen, die nur einen Namen haben, werden von mir verhaftet.«

»Ginger Redfield.«

»Jetzt machen wir Fortschritte. Schnappen Sie sich das Telefon, und sagen Sie ihr, dass ich warte.«

Der Barkeeper warf einen Blick auf seine Uhr. »Sie müsste jede Minute kommen. Kann ich Ihnen etwas zu trinken bringen?«

»Kaffee. Schwarz. Und frisch.«

»Kommt sofort.«

Kilgore setzte sich an die Bar und starrte die Flaschen unter dem Spiegel an. Der Kaffee war nicht frisch gebrüht, er trank ihn trotzdem. Offenbar benutzte Ginger die Hintertür, denn vorn kam niemand herein. Fünfzehn Minuten später tauchte der Barkeeper wieder auf und sagte: »Ginger ist jetzt da.«

Kilgore wusste, wo das Büro war, er war schon öfter hier gewesen, um fällige Abgaben einzusammeln. Er folgte dem

Barkeeper nach hinten und eine enge Treppe hinauf in einen langen, dunklen Flur mit ein paar schmalen Türen auf der linken Seite. Prostitution hatte im O'Malley's keine große Rolle gespielt. Chick hatte sein Geld mit Alkohol und Poker verdient, doch fast jedes Lokal hatte ein paar Zimmer über der Bar, nur für den Fall. Die Wände rochen nach frischer Farbe, der Flokati unter seinen Füßen war neu.

Die Hand einer Frau. Als sie sich dem Büro näherten, öffnete Ginger die Tür. Sie nickte Kilgore zu und ließ ihn eintreten. Der Barkeeper ging wieder nach unten. Ginger war eine korpulente Frau um die fünfzig und trug ein Kleid, das zu eng und zu tief ausgeschnitten war. Ihre Brüste wurden so weit nach oben gedrückt, dass sie fast ihr Kinn berührten, was irgendwie unbequem aussah. Kilgore versuchte krampfhaft, nicht auf ihr Dekolleté zu starren. Ihre schwarz gefärbten Haare passten zu der dick aufgetragenen Wimperntusche, und ihr Händedruck war so fest wie der eines Mannes. Sie strahlte über das ganze Gesicht. »Freut mich, Sie kennenzulernen. Ginger Redfield«, sagte sie mit einer tiefen Reibeisenstimme, die nach zu vielen Zigaretten klang.

»Es ist mir ein Vergnügen. Rudd Kilgore.«

»Ich habe mich schon gefragt, wann jemand von euch vorbeikommen würde.«

»Hier bin ich. Dürfte ich Sie fragen, wann Sie übernommen haben?«

»Vor zwei Wochen.«

»Sind Sie von hier?«

»Von hier und da.«

Kilgore lächelte und hätte es ihr fast durchgehen lassen. »Antworten wie diese führen zu Problemen, Miss Redfield«, warnte er dann aber.

»Sagen Sie Ginger zu mir. Ich komme ursprünglich aus Mobile und habe zuletzt ein paar Jahre oben an der Grenze gelebt.«

»Sagen Sie Kilgore zu mir. Chief Deputy, Sheriff's Department von Harrison County.«

Innerhalb von vierundzwanzig Stunden fanden Fats und Kilgore heraus, dass Ginger Redfield und ihr Mann eine Bar an der Staatsgrenze von Tennessee und Mississippi geführt hatten und keine Unbekannten in Sachen kriminelle Aktivitäten waren. Ihr Mann hatte einen Schwarzbrenner umgebracht und saß gerade zehn Jahre dafür ab. Ihr älterer Sohn war wegen unerlaubten Waffenbesitzes in Florida im Gefängnis. Ihr jüngerer Sohn, der den beiden wohl nicht nachstehen wollte, wurde als Verdächtiger in zwei Mordfällen gesucht, war aber untergetaucht. Angeblich arbeitete er als Auftragskiller.

Die Informationen stammten vom Sheriff des Alcorn County in Mississippi, der seit zwanzig Jahren bei der Polizei war und die Familie gut kannte. Seiner recht wortreichen Schilderung war zu entnehmen gewesen, dass Ginger und ihre Leute mit anderen Clubbesitzern an der Staatsgrenze im Krieg gelegen hatten. »Diese Vollidioten schießen ständig aufeinander«, hatte der Sheriff die Situation geschildert. »Ich wünschte, sie wären bessere Schützen. Ich kann das Weib hier nicht brauchen.«

Irgendwann hatte jemand die weiße Fahne gehisst, dann wurde ein Waffenstillstand vereinbart. Die Lage beruhigte sich, bis Gingers Mann bei einem Streit wegen einer Ladung Schnaps einen Schwarzbrenner umbrachte. Sie verkaufte alles, verschwand, und seit einem Jahr hatte man oben an der Grenze nichts mehr von ihr gehört oder gesehen.

»Ich bin froh, dass ihr sie jetzt am Hals habt. Die Frau macht nur Ärger«, beendete der Sheriff das Gespräch.

»Wo ist Chick?«, fragte Kilgore.

Ginger lächelte, was ihre harten Gesichtszüge weicher wirken ließ. Vor zwanzig Jahren und mit fünfzehn Kilo weniger auf den Rippen hatte sie vermutlich toll ausgesehen, doch ein Leben in Bars hatte jede Menge Falten hinterlassen und ihre Gesichtszüge verhärtet. Sie zündete sich eine filterlose Zigarette an, Kilgore griff zu seinen Mentholzigaretten.

»Das weiß ich nicht«, erwiderte sie. »Er hat es mir nicht gesagt, und ich habe nicht gefragt. Ich hatte allerdings den Eindruck, dass er die Stadt verlassen wollte.«

»Ach ja? Haben Sie die Verbindlichkeiten für das Lokal hier übernommen?«

»Sie sind etwas zu neugierig, finden Sie nicht auch?«

»Nennen Sie es, wie Sie wollen. Chick war mit seinen Abgaben im Rückstand.«

»Seinen Abgaben?«

»Ginger, ich bin nicht so dumm zu glauben, dass Chick Ihnen seine Kneipe verkauft hat, ohne die Grundlagen zu erläutern. Und

die einfachste davon ist, dass die Tür offen bleibt, solange die Geschäftslizenz aktuell ist.«

Sie lächelte wieder und nahm einen langen Zug von ihrer Zigarette. »Es wäre schon möglich, dass er etwas von einer Lizenz gesagt hat. Ich kann wohl davon ausgehen, dass ich die nicht von der Handelskammer bekomme.«

»Sehr witzig. Die Lizenzen gibt's bei uns, sie kosten tausend Dollar im Monat. Chick war zwei Monate im Rückstand. Wenn der Laden hier offen bleiben soll, müssen Sie mit der Lizenz auf dem aktuellen Stand sein.«

»Ich finde das ziemlich hoch für Schutzgeld, Kilgore.«

»Das ist kein Schutzgeld. Wir mischen uns auch nicht in Straßen- oder Revierkämpfe ein. Die Lizenz erlaubt Ihnen lediglich, Ihren Geschäften nachzugehen und sich gut zu benehmen, mehr oder weniger jedenfalls.«

»Ich soll mich gut benehmen? Alles, was wir verkaufen, ist illegal.«

»Und Sie werden eine Menge davon verkaufen, wenn Sie Ihre Preise angleichen, Ihre Mädchen beschützen und die Schlägereien und Betrügereien auf ein Minimum beschränken. Das verstehen wir unter gutem Benehmen.«

Ginger zuckte mit den Schultern und schien einverstanden zu sein. »Okay, dann sind wir also zweitausend Dollar schuldig, richtig?«

»Dreitausend. Die zweitausend sind der Zahlungsrückstand, dazu noch eintausend für diesen Monat. Alles in bar. Ich schicke

morgen um diese Zeit einen Mann namens Gabe vorbei. Sie erkennen ihn daran, dass er nur einen Arm hat.«

»Ein einarmiger Bandit.«

»Haha. Aber da wir gerade von Spielautomaten sprechen – damit kann man richtig Geld machen. Nur für den Fall, dass Sie eine langfristige Planung anstellen.«

»Schon bestellt. Gibt es Vorgaben, was die Anzahl der Automaten angeht?«

»Wir machen keine Vorgaben. Wie Sie Ihr Lokal führen, bleibt ganz allein Ihnen überlassen, Ginger. Sie sollten sich nur gut benehmen.« Kilgore drückte seine Zigarette in einem Aschenbecher auf ihrem Schreibtisch aus, drehte sich um und wollte zur Tür gehen. Dann blieb er stehen und lächelte sie an. »Das ist jetzt so eine Art Willkommensgeschenk für Sie. Ihr Ruf ist Ihnen vorausgeeilt, und es könnte sein, dass Ihnen einige unserer anderen Lizenznehmer einen sehr kühlen Empfang bereiten.«

»Gibt es schon Ärger?«

»Wäre möglich. Einige der Jungs haben vom State Line Mob gehört und sind jetzt etwas beunruhigt.«

Sie lachte. »Ach, *die* Sache. Sie können ihnen ausrichten, dass kein Grund zur Sorge besteht. Wir kommen in Frieden.«

»Das Konzept verstehen sie nicht. Sie haben etwas gegen Konkurrenz, vor allem, wenn sie von anderen Gangs kommt.«

»Wir sind alles andere als eine Gang, Mr. Kilgore. Der Mob ist weit weg von hier.«

»Seien Sie vorsichtig.« Er öffnete die Tür und ging.

8

Nach drei Jahren als einziger angestellter Anwalt in der Kanzlei brauchte Jesse Rudy Abwechslung. Die beiden älteren Herren, die ihn nach bestandener Zulassungsprüfung eingestellt hatten, führten ihre Kanzlei seit zwei Jahrzehnten in einem sehr gemächlichen Tempo. Sie gaben sich damit zufrieden, Papier hin und her zu schieben und Angelegenheiten zu übernehmen, die keine streitigen Verfahren nach sich zogen. Jesse dagegen genoss die Aufregung und die Herausforderung, im Gerichtssaal zu stehen, und sah dort eine Zukunft für sich. Er war fast vierzig, hatte vier Kinder zu Hause und wusste, dass er mit der Erstellung von Testamenten und Urkunden nicht die Einkünfte erzielen würde, die er brauchte. Er und Agnes beschlossen, den Sprung zu wagen. Sie nahmen ein Darlehen bei der Bank auf und eröffneten eine eigene Kanzlei. Agnes arbeitete in Teilzeit als Sekretärin, wenn sie nicht gerade ihren Pflichten als Mutter nachging. Jesse machte noch mehr Überstunden und nutzte seine Kontakte auf dem Point, um bessere Fälle zu finden. Er bot an, mittellose Mandanten zu vertreten, und verbesserte sein Können im Gerichtssaal. Wie in den meisten Kleinstädten bevorzugten fast alle Anwälte in Biloxi die Stabilität einer ruhigen Kanzlei. Jesse war ehrgeiziger und der Meinung, dass sich mit Urteilen von Geschworenen mehr Geld verdienen ließ.

Doch in seiner neuen Kanzlei in der Howard Avenue war nach wie vor jeder willkommen; er wies niemanden ab, der einen Anwalt brauchte. Nach kurzer Zeit hatte er noch mehr zu tun als bisher und freute sich darüber, die Honorare behalten zu können. Weil er der einzige Anwalt in seiner Kanzlei war, musste er die Einkünfte nur mit Agnes teilen. Sie führte die Bücher und war besser darin als er, unrentable Mandanten auszusortieren.

Eines Morgens war Jesse gerade allein in der Kanzlei. Die Klingel am Eingang rasselte, was er nicht ignorieren konnte. Für diese Zeit waren keine Termine vereinbart worden, daher musste es Laufkundschaft sein. Er ging zur Tür und begrüßte Guy und Millie Moseley aus Lima, Ohio. Mitte fünfzig, gut angezogen, ihr fast neuer Buick parkte vor dem Gebäude. Er führte sie in den Konferenzraum und holte drei Tassen Kaffee.

Sie entschuldigten sich dafür, einfach so hereinzuplatzen, aber es sei etwas Schreckliches passiert, und jetzt hätten sie kein Geld mehr und seien weit weg von zu Hause gestrandet. Die beiden waren am Ende einer zweiwöchigen Reise nach Tampa und wieder zurück und auf dem Weg nach New Orleans gewesen, als sich tags zuvor die Tragödie ereignet hatte.

Es war offensichtlich, dass sie nicht verletzt waren. Der teure Wagen, der vor der Kanzlei parkte, schien nicht beschädigt zu sein. Als viel beschäftigter Anwalt, der sich seine Mandanten in den Straßen von Biloxi suchte, vermutete Jesse, dass die Schwierigkeiten der Moseleys mit den dunklen Seiten der Stadt zu tun hatten.

Guy begann zu erzählen, während sich Millie die geröteten, verquollenen Augen mit einem Taschentuch trocknete. Er sah immer wieder zu ihr hin, als würde er um ihre Unterstützung bitten, musste jedoch gänzlich darauf verzichten. Es war klar, dass er Mist gebaut hatte, er war der Schuft. Sie hatte versucht, ihm welchen Blödsinn auch immer auszureden, und deshalb war es jetzt an ihm, zu beichten und um Vergebung zu bitten.

Nach fünf Minuten wusste Jesse, was passiert war.

Der erste Hinweis war der Ort des Geschehens: der Blue Spot Diner am Highway 90, mit Blick auf den Strand. Es war ein altes Schnellrestaurant, das mit hausgemachten Brötchen und billigen Steaks warb. Vor ein paar Jahren hatte ein Gauner namens Shine Tanner den Diner gekauft, den Restaurantteil unverändert gelassen und einen Anbau hinzugefügt, dessen Bingo-und-Bier-Abende die Leute in Scharen anzogen. Außerdem gab es Kartenspiele und ein paar Münzautomaten, aber keine Prostituierten. Shine suchte sich lieber ältere Gäste als Opfer, Soldaten und Collegestudenten waren dort nicht gern gesehen.

»Wir haben da schön gefrühstückt, am späten Vormittag, der Diner war leer«, sagte Guy gerade. Das war der zweite Hinweis. Shine nahm Auswärtige bevorzugt aus, wenn nicht viele Gäste anwesend waren.

»Die Rechnung belief sich auf zwei Dollar. Ich wollte gerade bezahlen, als die Kellnerin, Lonnie war ihr Name, fragte, ob wir uns für Glücksspiele interessieren. Wir haben gezögert, daher sagte sie: ›Bei uns spielt jeder. Das ist alles ganz harmlos. Hier sind Karten.

Ich nehme eine. Sie nehmen eine. Wenn Ihre Karte höher ist, geht das Frühstück aufs Haus. Doppelt oder nichts, ganz einfach.‹«

»Sie hatte einen Satz Karten in der Tasche. Ich bin sicher, dass sie gezinkt waren«, warf Millie mit gepresster Stimme ein.

Guy lächelte seine Frau an, die ihn ignorierte. »Dann hat sie die Karten gemischt«, fuhr er fort, »das konnte sie richtig gut, und nach drei Runden hatte ich vier Dollar gewonnen. Dann acht. Dann habe ich verloren und war wieder bei null. Dann noch mal bei acht. Als ein Gast reinkam, musste sie seine Bestellung aufnehmen. Ich konnte nicht gehen, schließlich schuldete sie mir acht Dollar.«

»Ich wollte gehen«, sagte Millie.

Guy wich ihrem Blick aus und starrte seine Kaffeetasse an. Als er weitersprach, war seine Stimme leiser. »Plötzlich kam ein Mann rein, ich glaube, es war der Besitzer. Er war sehr freundlich und fragte uns, ob wir das Casino sehen wollten.«

»Klein, Glatze, nirgendwo Haare, tief gebräunt?«

»Genau, das ist er. Kennen Sie den Mann?«

»Er ist der Besitzer.«

Der nächste Hinweis. Shine Tanner betrat die Bühne, um die Falle auszulegen.

»Die Kellnerin hat uns die acht Dollar gegeben, dann sind wir ihm durch eine Tür in das Casino gefolgt, das seitlich an den Diner angebaut ist. Es war dunkel und leer. Er sagte, das Casino sei noch geschlossen, es öffne erst um achtzehn Uhr, aber er habe da ein neues Spiel, das er uns zeigen wolle.«

»Bolita?«, erkundigte sich Jesse.

»Ja. Sind Sie schon mal dort gewesen?«

»Nein, aber ich habe von dem Bolita-Tisch gehört. Es wird auch Razzle genannt.«

»Das hat er auch gesagt. Der Tisch war mit grünem Filz bezogen und sah aus wie ein großes Schachbrett, mit quadratischen Feldern, die mit Zahlen von eins bis fünfzig beschriftet waren. Er sagte, bei dem Spiel gehe es um Würfel und Mathematik, und Gewinnen sei ganz leicht. Er fragte, ob ich ein paar Dollar einsetzen wolle, und dann hat er mir alles erklärt. Lonnie kam rein und fragte, ob ich etwas trinken wolle. Der Besitzer meinte, die Bar sei geschlossen, dann ging es hin und her, und er machte eine große Sache daraus, ob sie mir einen Drink anbieten könnten oder nicht. Ich wollte gar keinen, aber nach dem ganzen Gerede habe ich mich verpflichtet gefühlt, ein Bier zu bestellen.«

Millie schüttelte den Kopf und starrte die Wand an.

»Dann hat er acht Würfel in die Hand genommen, geworfen und schnell wieder aufgesammelt. Er sagte, es seien achtunddreißig Augen gewesen. Dann legte er meine zwei Dollar auf die Nummer achtunddreißig. Wenn der nächste Wurf höher war, würde ich gewinnen. Wenn er niedriger war, würde ich verlieren, aber es gab da noch ein paar andere Regeln, die er später noch erklärte. Er sagte, ich würde nur verlieren, wenn ich aufhörte, bevor ich zehn Spiele gewonnen hätte. Aber ich glaube nicht, dass ich alle Regeln verstanden habe.«

»Hast du nicht«, fügte Millie hinzu.

»Lonnie hat mir ein Bier gebracht.«

»Es war erst zehn Uhr dreißig«, warf ihm Millie vor.

»Ja, meine Liebe, es war erst zehn Uhr dreißig, und ich hätte aufhören sollen. Darüber haben wir doch schon gesprochen, mehr als einmal. Ich hätte das Casino verlassen, in den Wagen steigen und unser Geld retten sollen. Geht es dir jetzt besser?«

»Nein.«

Jesse hatte genug gehört. Solche Geschichten waren an der Küste gang und gäbe. Wohlhabende Touristen in teuren Autos mit Kennzeichen aus anderen Bundesstaaten wurden von Falschspielern aufs Kreuz gelegt und um große Summen betrogen. Er hob abwehrend die Hände und sagte: »Kommen wir zur Sache. Wie viel Geld haben Sie im Blue Spot gelassen?«

»Sechshundert Dollar«, platzte Millie heraus. »Alles, was wir hatten. Wir können nicht einmal mehr das Benzin für die Fahrt nach Hause bezahlen. Wie konntest du nur so dumm sein?«

Angesichts der neue Attacke zog der arme Guy den Kopf ein und wurde ein paar Zentimeter kleiner. Es war offensichtlich, dass er in den letzten Stunden noch viel Schlimmeres gehört hatte.

»Können wir denn gar nichts tun?«, fragte Millie an Jesse gewandt. »Der Kerl war ein raffinierter Trickbetrüger und hat unser Geld gestohlen. Dafür muss es in diesem rückständigen Bundesstaat doch ein Gesetz geben.«

»Ich fürchte nicht. Glücksspiele sind in Mississippi verboten, aber ich muss Ihnen leider sagen, dass man das hier an der Küste ignoriert.«

»Aber wir waren doch nur frühstücken!«

»Ich weiß. So etwas passiert andauernd.«

Die beiden sagten kein Wort mehr. Millie begann wieder zu weinen, und Guy starrte auf den Boden, als würde er dort ein Loch finden, in dem er versinken konnte. Jesse sah auf die Uhr. Er hatte schon fast zwanzig Minuten mit diesen bedauernswerten Leuten verschwendet.

»Erzähl ihm den Rest«, fuhr Millie ihren Mann an.

»Was denn?«

»Du weißt schon, das von heute Morgen.«

»Oh, das. Na ja, wir können es uns nicht leisten, nach New Orleans zu fahren, daher hatten wir uns ein billiges Zimmer die Straße runter genommen. Ganz früh heute Morgen sind wir dann wieder zum Diner, weil ich letzte Nacht keine Sekunde geschlafen habe und dem Mann meine Meinung sagen und mein Geld zurückholen wollte. Aber als wir auf den Parkplatz gefahren sind, haben wir zwei Cops gesehen, die dort gefrühstückt haben. Ich bin reingegangen und habe Lonnie angestarrt. Sie hat mir einen sehr arroganten Blick zugeworfen und gefragt: ›Was wollen Sie?‹

›Ich will mein Geld‹, habe ich gesagt.

›Machen Sie keinen Ärger. Verschwinden Sie‹, hat sie gesagt.

›Ich will mein Geld.‹

Und plötzlich stehen die Cops auf und kommen auf mich zu. Sie haben mich ein bisschen geschubst und mir geraten, mich auf den Weg zu machen und nicht wieder zu kommen.«

Millie hatte lange genug geschwiegen. »Zu allem Übel wäre er auch noch fast verhaftet worden«, sagte sie an Jesse gewandt. »Wäre das nicht toll gewesen? Der große Guy Moseley in der Ausnüchterungszelle, zusammen mit ein paar Pennern.«

Jesse hob wieder die Hände. »Okay, Herrschaften. Es tut mir wirklich leid, was Ihnen passiert ist, aber ich kann nichts für Sie tun.«

»Sie können ihn nicht verklagen?«, wollte Guy wissen.

»Nein. Es gibt keinen Klagegrund.«

»Was ist mit Diebstahl?«, fragte Millie. »Es war Trickbetrug, sie haben einfach gewartet, bis der nächste Trottel zur Tür reinkommt. Und der ist ihnen dann natürlich auf den Leim gegangen.«

»Hör auf damit«, knurrte Guy seine Frau an. »Du hast die Cops doch auch gesehen. Vermutlich stecken sie in der Sache mit drin und lassen sich schmieren.«

Jesse unterdrückte ein Grinsen und dachte: Damit haben Sie zur Abwechslung einmal völlig recht.

»Er hat uns sogar unsere Reiseschecks abgenommen«, murmelte Millie.

»Bitte sei still«, sagte Guy.

Doch sie ignorierte ihn. »Er hat sich immer tiefer reingeritten. Ich habe ihn immer wieder gebeten: ›Lass uns gehen.‹ Aber nein, der Profispieler hier wollte einfach nicht aufhören. Dieser Gauner hat ihn ab und zu mal gewinnen lassen, gerade so oft, dass er bei der Stange geblieben ist. Ich bin wütend geworden und zum Auto gegangen, wo ich gewartet und gewartet habe. Mir war völlig klar, dass er alles verlieren wird. Irgendwann kam er dann raus, mit Tränen in den Augen, weiß wie eine Wand. Er hatte Glück, dass sie ihm nicht auch noch das Hemd ausgezogen haben.«

»Millie, bitte.«

Jesse wollte die beiden unbedingt aus der Kanzlei haben, bevor sie sich gegenseitig an die Kehle gingen. Eine Sekunde lang

überlegte er, ob er ihnen einen guten Scheidungsanwalt empfehlen sollte, aber dazu mussten sie erst einmal nach Hause kommen. Er warf einen Blick auf seine Uhr und sagte: »Ich muss um neun Uhr im Gericht sein, daher sollten wir uns jetzt verabschieden.«

Nun sah Guy so aus, als würde er gleich anfangen zu weinen. Er fuhr sich übers Gesicht und sagte mit ausdrucksloser Stimme: »Können Sie uns fünfzig Dollar leihen, damit wir wieder nach Ohio kommen?«

»Es tut mir leid, aber ein Anwalt verstößt gegen die Standesregeln, wenn er einem Mandanten Geld leiht.«

»Wir zahlen es auch ganz bestimmt zurück«, warf Millie ein. »Sobald wir zu Hause sind.«

Jesse stand auf und versuchte, höflich zu bleiben. »Es tut mir wirklich leid.«

Sie gingen, ohne sich zu bedanken. Er hörte, wie sie sich draußen auf dem Bürgersteig vor ihrem Buick weiterzankten, und konnte sich lebhaft vorstellen, wie viel schlimmer die Situation werden würde, wenn sie auf dem Weg nach Norden versuchten, an Geld zu kommen.

Jesse goss sich noch eine Tasse Kaffee ein und ging wieder in den Konferenzraum, wo er sich mit Blick auf die Straße hinsetzte. Bis zu einem gewissen Grad hatte er Verständnis für die beiden, doch eine ordentliche Portion Vorsicht hätte ihnen viel Zeit, Geld und Scherereien erspart. Etliche Leute kamen an die Küste, weil sie Ärger suchten, und wussten auch sehr gut, wo sie ihn finden konnten. Andere wiederum, die Moseleys zum Beispiel, waren auf der Durchreise und kamen durch Zufall zum Glücksspiel. Sie waren

unschuldige Lämmer in den Klauen von Wölfen und hatten keine Chance. Es gab unzählige Shine Tanners, die sich mehr schlecht als recht durchs Leben schlugen, anstatt ihr Geld mit ehrlicher Arbeit zu verdienen.

Korruption zieht immer Kreise. Sie breitet sich aus, weil gierige Männer leicht verdientes Geld sehen und für Zuwendungen und Bares auf die Hand empfänglich sind. Jesse hatte nichts gegen die Clubs und Bars und deren illegale Angebote für gewillte Gäste. Er hatte auch nichts gegen Männer wie Lance Malco, Shine Tanner und ihresgleichen, die von Glücksspiel und Prostitution profitierten. Was Jesse verabscheute, war die Bestechlichkeit derer, die das Gesetz vertraten. Die Korruption machte Männer wie Fats Bowman und andere gewählte Beamte reich. Die meisten Polizisten und Politiker waren bestechlich. Das Tückische daran war, dass man nicht wusste, wem man trauen konnte.

Der derzeitige Bezirksstaatsanwalt, auch er gewählt, war ein anständiger Mann, der bis jetzt keinerlei Interesse daran gezeigt hatte, das organisierte Verbrechen zu bekämpfen. Wobei man fairerweise sagen musste, dass der Staatsanwalt keine Fälle zur Anklage bringen konnte, wenn die Polizei keine Ermittlungen anstellte und die Kriminellen nicht verfolgte. Das frustrierte die Reformer – ehrliche Beamte, Prediger, gesetzestreue Bürger –, die »an der Küste aufräumen« wollten.

Vor einem Monat hatte sich Jesse mit einem pensionierten Richter und einem Geistlichen getroffen. Es war ein ruhiges Gespräch beim Frühstück in einem Café gewesen, ohne einen einzigen Spielautomaten in Sichtweite. Die beiden Männer vertraten

angeblich eine lose verbundene Gruppe engagierter Bürger, die sich wegen des starken Anstiegs der Kriminalität Sorgen machten. Gerüchten zufolge wurden Drogen, vor allem Marihuana, eingeschmuggelt und in einigen Nachtclubs verkauft. Die althergebrachten Sünden waren seit Jahrzehnten gegenwärtig und immer noch illegal, wurden aber in gewissen Kreisen durchaus akzeptiert. Doch Drogen waren eine schlimmere Bedrohung und mussten ferngehalten werden. Die Zukunft der Kinder stand auf dem Spiel.

Die beiden Männer waren von den Politikern enttäuscht. Fats Bowman war bestens etabliert, bediente sich einer gut organisierten Maschinerie und war so gut wie unantastbar. Er hatte bewiesen, dass er jede Wahl kaufen konnte. Doch der Bezirksstaatsanwalt war etwas anderes. Er repräsentierte den Staat, galt als Anwalt des Volkes und war daher mit der Aufgabe betraut, das Verbrechen zu bekämpfen. Sie hatten sich mit dem Bezirksstaatsanwalt getroffen und ihre Bedenken geäußert, aber er hatte nur wenig Interesse gezeigt.

Sie brachten die kühne Idee zur Sprache, dass Jesse Rudy einen ausgezeichneten Bezirksstaatsanwalt abgeben würde. Er war ein Einheimischer, der in Biloxi wohlbekannt war, und hatte viele Anhänger auf dem Point, einem der größten Wahlkreise in dem aus drei Countys bestehenden Bezirk. Sein Ruf war phänomenal. Er war über jeden Zweifel erhaben. Aber würde er den Mut haben, sich gegen den Mob zu stellen?

Jesse fühlte sich geschmeichelt von der Idee und geehrt von ihrem Vertrauen. Es war Anfang 1963, ein Wahljahr, in dem über alle

möglichen Ämter abgestimmt wurde, vom Gouverneur bis hin zum County Coroner. Und wie immer gab es keinen Gegenkandidaten für die Wahl des Bezirksstaatsanwalts, jedenfalls bis jetzt nicht. Zudem gingen alle davon aus, dass Fats Bowman sich für weitere vier Jahre halten konnte, da es keinen ernst zu nehmenden Kontrahenten gab. Es würde sich nichts ändern, es sei denn, ein neuer Bezirksstaatsanwalt trat sein Amt mit einer gänzlich anderen Agenda an.

Jesse versprach, über eine Kandidatur nachzudenken, hatte aber ernsthafte Bedenken. Er versuchte gerade, seine Kanzlei zum Laufen zu bringen, wofür er jeden Tag hart und lange arbeiten musste. Er hatte kein Geld für eine Wahlkampagne. Er hatte sich nie für einen Politiker gehalten und war nicht sicher, ob er sich für ein solches Amt eignete. Das größte Hindernis würde das Versprechen sein, gegen die Kriminellen vorzugehen. Er kannte Lance Malco schon sein ganzes Leben lang, und obwohl sie höflich zueinander waren, wenn die Situation es erforderte, lebten und arbeiteten sie in verschiedenen Welten. Allerdings konnte sich Jesse kaum vorstellen, Lance und dessen krimineller Organisation zu drohen.

Außerdem hatte er kein Interesse daran, seine Familie zu gefährden. Sein Sohn Keith und Hugh Malco waren immer noch befreundet, allerdings nicht mehr so eng wie früher als zwölfjährige Baseballspieler. Beide Jungen wussten, dass Hugh sehr wahrscheinlich in die Fußstapfen seines Vaters treten würde. Er verbrachte viel Zeit in den Clubs, rauchte und trank und brüstete sich damit, alle dort arbeitenden Mädchen zu kennen. Teamsport hatte er aufgegeben, jetzt war er eigenen Angaben zufolge Boxer.

Doch nachdem sich Jesse mit der Idee angefreundet hatte, ging sie ihm nicht mehr aus dem Kopf. Nach einigem Zögern sprach er schließlich mit Agnes darüber. Sie hatte nicht viel dafür übrig.

9

Nach vier Kämpfen in Buster’s Gym hatte Hugh einen Sieg, eine Niederlage und zwei Unentschieden vorzuweisen. Die Tatsache, dass er in keiner Runde auf den Boden gegangen war, ermutigte ihn, den nächsten Schritt zu wagen. Buster, sein Trainer, war nicht so sicher, aber er sagte selten Nein, wenn ein neuer Boxer in den Ring steigen wollte. Das Golden-Gloves-Turnier war für Ende Februar angesetzt, in der Sporthalle der katholischen Kirche St. Michael’s, und Buster, der unbestrittene Herrscher des Amateurboxens an der Küste, bestimmte, wer bei den Kämpfen antreten würde. Er versuchte, seine Anfänger zu schützen und dafür zu sorgen, dass sie das Match überstanden, zumindest die erste Runde.

Hughs erster Boxunterricht hatte nicht in einem Club stattgefunden. Nevin Noll besorgte zwei Paar 16-Unzen-Handschuhe, und eines Nachmittags trafen sie sich hinter dem Red Velvet zu ein paar Runden. Nur die Grundlagen: Stand, Haltung der Hände, Ausweichen, Beinarbeit. Hugh graute davor, weil er Nevin bereits in Aktion gesehen hatte und wusste, wie schnell er war, doch er akzeptierte die Tatsache, dass eine blutige Nase zum Training gehörte. Bei den ersten Übungsstunden, in denen Nevin seinem Schützling geduldig beibrachte, die Fäuste hochzunehmen, wurde

jedoch kein Blut vergossen. Außerdem empfahl er dem Jungen, mit den Zigaretten und dem Alkohol aufzuhören.

Bei Hughs erstem Training im Buster's war der alte Trainer recht angetan von ihm. Seine Beine waren zu langsam, aber der Junge war Sportler und bereit, sich zu quälen. Als Hugh mit ein paar erfahrenen Boxern in den Ring stieg, bekam er dann doch einen heftigen Schlag auf die Nase ab, was ihn aber nicht abschrecken konnte. Er würde nie an den Olympischen Spielen teilnehmen, aber er war eine Kämpfernatur mit einer Vorliebe für Kontaktsport und hatte keine Angst davor, von seinem Gegner getroffen zu werden. Bald darauf war er fast jeden Nachmittag im Boxclub. Er hatte kein Problem damit, seinen Teilzeitjob, Verabredungen mit Miss Cindy und ein oder zwei Stunden im Club in seinem Tagesablauf unterzubringen. Die Schule dagegen wurde immer unwichtiger.

Lance fand es gut, dass sein Sohn Boxen lernte. Jeder Junge brauchte Disziplin, und als Footballspieler war Hugh sowieso nicht sehr gut gewesen. Carmen war entsetzt und schwor, bei keinem seiner Kämpfe dabei zu sein.

Auf eine lausige Footballsaison, in der Keith die meiste Zeit auf der Reservebank saß, folgte ein noch schlimmerer Winter als Ersatz-Forward im Auswahl-Basketballteam der Highschool. Er kam nur selten zum Einsatz, aber wenigstens geriet er jeden Nachmittag beim Training ins Schwitzen. Wie die meisten seiner Freunde nutzte er Basketball, um zwischen den Football- und Baseballsaisons in Form zu bleiben. Hughs plötzliches Interesse am Boxen faszinierte seine Clique, und sie waren begeistert, als sie von seiner Teilnahme am Golden-Gloves-Turnier erfuhren. Hugh hatte die Neuigkeiten für

sich behalten. Zwar fieberte er seinem ersten richtigen Kampf entgegen, doch ihn quälte der Gedanke, dass er vor den Augen seiner Freunde auf den Boden gehen könnte.

Das Turnier hatte jedes Jahr großen Zulauf, und als die *Gulf Coast Register* einen Artikel veröffentlichte, in dem zwei einheimische Favoriten vorgestellt wurden, nannte die Zeitung auch die Teilnehmer der Vorrunde. Im Weltergewicht bis sechsundsechzig Kilo würde Hugh Malco gegen Jimmy Patterson antreten, im zehnten Match der Vorkämpfe. Keith las die Sportseite beim Frühstück, wie immer, und als er Hughs Namen entdeckte, war er stolz auf seinen Freund. In der Schule organisierte er ein Empfangskomitee, das Hugh mit lautem Jubel begrüßte. Er war der Mann der Stunde und bekam weitaus mehr Aufmerksamkeit, als ihm lieb war. Er hatte ein flaues Gefühl im Magen und brachte kaum einen Bissen von seinem Mittagessen hinunter. Am Nachmittag bekam er starke Zweifel und sprach mit Nevin Noll darüber.

»Das ist ganz normal«, versicherte ihm Nevin, der ihn beruhigen wollte. »Vor meinem ersten Kampf musste ich mich übergeben.«

»Oh, Mann, jetzt geht’s mir schon viel besser.«

»Die Schmetterlinge im Bauch verschwinden, wenn du das erste Mal einen Treffer einsteckst.«

»Und wenn es ein K.-o.-Schlag ist?«

»Dann hau ihn eben zuerst um. Hugh, das wird schon. Und geh’s langsam an. Es sind zwar nur drei Runden, aber dir wird es wie eine Stunde vorkommen.«

Als Hugh sich eine Zigarette anzündete, sah ihn Nevin vorwurfsvoll an. »Ich habe dir doch gesagt, dass du mit dem

Rauchen aufhören sollst.«

»Ich brauch was zur Beruhigung.«

Das Turnier begann an einem Dienstagnachmittag, der Endkampf war für Samstagabend angesetzt. Die ersten Matches, in denen Neulinge der leichteren Gewichtsklassen kämpften, waren wenig spannend. Die meisten Jungen schienen Hemmungen zu haben, in die Vollen zu gehen. Um neunzehn Uhr war die Sporthalle brechend voll, und die Zuschauer wollten Action sehen. Eine dichte Wolke aus Zigarren- und Zigarettenrauch hing über dem Ring. An kleinen Ständen wurden Hotdogs und Popcorn angeboten, und in einer Ecke konnte man sich ein Bier kaufen.

Überall sonst in Mississippi war Alkohol immer noch verboten, aber in Biloxi war das eben anders.

Keith und seine Freunde kamen herein und warteten gespannt auf das große Match. Als Hugh in den Ring stieg, jubelten seine Kumpel wie wild und machten damit eine nervenzerreißende Angelegenheit noch schlimmer. Während der Ansager über die Lautsprecheranlage die Kämpfer vorstellte, brüllten die Zuschauer für Hugh Malco, den eindeutigen Favoriten. Sein Gegner, Jimmy Patterson, war ein schmächtiger Junge aus Gulfport, der nicht viele Fans hatte.

Kurz vor der Glocke warf Hugh einen Blick in die erste Reihe und lächelte seinem Vater zu, der neben Nevin Noll saß. Seine Mutter war zu Hause geblieben und betete. Unter den Zuschauern waren keine Frauen. Buster rieb ihm Vaseline auf Wangen und Stirn und sagte zum x-ten Mal: »Lass es ruhig angehen. In der dritte Runde kriegst du ihn.«

Buster wusste genau, was passieren würde. Beide Boxer würden die erste Minute umeinander herumtänzeln, dann würde einer einen Schlag anbringen, auf den ein wüster Straßenkampf folgte. Die Neuen brauchten mindestens fünf Matches, bis sie lernten, ihre Kräfte einzuteilen.

Keith, der Cheerleader, stand auf und grölte: »Auf geht's, Hugh! Auf geht's, Hugh!«

Hugh sprang auf, schlug die Handschuhe zusammen und warf seinen Freunden ein breites, selbstsicheres Lächeln zu. Die Glocke läutete, der Kampf begann. Die beiden trafen sich in der Mitte des Rings und tänzelten ein paarmal von einem Fuß auf den anderen, während sie sich gegenseitig taxierten. Jimmy Patterson war fast acht Zentimeter größer, mit längeren Armen, und entfernte sich von Hugh, der in der Distanz blieb. Die langen Arme wurden zum Problem, als er Hugh mit ein paar harmlosen linken Jabs erwischte. Nevin hatte recht gehabt. Getroffen zu werden beruhigte ihn. Hugh behielt die Hände oben und drängte Patterson in eine Ecke, wo sie aufeinander eindroschen, ohne viel anzurichten. Der Hagel von Schlägen elektrisierte die Menge. Die Rufe »Auf geht's, Hugh!« übertönten alles andere. Patterson drehte sich weg und tänzelte zur Mitte, Hugh folgte ihm. In der zweiten Hälfte der Runde stellte Hugh überrascht fest, dass ihm das Atmen schwerfiel. *Die verdammten Zigaretten. Ruhig, ganz ruhig.* Patterson fand seinen Rhythmus und bombardierte ihn mit linken Jabs. Er konnte punkten, doch seine Schläge zeigten kaum Wirkung. Hugh duckte sich und beugte sich nach vorn, und aus der Ecke brüllte Buster immer wieder: »Kopf hoch! Kopf hoch!«

Lance schaffte es nicht, untätig dazusitzen und seinem Sohn beim Kämpfen zuzuschauen. »Schlag zu, Hugh! Schlag zu, Hugh!«, brüllte er immer wieder. Auch Nevin Noll hielt es kaum noch auf seinem Platz.

Hugh hörte nur noch seinen eigenen Atem. Er drängte Patterson in eine Ecke, doch dieser behielt die Deckung oben und war nicht zu fassen. Die erste Runde schien eine Stunde zu dauern, und als endlich die Glocke ertönte, ging Hugh in seine Ecke und warf Keith und den anderen Jungen wieder ein Lächeln zu. Buster drückte ihn auf den Hocker, während ein Betreuer Wasser in seinen Mund spritzte. »Hör zu, wenn er seinen linken Jab schlägt, lässt er die rechte Hand sinken, okay? Du deutest einen rechten Haken an, dann schlägst du einen linken. Verstanden?«

Hugh nickte, konnte sich aber kaum konzentrieren. Sein Herz hämmerte, das Blut rauschte ihm in den Ohren. Er hatte die erste Runde ohne Verletzung überstanden, und als die Zuschauer seinen Namen brüllten, wurde ihm klar, wie sehr er den Kampf genoss. Jetzt brauchte er Patterson nur noch in den Hintern zu treten.

Doch Patterson hatte andere Pläne. Er eröffnete die zweite Runde, indem er wieder ausgiebig tänzelte und aus der langen Distanz schlug. Hugh schaffte es nicht, ihn in die Seile zu drängen. Zwei Rechte von ihm landeten im Nichts, und Patterson konterte mit weiteren Jabs auf die Nase. In der zweiten Hälfte der Runde war Hugh so genervt, dass er sich duckte und versuchte, ein paar Schläge anzubringen. Patterson empfing ihn mit einer harten Rechten, die seine Knie weich werden ließ. Er ging nicht auf den Boden, doch der Ringrichter griff ein und zählte ihn im Stehen bis

acht an. Danach konnte er wieder klar sehen und brannte darauf, weiterzukämpfen. Er durfte nicht zulassen, dass Patterson ihn mit Schlägen eindeckte, sonst verlor er den Kampf. Er musste seine Deckung umgehen und ein paar Körpertreffer landen. »Kopf hoch! Kopf hoch!«, brüllte Buster schon wieder. Doch das Problem waren Pattersons lange Arme. Hugh warf sich praktisch auf ihn, und sie prügelten an den Seilen aufeinander ein, bis sie vom Ringrichter getrennt wurden. Patterson machte einen Schritt nach hinten und wollte eine Linke anbringen, die aber ins Leere ging. Wie Buster gesagt hatte, ließ er dabei die rechte Hand sinken, und Hugh setzte zu einem linken Haken an, der Pattersons Deckung umging. Der Schlag traf seinen Gegner am linken Kiefer, schleuderte seinen Kopf nach hinten und ließ ihn gegen die Seile prallen. Hugh war schnell genug, um noch eine harte Rechte anzubringen, während Patterson schon im Fallen war. Er landete in einer Ecke, wo er eine ganze Weile bleiben würde.

Es war der erste Knock-out des Abends, und die Zuschauer waren außer sich. Hugh wusste nicht so genau, was er tun sollte – er hatte noch nie mit einem Knock-out gewonnen –, und musste vom Ringrichter in eine neutrale Ecke bugsiert werden. Als der Ringrichter mit dem Anzählen begann, war klar, dass Patterson so bald nicht wieder aufstehen würde. Keith und seine Freunde brüllten wie wild, während Hugh auf und ab hüpfte. Er war fast genauso benommen wie Patterson. Minuten vergingen. Schließlich setzte sich Patterson auf, trank etwas Wasser, schüttelte den Kopf und stand auf. Sein Trainer ging ein paarmal mit ihm im Ring herum, während er wieder zur Besinnung kam. Nach einer Weile trat Hugh zu ihnen

und sagte: »Guter Kampf.« Patterson lächelte, aber es war offensichtlich, dass er den Ring möglichst schnell verlassen wollte.

Als der Ringrichter Hughs Hand nach oben riss und der Ansager ihn zum Sieger durch Knock-out erklärte, spendeten die Zuschauer begeistert Beifall. Hugh genoss seinen Triumph und sah zu seinem Vater, Nevin und seinen Freunden von der Schule. Aus irgendeinem Grund musste er an Cindy denken und stellte sich vor, sie wäre jetzt hier und würde seinen Sieg miterleben. Doch sie war im Red Velvet und warf sich Soldaten an den Hals. Nevin hatte recht. Es war besser, ihr den Laufpass zu geben.

Mittwoch war ein ganz normaler Schultag. Der siegreiche Boxer kam einige Minuten früher als sonst. Sein Name stand in der Morgenzeitung, und er freute sich auf die Glückwünsche seiner Klassenkameraden. Die Neuigkeit verbreitete sich in Windeseile, und verschiedene Versionen seines dramatischen Sieges machten die Runde. Keith, der immer viel zu sagen hatte, verkündete den Knock-out in der ersten Stunde und lud alle für die zweite Turnierrunde am Donnerstagabend ein. Ihr neuer Held sollte gegen einen Jungen namens Fuzz Foster kämpfen, der einem Artikel der Zeitung zufolge nach acht Matches immer noch ungeschlagen war.

In der Zeitung stand nichts dergleichen. Keith übertrieb und tat sein Bestes, um das Interesse an dem Kampf zu steigern. Mit Einverständnis des Lehrers fuhr Keith fort und sagte, nachdem er am Abend vorher mindestens ein Dutzend Matches gesehen habe, sei er der Meinung, dass ihr neuer Held, der siegreiche Boxer, unbedingt einen einprägsamen Kampfnamen brauche. »Hugh«

genüge einfach nicht. Und deshalb sei es jetzt an ihnen, seinen größten Fans, einen zu finden. Alle möglichen Namen wurden ihm zugerufen. Hack, Duck, the Assassin, Bazooka, Scarface, Bruno, Rocky, Sandman, Babyface, Razor, Lazer, Machine Gun Malco. Als die Namenssuche aus dem Ruder geriet, schrieb der Lehrer ein Dutzend der besseren Vorschläge an die Tafel und ließ abstimmen, doch die Pausenglocke läutete, bevor das Ergebnis vorlag. Hugh trottete zur nächsten Stunde, ohne markanten Kampfnamen, der seine Gegner einschüchtern und ihn berühmt machen würde.

Er brachte den Unterricht an diesem Mittwoch hinter sich, ohne auch nur eine Stunde zu schwänzen. Nach Schulschluss zog er sofort los, um sich mit Cindy zu treffen. Sie war nicht zu Hause, und eine ihrer Mitbewohnerinnen gab schließlich zu, dass sie die Stadt verlassen hatte. »Sie ist weg, Hugh.«

»Was meinst du damit?«

»Sie hat aufgehört. Sie ist nach Hause gegangen. Ich glaube, ihr Bruder hat sie gefunden und sie zum Mitkommen gezwungen.«

Hugh war fassungslos. »Aber ich muss mit ihr reden!«, stammelte er.

»Vergiss sie, Hugh. Sie kommt nicht zurück.«

Er ging und machte sich auf die Suche nach Nevin Noll. Der war weder im Truck Stop noch im Red Velvet oder im Foxy’s und auch in keinem seiner anderen Stammlokale. »Ich glaube, im O’Malley’s gibt’s Ärger«, flüsterte ihm ein Barkeeper zu. »Vielleicht ist Nevin dort, aber halt dich lieber fern. Die Sache spitzt sich gerade zu.«

Hugh befolgte den Rat und fuhr weg vom Strip, allein in seinem kleinen Pick-up, in dem niemand hören konnte, wie er vor sich hin

murmelte und über den Verlust seines Mädchens jammerte. Sie waren über fünf Monate zusammen gewesen, und sie hatte ihm Dinge beigebracht, von denen er nicht einmal zu träumen gewagt hatte. So sehr er auch verabscheute, womit sie sich ihren Lebensunterhalt verdiente, er hatte einen Weg gefunden, ihr zu vergeben und ihre Beziehung fortzusetzen. Sie konnte nicht einfach verschwinden, ohne sich von ihm zu verabschieden.

Er fuhr in den Boxclub und absolvierte ein leichtes Training, aber nur, weil Buster es von ihm erwartete. Anschließend redete er mit anderen Boxern und fragte, ob jemand Fuzz Foster schon einmal im Ring gesehen habe, fand aber niemanden. Doch mit seinen Gedanken war er bei seinem Mädchen, nicht beim Boxen. Hugh wusste, dass Nevin jeden Tag um siebzehn Uhr im Red Velvet war, wenn die Happy Hour begann und Eintritt verlangt wurde. Er fand ihn an der Bar, wo er eine Limonade trank und mit einer der Kellnerinnen eine Zigarette rauchte.

Nevin runzelte die Stirn, als er ihn sah. »Willst du eine Runde boxen?«, fragte er.

»Nein, ich muss nur mit dir reden.«

»Hier jedenfalls nicht. Dafür bist du noch zu jung, Sugar Ray.«

»Dann gehen wir eben raus.«

Hinter dem Club zündeten sich beide eine Zigarette an. »Was ist mit Cindy passiert?«

Nevin schüttelte den Kopf und stieß eine Rauchwolke aus. »Ich habe dir doch gesagt, dass du sie vergessen sollst.«

»Ich weiß, aber ich muss wissen, was passiert ist.«

»Gestern haben wir einen Anruf von ein paar Cops drüben in Arkansas bekommen. Jemand hatte sie aufgespürt und herausgefunden, dass sie hier arbeitet. Wie du weißt, ist sie erst sechzehn. Das haben wir nicht zugegeben. Wir haben der Polizei gesagt, dass das Mädchen einen Ausweis hat, in dem steht, dass sie achtzehn ist. Du kennst das ja. Und heute Morgen sind zwei Cops aus Arkansas bei uns aufgetaucht, mit ihrem Bruder im Schlepptau. Wir hatten keine andere Wahl, als zu kooperieren, und jetzt ist sie auf dem Weg nach Hause, wo sie auch hingehört. Vergiss sie, Hugh. Sie war nur eine Nutte. Es gibt noch jede Menge andere wie sie.«

»Ich weiß.«

»Du musst jetzt an den Kampf morgen Abend denken. Leichter wird es bestimmt nicht werden.«

»Ich schaff das schon.«

»Und wirf die Zigarette weg.«

Auf den ersten Blick war nicht klar, woher der Kampfname »Fuzz« kam. Kein wilder Haarschopf, von einem Bart ganz zu schweigen. Er war erst sechzehn und hatte im Gespräch mit einem der Boxer aus Biloxi beiläufig erwähnt, dass er fünf seiner bisher sechs Matches gewonnen hatte. Nach seinem Kampfnamen, der sowieso keine Rolle spielte, hatte bis jetzt noch niemand gefragt. Was dagegen eine Rolle spielte, war sein kräftiger, muskulöser Körperbau und der überdimensionale Bizeps. Sehr beeindruckend für einen Teenager. Jimmy Patterson war ein Strich in der Landschaft gewesen, Fuzz Foster dagegen wirkte so stämmig wie ein Schrank. Und im

Gegensatz zu Patterson hatte Fuzz keine Geduld für Beinarbeit und Jabs. Fuzz hatte es auf einen Knock-out in der ersten Runde angelegt, vorzugsweise in den ersten dreißig Sekunden, und fast hätte sich sein Wunsch erfüllt.

Als die Glocke ertönte und Hugh noch seinen Freunden aus der Schule zugrinste, schoss Fuzz wie ein wild gewordener Stier durch den Ring und fing mit rechten und linken Schwingern an, bei denen selbst ein Schwergewicht in die Knie gegangen wäre, wenn sie Hugh am Kopf getroffen hätten. Zum Glück liefen sie ins Leere. Hugh nahm schnell die Deckung hoch und versuchte, von den Seilen wegzubleiben. Sein Überlebensinstinkt meldete sich, er duckte sich und wich dem Angriff aus, so gut es ging. Fuzz boxte wie ein Verrückter und schlug aus allen Richtungen zu, während er fauchte und grunzte wie ein verwundetes Tier. »Deckung, Deckung! Er dreht durch!«, brüllte Buster.

Hugh und sämtliche Zuschauer in der Halle wussten, dass Fuzz mit allem kämpfte, was er hatte, und keine drei Runden durchstehen würde. Die Frage war, ob Hugh den Hagel aus Schlägen überstehen konnte. Ungeachtet dessen war das Publikum fasziniert von der ungezügelten Energie des Kampfes und brüllte vor Begeisterung.

Fuzz kam mit einem Aufwärtshaken durch und landete einen Treffer. Als dann auch noch ein rechter Cross sein Ziel fand, gingen bei Hugh die Lichter aus. Er stürzte zu Boden. Fuzz stellte sich breitbeinig über ihn und brüllte etwas, das niemand verstehen konnte. Der Ringrichter stieß ihn in eine Ecke, während es Hugh gelang, sich auf alle viere hochzuziehen. Als sein Blick durch die

Seile fiel, entdeckte er Nevin Noll, der die Faust geballt hatte und laut brüllte: »Steh auf! Steh auf! Steh auf!«

Hugh holte tief Luft, starrte den Ringrichter an und kam bei fünf wieder auf die Beine. Er suchte Halt am obersten Seil, fuhr sich mit dem Unterarm über die Nase und sah Blut. Er hatte die Wahl. Entweder blieb er an den Seilen stehen, nahm die Deckung hoch wie ein richtiger Boxer und wurde fertiggemacht, oder er griff den Scheißkerl an.

Fuzz stürmte auf ihn zu wie ein Idiot, die Hände unten, bereit, sein Ziel mit Schlägen zu bombardieren. Anstatt zurückzuweichen, machte Hugh einen schnellen Schritt nach vorn und schlug den gleichen linken Haken, mit dem er schon Patterson auf die Bretter geschickt hatte. Er landete direkt auf dem Mund. Fuzz plumpste auf den Hintern, als hätte ihm jemand den Stuhl weggezogen. Dann sah er sich ungläubig um und versuchte aufzustehen. Er verlor das Gleichgewicht, taumelte in die Seile und hatte Mühe, sich wieder zu fangen. Während der Ringrichter bis zehn zählte, wurde das Brüllen der Zuschauer immer lauter. Bei zehn nickte Fuzz und begann wieder zu grunzen.

Die beiden trafen sich in der Mitte des Rings und prügelten wie Straßenkämpfer aufeinander ein, bis ihnen die Glocke das Leben rettete. Der Ringrichter lief zu ihnen und trennte sie. Beide hatten Nasenbluten. Als Hugh auf seinem Hocker saß, kippte er Wasser in sich hinein und versuchte, wieder zu Atem zu kommen, während ihm ein Betreuer Watteröllchen in die Nasenlöcher rammte. Buster sagte so etwas wie »Du musst die Deckung oben behalten! Er hält nicht mehr lange durch.« Doch seine Worte gingen im Lärm fast unter.

Hugh brummte der Schädel, und er dachte nur noch ans Überleben. Als die Glocke geläutet wurde, sprang er auf und stellte fest, dass seine Füße schwer geworden waren.

Falls Fuzz von seinem Trainer geraten worden war, das Tempo zu verlangsamen, kümmerte er sich nicht darum. Er kam schnell aus seiner Ecke und fing sofort an, wild zu keilen. Hugh nahm für einen Moment die Deckung hoch und versuchte, die Schläge abzuwehren, doch es war mühsam, immer wieder getroffen zu werden. Fuzz kämpfte mit den Händen an der Seite, daher war sein Kopf immer ungeschützt. Als Hugh eine Lücke in der Deckung sah, brachte er eine schnelle Links-rechts-Kombination an, landete zwei harte Treffer und sah befriedigt zu, wie Fuzz auf den Boden ging und in eine Ecke rollte. Der Lärm von den Zuschauern war ohrenbetäubend. »Bleib liegen, verdammt noch mal!«, murmelte Hugh, doch Fuzz konnte einstecken. Er sprang auf die Beine, ruderte mit den Armen, wartete auf die Zehn und griff wieder an. Dreißig Sekunden später wurde Hugh von einer unfassbar harten Rechten auf die Bretter geschickt. Er war benommen und angeschlagen und überlegte kurz, ob er nicht einfach liegen bleiben sollte. Es war sicherer, am Boden zu bleiben. Eine Niederlage in seinem zweiten richtigen Kampf war keine große Sache. Dann dachte er an seinen Vater und Nevin Noll, an Keith und seine Freunde. Bei fünf war er wieder auf den Beinen und tänzelte im Ring herum.

In der zweiten Hälfte der Runde wurde klar, dass der Gewinner des Kampfes derjenige sein würde, der am Ende der dritten Runde noch stehen konnte. Keiner von beiden nahm sich zurück, und in

den letzten neunzig Sekunden gingen sie in direkte Konfrontation und droschen wie wild aufeinander ein. Zwischen den Runden kam der Ringrichter in beide Ecken, um sich die Verletzungen anzusehen. »Er ist in Ordnung«, versicherte ihm Buster, während er Hughs Gesicht mit kaltem Wasser wusch. »Nur eine blutige Nase, gebrochen ist nichts.«

»Ich will keinen Cut sehen«, sagte der Ringrichter.

»Keine Cuts.«

»Hat er genug?«

»Bestimmt nicht.«

Glaubst du!, hätte Hugh fast gesagt. Er hatte den Kampf satt und hoffte, dass er Fuzz Foster nie wieder zu Gesicht bekam. Dann begannen seine Freunde wieder »Auf geht's, Hugh! Auf geht's, Hugh!« zu brüllen, so laut, dass die Wände der Sporthalle erzitterten. Die Fans waren ganz begeistert von dem schmutzigen Straßenkampf und forderten mehr davon. Zur Hölle mit fairem Boxen. Sie wollten Blut sehen.

Hugh stand auf, die Füße schwer wie Blei, und hüpfte auf und ab, während er auf die Glocke wartete. In der anderen Ecke kam es zu einem lauten Wortwechsel. Der Ringrichter brüllte den Trainer von Fuzz an.

»Der Junge hat einen Cut über dem rechten Auge«, sagte Buster. »Das musst du ausnutzen. Greif ihn an der Stelle an! Hast du verstanden?«

Hugh nickte und schlug die Handschuhe zusammen. Er spürte, wie sein rechtes Auge anschwoll. Mit dem linken konnte er nur noch verschwommen sehen.

Die Glocke ertönte, Fuzz stand auf. Der Ringrichter redete immer noch mit seinem Trainer, der sich unter den Seilen durchduckte. Fuzz lief Gefahr, wegen eines lausigen Cuts disqualifiziert zu werden, und brauchte einen raschen Knock-out. Er kam schnell aus seiner Ecke und landete einen tiefen Treffer in Hughs rechte Niere. Es tat höllisch weh, er krümmte sich vor Schmerz zusammen. Fuzz überzog ihn mit Aufwärtshaken, und nach wenigen Sekunden in der letzten Runde lag Hugh wieder flach auf der Matte, mühte sich ab, wieder hochzukommen, und hatte vergessen, wie er hieß.

Die Menge erinnerte ihn mit »Auf geht's, Hugh!« daran.

Er stand ein letztes Mal auf, schüttelte auf den fragenden Blick des Ringrichters hin den Kopf, als wäre alles in bester Ordnung, und machte sich für den nächsten Angriff bereit. Er und Fuzz lieferten sich einen wilden Schlagabtausch und fingen an, sich durch den Ring zu prügeln, während die Fans ausflippten. Hugh war überrascht, als Fuzz nach einer schnellen Kombination zu Boden ging und aussah, als hätte er keine Kraft mehr. Auf Hugh traf das mit Sicherheit zu, aber sie mussten noch mindestens eine Minute kämpfen. Doch Fuzz rappelte sich mühsam wieder auf. Der Ringrichter forderte sie auf, sich die Hand zu geben, dann ließ er das Match weitergehen. Sie klammerten und rangelten in der Ringmitte, für Schläge waren beide zu erschöpft. Plötzlich stoppte der Ringrichter den Kampf und führte Hugh in seine Ecke. Dort wischte er ihm mit einem Handtuch über das Gesicht. »Er hat einen Cut«, sagte er zu Buster. »Der andere Junge hat auch einen Cut. Beide haben lädierte Nasen. Beide sind drei Mal auf den Boden gegangen. Ich breche den Kampf ab. Unentschieden. Es reicht.«

Die Zuschauer buhten laut, als der Ansager das Unentschieden verkündete, doch den beiden Kämpfern war es egal. Hugh und Fuzz gratulierten sich gegenseitig zu ihrer wüsten Schlägerei und stiegen aus dem Ring.

Zwei Stunden später lag Hugh mit Eisbeuteln im Gesicht auf dem Sofa im Wohnzimmer. Carmen hatte sich im Schlafzimmer eingesperrt und weinte. Lance stand vor dem Haus und rauchte eine Zigarette. Sie hatten sich gestritten, und er hatte zu viel gesagt, was die Kinder mitbekommen hatten. Carmen hatte es nicht glauben können, als ihr Sohn mit blutenden Platzwunden und Blutergüssen nach Hause gekommen war. Lance war stolz auf den Jungen und hielt die Entscheidung des Ringrichters, den Kampf abzubrechen, für falsch. Seiner Meinung nach war Hugh auf dem Weg zum Sieg gewesen.

10

Es hatte immer wieder Gerüchte gegeben, nach denen die Carousel Lounge zum Verkauf stand. Der Besitzer, Marcus Dean Poppy, war ein launischer, labiler Geschäftsmann, der zu viel trank und Spielschulden hatte. Der Club wurde nicht gut geführt, denn Poppy war in der Regel so verkatert, dass er sich nicht um Details kümmern konnte. Trotzdem ließ sich damit Geld verdienen, was ausschließlich auf seine Lage mitten auf dem Strip zurückzuführen war. Alkohol, Stripperinnen, Prostituierte, Glücksspiel – in der Carousel Lounge gab es alles, und der Club konnte sich über Wasser halten, wenn auch nur knapp. Allerdings wussten nicht viele, dass Poppy bei einigen Leuten in Las Vegas Schulden hatte und Geld brauchte. Er schickte Earl Fortier, seine rechte Hand, zu einem Treffen mit Lance Malco in dessen Büro im Red Velvet. Lance, Tip und Nevin Noll begrüßten Fortier, von dessen zweifelhaftem Ruf sie schon gehört hatten.

Die meisten der Männer, denen sie an einem typischen Tag begegneten, hatten einen mehr oder weniger zweifelhaften Ruf.

Sie tranken ein Bier mit Fortier, redeten über Angeln und kamen schließlich zum Geschäft. Es war ganz einfach. Poppy wollte fünfundzwanzigtausend Dollar für die Carousel Lounge haben, bar

auf die Hand. Der Club hatte keine Schulden, die Bücher waren auf dem letzten Stand.

Lance runzelte die Stirn und schüttelte den Kopf. »Fünfundzwanzigtausend ist zu viel«, sagte er. »Der Club ist höchstens zwanzig wert.«

»Bieten Sie zwanzig?«, vergewisserte sich Fortier.

»Ja. Außerdem muss Marcus Dean ein dreijähriges Wettbewerbsverbot unterschreiben.«

»Das wäre kein Problem. Er bleibt sowieso nicht hier in der Gegend. Anscheinend will er nach Hot Springs zurück, das ist näher an der Rennbahn.«

»Wird er die zwanzig akzeptieren?«

»Ich frage ihn, das ist alles, was ich tun kann. Ich rufe Sie morgen an.«

Fortier ging und fuhr zum O'Malley's, wo er sich mit Ginger Redfield traf, allein, in ihrem Büro. Sie bot ihm einen Drink an, den er ablehnte. Er sagte, Marcus Dean Poppy wolle die Carousel Lounge verkaufen und habe einen Deal mit Lance Malco. Zwanzigtausend Dollar. Konnte sie mehr zahlen?

Ja, konnte sie. Sie war hocherfreut über die Gelegenheit und bot, was Marcus Dean haben wollte: Fünfundzwanzigtausend Dollar im Voraus, zahlbar mit bankbestätigtem Scheck.

Am nächsten Tag rief Fortier bei Lance an und sagte, sie hätten einen Deal, über zwanzigtausend Dollar in bar. Die Hälfte im Voraus mit einem einfachen Kaufvertrag, die andere Hälfte, wenn die Anwälte in etwa einer Woche den Papierkram erledigt hatten. Zwei Tage später war Fortier wieder im Red Velvet, mit einem

zweiseitigen Vertrag, den Marcus Dean bereits unterschrieben hatte. Der Anwalt von Lance war anwesend und segnete den Vertrag ab. Da es bis auf eine langfristige Pacht nicht um Immobilien ging, würden die abschließenden Formalitäten ohne Verzögerung erfolgen können. Fortier ging mit zehntausend Dollar in bar und fuhr direkt zum O'Malley's, wo er einen zweiten Vertrag aus der Tasche zog, den Marcus Dean ebenfalls schon unterzeichnet hatte. Ginger las ihn sorgfältig durch, leistete ihre Unterschrift und händigte Fortier einen bankbestätigten Scheck über fünfundzwanzigtausend Dollar aus. Fortier stattete ihrer Bank sofort einen Besuch ab, löste den Scheck ein und kehrte triumphierend in die Carousel Lounge zurück, mit fünfunddreißigtausend Dollar in bar in seinem Aktenkoffer.

Marcus Dean war begeistert und gab ihm zweitausend Dollar als kleine Anerkennung. Er wartete zwei Tage, dann rief er Lance an und überbrachte ihm die Hiobsbotschaft, dass die Steuerbehörde gerade eine Razzia in seinem Club durchgeführt habe und alles pfänden wolle. Der Deal sei geplatzt. Aus Lance' Überraschung wurde schnell Verärgerung, und er wollte seine zehntausend Dollar wiederhaben. Marcus Dean sagte, theoretisch sei das natürlich kein Problem, praktisch aber schon. Die Steuerbehörde habe sein gesamtes Bargeld beschlagnahmt. Marcus Dean konnte ihm in einem Tag oder so fünftausend Dollar geben, den Rest »sehr bald«.

Lance schöpfte Verdacht und rief ein paar Leute an. Da er lediglich mit illegalem Bargeld zu tun hatte, kannte er niemanden, der auch nur im Entferntesten eine Verbindung zur Steuerbehörde hatte. Aber sein Anwalt hatte einen Freund, der jemanden kannte. Unterdessen kam heraus, dass Ginger Redfield die Carousel

Lounge gekauft hatte. Der Club machte vorübergehend zu, angeblich wegen Steuerproblemen.

Marcus Dean verschwand und weigerte sich, Anrufe von Lance Malco entgegenzunehmen. Schließlich sprach sich herum, dass die Steuerbehörde weder gegen die Carousel Lounge noch gegen Marcus Dean Poppy Ermittlungen anstellte.

Betrog man 1963 auf dem Strip den Falschen um tausend Dollar, konnte das zu Verletzungen mit bleibenden Schäden führen – schwere Kopfwunden, Amputation von Gliedmaßen, Erblindung. Ging es um zehntausend Dollar, war ein Betrüger so gut wie tot. Nevin Noll machte Fortier schließlich ausfindig und übermittelte das Ultimatum: Das Geld ist in sieben Tagen wieder da, sonst …

Eine Woche verging, dann noch eine. Niemand hatte Marcus Dean gesehen. Lance war überzeugt, dass er tatsächlich für immer verschwunden war und das Geld behalten hatte. Ein von Ginger angeheuerter Bautrupp fiel in der Carousel Lounge ein und begann, den Club für die große Wiedereröffnung aufzuhübschen.

Auch Fortier hielt sich versteckt und hatte den Strip, aber nicht die Küste verlassen. Er verkaufte Gebrauchtwagen für einen Freund in Pascagoula und wohnte auch dort, in einem kleinen Apartment. Eines späten Abends kam er angetrunken von einer Party nach Hause, zusammen mit seiner Freundin Rita. Sie zogen sich schnell aus, sprangen ins Bett und wollten gerade zur Sache kommen, als zwei Meter von ihnen entfernt ein Mann aus dem Kleiderschrank stieg und mit einer Handfeuerwaffe zu schießen begann. Fortier

wurde von drei Kugeln in den Kopf getroffen, genau wie Rita, die vor ihrem Ende noch einen kurzen Schrei ausstoßen konnte.

Der Nachbar, Mr. Bullington, hörte die Schüsse und beschrieb sie als »dumpfe Schläge«, was nicht zu den wanddurchdringenden Geräuschen einer aus nächster Nähe abgefeuerten Waffe passte. Die Untersuchungen der Ballistik würden später ergeben, dass der Schütze vermutlich eine Art Schalldämpfer benutzt hatte, was auf einen sorgfältig geplanten Mord hindeutete.

Mr. Bullington hörte auch den Schrei, was ihn veranlasste, das Licht in seiner Wohnung zu löschen, zum Fenster seiner rückwärtig gelegenen Küche zu gehen und die Umgebung zu beobachten. Sekunden später bemerkte er, wie ein Mann das Gebäude verließ, über einen kleinen Parkplatz eilte und um die nächste Ecke verschwand. Weiß, etwa eins achtzig groß, durchschnittliche Statur, dunkle Haare unter einer dunklen Mütze, Alter etwa fünfundzwanzig. Mr. Bullington wartete einen Moment, dann verließ er das Haus durch die Hintertür und schlich dem Mann nach. Er hörte, wie ein Motor angelassen wurde, und sah versteckt hinter ein paar Büschen, wie der Killer in einem hellbraunen Ford Fairlane Modelljahr 1961 mit Kennzeichen aus Mississippi wegfuhr. Allerdings war er zu weit weg gewesen, um das Kennzeichen ausmachen zu können.

Fortier war tot, Rita dagegen nicht. Die Ärzte warteten drei Tage mit dem Abschalten des Beatmungsgerätes, doch sie hielt durch. Am vierten Tag begann sie, vor sich hin zu murmeln.

Der Überfall war zwar einen Artikel in den Zeitungen an der Küste wert, aber keine große Überraschung. Fortier wurde als Gebrauchtwagenverkäufer mit zweifelhafter Vergangenheit

beschrieben. Er hatte in den Clubs von Biloxi gearbeitet und wegen Körperverletzung gesessen. Rita war zuletzt Kellnerin in einem Steakhouse in Pascagoula gewesen, doch davor hatte sie lange in der Carousel Lounge gearbeitet. Ein ehemaliger Kollege, der beide kannte, sagte, ihre Beziehung habe mit Unterbrechungen schon viele Jahre gedauert. Seiner Meinung nach sei sie nur Kellnerin gewesen und habe nicht in den Zimmern oben angeschafft. Jetzt, wo sie am Beatmungsgerät hing, spielte das natürlich keine Rolle.

Pascagoula lag in Jackson County und fiel damit in den Zuständigkeitsbereich von Sheriff Heywood Hester, einem vergleichsweise ehrlichen Beamten, dem Fats Bowman und seine Maschinerie zuwider waren. Hester zog sofort die State Police hinzu und widmete den Ermittlungen seine volle Aufmerksamkeit. Die Bürger in seinem County sahen Bandenschießereien erheblich kritischer als jene in Harrison County, und er war fest entschlossen, das Verbrechen aufzuklären und den Täter seiner gerechten Strafe zuzuführen.

Eine Woche nach dem Anschlag gelang es Rita, den Namen *Nevin* auf einen Notizblock zu kritzeln. Unter Umgehung der Polizeibehörde von Biloxi drückte sich ein verdeckter Ermittler der State Police lange genug auf dem Strip herum, um Wind davon zu bekommen, dass es zwischen Lance Malco und Marcus Dean Poppy böses Blut gab. Es war allgemein bekannt, dass Nevin einer von Malcos Unterbossen war. Und es war ziemlich leicht festzustellen, dass er einen hellbraunen Ford Fairlane Modelljahr 1961 besaß, den Fahrzeugtyp, den Mr. Bullington am Tatort gesehen hatte.

Nevin Noll wurde um drei Uhr morgens geweckt, als jemand an seine Tür hämmerte. Er reagierte wie auf jedes andere verdächtige Klopfen und holte eine kleine Pistole unter seiner Matratze hervor. Ihm wurde mitgeteilt, dass die Polizei einen Haftbefehl und einen Durchsuchungsbeschluss für seine Wohnung habe. Das Gebäude sei umstellt. *Kommen Sie mit erhobenen Händen heraus.* Er fügte sich, niemand kam zu Schaden.

Anschließend wurde er nach Pascagoula gefahren und ohne Möglichkeit der Kautionsstellung ins Gefängnis verfrachtet. Die Polizei durchsuchte seine Wohnung und fand ein kleines Arsenal an Handfeuerwaffen, Gewehren, Schrotflinten, Schlagringen, Schlagstöcken und diversen anderen Waffen, die ein anständiger Ganove für seine Arbeit brauchte. Die State Police und Sheriff Hester versuchten, Nevin zu befragen, doch dieser verlangte einen Anwalt.

Lance Malco tobte, weil Nevin sich selbst in diese vertrackte Lage gebracht hatte. Lance hatte den Mordanschlag auf Fortier genehmigt und Nevin damit beauftragt, allerdings war er davon ausgegangen, dass ein Profikiller hinzugezogen wurde. Nevin hatte ihm schon seit Jahren damit in den Ohren gelegen, dass er jemanden umbringen wollte. Er war die Abreibungen leid und strebte nach Anspruchsvollerem, doch Lance hatte ihn davon abbringen können. Nevin sollte bleiben, wo er war, an seiner Seite. Auftragsmorde konnte man für fünftausend Dollar pro Kopf kaufen. Nevin war sehr viel mehr wert.

Zwei Tage nach der Verhaftung fuhr Lance zum Gefängnis und traf sich unter vier Augen mit Nevin. Der Boss hielt ihm eine

ordentliche Standpauke, in der er deutlich machte, welch phänomenale Dummheit es gewesen war, Fortier in Jackson County und nicht in Harrison County zu töten, wo Fats Bowman das Sagen hatte. Nachdem er noch auf andere offensichtliche Fehler hingewiesen hatte, die dem Jungen unterlaufen waren, erkundigte sich Lance nach der Frau, Rita. Sie hätte gar nicht dort sein sollen. Fortier lebte allein, und Nevin war davon ausgegangen, dass sein Opfer am Samstagabend allein nach Hause zurückkehren würde. Nevin hatte sich bereits in der Wohnung versteckt, als die beiden hereingekommen waren und sofort angefangen hatten, sich auszuziehen. Er hatte keine andere Wahl gehabt, als Rita zu töten oder es wenigstens zu versuchen.

»Ja, schon, aber du hast sie verfehlt, richtig? Sie hat es überlebt, und jetzt redet sie mit den Cops.«

»Ich habe sie dreimal getroffen. Das ist ein Wunder.«

»Wunder geschehen immer wieder. Regel Nummer eins: Nie Zeugen hinterlassen.«

»Ich weiß, ich weiß. Kümmerst du dich um sie?«

»Halt die Klappe. Wir haben schon genug Ärger.«

»Kannst du mich hier rausholen?«

»Ich arbeite dran. Burch kommt morgen. Tu einfach, was er sagt.«

Joshua Burch war ein bekannter Strafverteidiger an der Küste. Sein Ruf erstreckte sich von Mobile bis nach New Orleans, und er wurde immer dann gerufen, wenn Leute mit viel Geld Probleme hatten. Er war schon lange der bevorzugte Anwalt der Gangster und

Stammgast in den besseren Bars auf dem Strip. Burch arbeitete viel, feierte viel und war sehr darauf bedacht, nach außen hin seriös zu wirken. Im Gerichtssaal war er ein gefürchteter Gegner, er behielt selbst unter Druck die Nerven und war immer bestens vorbereitet. Die Geschworenen vertrauten ihm auch dann, wenn seine Mandanten entsetzlicher Verbrechen beschuldigt wurden, und er verlor nur selten. Wenn Burch seine Show abzog, war der Gerichtssaal immer bis auf den letzten Platz besetzt.

Er war begeistert, als er von dem Mord an Fortier hörte, vermutete, dass das Ganze mit dem organisierten Verbrechen zu tun hatte, und wartete fast eine Woche auf den Telefonanruf. Burch wollte, dass die Cops jemanden verhafteten und den Fall lösten. Er wollte die Verteidigung des Täters übernehmen.

Das Erste, was er an Nevin Noll nicht leiden konnte, war dessen starrer Blick: kalt, ausdruckslos, ohne jedes Blinzeln, der Blick eines Psychopathen, der keine Gnade kannte. Wenn ein Angeklagter die Geschworenen so ansah, wurde er sofort schuldig gesprochen. Sie mussten unbedingt an dem Blick arbeiten. Vielleicht half eine Brille.

Das Zweite war sein überhebliches Auftreten. Der Junge saß im Gefängnis, trotzdem war er arrogant und gab sich unbeeindruckt von den schweren Anschuldigungen, die gegen ihn erhoben wurden. Es war nichts passiert, und falls doch etwas passiert sein sollte, konnte man es mit Sicherheit unter den Teppich kehren. Burch würde ihm Demut beibringen müssen.

»Wo waren Sie zum Zeitpunkt der Tat?«, fragte er seinen Mandanten.

»Ich bin mir nicht sicher. Wo soll ich denn Ihrer Meinung nach gewesen sein?«

Bis jetzt hatte Burch noch keine direkten Antworten bekommen. »Tja, es sieht ganz danach aus, als hätte die Anklage ziemlich gute Beweise für den Fall. Die Cops glauben, dass sie die Mordwaffe haben, der Bericht der Ballistik fehlt allerdings noch. Es gibt zwei Augenzeugen, von denen eine drei Kugeln ins Gesicht abgekommen hat und offenbar behauptet, Sie hätten abgedrückt. Es sieht nicht gut aus, Nevin. Und wenn sich die Beweise gegen den Beschuldigten häufen, ist es in der Regel ganz nützlich, wenn besagter Beschuldigter ein Alibi vorweisen kann. Wäre es möglich, dass Sie mit ein paar Kumpeln in Biloxi Poker gespielt haben, während Mr. Fortier in Pascagoula erschossen wurde? Oder waren Sie vielleicht in Gesellschaft einer Freundin? Es war ja schließlich Samstagabend.«

»Wann wurde Fortier nach Ansicht der Polizei denn erschossen?«

»Laut vorläufiger Schätzung dreiundzwanzig Uhr dreißig.«

»Es war fast Mitternacht. Ja, also, ich habe mit ein paar Freunden Karten gespielt, und so gegen Mitternacht bin ich mit meinem Mädchen in die Kiste gehüpft. Wie wär’s damit?«

»Hört sich großartig an. Wie heißen die Freunde, mit denen Sie Karten gespielt haben?«

»Äh … Darüber muss ich erst nachdenken.«

»Okay. Wie heißt Ihre Freundin?«

»Auch darüber muss ich erst nachdenken. Ich habe mehr als eine, Sie verstehen?«

»Natürlich. Beschaffen Sie mir die Namen, Nevin. Diese Leute werden in den Zeugenstand gerufen und müssen Ihre Angaben bestätigen, sie sollten also sehr zuverlässig sein.«

»Kein Problem. Ich habe jede Menge Freunde. Können Sie mich hier rausholen?«

»Wir arbeiten dran, aber als Kaution wurde eine Million Dollar festgelegt. Der Richter missbilligt Mord, selbst wenn es dabei um einen zwielichtigen Typ wie Fortier geht. Für nächste Woche ist ein Kautionstermin angesetzt, dann werde ich beantragen, die Höhe der Kaution zu senken. Mr. Malco ist bereit, einige Immobilien als Sicherung anzubieten. Wir werden sehen.«

Zwei Wochen nach Fortiers Beerdigung setzte sich Marcus Dean Poppy im Speisesaal des Arlington Hotel in Hot Springs, Arkansas, an den für ihn reservierten Frühstückstisch. Bei dem ziemlich schäbigen Begräbnis war er nicht dabei gewesen. Genau genommen war es ihm nicht in den Sinn gekommen, sich irgendwo in der Nähe von Biloxi sehen zu lassen. Der Mord war eine eindeutige Warnung an Mr. Poppy, der sie voll und ganz verstand und vorhatte, für ein paar Monate nach Südamerika zu gehen. Er wäre bereits dort, wenn er nicht gerade eine unglaubliche Glückssträhne in Oaklawn, der nahe gelegenen Pferderennbahn, gehabt hätte. Er konnte noch nicht abreisen. Sein Engel riet ihm, die Gewinne zu nehmen und zu verschwinden. Sein Teufel hatte ihn davon überzeugt, dass die Glückssträhne noch lange nicht vorbei war. Zurzeit hatte der Teufel die Oberhand.

Wilfred, der Kellner, trug einen ausgeblichenen schwarzen Smoking. Er stellte eine große Bloody Mary vor ihn auf den Tisch und sagte: »Guten Morgen, Mr. Poppy. Das Übliche?«

»Guten Morgen, Wilfred. Ja, bitte.« Mr. Poppy nahm das Glas, sah sich um, weil er wissen wollte, ob er beobachtet wurde, und zog kräftig am Strohhalm. Dann leckte er sich die Lippen, lächelte und wartete darauf, dass der Wodka seinen Kater vertrieb. Er trank zu viel, aber er war gerade am Gewinnen. Warum sollte man an so einer gelungenen Mischung herumpfuschen? Er nahm sich eine Zeitung, schlug den Sportteil auf und begann, die für den Tag angesetzten Rennen zu studieren. Wieder lächelte er. Es war erstaunlich, wie schnell sich Wodka vom Strohhalm zum Gehirn bewegte.

Wilfred servierte zwei Rühreier mit gebuttertem Toast und fragte, ob es noch etwas sein dürfe. Poppy scheuchte ihn brüsk weg. Als er einen Bissen von seinem Rührei nehmen wollte, tauchte plötzlich ein junger Mann in einem teuren Anzug auf und setzte sich ihm gegenüber, ohne auch nur ein Wort zu sagen. »Ich muss doch sehr bitten«, protestierte Poppy.

»Marcus Dean, ich arbeite für Lance«, sagte Nevin. »Ich soll schöne Grüße von ihm ausrichten. Um Fortier haben wir uns schon gekümmert. Sie sind der Nächste. Wo ist das Geld?«

Poppy verschluckte sich an seinen Eiern und spuckte sie aus. Er wischte sich mit der Serviette übers Hemd und versuchte, nicht in Panik zu geraten. Dann trank er hastig etwas Eiswasser und räusperte sich. »In der Zeitung steht, dass Sie im Gefängnis sitzen.«

»Glauben Sie alles, was in der Zeitung steht?«

»Aber …«

»Ich bin auf Kaution draußen. Bis jetzt ist noch kein Verhandlungstermin angesetzt. Wo ist das Geld, Marcus Dean? Zehntausend. In bar.«

»Na ja … Ich … Sie müssen verstehen … Das ist nicht so einfach.«

Nevin sah sich im Speisesaal um. »Sie leben auf großem Fuß. Schönes Hotel. Jetzt verstehe ich, warum Al Capone früher so oft Gast hier war. Die Zimmer sind nicht billig. Jeden Tag Pferderennen. Sie haben vierundzwanzig Stunden.«

Wilfred trat an den Tisch. »Alles in Ordnung, Mr. Poppy?«, fragte er mit besorgter Miene.

Er nickte zögerlich. Nevin wies auf seinen Drink und sagte: »Ich nehme auch so einen.«

Poppy wartete, bis Wilfred sich entfernt hatte. »Wie haben Sie mich gefunden?«

»Das ist nicht wichtig, Marcus Dean. Bis auf die zehn Riesen ist gar nichts wichtig. Wir treffen uns morgen zum Frühstück, hier, zur gleichen Zeit, dann geben Sie mir das Geld. Und versuchen Sie nicht zu verschwinden. Ich bin nicht allein, und wir beobachten Sie.«

Poppy griff zu seiner Gabel, ließ sie dann aber fallen. Seine Hände zitterten, seine Stirn war nass vor Schweiß. Der junge Nevin Noll auf der anderen Seite des Tisches wirkte seelenruhig und lächelte sogar. Die zweite Bloody Mary wurde serviert, Nevin zog am Strohhalm. Dann warf er einen Blick auf den Teller und fragte: »Essen Sie den Toast noch?«

»Nein.«

Nevin griff über den Tisch, nahm sich eine halbe Toastscheibe und aß das meiste davon.

Poppy, der inzwischen sein Glas geleert hatte, schien wieder leichter atmen zu können. »Nur damit keine Missverständnisse aufkommen. Was passiert, wenn ich Ihnen das Geld gebe?«, fragte er leise.

»Ich bringe es Mr. Malco, dem rechtmäßigen Besitzer.«

»Und ich?«

»Sie sind es nicht wert, getötet zu werden. Warum sollten wir uns die Mühe machen? Es sei denn, Sie entschließen sich dazu, an die Küste zurückzukehren. Das wäre ein großer Fehler.«

»Keine Sorge. Ich komme nicht zurück.«

Nevin zog wieder an seinem Strohhalm und fuhr fort zu lächeln. Poppy holte tief Luft. »Wissen Sie, es gibt da eine einfachere Möglichkeit«, sagte er dann fast flüsternd.

»Ich bin ganz Ohr.«

Mr. Poppy sah sich wieder um, als würde er beobachtet werden. Am Nebentisch rührte ein Paar in den Neunzigern in seinem Haferbrei und versuchte, sich gegenseitig zu ignorieren. »Das Geld ist oben in meinem Zimmer«, erklärte er. »Bleiben Sie sitzen, ich werde es holen.«

»Das gefällt mir. Besser früher als später.«

»Geben Sie mir zehn Minuten.« Er fuhr sich mit der Serviette über den Mund, dann legte er sie auf den Tisch.

»Ich warte hier«, sagte Nevin. »Keine Dummheiten. Meine Männer stehen draußen. Wenn Sie Dummheiten machen, knipse ich

Ihnen schneller das Licht aus als Fortier. Sie haben keine Ahnung, wie böse das für Sie ausgehen kann.«

Poppy hatte sehr wohl eine Ahnung, eine ganz konkrete sogar. Nach zehn Minuten lieferte er das Geld in einem Umschlag ab und sah zu, wie Nevin das Restaurant verließ. Er trank noch eine Bloody Mary zur Beruhigung, ging in Richtung Toiletten, bog vorher in die Küche ab, nahm die Treppe in den Keller, verließ das Hotel durch einen Lieferanteneingang und versteckte sich im Hinterhof, bis er ganz sicher war, dass er nicht beobachtet wurde. Dann stieg er in seinen Wagen, fuhr los und wurde erst ruhiger, als er die Grenze zu Texas überquerte.

11

Der Ankläger für den Neunzehnten Gerichtsbezirk war ein ernster, unerfahrener junger Mann namens Pat Graebel. Er hatte sein Amt vor vier Jahren übernommen und stand 1963 ohne Gegenkandidat vor der Wiederwahl, als ihm sein größter Fall in den Schoß fiel. Bis jetzt hatte er nie Anklage wegen Mord erhoben, und die Tatsache, dass Nevin Noll eine bekannte Größe in Biloxis Unterwelt war, machte die Herausforderung noch größer. Die Einwohner von Jackson County, die Graebel zum Bezirksstaatsanwalt gewählt hatten, waren stolz auf ihren Ruf als gesetzestreue Bürger und hatten für das Gesindel nebenan in Biloxi nur Verachtung übrig. Hin und wieder schwappte das Verbrechen über, dann mussten sie sich um den Schlamassel kümmern, was noch mehr Unmut hervorrief. Auf dem jungen Graebel lastete ein enormer Druck, eine Verurteilung zu erreichen.

Auf den ersten Blick schien der Fall eindeutig zu sein. Rita Luten, das zweite Opfer und eine zuverlässige Augenzeugin, machte langsame, aber gute Fortschritte. Sie war gelähmt und konnte nicht lange reden, doch die Ärzte gingen davon aus, dass sich ihr Zustand verbessern würde. Mr. Bullington, der Nachbar, war sich inzwischen noch sicherer, dass es Nevin Noll gewesen war, der vom Tatort geflohen war. Den Ballistikexperten des kriminaltechnischen Labors

von Mississippi zufolge war der Revolver im Kaliber .22, den man in Nevins Wohnung gefunden hatte, die Waffe, aus der die sechs Schüsse abgegeben worden waren. Das Motiv würde angesichts der Wechselfälle der Unterwelt schwieriger zu beweisen sein. Die Anklage war jedoch zuversichtlich, dass sie Zeugen vom Strip beschaffen konnte, die unter entsprechendem Druck aussagen würden, dass der Grund für den Anschlag ein schiefgelaufenes Geschäft gewesen sei. Ein weiteres erschreckendes Beispiel von Bandenkriminalität.

Pat Graebel hatte keine Ahnung, wie gründlich der Mob einen Fall sabotieren konnte. Eine Woche vor Verhandlungsbeginn im Gericht von Jackson County in Pascagoula verschwand Rita Luten. Graebel hatte sich nicht die Mühe gemacht, ihr eine Vorladung zu schicken, ein entschuldbarer, aber grober Fehler. Wie alle anderen war er davon ausgegangen, dass sie bereitwillig vor Gericht erscheinen und den Beschuldigten als jenen Mann identifizieren würde, der ihr dreimal ins Gesicht geschossen hatte. Rita wollte Gerechtigkeit haben, aber Geld brauchte sie noch mehr. Eines späten Abends stieg sie aus freien Stücken in einen Krankenwagen und wurde zu einer Privatklinik in der Nähe von Houston gebracht, wo man sie unter falschem Namen aufnahm. Alle Kontakte sowie die Rechnungen liefen über einen Anwalt, der für Lance Malco arbeitete, was sich aber nie beweisen ließ. Graebel brauchte drei Monate, um seine Zeugin aufzuspüren; zu dem Zeitpunkt war der Prozess längst vorbei.

Der nächste Zeuge, der verschwand, war Mr. Bullington. Er stahl sich mitten in der Nacht davon, genau wie Rita, und fuhr nach Las

Vegas, wo er in das Flamingo Hotel and Casino eincheckte. Er hatte nicht nur etwas Bargeld in der Tasche, sondern konnte sich auch mit dem Gedanken trösten, dass ihn die beiden Gangster, die ihm gefolgt waren, nicht zusammenschlagen würden.

Am Tag vor Verhandlungsbeginn bestand Graebel auf einer Anhörung, bei der er sich fürchterlich darüber aufregte, dass seine Zeugen verschwanden. Joshua Burch spielte mit, gab sich sehr besorgt über die Vorfälle und versicherte dem Gericht, dass er nichts darüber wisse. Er war viel zu schlau, um sich mit der Einschüchterung von Zeugen die Hände schmutzig zu machen.

Burch hatte noch eine andere Falle gelegt, in die Graebel bereitwillig hineintappte. Der Anwalt hatte den Richter dazu gebracht, die Fälle getrennt zu verhandeln, angefangen mit dem Mord an Fortier. Der versuchte Mord an Rita Luten sollte einen Monat später vor Gericht gehen. Rita würde zwar eine wichtige Zeugin in der Verhandlung gegen Fortier sein, ihr Verschwinden das Verfahren aber nicht zwangsläufig scheitern lassen.

Burch wusste, dass sie im letzten Moment abtauchen würde, gab es aber nie zu.

Bei der Anhörung behauptete Graebel, die Kräfte des Bösen seien am Werk, sein Fall werde unterlaufen, die Justiz behindert und so weiter. Ohne Beweise konnte der Richter aber nichts tun. Da die Anklage keine Ahnung hatte, wo sich Rita und Mr. Bullington im Moment aufhielten, schien es unwahrscheinlich zu sein, dass man sie finden und für eine Zeugenaussage in den Gerichtssaal zerren konnte. Das Verfahren musste weitergehen.

Ein guter Mordprozess war in jeder Kleinstadt eine willkommene Abwechslung, und im Gerichtssaal drängten sich die Zuschauer, als die zwölf ausgewählten Geschworenen ihre Plätze einnahmen und die Anwälte erwartungsvoll anblickten. Pat Graebel, der zuerst an der Reihe war, stellte sich höchst ungeschickt an. In seinem Eröffnungsplädoyer legte er nur unzulänglich dar, was die Anklage zu beweisen versuchte, da er keine Ahnung hatte, wer von seinen Zeugen als Nächster verschwinden würden. Er redete lang und breit über die Mordwaffe und wedelte mit dem Revolver herum, als wollte er einen Saloon im Wilden Westen räumen. Sachverständige des kriminaltechnischen Labors würden später aussagen, dass die Waffe dazu benutzt worden sei, Earl Fortier zu töten und Rita Luten schwerste Verletzungen zuzufügen. Den Revolver habe man nebst zahlreichen anderen Waffen in der Wohnung des Angeklagten Nevin Noll gefunden.

Graebel, der gegen Ende seines Plädoyers nur noch stotterte und stammelte, versuchte, Jahrzehnte der Korruption und des organisierten Verbrechens an »unserer geliebten Küste« mit den Kräften des Bösen zu verknüpfen, die »dort drüben« immer noch am Werk seien, konnte aber keine Verbindung herstellen. Es war ein jämmerlicher Auftritt in seinem größten Prozess.

Im Gegensatz zu Graebel genoss es Joshua Burch geradezu, in dem Gerichtssaal zu stehen, in dem er bereits unzählige Mandanten verteidigt hatte. Er trug einen hellgrauen Anzug aus Seersucker mit passender Weste, dazu ein rosafarbenes Einstecktuch, eine Taschenuhr und eine Goldkette. Als er sich vom Tisch der Verteidigung erhob, zündete er sich eine Zigarre an und blies

Rauchwolken über die Köpfe der Geschworenen, während er auf und ab ging.

Die Anklage habe keine Beweise. Die Anklage habe seinen Mandanten, Nevin Noll, einen jungen Mann ohne eine einzige Vorstrafe, aufgrund falscher Anschuldigungen in den Gerichtssaal gezerrt. Laut Gesetz sei sein Mandant nicht zu einer Aussage verpflichtet, aber genau das sei geplant. Mr. Noll brenne darauf, in den Zeugenstand zu treten, mit der Hand auf der Bibel zu schwören, die Wahrheit zu sagen, und den Geschworenen zu erzählen, was er in jener Nacht wirklich getan habe. Die Anschuldigungen gegen seinen Mandanten seien ungeheuerlich. Die Cops hätten den Falschen festgenommen. Das Verfahren sei Zeitverschwendung, denn jetzt, genau in diesem Moment, liefe der Mann, der Earl Fortier getötet habe, frei auf der Straße herum und lache angesichts des Spektakels im Gericht vermutlich lauthals.

Die Anklage brachte ihre Beweisführung zuerst vor, und Graebel konnte es kaum erwarten, mit den blutigen Tatortfotos Punkte zu machen. Die schockierten Geschworenen ließen die Bilder herumgehen und versuchten, sie nicht allzu offensichtlich anzustarren. Die Ermittler der Polizei erläuterten den Zuschnitt der Wohnung und die Lage der beiden Opfer. Der Rechtsmediziner erklärte zwei Stunden lang bis ins kleinste Detail, was Earl Fortier getötet hatte, obwohl es für die Geschworenen und sämtliche anderen Anwesenden mehr als offensichtlich war, dass die drei Kugeln in den Kopf das gewünschte Ergebnis herbeigeführt hatten.

Joshua Burch war nicht so dumm, sich mit einem Sachverständigen anzulegen, und stellte nur ein paar kurze Fragen.

Nevin Noll, der neben ihm saß, brachte es fertig, zuversichtlich zu wirken. Der starre, kalte Blick war verschwunden und durch ein Dauerlächeln ersetzt worden, das mithilfe eines Muskelrelaxans an Ort und Stelle gehalten wurde. Geschworener Nummer sieben war eine attraktive junge Frau von sechsundzwanzig Jahren, und beide suchten mehrmals Blickkontakt.

Die entscheidenden Beweise wurden am Morgen des zweiten Verhandlungstages vorgelegt, als der Ballistikexperte des kriminaltechnischen Labors die Mordwaffe eindeutig mit dem Angeklagten in Verbindung brachte. Es gebe keine andere Möglichkeit. Der Revolver im Kaliber .22, den die Polizei in Nevins Wohnung gefunden hätte, sei ohne jeden Zweifel die Waffe, mit der Earl Fortier getötet und Rita Luten schwer verletzt worden sei.

Als Graebel vor dem Mittagessen seine Beweisführung abgeschlossen hatte, sah es so aus, als hätte er die Schuld des Angeklagten hinreichend bewiesen.

Nach dem Mittagessen brauchte Joshua Burch jedoch nicht lange, um die Beweisführung der Anklage ins Wanken zu bringen. Er begann mit einem Pokerspiel in einem Hinterzimmer des Foxy’s und rief drei junge Männer in den Zeugenstand, die unter Eid aussagten, dass sie zum Zeitpunkt des Mordes mit Nevin Karten gespielt hätten, über dreißig Kilometer vom Tatort entfernt. Beim Kreuzverhör ging Graebel aggressiv vor und stellte klar, dass alle drei mit Nevin befreundet waren und in einem von Lance Malcos Etablissements arbeiteten. Die drei waren von Joshua Burch gründlich vorbereitet worden und schafften es, die Unterstellungen abzuwehren, indem sie heftig protestierten und erklärten, ja, sie seien Freunde, aber

nichts und niemand könne sie davon abhalten, die Wahrheit zu sagen. Sie spielten schon lange miteinander Karten, und ja, sie gingen auf Partys, vergnügten sich mit jungen Damen und tränken Bier und gute Whiskeys. Du meine Güte, sie waren alle Junggesellen und in ihren Zwanzigern, warum denn nicht?

Dann kam Bridgette und stahl allen die Show. Sie sagte den Geschworenen, dass sie und Nevin seit einigen Monaten befreundet seien und eine gemeinsame Zukunft für möglich hielten. An dem fraglichen Abend habe sie als Kellnerin im Foxy's gearbeitet und vorgehabt, sich nach Ende des Pokerspiels mit Nevin zu treffen. Was sie dann auch getan habe, und um Mitternacht seien sie oben in einem der Zimmer gewesen. Sie war sehr attraktiv, vollschlank, mit langen blonden Haaren, und wenn sie redete, hauchte sie ins Mikrofon wie Marilyn Monroe.

Von den Geschworenen waren zehn männlich und zwei weiblich. Die meisten der Männer schienen Bridgette und ihrer Aussage zu glauben und dachten zweifellos, dass der Angeklagte einen schönen Abend hatte. Die Vorstellung, dass er Bridgette im Bett liegen lassen und wegfahren würde, um zwei Leuten in den Kopf zu schießen, war absurd.

Graebel befragte sie zu ihrer Vergangenheit, konnte aber nicht viel in Erfahrung bringen. Auch sie war gut vorbereitet. Als er nach den Zimmern über dem Foxy's fragte, tappte er in die nächste Falle. Bridgette schnappte empört nach Luft und fuhr ihn an: »Mr. Graebel, ich bin keine Nutte! Ich arbeite als Kellnerin und habe drei Jobs, damit ich wieder aufs College kann.« Graebel stand da wie das Kaninchen vor der Schlange und ließ seine Notizen fallen. Plötzlich

hatte er keine Fragen mehr an die Zeugin und eilte zu seinem Stuhl zurück.

Nachdem nun schon das College erwähnt worden war, fühlte sich Joshua Burch bemüßigt, die junge Dame nach ihrem Studium zu fragen. Sie wollte Krankenschwester werden und dann, vielleicht, Ärztin. Die männlichen Geschworenen stellten sich vor, wie sie bei ihnen den Blutdruck maß.

In Wirklichkeit war Doris (ihr richtiger Name) neunzehn Jahre alt, hatte nicht einmal einen Highschool-Abschluss und kümmerte sich seit mindestens zwei Jahren in den Zimmern über dem Foxy's um die Bedürfnisse wohlhabender Gäste. Mit ihrem Aussehen und Körperbau war sie zu gut, um als gewöhnliche Prostituierte zu arbeiten, und sehr schnell in die Liste der Mädchen aufgenommen worden, für deren Gesellschaft der Club fünfundsiebzig Dollar die Stunde verlangte. Ihre Männer waren älter und hatten mehr Geld.

Als auch Joshua Burch keine weiteren Fragen mehr hatte, wurde Bridgette gebeten, den Zeugenstand zu verlassen. Die meisten der männlichen Geschworenen starrten ihr wie gebannt hinterher, als sie aus dem Gerichtssaal stöckelte. Sie hatten keine Mühe, das von der Verteidigung gelieferte Alibi zu glauben.

Die Waffe ließ sich ebenfalls erklären. Joshua war so klug, seinen Mandanten unmittelbar nach Bridgette in den Zeugenstand zu rufen. Nevin, mit dem ausgiebig geübt worden war, sah die Geschworenen ernst an, als er die Hand auf die Bibel legte und schwor, die Wahrheit zu sagen. Dann begann er zu lügen. Er log über den Pokerabend mit seinen drei Freunden, log über das Schäferstündchen mit Bridgette in genau dem Moment, in dem auf

Fortier und Rita geschossen worden war, log über den Revolver. Ja, sicher, er habe ihm gehört, so wie zahlreiche andere Waffen.

»Warum besitzen Sie so viele Waffen?«, fragte Burch theatralisch.

»Das ist ganz einfach«, erwiderte Nevin mit getragener Stimme. »Bei meiner Arbeit als Sicherheitschef des Clubs muss ich oft dazwischengehen, wenn es zu Schlägereien kommt, und einige der lauteren Gäste zum Gehen auffordern. Sie haben häufig Schusswaffen oder Messer bei sich. Hin und wieder nehme ich ihnen ihre Waffen ab. Manchmal sage ich bloß, dass sie verschwinden sollen. Es kann ziemlich brenzlig werden, vor allem am Freitag- und Samstagabend, wenn alle zum Raufen aufgelegt sind. Einige der Jungs kommen dann am nächsten Tag oder so wieder in den Club, entschuldigen sich und fragen nach ihren Waffen. Andere sehen wir nie wieder. Im Laufe der Jahre haben sich ganz schön viele Knarren angesammelt. Die besseren behalte ich manchmal, den Rest verkaufe ich.«

Joshua Burch ging zum Tisch der Gerichtsstenografin, nahm den Ruger in die Hand und wandte sich an seinen Zeugen. »Mr. Noll, kennen Sie diesen Revolver?«

»Ja, Sir.«

»Wann haben Sie ihn zum ersten Mal gesehen?«

Nevin schien sich den Kopf zu zerbrechen, um das genaue Datum nennen zu können, obwohl es ihm bereits vor Wochen genannt worden war. »Ich glaube, es war der Dienstag, nachdem Mr. Fortier erschossen wurde.«

»Erzählen Sie den Geschworenen, was passiert ist.«

»Ja, Sir. Ich war im Foxy's. Es war nicht viel los, wie immer an diesem Wochentag. Zwei Typen kamen rein, setzten sich an einen Tisch in der Ecke und bestellten ein paar Drinks. Zwei unserer Mädchen leisteten ihnen Gesellschaft, die beiden Männer tranken weiter. Nach mehreren Runden kam es zum Streit mit ein paar Jungs am Billardtisch, anscheinend ging es um eins der Mädchen. Plötzlich begann eine Riesenschlägerei, Stühle, Flaschen, Billardstöcke flogen durch die Gegend. Die Mädchen kreischten. Wir versuchten, die Streithähne zu trennen. Ich habe gesehen, wie einer der Typen nach seiner Waffe greifen wollte, dem Revolver da, er hatte sie in der Jackentasche, aber bevor er sie herausziehen konnte, wurde er von einem Billardstock am Kopf getroffen. Ich habe ihm die Waffe abgenommen, bevor er jemanden damit umbringen konnte. Wir hatten die Lage dann schnell wieder unter Kontrolle. Ich habe die beiden Gäste aus dem Club geworfen, bis zu ihrem Auto gebracht und ihnen gesagt, dass sie nie wieder ins Foxy's kommen sollen. Sie waren sternhagelvoll. Der Typ, dem die Waffe gehörte, hatte ein blutüberströmtes Gesicht. Ich kannte die beiden nicht und habe sie seitdem auch nicht mehr gesehen.«

»Und den Revolver haben Sie behalten?«

»Ja, Sir. Ich habe ihn mit nach Hause genommen und gereinigt. Eine schöne Waffe. Ich habe darauf gewartet, dass der Besitzer wieder in den Club kommt und danach fragt. Wie ich schon sagte, ich habe ihn aber nie wiedergesehen.«

»Können Sie ihn für die Geschworenen beschreiben?«

Nevin zuckte mit den Schultern. Wenn man jemanden beschreibt, den es nicht gibt, kann man seiner Fantasie freien Lauf

lassen. »Ja, Sir. Ungefähr meine Größe und mein Körperbau. Ich würde sagen, dreißig Jahre alt, dunkle Haare.«

»Saß er am Steuer, als die beiden Männer wegfuhren?«

»Nein, Sir. Es war sein Wagen, aber er sah ziemlich mitgenommen aus, daher hat sich sein Freund ans Steuer gesetzt.«

»Was für ein Wagen war das?«

»Ein Ford Fairlane, hellbraun.«

Pat Graebel versank noch ein paar Zentimeter tiefer in seinem Stuhl, als er zusehen musste, wie sich sein Fall allmählich in Luft auflöste. Das Alibi war glaubhaft, dafür hatten Bridgette und die Pokerfreunde gesorgt. Jetzt war auch noch die Tatwaffe mit einer plausiblen Erklärung abgetan worden und konnte nicht mehr als eindeutiger Schuldbeweis verwendet werden.

In der Regel bekommen Staatsanwälte nicht die Chance, Angeklagte ins Kreuzverhör zu nehmen, die aktenkundige Verbrecher sind und für Gangster arbeiten, weil die Geschworenen nichts von ihren Vorstrafen erfahren sollen. Nevin Noll stand jedoch ganz am Anfang seiner Karriere und war noch nicht wegen einer schweren Straftat verurteilt worden. Er schien fest davon überzeugt zu sein, mit allem fertigzuwerden, was Graebel auf ihn abfeuern konnte.

»Mr. Noll, wer ist Ihr Arbeitgeber?«, fragte Graebel.

»Ich arbeite für Foxy’s Restaurant in Biloxi.«

»Und wer ist der Besitzer des Foxy’s?«

»Mr. Lance Malco.«

»Und Sie sagten, Sie seien der Sicherheitschef?«

»Richtig.«

»Welche Aufgaben haben Sie in dieser Position?«

»Ich kümmere mich um die Sicherheit.«

»Verstehe. Warum braucht ein Restaurant einen Sicherheitschef?«

»Warum braucht ein Geschäft einen Sicherheitsdienst?«

»Mr. Noll, *ich* stelle hier die Fragen.«

»Ja, Sir. Immer her damit.«

»Was für Sicherheitsprobleme gibt es im Foxy's Restaurant in Biloxi?«

»Na ja, ich habe ja gerade eine Schlägerei beschrieben. Das kommt immer mal wieder vor. Wir müssen die Leute voneinander trennen, die Radaubrüder rausschmeißen und so.«

»Sie sagten, die beiden Männer hätten getrunken, richtig?«

»Richtig.«

»Dann wird im Foxy's also Alkohol serviert?«

»Ist das eine Frage?«

»Ich glaube ja.«

Nevin begann zu lachen und sah zu den Geschworenen hin, von denen sich die meisten ein Schmunzeln nicht verkneifen konnten. »Mr. Graebel, fragen Sie mich, ob im Foxy's alkoholische Getränke serviert werden? In dem Fall lautet die Antwort: Ja.«

»Und das ist illegal, richtig?«

Nevin lächelte und hob abwehrend die Hände. »Da müssen Sie schon mit meinem Boss reden, okay? Mir gehört der Laden nicht, und ich serviere auch keine Drinks. Sie haben mich schon wegen Mord angeklagt, ist das nicht genug?«

Mehrere der männlichen Geschworenen lachten laut auf, was Nevin zum Grinsen brachte. Die heitere Stimmung verbreitete sich im Gerichtssaal, und Dutzende Zuschauer begannen zu kichern.

Der arme Pat Graebel stand wie ein begossener Pudel am Podium. Er war zur Zielscheibe des Spotts geworden, er war der Trottel, der ehrgeizige Staatsanwalt, dessen Fall sich in Luft aufgelöst hatte.

Zwei Stunden später kehrten die Geschworenen in den Gerichtssaal zurück. Die meisten schienen sich köstlich amüsiert zu haben. Das Verfahren war zur Farce geworden. Alle zwölf hatten für »nicht schuldig« gestimmt, und Nevin Noll entging dem ersten Eintrag ins Vorstrafenregister.

12

Keith stand im rechten Außenfeld und war am Einschlafen. Mit einem Auge beobachtete er die Glühwürmchen, die im Halbdunkel funkelten, mit dem anderen das Spiel. Die Bases waren voll besetzt, der Pitcher steckte in Schwierigkeiten, und niemanden kümmerte es. Das Match war nicht wichtig. Bei dem Turnier hätten Teams von der ganzen Küste antreten sollen, doch die meisten hatten einen Rückzieher gemacht. Der Gewinner hatte keine Aufstiegschancen. Die American-Legion-Saison war vorbei, die Jungen hatten es satt zu spielen. Ihre Eltern hatten offenbar auch genug, denn die Tribüne war leer. Die einzigen Zuschauer waren ein paar gelangweilte Freundinnen der Spieler, die sich miteinander unterhielten und das Geschehen auf dem Feld ignorierten.

Auf dem Parkplatz hupte jemand, und Keith winkte seiner Clique zu. Der Wagen war ein brandneuer Pontiac Grand Prix, knallrot, Cabrioversion, im Moment vermutlich das coolste Auto in Biloxi. Der Fahrer war Hugh Malco, der den Pontiac zu seinem sechzehnten Geburtstag bekommen hatte. Sein Vater hatte ihn damit überrascht, und die Jungen, die alle mit alten Familienkutschen herumfuhren, hatten noch nie so ein tolles Geschenk gesehen. Natürlich waren sie neidisch, freuten sich aber auch darüber, mit einem schicken Auto durch die Straßen zu cruisen. Hugh schien fest entschlossen zu

sein, die Zwanzigtausend-Kilometer-Beschränkung der Garantie bereits in den beiden ersten Monaten auszureizen. Er hatte immer Geld für Benzin, das er sich bei der Arbeit für seinen Vater verdiente, und bekam jeden Monat noch einen großzügigen Betrag dazu.

Und er hatte jede Menge Zeit. Baseball und andere Teamsportarten hatte er aufgegeben, und dreimal die Woche trainierte er im Boxclub, aber nur zum Spaß. Er trat bei Turnieren in ganz Mississippi an und verlor genauso oft, wie er gewann, doch er liebte den Kick beim Kämpfen. Außerdem war er stolz darauf, dass er im Ring stand, seine Freunde dagegen nicht. Sie feuerten ihn an, aber keiner von ihnen hatte den Mut, sich Handschuhe anzuziehen und zu boxen.

Ein schwach geschlagener Ball flog ins rechte Außenfeld, und Keith hatte keine Mühe, ihn für das letzte Out zu fangen. Zehn Minuten später sprang er auf die Rückbank des Pontiac, und ab ging es zum Jachthafen. Hugh fuhr vorsichtiger als sonst, nachdem er eine Woche vorher seinen zweiten Strafzettel wegen zu hoher Geschwindigkeit bekommen hatte. Auf dem Beifahrersitz thronte Denny Smith, der für die Kühlbox mit dem Bier verantwortlich war. Hinten, neben Keith, saß Joey Grasich, noch ein Junge vom Point, den Hugh und Keith schon seit der ersten Klasse kannten. Joeys Vater war Charter-Kapitän und verdiente sich sein Geld damit, Angler auf deren Touren zu begleiten. Er besaß mehrere Boote, unter anderem ein fünfundzwanzig Fuß langes Carolina Skiff, das sich die Jungen für ihre Tour ausgeliehen hatten. Alle Eltern hatten das Abenteuer genehmigt – ein Campingausflug nach Ship Island, wo sie übernachten wollten.

Sie holten ihre Sachen aus dem Kofferraum des Pontiac und verstauten Ausrüstung und Kühlboxen auf dem Boot. Hugh ließ sein neues Auto nur sehr ungern auf dem Parkplatz des Jachthafens stehen, hatte aber keine andere Wahl. Er warf noch einen letzten Blick darauf und wischte ein wenig Schmutz von der hinteren Stoßstange. Dann schloss er den Wagen ab, lief zum Steg und sprang auf das Boot, das schon beim Ablegen war. Der Hafenmeister pfiff Joey zu und wies ihn an, langsamer zu fahren. Der Junge drosselte das Tempo, während sie noch eine Runde Dosenbier aufmachten. Nach kurzer Zeit hatten sie den Mississippi Sound erreicht, und die Lichter der Stadt hinter ihnen verblassten nach und nach.

Ship Island war ein schmaler Landstreifen zwanzig Kilometer vor ihnen. Die Barriereinsel wurde regelmäßig von den vielen Hurrikanen getroffen, die an der Küste anlandeten, doch zwischen den Stürmen war sie ein beliebtes Ziel von Campern und Tagesausflüglern. An den Wochenenden fuhren Familien mit ihren Booten zu langen Picknicks dorthin. Fähren boten Touren für Urlauber und Einheimische an. Teenager schlichen sich von zu Hause weg, um sich dort auszutoben und auf den Putz zu hauen. Soldaten organisierten tagelange Saufgelage auf der Insel, was ständig für Beschwerden sorgte.

Die vier Freunde kannten Ship Island gut und hatten schon als Kinder in den Gewässern um die Insel geangelt. Mit einem Carolina Skiff, das nur einen kleinen Außenbordmotor hatte, brauchte man eine Stunde bis dorthin. Sie zogen sich bis auf die Unterhosen aus und machten es sich an Deck bequem, während sie über das Meer

tuckerten. Alle zündeten sich eine Zigarette an und tranken Bier. Keith rauchte eigentlich nicht, griff aber hin und wieder zu einer Marlboro. Mit Ausnahme von Keith war Hugh der Einzige, der noch ernsthaft Sport trieb. Er kam bald in die elfte Klasse der Highschool und hatte eine realistische Chance darauf, als Quarterback zu spielen. Die gefürchteten Zwei-Tages-Trainingseinheiten standen an, und er war dabei, sich in Form zu bringen. Das Bier, das ihm gerade so gut schmeckte, würde er in der Hitze und der Feuchtigkeit vermutlich aus sich herausschwitzen. Und der Gedanke an eine Zigarette würde ihn während der Intervallsprints würgen lassen. Doch im Moment genoss er seine kleinen Laster. Die Jungen waren sechzehn und begeistert davon, das Wochenende unter sich zu sein und fast alles tun zu können, was sie wollten.

Joey, der Kapitän, hatte in der Little League Baseball gegen Keith und Hugh gespielt, es aber nie in das Auswahlteam geschafft. Wie sein Vater verbrachte er seine Zeit lieber auf dem Boot und im Golf, vorzugsweise beim Angeln von Edelfischen. Denny Smith war vermutlich der langsamste Junge an der Highschool von Biloxi und hatte mit Teamsportarten nichts am Hut. Er war ein begnadeter Musiker und beherrschte mehrere Instrumente. Auf der Fahrt zur Insel nahm er seine Gitarre und begann zu spielen.

Alle wussten, dass Hugh viel Zeit in den Clubs verbrachte, die für die anderen Jungen absolut tabu waren. Er war kein Angeber, hatte aber angedeutet, dass er mit einigen der Mädchen, die im Familienbetrieb arbeiteten, im Bett gewesen sei. Von Cindy hatte er seinen Freunden nichts erzählt, und er würde nicht einmal mit vorgehaltener Waffe zugeben, dass er sich in eine Teenager-Nutte

verliebt hatte. Das war alles längst vorbei, und er hatte sich mit anderen Mädchen getröstet, die ihm Nevin Noll beschaffte. Die Jungen machten Witze darüber, dass sie sich mit Hugh zusammen in die Clubs schleichen und den Stripperinnen zusehen wollten. Hugh wusste allerdings, dass sie es ernst meinten, und war fest entschlossen, seinen Kumpeln irgendwann die Zimmer im Obergeschoss zu zeigen.

Denny spielte »Your Cheatin' Heart« von Hank Williams, einem ihrer Lieblingssänger, der mehrfach in der Slavonian Lodge aufgetreten war. Er war auch in den Bars bestens bekannt gewesen, und einige seiner Sauftouren waren legendär. Die Jungen sangen mit, so laut und falsch, wie sie wollten. Kein anderes Boot war in Sicht. Auf dem Meer war alles ruhig. Es war Vollmond. Als sie in Strandnähe waren, holte Joey den Motor aus dem Wasser, und das Boot trieb lautlos an Land. Sie luden ihre Sachen aus, bauten zwei Zelte auf und entzündeten ein Feuer. Vier dicke Ribeye-Steaks wurden auf den Grill geworfen, und natürlich hatte jeder andere Vorstellungen davon, wie sie zubereitet werden mussten. Sie aßen die Steaks und spülten sie mit viel Bier hinunter. Als sie satt waren, setzten sie sich in die Brandung und redeten bis Mitternacht, während sich um sie herum die Wellen brachen. Hundert Meter Richtung Osten, wo anscheinend noch jemand zeltete, war ein Feuer zu sehen, und im Westen hörten sie das helle Lachen von ein paar Mädchen.

Die Jungen schliefen lange und wachten erst auf, als die Sonne schon vom Himmel brannte. Nach einer Runde Schwimmen zogen sie los und suchten die Mädchen. Sie waren etwas älter als sie und

hatten ihre Freunde dabei. Die Gruppe kam aus Pass Christian, einer Stadt, die dreißig Kilometer westlich von Biloxi lag. Sie waren nett und freundlich, wollten aber keine Gesellschaft haben.

Joey führte seine Freunde um die Insel herum zum Pier, wo gerade Tagesausflügler von einer Fähre gingen. An einem Stand wurden Hotdogs und Limonade verkauft, und die Jungen stärkten sich mit einem leichten Mittagessen, während sie zusahen, wie die Boote an- und ablegten. In der Nähe einer alten Festung trafen sie auf eine Gruppe Soldaten, die gerade lautstark Beachvolleyball spielten. Sie hatten jede Menge Bier dabei und luden ihre neuen Bekannten ein mitzumachen. Die Männer waren alle um die zwanzig, aus dem ganzen Land und ziemlich ungehobelt. Keith hielt es für das Beste, das Angebot höflich abzulehnen, doch Hugh wollte unbedingt mitspielen. Nach einer Stunde in der Sonne wurde das Spiel für eine Bierpause und eine Runde Schwimmen im Meer unterbrochen.

Am späten Nachmittag kehrten sie zu ihrem Zeltplatz zurück und legten erst einmal eine lange Siesta ein. Sie waren müde, von der Sonne verbrannt und dehydriert, weil sie zu viel Bier getrunken hatten, daher hielten sie es für sinnvoll, mit der nächsten Runde weiterzumachen. Bei Sonnenuntergang zündeten sie ein Feuer an und grillten Hotdogs fürs Abendessen.

Am frühen Sonntagmorgen weckte Hugh seine Freunde und sagte, sie sollten sich beeilen. Für das Wochenende war noch ein weiteres Abenteuer geplant, etwas, das sie vom Hören kannten, aber noch nie selbst erlebt hatten. Sie brachen ihr Lager ab, schoben das Boot vom Strand herunter und fuhren in Richtung des

Leuchtturms von Biloxi. Eine Stunde später legten sie im Jachthafen an und luden ihre Sachen aus. Hugh war froh, dass sein schickes neues Auto keinen Kratzer hatte.

Er brachte sie aus der Stadt heraus, dann fuhr er ein paar Kilometer auf dem Highway 49 und bog schließlich auf eine Landstraße ab, die sie immer tiefer in die Kiefernwälder führte. An einer unbefestigten Straße sahen sie etliche Fahrzeuge, die kreuz und quer entlang der Gräben und Felder standen. Einige Männer gingen auf eine alte Scheune mit einem klapprigen Blechdach zu. Sie parkten und schlossen sich den anderen an, bis sie von einem Mann mit einer Schrotflinte angehalten wurden. »Ihr seid zu jung für das hier«, fuhr er sie an.

Hugh ließ sich nicht einschüchtern. »Wir sind Gäste von Nevin Noll«, erwiderte er.

Der Mann nickte. »Okay, kommt mit.«

Als sie sich der Scheune näherten, hörten sie lautes Rufen und aufgeregte Stimmen. Vor dem Gebäude standen Männer an, die darauf warteten, eingelassen zu werden. Sie gingen um die Scheune herum zu einer Seitentür. Der Wachposten verschwand im Innern.

»Das ist immer noch illegal, stimmt’s?«, wollte Joey wissen.

»Noch illegaler geht’s gar nicht«, sagte Hugh lachend. »Die besten Hahnenkämpfe an der Küste.«

Nevin kam heraus, und Hugh stellte ihn seinen Freunden vor. Sie kannten ihn dem Namen nach, weil Hugh viel von ihm erzählt hatte. »Ihr haltet euch im Hintergrund«, sagte Nevin, »abseits der Zuschauer. Wir haben heute Morgen ein volles Haus.« Sie gingen durch die schmale Tür und betraten eine andere Welt.

Die Scheune war zu einer Hahnenkampf-Arena umgebaut worden. In der Mitte befand sich eine große, mit Sand gefüllte Grube, die etwa sechs Meter im Quadrat maß, alles andere war darum herum angeordnet. Der Kampfplatz war von einer sechzig Zentimeter hohen Bretterwand umgeben, um die Hähne an der Flucht zu hindern. Auf die Wand war eine schmale Theke montiert worden, die es den Männern mit einem Platz in der ersten Reihe ermöglichte, sich mit den Ellbogen aufzustützen und Drinks abzustellen. Hinter ihnen befanden sich Bankreihen, die wie bei einer Tribüne anstiegen, sodass die Zuschauer Sicht von oben hatten. Hinter der letzten Reihe und in den Gängen und Türen stand ein Sammelsurium an Gartenstühlen, alten Kinosesseln, Kirchenbänken, Hockern, umgedrehten Fässern und allen möglichen Gegenständen, auf denen man sitzen konnte. Die Zuschauer waren ausschließlich Männer, die sich Schulter an Schulter drängten. Über der Grube hing eine dicke Wolke aus Zigarren- und Zigarettenrauch, gegen die auch mehrere große Kastenventilatoren nichts ausrichten konnten. Draußen waren es mindestens dreißig Grad, in der Nähe des Kampfplatzes lagen die Temperaturen sogar noch höher. Viele Zuschauer kauten Tabak, und einige der Männer auf den vorderen Plätzen spuckten den Saft auf den Sand. Fast jeder hielt einen großen Pappbecher mit einem Drink in der Hand, und überall wurden Flaschen herumgereicht.

Die Männer waren ausgelassen und unterhielten sich angeregt miteinander, manche brüllten sich über die Grube hinweg etwas zu. Sie warteten auf den nächsten Kampf, bei dem die Stimmung allerdings umschlagen würde. In einer Ecke hinter den Bänken

saßen zwei Männer mit weißen Hemden und Krawatten an einem Tisch. Sie nahmen Bargeld entgegen, notierten die Einsätze und versuchten hektisch, mit dem Ansturm der Wettenden fertigzuwerden. In einer anderen Ecke wurden die Stimmen lauter, als zwei Betreuer von den Gehegen draußen hereinkamen und auf die Grube zugingen. Rufe gellten durch die Scheune. Jeder von ihnen trug einen Hahn, und als sie in die Grube stiegen, hielten sie die Tiere hoch, damit die Zuschauer sie bewundern konnten.

Die Kampfhähne besaßen eine angeborene Aggressivität gegenüber allen Männchen ihrer Art. Die guten Züchter suchten sich die schwersten und schnellsten Tiere aus und benutzten sie für die Zucht, um mehr Kraft und Ausdauer zu erreichen. Sie trainierten sie, indem sie die Hähne dazu zwangen, über lange Strecken und Hindernisse zu laufen, und fütterten Steroide und Adrenalin, um die Leistung zu verbessern. Zwei Wochen vor dem Kampf wurden die Vögel in kleine, dunkle Kästen gesperrt, um sie noch angriffslustiger zu machen.

Beide Betreuer waren extrem vorsichtig, denn die Hähne waren mit rasiermesserscharfen Sporen ausgestattet, die an ihren Beinen festgebunden waren, tödliche Waffen, die kleinen, gebogenen Eispickeln ähnelten.

Ein Mann mit einem schwarzen Cowboyhut und einer gleichfarbigen Fliege begann zu brüllen und forderte die Zuschauer auf, ihre Einsätze zu machen. »Das ist Phil Arkwright, ihm gehört das alles hier. Er macht eine Menge Geld mit den Wetten«, erklärte Hugh.

»Bist du schon mal hier gewesen?«, fragte Keith, der die Antwort bereits kannte.

»Ein paar Mal«, erwiderte Hugh. »Nevin ist ganz wild auf diese Kämpfe.«

»Was ist mit deinem Dad? Weiß er davon?«

»Vermutlich.«

Sie standen hinter der letzten Bankreihe und sahen nach unten in die Grube. Hugh fühlte sich wie zu Hause. Die anderen drei konnten nur dumm glotzen. Die beiden Betreuer trafen sich in der Mitte des Rings, gingen in die Hocke, sorgten dafür, dass die Hähne sich mit den Schnäbeln berührten, und ließen sie los. Die Tiere griffen sich kreischend und krähend mit den Schnäbeln an und rollten im Sand herum, während die Federn flogen. Einem der Hähne gelang es, den anderen niederzudrücken, dann stach er mit den Sporen zu, mit beiden Füßen, immer wieder. Der verwundete Vogel rappelte sich hoch, an seiner Brust war Blut. Sie gingen noch mehrmals aufeinander los und verletzten sich gegenseitig, doch keiner der beiden gab auf. Der Hahn, der stärker blutete, schien müde zu werden, und der andere setzte zum Todesstoß an. Die Hälfte der Zuschauer wollte mehr Blut sehen, die andere Hälfte verlangte eine Auszeit. Niemand blieb ruhig.

Die Regeln sahen weder eine feste Rundenzeit noch Unterbrechungen vor. In Arkwrights Arena wurde bis zum Tod gekämpft.

Als der Verlierer reglos im Sand lag, stieg Arkwright in die Grube und bedeutete dem Betreuer des Gewinners, sein Tier einzufangen. Es gelang ihm, den Hahn zu greifen, ohne aufgeschlitzt zu werden,

dann hielt er ihn hoch, damit die Zuschauer applaudieren konnten. Der Kampfhahn schien sich nichts aus der Bewunderung zu machen. Er reckte den Kopf, um den sterbenden Vogel im Sand zu beobachten, und wollte ihn vollends erledigen. Der Betreuer des Verlierers kam mit einem Leinensack, stopfte den Hahn hinein und trug ihn weg, unter dem höhnischen Johlen der Männer, die gutes Geld auf ihn gewettet hatten. Sein Besitzer würde ihn später zum Abendessen verspeisen.

Horden von Männern strömten zur Wettannahme, um ihre Gewinne abzuholen. Ein Stalljunge harkte den Sand und versuchte, das Blut zu verdecken. Frische Zigarren wurden angezündet, Flaschen herumgereicht.

»Wollt ihr wetten?«, fragte Hugh.

Alle drei schüttelten den Kopf. »Was sagen eigentlich die Cops zu den Kämpfen hier?«, wollte Joey wissen.

Hugh lachte und deutete auf die Grube. »Seht mal zu der ersten Reihe auf der anderen Seite hin. Der fette Typ im gestreiften Hemd mit der grünen Mütze? Das ist unser allseits beliebter Sheriff, Fats Bowman. Der Platz ist für ihn reserviert. Er ist jeden Sonntagmorgen hier, bis auf Wahljahre, da geht er manchmal in die Kirche.«

»Das ist Fats Bowman?«, sagte Denny. »Ich habe ihn noch nie gesehen.«

»Der korrupteste Sheriff in ganz Mississippi«, meinte Hugh. »Und der reichste. Aber jetzt wird es Zeit für eine Wette. Der nächste Kampf ist der größte. In der Gegend von Wiggins gibt es einen Züchter, der die aggressivsten Hähne in ganz Mississippi besitzt. Er

hat einen neuen Whitehackle namens Elvis, der angeblich unschlagbar ist.«

»Whitehackle?«, fragte Keith.

»Eine der beliebtesten Rassen von Kampfhähnen.«

»Entschuldige meine Unkenntnis.«

»Elvis?«, wunderte sich Joey. »Die Vögel haben Namen?«

»Einige schon. Elvis hat so ein schwarzes Federbüschel und hält sich für sehr attraktiv. Er kämpft gegen einen Hatch aus Louisiana und ist mit einer Quote von drei zu eins der Favorit. Ich setze fünf Dollar auf den Hatch. Das sind dann fünfzehn, wenn ich gewinne. Will jemand mitmachen?«

Alle drei schüttelten den Kopf und sahen zu, wie sich Hugh durch die Zuschauer kämpfte und zur Wettannahme ging. Er musste sich seines Sieges ziemlich sicher sein, denn als er zurückkam, hatte er vier Flaschen Bier dabei.

Kurz vor dem Hauptkampf wurde es in der Scheune noch lauter. Etliche Männer standen noch an, um ihre Wetten zu platzieren, und wurden von Phil Arkwright zur Eile ermahnt, der sagte, die Hähne würden nervös werden. Endlich wurden sie hereingebracht. Ihre Betreuer drückten die Flügel fest zusammen, um sie unter Kontrolle zu halten. Als die Vögel sich sahen, wären sie fast durchgedreht. Beide Rassen waren bekannt dafür, auf Leben und Tod zu kämpfen und sich nicht geschlagen zu geben.

Hugh, für den jetzt Geld auf dem Spiel stand, fing an, so laut zu brüllen wie die anderen, als könnte ihn das dreißig Meter von ihm entfernte Tier verstehen. Der Hahn namens Elvis sah dem Sänger überhaupt nicht ähnlich, bis auf ein dichtes schwarzes Federbüschel,

das in seinem Nacken und auf seinem Kopf nach oben stand. Seine rasiermesserscharfen Sporen glänzten, als wären sie poliert worden.

Die Schnäbel berührten sich, dann zogen sich die Betreuer schnell zurück. Die Zuschauer tobten, und ausgewachsene Männer brüllten wie die Wahnsinnigen, während zwei Vögel im Sand miteinander kämpften. Die Hähne krähten und griffen an, gleich würde Blut fließen. Elvis war leicht größer und nutzte diesen Umstand, um mit dem Schnabel auf seinen Gegner einzuhacken. Der Hatch stieß ihn um, rollte ihn auf die Seite und wollte sich gerade auf ihn werfen, als Elvis unvermittelt hochflatterte, auf dem Rücken des Hatch landete und mit beiden Sporen zustach. Plötzlich war überall Blut an den Federn des Hatch, der nicht die Möglichkeit hatte, sich zurückzuziehen und eine Pause einzulegen. Elvis witterte einen schnellen Knock-out und stach wieder zu. Dem Hatch gelang es schließlich, dem Angriff zu entkommen, doch er hatte Schwierigkeiten, sich auf den Beinen zu halten. Es war klar, dass er schwer verletzt war. Die Zuschauer, oder zumindest diejenigen unter ihnen, die auf den Hatch gesetzt hatten, waren fassungslos darüber, wie schnell Elvis ihren Favoriten aufgeschlitzt hatte. Er stürzte sich auf den Hatch, drehte ihn um und schnitt ihm mit einer der Sporen die Kehle durch. Der Hieb hätte den Vogel, der sich jetzt nicht mehr wehren konnte, fast geköpft.

Es war ein Blutsport, zu dem der Tod dazugehörte. Arkwright war niemand, der Mitgefühl zeigte oder seine Zuschauer um eine gute Show bringen wollte, daher ließ er zu, dass Elvis seinen Gegner noch ein paar Sekunden lang verstümmeln konnte. Das Gemetzel dauerte weniger als eine Minute.

Hugh war sprachlos, daher kamen ihm seine Kumpel zu Hilfe. »Tolle Wette, Hugh«, sagte Keith lachend.

»Bist du oft hier?«, neckte Denny.

»Das war nicht einmal ein richtiger Kampf«, fügte Joey hinzu.

Hugh, der kein Spielverderber war, hob resigniert die Hände. »Okay, okay, ich hab’s ja verdient. Wollt ihr mir zeigen, wie’s geht? Wir schließen eine Nebenwette auf den nächsten Kampf ab. Jeder einen Dollar.«

Doch die anderen hatten kein Geld für eine Wette. Sie tranken ihr Bier aus, sahen sich noch ein paar Kämpfe an und gingen dann zurück zum Wagen. Ihr langes Wochenende war vorbei. Sie würden niemandem von ihrem Besuch bei Arkwright erzählen, allerdings würde Lance Malco schon bald davon erfahren. Es war ihm völlig egal. Hugh war zwar erst sechzehn, aber schon sehr reif für sein Alter und konnte selbst auf sich achtgeben. Er zeigte keinerlei Interesse daran, aufs College zu gehen, und auch damit hatte Lance kein Problem.

Der Junge wurde im Familienunternehmen gebraucht.

13

Zwei Tage nach Thanksgiving 1966 fand man die Leiche von Marcus Dean Poppy im Hinterhof eines Bordells in der Decatur Street im French Quarter. Er war mit einem stumpfen Gegenstand niedergeschlagen worden, dann hatte man ihm mit zwei Kugeln in den Kopf den Rest gegeben. Seine Taschen waren leer; keine Brieftasche, keine Möglichkeit zur Identifikation. Wie zu erwarten wollte niemand im Bordell zugeben, ihn vorher schon einmal gesehen zu haben. Niemand hatte etwas im Hinterhof gehört. Die Polizei von New Orleans brauchte zwei Wochen, um herauszufinden, wer er war, und mittlerweile gab es keine Hoffnung mehr, seinen Mörder zu finden. New Orleans war eine gewalttätige Stadt mit hoher Kriminalität, und die Polizei war es gewohnt, Leichen in Hinterhöfen zu finden. Ein Detective fragte ein bisschen in Biloxi herum und schrieb dann ein kurzes Profil des Opfers, das früher einmal Besitzer der Carousel Lounge gewesen, aber seit über drei Jahren nicht mehr in der Stadt gesehen worden war. Man konnte einen Bruder in Texas ausfindig machen, der jedoch kein Interesse daran hatte, die Leiche abzuholen.

Irgendwann schaffte es der Mord in die *Gulf Coast Register,* doch der Artikel auf der dritten Seite, unten links, war leicht zu übersehen. Der Reporter vermutete eine Verbindung zu dem

Hinterhalt auf Earl Fortier im Jahr 1963. Diese Tat hatte zu einem Prozess geführt, in dessen Verlauf Nevin Noll für unschuldig erklärt worden war.

Absolut niemand wollte den Artikel kommentieren. Die Leute, die damals sowohl Poppy als auch Fortier gekannt hatten, waren entweder schon lange tot oder untergetaucht. Leser, denen die Akteure in der Unterwelt von Biloxi vertraut waren, gingen davon aus, dass Lance Malco eine alte Rechnung beglichen hatte. Es war allgemein bekannt, dass Poppy ihn beim Verkauf der Carousel Lounge an Ginger Redfield und ihre Gang übers Ohr gehauen hatte, und es war nur eine Frage der Zeit gewesen, bis Lance seinen Mann erwischen würde. Die Carousel Lounge war beliebter als früher und als Nachtclub mit angeschlossenem Casino so erfolgreich, dass sie dem Foxy's und dem Red Velvet Konkurrenz machte. Ginger war eine knallharte Geschäftsfrau und führte den Laden ausnehmend gut. Außer dem O'Malley's besaß sie inzwischen noch einen weiteren Club auf dem Strip und zwei Bars im Norden der Stadt. Sie war ehrgeizig, und als ihr Imperium immer größer wurde, kam sie damit unweigerlich Lance Malco ins Gehege.

Ein Showdown zeichnete sich ab. Eine nervöse Spannung lag in der Luft, während sich die beiden Gangs argwöhnisch beobachteten. Fats Bowman schätzte die Situation richtig ein und warnte die Gangbosse davor, einen offenen Krieg zu beginnen. Er wollte mehr Clubs, mehr Glücksspiel, mehr von allem, war aber schlau genug, um zu wissen, dass die Geschäfte nur bei gutem Einvernehmen laufen würden. Kam es zu Schießereien, würde er die Situation nicht kontrollieren können. Großer Gott, sie verdienten doch alle gutes

Geld, und auch noch eine ganze Menge davon, warum also noch gieriger werden? Ein Schusswechsel zwischen zwei rivalisierenden Banden würde doch nur die Gäste verschrecken, ungewollte Aufmerksamkeit erregen und möglicherweise Ermittlungen der State Police und des FBI nach sich ziehen.

Jesse Rudy las den Artikel über den Mord an Marcus Dean Poppy und wusste genau, was passiert war. Es war eine weitere düstere Mahnung, dass die Gesetzlosigkeit in der Stadt wuchs. Doch er hatte endlich die Entscheidung getroffen, etwas dagegen zu unternehmen.

Keith war über Weihnachten zu Hause, und eines Abends nach dem Essen riefen Jesse und Agnes ihre vier Kinder ins Wohnzimmer, um mit ihnen darüber zu sprechen. Beverly war sechzehn, Laura fünfzehn, beide besuchten die Highschool von Biloxi. Tim war dreizehn und in der Mittelstufe der Highschool.

Jesse sagte, dass er und Agnes viele Gespräche über die Zukunft geführt hätten und er die Entscheidung getroffen habe, im nächsten Jahr, 1967, bei der Wahl zum Bezirksstaatsanwalt anzutreten. Rex Dubisson, der derzeitige Bezirksstaatsanwalt, stehe am Ende seiner zweiten Amtszeit und würde ein ernst zu nehmender Gegner sein. Er werde von der alten Garde unterstützt und finanziell bestens ausgestattet sein. Die meisten der einheimischen Anwälte würden für ihn eintreten, genau wie die meisten anderen gewählten Beamten. Und was noch wichtiger sei, er würde von den Nachtclubbesitzern, den Gangstern und anderen Kriminellen

unterstützt werden, von denen die Lokalpolitik seit Jahren kontrolliert werde. Seine Kinder kannten ihre Kinder.

Jesse hoffte, die Unterstützung jener zu bekommen, die auf der richtigen Seite des Gesetzes standen, was den größten Teil der Wähler ausmachen sollte. Aber es gab viele, die ein Lippenbekenntnis für Reformen ablegten, während sie insgeheim das lasterhafte Leben an der Küste genossen. Die schicken Clubs, die guten Restaurants mit ihren Cocktails und dicken Weinkarten und die Kneipen in den Wohnvierteln abseits vom Strip gefielen ihnen. Es hatte viele Politiker gegeben, die in ihrem Wahlkampf das Versprechen abgegeben hatten, gegen den Sumpf anzugehen, nur um sich dann nach der Wahl bestechen zu lassen. Und es gab solche, die es zwar geschafft hatten, anständig zu bleiben, aber die Zustände einfach ignorierten. Er hatte nicht vor, es genauso zu machen.

Die Wahlkampagne würde anstrengend und vielleicht auch gefährlich sein. Sobald den Gangstern klar wurde, dass es ihm ernst war mit Reformen, würde es vielleicht Drohungen und Einschüchterungsversuche geben. Er würde niemals die Sicherheit seiner Familie gefährden, aber er bezweifelte ernsthaft, dass jemand so unverfroren sein würde, offen mit Gewalt zu drohen. Und ja, sie würden alle mithelfen müssen, etwa, indem sie Broschüren verteilten oder Schilder in den Vorgärten aufstellten.

Keith, der Älteste und unumstrittene Anführer der Geschwister, sprach als Erster und sagte, dass er vor absolut nichts Angst habe. Er war stolz darauf, dass seine Eltern diese Entscheidung getroffen hatten, und brannte darauf, mit dem Wahlkampf zu beginnen. Im

College hatte er sich an die Kommentare über Biloxi gewöhnt. Die meisten Studenten hatten eine verklärte Vorstellung von Glücksspiel und dem Spaß, den man dabei haben konnte. Viele von ihnen waren schon in den Clubs und Bars gewesen, aber nur wenige wussten um die dunkle Seite des Strip. Und es gab Studenten, die jedem aus Biloxi mit Argwohn begegneten.

Wenn Keith der Meinung war, dass es eine gute Idee sei, dann waren Beverly, Laura und Tim mit an Bord. Mit spitzen Bemerkungen in der Schule würden sie schon fertigwerden. Sie waren stolz auf ihren Vater und unterstützten seine Entscheidung.

Jesse bat seine Kinder, vorerst über seine Pläne zu schweigen. Er würde seine Kandidatur in etwa einem Monat bekannt geben. Bis dahin: kein Wort. Die Stimmabgabe für den Bezirksstaatsanwalt würde bei den Vorwahlen der Demokraten im August stattfinden, vor ihnen lag also ein anstrengender Sommer.

Nach dem Gespräch fassten sie sich an den Händen, dann sprach Jesse ein Gebet.

Zwei Abende später traf sich Keith mit seiner alten Clique in einer neuen Bar im Stadtzentrum. Mississippi hatte endlich seine überholte Gesetzgebung in Bezug auf Alkohol geändert und den Countys gestattet, selbst über den Verkauf von Alkohol zu entscheiden. Es war keine Überraschung, dass die Countys an der Küste – Harrison, Hancock und Jackson – sehr schnell mit Ja gestimmt hatten. Spirituosenläden und Bars verzeichneten regen Zulauf. Alle, die achtzehn und älter waren, konnten jetzt ganz legal Alkohol trinken. Das bescherte dem organisierten Verbrechen

Umsatzeinbußen, doch die Gangster füllten die Lücke mit Marihuana und Kokain. Glücksspiele und Nutten waren nach wie vor gefragt. Das Geschäft auf dem Strip florierte immer noch.

Hugh arbeitete für seinen Vater und war Leiter eines Bautrupps, der neue Wohnungen errichtete, jedenfalls behauptete er das. Die anderen vermuteten, dass er in den Clubs herumhing. Joey Grasich war auf Heimaturlaub von der Navy. Denny Smith hatte Kurse am Community College belegt und wohnte immer noch zu Hause.

Die vier setzten sich an einen Tisch, bestellten einen Krug Bier und zündeten sich Zigaretten an. Joey erzählte von seiner Grundausbildung in Kalifornien, wo es ihm ausnehmend gut gefiel. Mit etwas Glück würde er einem U-Boot zugeteilt und weit weg von Vietnam eingesetzt werden.

Die Jungen konnten kaum glauben, dass sie die Highschool abgeschlossen hatten und langsam erwachsen wurden. Sie erkundigten sich nach Keiths Baseballkarriere an der Southern Miss, und er berichtete, dass ein Testspiel im Herbst gut verlaufen sei. Er hatte es nicht in die Mannschaft geschafft, war aber auch nicht komplett ausgeschlossen worden. Der Trainer wollte, dass er ab Februar jeden Tag aufs Feld ging, und abwarten, wie sich sein Wurfarm entwickelte. Das Team hatte jede Menge Pitcher, aber im Baseball konnte man immer einen neuen gebrauchen.

Hugh boxte nicht mehr. In seiner zweijährigen Karriere hatte er achtzehn Kämpfe bestritten, von denen neun Siege, sieben Niederlagen und zwei Unentschieden waren. Buster, sein Trainer, war irgendwann an ihm verzweifelt, denn Hugh hatte nicht die Absicht, Bier, Zigaretten und Mädchen aufzugeben. Er gewann

immer die erste Runde, hatte dann in der zweiten keine Ausdauer mehr und kämpfte in der dritten ums nackte Überleben, weil seine Füße schwer wie Blei wurden und er nur noch mit Mühe atmen konnte.

Während das Bier in Strömen floss, sagte Hugh: »Könnt ihr euch noch an Fuzz Foster erinnern, meinen zweiten Kampf im Golden-Gloves-Turnier?«

Sie lachten und erwiderten, dass sie das Match nie vergessen würden.

»Na ja, ich bin noch zweimal gegen ihn angetreten. Der Ringrichter hatte ja damals den ersten Kampf abgebrochen, weil wir beide Cuts hatten. Ein Jahr später habe ich Fuzz bei einem Turnier in Jackson nach Punkten geschlagen. Zwei Monate danach hat er mich nach Punkten geschlagen. Ich habe den Kerl richtig gehasst. Vor drei Monaten hatten wir dann unseren vierten Kampf, der aber nicht im Ring stattgefunden hat. Keine Handschuhe. Er war eines Abends mit ein paar von seinen Kumpeln im Foxy's, alle sturzbesoffen und auf Krawall aus. Ich war zum Sicherheitsdienst eingeteilt und habe versucht, mich von ihnen fernzuhalten. Es kam dann natürlich zu einer Schlägerei, und ich musste eingreifen. Als Fuzz mich sah, hat er mich angegrinst und mir zugenickt. Die Schlägerei haben wir dann schnell unter Kontrolle bekommen und ein paar von den Idioten rausgeworfen. Und dann fängt Fuzz plötzlich an, lang und breit zu erzählen, wie er mich dreimal fertiggemacht hat und jedes Mal von den Ringrichtern und den Punktrichtern um den Sieg gebracht wurde. Er boxte immer noch und prahlte damit, in zwei Monaten die Meisterschaft im

Weltergewicht zu gewinnen und bei den Olympischen Spielen anzutreten. Kompletter Schwachsinn. Ich habe ihm gesagt, er soll die Klappe halten, weil er einfach zu laut war. Der Laden war voll, die anderen Gäste hatten genug von seinem Geschwafel. Er wurde wütend, rückte mir auf den Leib und fragte, ob ich noch mal gegen ihn kämpfen will. An dem Abend waren jede Menge Sicherheitsleute da, und einer von ihnen hat sich zwischen uns gestellt. Das hat Fuzz dann richtig sauer gemacht, und er hat mich mit einer unkontrollierten Rechten angegriffen, die mich am Kopf gestreift hat, einer von diesen langsamen Haken, denen gute Boxer problemlos ausweichen können. Aber ihr kennt ja Fuzz, er legt es immer auf einen Knock-out an. Ich habe ihm dann eins aufs Maul gegeben, und dann ist es richtig losgegangen. Wir haben aufeinander eingeschlagen, und seine Kumpel haben sich auch noch auf mich gestürzt. Was für ein Chaos. Es war großartig. Fuzz war nicht in Form, weil er betrunken und unsicher auf den Füßen war. Ich habe ihn schließlich auf den Boden geschickt und angefangen, sein Gesicht zu bearbeiten, bis sie mich von ihm runtergezogen haben. Irgendwann haben wir sie alle nach draußen verfrachtet und die Cops gerufen. Als ich Fuzz das letzte Mal gesehen habe, wurde er gerade in Handschellen weggezerrt.«

»Habt ihr ihn angezeigt?«

»Ach nein, das machen wir selten. Am nächsten Tag bin ich zum Gericht gefahren, habe mit den Cops geredet und Fuzz aus dem Gefängnis geholt. Er hatte eine gebrochene Nase und zwei verschwollene Augen. Ich habe ihn nach Hause gefahren und ihm

gesagt, dass er nie wieder bei uns auftauchen soll. Ich hab’s ihm wirklich gezeigt.«

»Dann arbeitest du also im Sicherheitsdienst?«, fragte Joey. »Ich dachte, du baust Wohnungen.«

»Das mache ich tagsüber. Und manchmal arbeite ich in einem der Clubs. Abends muss man ja schließlich auch was zu tun haben.« Hugh verhielt sich noch großspuriger als früher. Sein Vater war der König der Unterwelt und hatte jede Menge Geld und Macht. Und jetzt zeigte er seinem ältesten Sohn, wie die Geschäfte funktionierten. Er bezahlte ihn gut, Hugh hatte immer reichlich Bargeld. Und schnelle Autos, bessere Kleidung und einen teuren Geschmack.

Nachdem sie noch ein paar Witze und anzügliche Bemerkungen gemacht hatten, erzählte Hugh wieder von seinen Heldentaten in den Clubs. Die anderen lauschten gebannt, als er die zwielichtigen Charaktere beschrieb, denen er auf dem Strip begegnete.

Keith hörte zu, lachte, trank sein Bier und tat so, als wäre alles in bester Ordnung, doch er wusste, dass diese Momente flüchtig waren. Ihre Freundschaft würde sich ändern oder ganz zerbrechen. In wenigen Monaten würden sein Vater und seine Familie mitten in einer anstrengenden Wahlkampagne stecken, bei der sich Neu gegen Alt und Gut gegen Böse stellte.

Für ihn und Hugh war es vermutlich das letzte Bier, das sie zusammen trinken würden. Sobald Jesse Rudy seine Kandidatur bekannt gegeben hatte, würde der Konflikt zutage treten, und es würde kein Zurück mehr geben. Die Unterwelt würde zunächst vermutlich belustigt darauf reagieren, dass noch ein Politiker

versprach, in Biloxi aufzuräumen, doch das würde sich sehr bald ändern. Jesse Rudy hatte einen eisernen Willen und einen starken moralischen Kompass. Und er wollte unbedingt gewinnen. Er würde die Gangster bis zum bitteren Ende bekämpfen, bis zur Wahlurne.

Und seine Familie würde ihm zur Seite stehen.

Keith war sich nicht sicher, wie seine anderen Freunde reagieren würden. Denny langweilte sich bereits auf dem College, aber er würde seine Zurückstellung vom Militärdienst nicht gefährden wollen. Er und Hugh hatten vor, ein paar Gewerbeobjekte zu renovieren. Denny hatte keinen Cent, daher würde die Finanzierung mit Sicherheit von Mr. Malco kommen. Es war allgemein bekannt, dass der Boss auch an vielen legalen Geschäften beteiligt war, die er für Geldwäsche benutzte.

Joeys Vater war früher eng mit Lance befreundet gewesen, aber er verdiente sich sein Geld mit Anglertouren und hielt sich von den Gangstern fern. Keith hatte keine Ahnung, wie Joey auf eine Spaltung der Clique reagieren würde.

Ihn schauderte bei dem Gedanken daran, dass er und seine Freunde sich wegen Politik entzweiten, doch die ersten Anzeichen waren unübersehbar.

Sie verließen die Bar und zwängten sich in Hughs neuesten Sportwagen, einen Mustang Cabrio. Er fuhr sie zu Mary Mahoney’s Old French House und bezahlte bar für ein üppiges Abendessen mit Steaks und Meeresfrüchten.

Keiths Ahnung, dass es ihr letzter gemeinsamer Abend sein würde, sollte sich als richtig erweisen.

II

DER KREUZZUG

14

An einem nasskalten, windigen Tag Ende Februar betrat Jesse Rudy das Gericht von Harrison County, um sich mit Rex Dubisson, dem Bezirksstaatsanwalt, zu treffen. Sein Büro lag im ersten Stock, am Ende des Ganges vor dem großen Gerichtssaal. Die beiden kannten sich seit Jahren und hatten als gegnerische Anwälte viele Fälle zusammen bearbeitet. Viermal waren sie im Gerichtssaal aufeinandergetroffen und hatten über Schuld oder Unschuld von Jesses Mandanten gestritten. Wie erwartet hatte Rex drei der vier Verfahren gewonnen. Bezirksstaatsanwälte gehen nur selten mit Fällen vor Gericht, bei denen sie nicht davon überzeugt sind, gewinnen zu können. Die Fakten waren auf ihrer Seite, denn in der Regel waren die Angeklagten schuldig.

Die beiden Anwälte respektierten sich, allerdings wurde Jesses Bewunderung von der Überzeugung getrübt, dass Rex nur wenig Interesse daran hatte, gegen das organisierte Verbrechen vorzugehen. Er war ein guter Staatsanwalt, der sein Büro straff organisiert hatte und eine Verurteilungsrate von neunzig Prozent vorweisen konnte. Bei den Mittagessen des Rotary Club klang das gut, aber in Wirklichkeit war es so, dass sich mindestens neunzig Prozent der Leute, die von ihm angeklagt wurden, tatsächlich wegen irgendetwas schuldig gemacht hatten.

Nachdem Kaffee gebracht worden war und sie über das Wetter gesprochen hatten, sagte Jesse: »Ich werde nicht um den heißen Brei herumreden. Ich bin hier, weil ich Ihnen mitteilen möchte, dass ich für die Wahl zum Bezirksstaatsanwalt kandidieren werde. Morgen werde ich es bekannt geben.«

Rex sah ihn ungläubig an. »Danke für die Vorwarnung. Darf ich fragen, warum?«, erwiderte er schließlich.

»Brauche ich einen Grund?«

»Aber natürlich. Haben Sie ein Problem mit meiner Amtsführung?«

»Das könnte man so sagen. Rex, ich habe die Korruption satt. Fats Bowman steckt mit den Gangstern unter einer Decke, seit er vor zwölf Jahren zum Sheriff gewählt wurde. Er zweigt bei sämtlichen Sparten des organisierten Verbrechens Einnahmen für sich ab und verteilt Geld an Politiker. Die meisten sind bestechlich. Und das wissen Sie auch. Bowman kontrolliert alles und lässt zu, dass Leute wie Lance Malco, Shine Tanner, Ginger Redfield und andere Clubbesitzer ihre schmutzigen Geschäfte machen.«

Rex lachte. »Dann sind Sie also einer dieser Reformer? Noch ein Politiker, der verspricht, an der Küste aufzuräumen?«

»So in etwa.«

»Damit sind alle auf die Nase gefallen, Jesse. Und Sie werden es auch nicht schaffen.«

»Ich kann es wenigstens versuchen. Das ist mehr, als Sie getan haben.«

Rex überlegte lange. »Okay, die Fronten sind abgesteckt«, sagte er schließlich. »Auf in den Kampf. Ich hoffe nur, dass Sie keine

Schwierigkeiten bekommen.«

»Darüber mache ich mir keine Gedanken.«

»Das sollten Sie aber.«

»Ist das eine Drohung, Rex?«

»Ich mache keine Drohungen, aber manchmal gebe ich eine Warnung.«

»Danke für die Warnung, aber ich lasse mich weder von Ihnen noch von Bowman oder sonst jemandem einschüchtern. Ich werde einen sauberen Wahlkampf führen, und das erwarte ich auch von Ihnen.«

»An der Politik in dieser Gegend ist nichts sauber, Jesse. Sie sind naiv. Politik ist ein schmutziges Spiel.«

»Das muss sie aber nicht sein.«

Jesse hatte vorgehabt, seine Kandidatur auf einer Party bekannt zu geben, zu der er Freunde, andere Anwälte, vielleicht auch einige gewählte Beamte und ein paar engagierte Reformer einladen wollte. Das erwies sich als schwierig, da kaum jemand Interesse an einem derart offen zur Schau gestellten Reformwillen hatte. Anstatt seine Kampagne mit Reden und Schlagzeilen zu beginnen, beschloss er, es ruhiger angehen zu lassen.

Einen Tag nach dem Gespräch mit Dubisson traf er sich mit einer Gruppe, die aus mehreren Geistlichen, einem Mitglied der Stadtverwaltung von Biloxi und zwei pensionierten Richtern bestand. Sie begrüßten die Nachricht, dass er sich zur Wahl stellen wollte, und sicherten ihm ihre Unterstützung und ein paar Dollar für die Kampagne zu.

Am nächsten Tag ging er in die Redaktion der *Gulf Coast Register* und stellte den Reportern seine Pläne vor. Es war an der Zeit, die Clubs zu schließen und die Gangster aus dem Markt zu drängen. Glücksspiel und Prostitution waren immer noch illegal, und er versprach, das Gesetz zu nutzen, um damit Schluss zu machen. Alkohol war inzwischen legal im County, und eigentlich erteilte die Schanklizenzbehörde keine Erlaubnis zum Verkauf von Alkohol, wenn in einem Club Glücksspiel angeboten wurde. Er war fest entschlossen, das Recht durchzusetzen. Ein eindeutiges Problem war die Tatsache, dass Striptease nicht illegal war. Ein Club mit einer gültigen Schankerlaubnis hatte genügend Spielraum, um so viele Mädchen zu beschäftigen, wie er wollte. Es würde so gut wie unmöglich sein, diese Clubs zu überwachen und festzulegen, ab wann Striptease zu rechtswidrigen Aktivitäten führte. Jesse gab zu, vor großen Herausforderungen zu stehen, wollte aber nicht über Details reden.

Die Redakteure waren begeistert von der Aussicht auf eine Wahlkampagne, die mit Sicherheit jede Menge Nachrichten generieren würde, ließen sich von Jesses Optimismus aber nicht anstecken. Sie hörten das alles nicht zum ersten Mal und fragten demonstrativ, wie er denn das Recht durchsetzen wolle, wo doch der Sheriff wenig Interesse dafür zeige. Seine Antwort war, dass nicht alle Cops bestechlich seien. Er vertraute darauf, dass es ihm gelingen würde, das Vertrauen der ehrlichen Polizisten zu gewinnen, Unterstützung von der State Police zu bekommen und Anklage zu erheben. Danach sollten dann die entsprechenden Verfahren und Geschworenenverhandlungen folgen.

Jesse achtete darauf, keines seiner potenziellen Ziele mit Namen zu nennen. Alle wussten, wer sie waren, doch es war noch zu früh, einen offenen Krieg zu provozieren, indem er Gangster und Gauner unverhohlen herausforderte. Die Reporter fragten nach, doch Jesse weigerte sich, konkret zu werden. Dafür würde später noch viel Zeit sein.

Nach dem Treffen war er überzeugt davon, dass die Zeitung, die an der Küste viel Einfluss hatte, ihn unterstützen würde. Am nächsten Tag prangte auf der Titelseite ein großes Foto von ihm mit der Schlagzeile: »Jesse Rudy tritt bei den Wahlen zum Bezirksstaatsanwalt an.«

Lance Malco las den Artikel und schmunzelte. Er kannte Jesse seit ihren Kindertagen auf dem Point und hatte ihn vor vielen Jahren sogar als Freund angesehen, allerdings keinen besonders engen. Doch diese Zeit war schon lange vorbei. Die Fronten waren klar, der Krieg hatte begonnen. Lance war nicht beunruhigt. Bevor Jesse mit seinem Unfug beginnen konnte, musste er erst einmal gewählt werden, und Fats Bowman und seine Maschinerie hatten noch nie eine Wahl verloren. Fats wusste, wie es lief, und kannte sämtliche schmutzigen Tricks: Manipulation von Wahlurnen, Großspenden mit Schwarzgeld, Stimmenkauf, Verbreitung von Lügen, Einschüchterung von Wählern, Belästigung von Wahlhelfern, Bestechung von Wahlleitern, Briefwahl durch Tote. Fats war noch nie von einem ernst zu nehmenden Kontrahenten herausgefordert worden und redete immer lang und breit darüber, dass er bei jeder Wahl mindestens einen Gegenkandidaten brauchte. Ein zweiter

Name auf dem Wahlzettel ermöglichte es ihm, noch mehr Spenden einzusammeln. Und jedes Mal wenn sich dann doch jemand dazu entschied, gegen ihn anzutreten, brachte er seine politische Maschine auf Hochtouren.

Lance wollte sich sehr bald mit Fats treffen und bei einem Drink die neuesten Entwicklungen mit ihm besprechen. Sie würden ihre Position festlegen und ihre schmutzigen Tricks planen. Allerdings würde er dem Sheriff eines klarmachen: Jesse und seine Familie waren tabu und durften nicht bedroht werden. Jedenfalls nicht in den ersten Monaten. Erst wenn seine Reformkampagne an Fahrt gewann, was Lance ernsthaft bezweifelte, würden Fats und seine Jungs zu den üblichen Methoden der Einschüchterung greifen können.

Im Frühjahr 1967 begann Jesse, die Runde bei Bürgervereinigungen und gemeinnützigen Organisationen zu machen, und hielt Dutzende Reden. Rotary Club, Civitan, Lions Club, United States Junior Chamber, American Legion und andere suchten immer nach Referenten für ihre Veranstaltungen und luden fast jeden ein, der in den Nachrichten erwähnt wurde. Jesse verbesserte seine rhetorischen Fähigkeiten während der Tour und redete von einer neuen Zeit an der Küste, einer Zeit ohne Korruption, zügellose Ausschweifungen und die bisherige Alles-ist-erlaubt-Mentalität. Er sagte, er sei stolz auf seine Herkunft aus Biloxi und Point Cadet, stamme aus bescheidenen Verhältnissen, sei von hart arbeitenden Einwanderern großgezogen worden, die ihr neues Land liebten, und habe es satt, dass seine Stadt so einen schlechten Ruf habe. Wie

immer nannte er keine Namen, erwähnte aber Etablissements wie Red Velvet, Foxy's, O'Malley's, Carousel Lounge, Truck Stop, Siesta, Sunset Bar, Blue Ocean Club und andere als Beispiele für »Lasterhöhlen«, für die es an der neuen Golfküste keinen Platz mehr geben werde. Sein Lieblingsrequisit war ein Memo, das Keesler, der Militärstützpunkt, herausgegeben hatte. Es war eine offizielle Warnung an alle Militärangehörigen und führte sechsundsechzig »Betriebe« an der Küste auf, zu denen der Zutritt verboten war. Die meisten davon befanden sich in Biloxi, und auf der Liste standen so gut wie alle Bars, Clubs, Kneipen, Billardsalons, Motels und Restaurants dort. »In was für einer Stadt leben wir eigentlich?«, fragte Jesse sein Publikum.

Seine Reden kamen in der Regel gut an, und Jesse genoss den höflichen Applaus, allerdings bezweifelte die Mehrheit seiner Zuhörer, dass er eine Chance hatte.

Die Arbeit in der Kanzlei wurde nicht weniger, doch am Nachmittag nahm er sich immer zwei oder drei Stunden Zeit, um durch die Straßen zu laufen und an Haustüren zu klopfen. In Harrison County lebten fast einundvierzigtausend Wahlberechtigte, in Hancock County sechstausendsechshundert und in Stone County dreitausendzweihundert, und er wollte möglichst viele von ihnen persönlich kennenlernen. Er hatte nur wenig Geld für Flyer und Vorgartenschilder. Radiospots und Plakatwerbung kamen nicht infrage. Er setzte auf harte Arbeit, Haustürwahlkampf und eine verbissene Entschlossenheit, die Bekanntschaft der Wähler zu machen. Wenn Agnes Zeit hatte, begleitete sie ihn, und sie liefen viele Straßen gemeinsam ab, Jesse auf der einen Seite, seine Frau

auf der anderen. Als Ende Mai die Sommerferien begannen und Keith vom College nach Hause kam, zogen die vier Kinder mit Stapeln von Flyern los und verteilten sie in Einkaufszentren, bei Sportveranstaltungen, Treffen der Kirchengemeinden, auf Flohmärkten, Bauernmärkten, überall dort, wo viele Menschen waren.

Es war Wahljahr, die Zeit für eine Flut von politischen Aktivitäten. Angefangen beim Gouverneur bis hin zu Sheriffs und Richtern stand so ziemlich jeder gewählte Beamte zur Abstimmung an. Irgendwo im Wahlbezirk gab es immer eine Kundgebung, und Familie Rudy war bei fast allen dabei. Mehrmals kam es vor, dass Jesse vor oder nach Rex Dubisson ans Rednerpult trat, und die beiden schafften es, einen höflichen Umgangston beizubehalten. Rex berief sich auf seine Erfahrung im Amt und prahlte mit seiner Verurteilungsrate von neunzig Prozent. Jesse konterte mit dem Argument, dass Mr. Dubisson nicht einmal den Versuch unternehme, die echten Gauner anzuklagen. Bowman hatte einen alten Deputy gezwungen, gegen ihn anzutreten, und die Maschinerie lief auf Hochtouren. Seine Teilnahme an einer Wahlkampfveranstaltung garantierte ein volles Haus. Für den Posten des Gouverneurs traten zwei bekannte Politiker gegeneinander an, John Bell Williams und William Winters, und als der Wahlkampf im Hochsommer seine heiße Phase erreichte, stieg die Spannung noch einmal. Beobachter rechneten mit einem neuen Rekord bei der Wahlbeteiligung.

Auf lokaler Ebene kandidierten so gut wie keine Vertreter der Republikaner; alle – Konservative, Liberale, Schwarze oder Weiße –

traten als Demokraten an, und die Stimmabgabe würde bei den Vorwahlen am 4. August erfolgen.

Die Reformbewegung, von der Jesse träumte, bildete sich nicht. Er hatte jede Menge Unterstützer, die Veränderungen anstrebten und helfen wollten, doch viele scheuten sich, mit einer Wahlkampagne in Verbindung gebracht zu werden, die für eine derart radikale Abkehr von der seit Jahrzehnten üblichen Praxis eintrat. Es war eine herbe Enttäuschung für ihn, doch er musste weitermachen. Im Juli hatte er seine Tätigkeit als Anwalt praktisch aufgegeben und verbrachte die meiste Zeit mit Händeschütteln. Von sechs bis neun Uhr morgens war er Anwalt und kümmerte sich um seine Mandanten, danach war er Kandidat für einen politischen Posten, vor dem noch viel Arbeit lag.

Er schlief wenig. Um Mitternacht ließen er und Agnes – fast immer im Bett – den Tag Revue passieren und planten den nächsten. Sie waren erleichtert, dass es bis jetzt keine Drohungen, keine anonymen Anrufe und keine Einschüchterungsversuche von Bowman und den Gangstern gegeben hatte.

Die Probleme begannen im Juli, als bei einem Chevrolet Impala vier neue Reifen aufgeschlitzt wurden. Der Wagen gehörte Dickie Sloan, einem jungen Anwalt, der unentgeltlich als Jesses Wahlkampfleiter tätig war. Er hatte das Auto in der Einfahrt vor seinem Haus geparkt und bemerkte den Schaden, als er morgens ins Büro fahren wollte. Sloan konnte sich keinen anderen Grund für die mutwillige Beschädigung des Fahrzeugs vorstellen als seine politischen Aktivitäten. Der Vorfall verängstigte ihn und seine Frau derart, dass er beschloss, nicht mehr für Jesse zu arbeiten. Dieser

hatte sich auf Sloans Mitarbeit verlassen und war enttäuscht, dass er sich so leicht einschüchtern ließ. Einen Monat vor der Wahl würde es schwierig sein, jemand anderen zu finden, der bereit war, einen großen Teil seiner Zeit zu opfern und die Kampagne zu organisieren.

Keith bot sofort an, die Lücke zu füllen, und übernahm im Alter von neunzehn Jahren die Verantwortung dafür, Spenden aufzutreiben, Freiwillige anzuleiten, mit der Presse zu reden, die Opposition im Auge zu behalten, Vorgartenschilder und Flyer zu drucken und alles Übrige zu tun, was notwendig war, um eine Wahlkampagne mit sehr begrenztem Budget am Laufen zu halten. Voller Elan stürzte er sich in seine neue Aufgabe und arbeitete bald sechzehn Stunden am Tag, wie sein Vater.

Keith spielte in einem halbprofessionellen Team Baseball und hatte das Gefühl, dass er damit seine Zeit verschwendete. Er hatte immer noch Spaß an dem Sport, war sich aber auch bewusst, dass seine Baseballkarriere dem Ende zuging. Jetzt lernte er politische Arbeit in der Praxis kennen und war begeistert von seiner neuen Aufgabe, die Kampagne zu leiten und seinem Vater dabei zu helfen, mehr Wählerstimmen zu bekommen als der gegnerische Kandidat. Schließlich verließ er das Team, gab Baseball auf und bereute seine Entscheidung nie.

Hin und wieder traf er zufällig Joey, Denny und einige andere Freunde vom Point, doch Hugh Malco hatte er seit Monaten nicht gesehen. Seinen Freunden zufolge verhielt sich Hugh unauffällig und arbeitete nach wie vor für seinen Vater. Keith vermutete, dass sie sich in die Lokalwahlen einmischten, wofür es allerdings noch keine Beweise gab. Die aufgeschlitzten Reifen waren das erste

Anzeichen dafür, dass der Mob nervös wurde. Doch es ließ sich nicht ermitteln, wer hinter dem Vandalismus steckte. Die Liste der möglichen Verdächtigen war lang.

Jesse warnte seine Familie und die freiwilligen Helfer und bat sie, vorsichtig zu sein.

Die Wahlgesetzgebung sah vor, dass alle Kandidaten vierteljährlich einen Bericht über eingegangene Spenden und deren Verwendung vorlegen mussten. Stand 30. Juni hatte Jesse fast elftausend Dollar an Spenden erhalten und alles ausgegeben. Rex Dubissons Kampagne verzeichnete Einnahmen in Höhe von vierzehntausend Dollar und Ausgaben in Höhe von neuntausend Dollar. Die für die Meldung geltenden Richtlinien enthielten diverse Schlupflöcher und erfassten natürlich nur Gelder, die »offiziell« entgegengenommen wurden. Niemand glaubte ernsthaft, dass Dubisson seinen Wahlkampf mit derart läppischen Summen führte. Aber da die nächsten Berichte erst am 30. September fällig waren, lange nach den Wahlen am 4. August, wurden Gelder in beträchtlicher Höhe angehäuft, ohne dass sich jemand über die Anzeigepflicht Gedanken machen musste.

Der Angriff begann am 10. Juli, drei Wochen vor dem Gang zur Urne, als jeder registrierte Wahlberechtigte per Post einen Stapel professionell gedrucktes Werbematerial erhielt, darunter ein Flyer mit dem Polizeifoto eines gewissen Jarvis Decker, eines Schwarzen mit ausgesprochen finsterer Miene. Die Bildüberschrift lautete: »Warum ist Jesse Rudy zu nachgiebig mit Verbrechern?« In dem aus zwei Absätzen bestehenden Text unter dem Bild wurde geschildert, wie Jesse Rudy erst zwei Jahre zuvor Jarvis Decker in

einem Fall häuslicher Gewalt vertreten hatte und »den Schläger ungestraft davonkommen ließ«. Decker, ein vorbestrafter Krimineller mit einer »von Gewalt gekennzeichneten Vergangenheit«, hatte seine Frau geschlagen, die Anzeige erstattet hatte. Aufgrund der fragwürdigen juristischen Arbeit von Jesse Rudy »kam es zu keinem Verfahren«. Kurz nach seiner Freilassung verließ Decker die Gegend und ging schließlich nach Georgia, wo er nicht nur für eine, sondern gleich für zwei Vergewaltigungen verurteilt wurde und nun lebenslänglich ohne Aussicht auf Bewährung hinter Gittern saß.

Wenn Jesse Rudy nicht gewesen wäre, dann wäre Decker in Biloxi verurteilt und »aus dem Verkehr« gezogen worden. Die verzerrte Darstellung der Geschehnisse ließ wenig Zweifel daran, dass Jesse Rudy für die Vergewaltigungen verantwortlich war.

In Wahrheit war Jesse damals vom Gericht als Pflichtverteidiger von Decker ernannt worden. Dessen Frau, das angebliche Opfer, war nicht vor Gericht erschienen und hatte die Polizei gebeten, die Anschuldigungen fallen zu lassen. Die beiden ließen sich scheiden, und Jesse hörte nie wieder etwas von seinem Mandanten.

Doch die Wahrheit war nicht wichtig. Jesse, ein Anwalt, der viele schuldige Kriminelle vertreten hatte, war zu nachgiebig mit Verbrechern. Ein anderer Flyer in dem Stapel lobte Rex Dubisson, einen erfahrenen Staatsanwalt, in den höchsten Tönen dafür, »hart gegen das Verbrechen« durchzugreifen.

Das Material würde verheerende Folgen haben, nicht nur, weil es mit der Wahrheit nicht viel zu tun hatte, sondern vor allem deshalb, weil Jesse nicht über die finanziellen Mittel für eine Reaktion darauf verfügte. Die Kosten für ein solches Mailing gingen in die Tausende,

und sie hatten fast keine Zeit und vor allem kein Geld mehr, um eine Antwort zu formulieren.

Die Zentrale der Wahlkampagne war im großen Konferenzraum von Jesses Kanzlei untergebracht, mit Postern und Landkarten an den Wänden und unzähligen freiwilligen Helfern, die kamen und gingen. Er traf sich dort mit Keith, Agnes und einigen anderen und versuchte, die Folgen des Mailings abzuschätzen. Die Stimmung im Raum war angespannt. Sie hatten einen Schlag in die Magengrube erhalten, und es kam ihnen fast sinnlos vor, wieder durch die Straßen zu ziehen und an Haustüren zu klopfen.

Zur gleichen Zeit wurden am Highway 90 acht riesige Plakatwände errichtet, auf denen ein schmeichelhaftes Foto von Rex Dubisson und die Schlagzeile »Hart gegen das Verbrechen« prangte. Und im Radio wurden zu jeder vollen Stunde Spots gesendet, in denen Dubisson als Heilsfigur der Verbrechensbekämpfung dargestellt wurde.

Jesse, der auf dem Highway an der Küste entlangfuhr und dabei Radio hörte, kam an einer Plakatwand nach der anderen vorbei und musste sich schließlich eingestehen, was mehr als offensichtlich war. Sein Gegner und dessen Unterstützer hatten ihr Geld gehortet, die Fünf-vor-zwölf-Aktion sorgfältig geplant und einen vernichtenden Schlag geführt. Bis zu den Wahlen waren es keine vier Wochen mehr, und Jesses Kampagne schien ins Leere zu laufen.

Keith arbeitete die Nacht durch und bastelte einen Flyer, den er seinem Vater am nächsten Morgen beim Frühstück präsentierte. Er wollte den Wahlbezirk mit einer Briefkampagne bombardieren, in der Dubisson nicht erwähnt wurde, sondern das organisierte Verbrechen

im Mittelpunkt stand, das der eigentliche Grund für die Kandidatur war. Der Flyer sollte Fotos der bekanntesten Nachtclubs zeigen, in denen Glücksspiel, Prostitution und Drogenhandel seit Jahren ungestört florierten. Keith hatte schon einen Kostenvoranschlag besorgt und erklärte, dass eine solche Werbekampagne fünftausendfünfhundert Dollar kosten würde. Allerdings hatten sie keine Zeit mehr, das Geld bei ihren Unterstützern einzusammeln, die sowieso nichts mehr spenden konnten. Keith, der sich noch nie einen Cent geliehen hatte, fragte, ob es möglich sei, einen Kredit zu bekommen.

Jesse und Agnes hatten bereits einmal darüber gesprochen, zur Finanzierung der Kampagne eine zweite Hypothek auf das Haus aufzunehmen, aber Bedenken gehabt. Jetzt lag die Idee wieder auf dem Tisch, und Keith war Feuer und Flamme. Er war überzeugt davon, dass das Geld zurückgezahlt werden konnte. Wenn Jesse die Wahl gewann, würde er jede Menge neue Freunde in wichtigen Positionen haben. Die Bank würde beeindruckt sein und sich auf bessere Konditionen einlassen. Wenn Jesse die Wahl verlor, würde er sich wieder verstärkt seiner Arbeit in der Kanzlei widmen können und eine Möglichkeit finden, die Hypothek zurückzuzahlen.

Der Mut ihres Sohnes veranlasste sie, zur Bank zu gehen. Keith fuhr zur Druckerei und redete so lange auf den Besitzer ein, bis der Auftrag sofort erledigt wurde. Das lange Wochenende verbrachten ein Dutzend freiwillige Helfer damit, Flyer in Umschläge zu stecken und diese zu adressieren. Am Montagmorgen schleppte Keith fast siebentausend dicke Briefe zum Postamt und gab sie als Expresssendung auf. Jeder Wahlberechtigte, egal, ob er in einem

Haus, einer Wohnung oder einem Trailer lebte, würde einen der Briefe bekommen.

Die Reaktion darauf war vielversprechend. Jesse und sein Team hatten auf die harte Tour gelernt, dass Direktmailings höchst effektiv waren.

15

Als reichster gewählter Beamter in ganz Mississippi besaß Fats Bowman ein beeindruckendes Immobilienportfolio. Er und seine Frau lebten in einem ruhigen Wohnviertel im Westen von Biloxi, in einem kleinen, bescheidenen Haus, das sich jeder ehrliche Sheriff leisten konnte. Sie waren vor zwanzig Jahren dort eingezogen und zahlten immer noch ihre Hypothek ab, wie alle anderen in der Straße. Urlaub machten sie in ihrer Eigentumswohnung in Florida oder in ihrer Hütte in den Smoky Mountains, Immobilien, über die sie nur selten redeten. Mit einem Partner zusammen gehörte Fats ein Strandgrundstück in Waveland, gleich nebenan in Hancock County. Außerdem war er an einem neuen Bauprojekt auf Hilton Head beteiligt, von dem seine Frau allerdings nichts wusste.

Fats' Lieblingsversteck war seine Jagdhütte, die mitten in den Kiefernwäldern von Stone County lag, dreißig Kilometer nördlich von Biloxi. Dort, gut geschützt vor neugierigen Blicken, rief Fats gern seine Deputys und Partner zusammen, wenn er mit ihnen über das Geschäft und Politik reden wollte.

Zwei Wochen vor der Wahl lud er einige Freunde zu Steaks und Drinks ein. Sie trafen sich auf einem überdachten Sitzplatz am Ufer eines kleinen Sees und machten es sich in Schaukelstühlen aus Korbgeflecht bequem. Rudd Kilgore, sein Chief Deputy, Chauffeur

und Stellvertreter, schenkte Bourbon ein und behielt den Grill im Auge. Lance Malco wurde von Tip und Nevin Noll begleitet. Rex Dubisson war allein gekommen.

Kopien von Rudys Wahlkampf-Mailing wurden herumgereicht. Lance ärgerte sich darüber, dass der Hochglanz-Flyer ein Farbfoto vom Red Velvet enthielt und im Text viel Negatives darüber stand. Lance hielt das für den ersten Hinweis auf einen offenen Krieg von Jesse Rudy.

»Verlieren Sie jetzt bloß nicht die Nerven«, meinte Fats, in der einen Hand eine schwarze Zigarre, in der anderen einen Bourbon. »Ich kann da keine Richtungsänderung in Rudys Kampagne erkennen. Der Junge ist pleite, und vermutlich leiht er sich ein bisschen was, aber das wird nicht reichen. Wir sind bestens vorbereitet.« Er sah Rex an. »Wie viel Geld haben Sie?«

»Genügend. Unser letztes Mailing geht morgen raus. Es ist ziemlich starker Tobak. Darauf wird er nicht reagieren können.«

»Das haben Sie letztes Mal auch gesagt«, wandte Lance ein.

»Stimmt.«

»Ich weiß nicht«, sagte Lance, während er mit dem Flyer herumwedelte. »Das hier hat bei den Moralaposteln viel Beachtung gefunden. Sind Sie denn nicht beunruhigt?«

»Natürlich bin ich beunruhigt«, antwortete Rex. »Es geht um Politik, alles ist möglich. Rudy hat eine gute Kampagne hingelegt und sich den Arsch aufgerissen. Sie sollten nicht vergessen, dass ich seit acht Jahren keinen ernst zu nehmenden Gegenkandidaten hatte. Die Situation ist neu für mich.«

»Sie machen das gut«, lobte Fats. »Tun Sie einfach weiterhin, was ich Ihnen sage.«

»Wie sieht's mit den Stimmen der Schwarzen aus?«, erkundigte sich Lance.

»Sie wissen ja, dass es nicht viele sind. Weniger als zwanzig Prozent, wenn sie denn überhaupt wählen gehen. Ich habe die Prediger schon organisiert, wir werden das Geld am Sonntag vor der Wahl übergeben. Sie haben gesagt, dass alles reibungslos über die Bühne gehen wird.«

»Können wir ihnen vertrauen?«, fragte Rex.

»Bis jetzt haben sie doch immer Wort gehalten, oder? Die Prediger werden ihre Leute mit Bussen der Kirchengemeinde ins Wahllokal fahren.«

»Auf dem Point hat Rudy viele Anhänger«, sagte Rex. »Ich bin letztes Wochenende dort gewesen, es war ein ziemlich frostiger Empfang.«

»Ich kenne den Point genauso gut wie Rudy«, warf Lance ein. »Dort hat er seine Basis, und vielleicht wird er dort gewinnen, aber es dürfte knapp werden.«

»Den Point kann er gern haben.« Fats blies eine dicke Rauchwolke gen Himmel. »In Harrison County stehen noch vierzehn weitere Urnen, und die kontrolliere ich alle.«

»Was ist mit Hancock und Stone?«, wollte Lance wissen.

»In Harrison gibt es viermal so viele Wähler wie in diesen beiden Countys zusammen. Stone County ist nicht der Rede wert. Die Stimmen, die wir brauchen, sind in Biloxi und Gulfport, und das wissen Sie. Sie brauchen sich keine Sorgen zu machen.«

»Stone County geht klar«, meinte Rex. »Meine Frau stammt von dort, ihre Familie hat Einfluss.«

»Bombardieren Sie ihn einfach mit dem Mailing und den Radiospots. Den Rest mache ich«, sagte Fats lachend.

Drei Tage später wurde der Wahlbezirk mit einem weiteren Mailing überflutet. Das Farbfoto auf dem Flyer zeigte eine krank aussehende Weiße im Rollstuhl, in deren Nase eine Sauerstoffsonde steckte. Sie schien etwa fünfzig Jahre alt zu sein und hatte lange, strähnige graue Haare und unzählige Falten im Gesicht. Über dem Foto stand fett gedruckt und in Anführungszeichen: »Ich wurde von Jarvis Decker vergewaltigt.«

Im Text unter dem Foto sagte sie, ihr Name sei Connie Burns, und beschrieb, was passiert war, nachdem Decker in ihr Haus im ländlichen Georgia eingebrochen war, sie gefesselt hatte und zwei Stunden später wieder gegangen war. Nach dem Martyrium und dem Albtraum des Verfahrens war ihre Welt zusammengebrochen. Ihr Mann hatte sie verlassen; ihr Gesundheitszustand hatte sich verschlechtert. Es gab niemanden, der sie unterstützen konnte, und so weiter. Jetzt lebte sie in einem Pflegeheim und hatte nicht einmal mehr Geld für ihre Medikamente.

Im letzten Absatz hieß es: »Warum konnte Jarvis Decker frei herumlaufen und mich und andere Frauen vergewaltigen? Er hätte damals in Mississippi im Gefängnis gesessen, wenn ihn sein Strafverteidiger Jesse Rudy nicht mit juristischen Winkelzügen freibekommen hätte. Sie dürfen diesen Mann auf keinen Fall wählen. Er steckt mit gewalttätigen Verbrechern unter einer Decke.«

Jesse regte sich so darüber auf, dass er die Tür zu seinem Büro verriegelte, sich auf den Boden legte und versuchte, tief und gleichmäßig zu atmen. Agnes rannte auf die Toilette und übergab sich. Die Kampagnenhelfer versammelten sich im Konferenzraum und starrten entsetzt auf den Flyer. Die Sekretärin ignorierte das Telefon, das ununterbrochen klingelte.

Zehn Tage vor der Wahl reichte Jesse Rudy Klage beim Chancery Court ein und beantragte, Rex Dubisson gerichtlich zu verbieten, Wahlkampfmaterial zu verteilen, das offensichtliche Unwahrheiten enthielt. Er verlangte einen Eiltermin in der Angelegenheit.

Der Schaden war bereits entstanden, und es gab keine Möglichkeit, ihn wiedergutzumachen. Der Richter konnte anordnen, dass Dubisson geplante Mailings und Anzeigen, die nicht der Wahrheit entsprachen, zurückzog, doch in der heißen Phase einer Kampagne waren solche Verfügungen eher selten. Jesse wusste, dass er das Verfahren nicht gewinnen konnte, aber darum ging es bei der Klage auch gar nicht. Er wollte Publicity haben. Er wollte den Vorfall auf die Titelseite der *Gulf Coast Register* bringen, damit den Wählern bewusst wurde, was für eine schmutzige Kampagne ihr Bezirksstaatsanwalt führte. Unmittelbar nachdem er die Klage bei Gericht eingereicht hatte, fuhr er zur Redaktion der Zeitung und drückte dem Herausgeber höchstpersönlich eine Kopie der Klageschrift in die Hand. Am nächsten Morgen stand ein Artikel darüber auf der ersten Seite.

Am Nachmittag setzte der Richter am Chancery Court eine Anhörung an, zu der etliche Zuschauer auftauchten. In der

vordersten Reihe hatten mehrere Reporter Platz genommen. Als Antragsteller war Jesse zuerst an der Reihe und begann mit einer wütenden Beschreibung des »Vergewaltigungsflyers«, wie er es nannte. Während er im Gerichtssaal auf und ab ging, wedelte er mit dem Flyer in der Luft herum und bezeichnete ihn als »grob falsch« und »einen schmutzigen Kampagnentrick, der die Gemüter der Wähler erhitzen« solle. Connie Burns sei das Pseudonym einer Frau, die vermutlich von der Wahlkampagne Dubissons für ihre erfundene Geschichte bezahlt worden sei. Die wahren Opfer von Jarvis Decker seien Denise Perkins und Sybil Welch gewesen, und er habe Kopien der Anklageschriften und der Absprachen in den Verfahren mitgebracht, um das zu beweisen. Er legte die Dokumente vor.

Das Problem bei Jesses Fall war, dass er mit Ausnahme der Unterlagen eigentlich keine richtigen Beweise hatte. Connie Burns – oder wer immer sie auch sein mochte – war nicht zu finden, die beiden Vergewaltigungsopfer ebenfalls nicht. Mit Zeit und Geld hätte Jesse die beiden Frauen auftreiben und versuchen können, sie dazu zu überreden, entweder nach Biloxi zu reisen oder beeidete Erklärungen zu unterzeichnen. Eine Woche vor den Wahlen war das aber nicht mehr zu schaffen.

Erfahrene Prozessanwälte kannten den alten Spruch: »Wenn du es mit einem schwachen Fall zu tun hast, hilft nur noch Theatralik.« Jesse war wütend, empört, verletzt, das Opfer eines schmutzigen Wahlkampftricks. Als er sich endlich wieder beruhigt hatte, überließ er das Feld Rex Dubisson, der die Gelegenheit bekam, auf die Anschuldigungen zu antworten. Er wirkte betroffen, als hätte man ihn

auf frischer Tat ertappt. Nach einigen unzusammenhängenden Aussagen wurde er vom Richter unterbrochen, der fragte: »Und wer genau ist Connie Burns?«

»Es ist ein Pseudonym, Euer Ehren. Die arme Frau ist Opfer von sexueller Gewalt und will nicht in diese Sache hineingezogen werden.«

»Sie will nicht in diese Sache hineingezogen werden? Sie hat Ihnen doch erlaubt, ihr Foto und ihre Aussage zu verwenden, oder nicht?«

»Ja, aber nur unter Verwendung eines Pseudonyms. Sie lebt weit weg, und die hier entstandene öffentliche Aufmerksamkeit wird nicht bis zu ihr vordringen. Wir schützen ihre Identität.«

»Und Sie versuchen, Jesse Rudy dafür verantwortlich zu machen, dass sie vergewaltigt wurde, richtig?«

»Nun ja, nicht direkt, Euer …«

»Mr. Dubisson, ich bitte Sie. Das ist genau das, was Sie tun. Der einzige Zweck dieses Flyers besteht darin, Mr. Rudy dafür verantwortlich zu machen und die Wähler davon zu überzeugen, dass alles seine Schuld ist.«

»Fakten sind Fakten, Euer Ehren. Mr. Rudy hat Jarvis Decker vertreten und ihn ungeschoren davonkommen lassen. Wenn er hier in Mississippi ins Gefängnis gegangen wäre, hätte er keine Frauen in Georgia vergewaltigen können. So einfach ist das.«

»Nichts ist so einfach, Mr. Dubisson. Ich finde diesen Flyer abscheulich.«

Dann stritten sich die beiden Anwälte miteinander, und die Anhörung wurde immer hitziger. Als der Richter sich bei Jesse

erkundigte, welche Art von Wiedergutmachung er sich vorgestellt habe, verlangte er, dass Dubisson ein weiteres Mailing organisierte, in dem er die falschen Behauptungen zurücknahm, die Wahrheit zugab und sich dafür entschuldigte, die Wähler bewusst getäuscht zu haben.

Dubisson widersprach energisch und argumentierte, dass das Gericht ihn nicht anweisen könne, Geld auszugeben. Jesse konterte, dass er, Dubisson, offensichtlich mehr als genug davon habe.

Und so ging es hin und her wie beim Kampf zweier Schwergewichtsboxer in der Ringmitte. Keiner von beiden gab auch nur einen Zentimeter nach. Es war großes Theater, und die Reporter schrieben eifrig mit. Als beide Anwälte kurz davor waren, mit Fäusten aufeinander loszugehen, befahl ihnen der Richter, sich zu setzen. Dann entschied er in der Sache: »Ich kann nicht ungeschehen machen, was mit diesem Flyer angerichtet worden ist. Aber ich ordne an, dass beide Kampagnen die Verbreitung von Wahlwerbung, sei es in gedruckter Form oder im Radio, mit sofortiger Wirkung unterlassen, wenn diese nicht auf Fakten beruht. Ein Verstoß gegen diese Anordnung führt zu Geldstrafen in erheblicher Höhe und unter Umständen auch zu einer Haftstrafe wegen Missachtung des Gerichts.«

Für Rex Dubisson war es ein sofortiger, aber eher wertloser Sieg. Er hatte nicht vor, weitere Mailings in Auftrag zu geben.

Jesse bekam seinen Sieg am nächsten Morgen, als die *Register* auf ihrer Titelseite das unbezahlbare Zitat des Richters abdruckte: »Ich finde diesen Flyer abscheulich.«

Die letzten Tage der Kampagne waren vollgepackt mit Wahlkampfreden, Barbecues, Kundgebungen und Klinkenputzen. Jesse und seine Helfer klopften vom späten Vormittag bis nach Einbruch der Dunkelheit an Haustüren. Er und Keith hatten unterschiedliche Meinungen hinsichtlich ihrer Wahlkampftaktik. Keith wollte den Connie-Burns-Flyer nehmen, das Zitat »Ich finde diesen Flyer abscheulich« hinzufügen, mehrere Tausend Exemplare davon drucken lassen und den Bezirk damit überschwemmen. Jesse war dagegen, weil er glaubte, dass der Flyer schon genug Unheil angerichtet hatte. Wenn sie die Wähler an seine Verbindung zu einem Vergewaltiger erinnerten, würde sie das nur in dem Glauben bestärken, dass er etwas falsch gemacht hatte.

Am letzten Wochenende vor der Wahl wurde »das Geld unter die Leute gebracht«, wie man sagte. Säcke mit Geld wurden an schwarze Geistliche geliefert, die versprachen, ganze Busladungen von Wählern zu den Urnen zu karren. Fats Bowmans Bezirksvorsteher bekamen noch mehr Geld, das sie an ihre Fahrerteams verteilten. Zu Hunderten wurden Briefwahlunterlagen vorbereitet, mit den Namen derer, die seit der letzten Wahl gestorben waren.

Am 4. August, dem Wahltag, gingen Jesse, Agnes und Keith bereits am Vormittag zum Wahllokal ihres Bezirks, das in einer Grundschule untergebracht war. Für Keith, der zum ersten Mal wählen durfte, war es eine Ehre, für seinen Vater zu stimmen. Und es war ihm ein Vergnügen, gegen Fats Bowman und einige andere Politiker auf seiner Gehaltsliste zu stimmen. Die Wahlbeteiligung war in allen Bezirken an der Küste sehr hoch, und die Rudys verbrachten

den Tag damit, die Wahlhelfer zu besuchen. Es gab keinerlei Beschwerden über Belästigungen oder Einschüchterungsversuche.

Als die Wahllokale um achtzehn Uhr schlossen, begann die mühsame Arbeit der Stimmauszählung. Es war fast zweiundzwanzig Uhr, als die ersten Wahlleiter mit ihren Strichlisten und Urnen im Gericht eintrafen, wo alle Stimmzettel noch einmal von Angestellten des County ausgezählt wurden. Jesse und seine Leute saßen im Konferenzraum der Kanzlei und warteten nervös auf die Ergebnisse, während sie immer wieder telefonierten. Stone County, das County mit der geringsten Einwohnerzahl der fünf, gab sein Endresultat um 22.45 Uhr bekannt. Jesse und Dubisson hatten gleich viele Stimmen, ein erfreuliches Zeichen. Die Begeisterung legte sich wieder, als Hancock County mit zweiundsechzig Prozent an Dubisson ging.

Bowman war bekannt dafür, die Meldung für Harrison County so lange hinauszuzögern, bis alle anderen Stimmergebnisse gemeldet worden waren. Manipulationen wurden immer für möglich gehalten, aber nie bewiesen. Um 3.30 Uhr morgens bekam Jesse schließlich einen Anruf von einem Beamten aus dem Gericht. In den Wahlkreisen von Biloxi war er vernichtend geschlagen worden, mit Ausnahme des Point, wo er mit einem Vorsprung von dreihundert Stimmen gewonnen hatte, was aber nicht reichte, um die Bowman-Maschinerie aufzuhalten. Für Dubisson hatten sich fast achtzehntausend Wähler ausgesprochen, was sechzig Prozent aller abgegebenen Stimmen entsprach und eine herbe Niederlage für Jesse bedeutete.

Insgesamt hatte Jesse in dem aus drei Countys bestehenden Bezirk 12.173 Wähler davon überzeugt, dass eine Reform gebraucht wurde. Die anderen, fast achtzehntausend, waren mit dem Status quo zufrieden.

Es überraschte niemanden, dass Fats Bowman seinen glücklosen Gegner niedergewalzt und fast achtzig Prozent der Stimmen für sich verbucht hatte.

Und es sah so aus, als würde sich wenig ändern, zumindest nicht in den nächsten vier Jahren.

Jesse regte sich zwei Tage lang über seine Niederlage auf und überlegte, die Wahl anzufechten. Fast tausendachthundert per Briefwahl abgegebene Stimmen sahen verdächtig aus, hätten aber nicht ausgereicht, um das Ergebnis zu ändern.

Er war in einem schmutzigen Kampf geschlagen worden und hatte viel Lehrgeld gezahlt. Das nächste Mal würde er mit harten Bandagen kämpfen. Das nächste Mal würde er mehr Geld haben.

Er versprach Keith und Agnes, dass er sich wieder zur Wahl stellen würde.

16

Die Wahl war vorbei, die lästigen Reformer waren wieder einmal in ihre Schranken verwiesen worden. 1968 begann mit einem Knall. Im Vorfeld zu den Wahlen war es Fats Bowman gelungen, seit Langem schwelende Fehden zu entschärfen, doch die Situation lief sehr bald aus dem Ruder.

Ein ehrgeiziger Krimineller namens Dusty Cromwell eröffnete eine Bar am Highway 90, ein paar Hundert Meter vom Red Velvet entfernt. Im Surf Club wurde zunächst nichts anderes als Alkohol angeboten, was rechtlich völlig in Ordnung war. Kurze Zeit später kam ein illegales Casino dazu, dann folgte ein Striplokal mit einer Revue. Cromwell hatte eine große Klappe und ließ verlauten, er habe vor, der König des Strip zu werden. Seine Pläne erlitten einen Rückschlag, als der Surf Club an einem Sonntagmorgen, als niemand im Gebäude war, bis auf die Grundmauern niederbrannte. Bei einer mehr als flüchtigen Untersuchung durch die Polizei konnte keine Ursache für das Feuer festgestellt werden. Cromwell wusste, dass es Brandstiftung gewesen war, und ließ Lance Malco und Ginger Redfield ausrichten, dass er auf Rache aus war. Die beiden hörten so etwas nicht zum ersten Mal und stellten sich auf Scherereien ein.

Mike Savage galt in der Branche als Brandstifter, auf den Verlass war, und wurde gern gerufen, wenn es um Versicherungsbetrug ging. Er arbeitete freischaffend und stand bei niemandem auf der Gehaltsliste, hielt sich aber oft im Red Velvet auf und war bekannt dafür, dass er Aufträge für Lance Malco und andere Mitglieder der Dixie-Mafia ausführte. Eines Abends verließ er den Club, kam aber nie zu Hause an. Nach drei Tagen rief seine Frau beim Sheriff's Department an und meldete ihn als vermisst. Einem Farmer in Stone County fiel ein Auto auf, das in einem Wald auf seinem Besitz parkte. Er vermutete, dass etwas nicht in Ordnung war. Je näher er dem Wagen kam, desto stärker wurde der Geruch. Bussarde kreisten darüber. Er rief die Polizei, die das Kennzeichen überprüfte und feststellte, dass das Fahrzeug einem Mike Savage aus Biloxi gehörte. Als der Kofferraum geöffnet wurde, hätten sich die Deputys wegen des Gestanks fast übergeben. An Mikes aufgedunsener Leiche war getrocknetes Blut zu erkennen. Er war an Händen und Füßen mit Sisalschnur gefesselt. Ihm fehlte das linke Ohr. Die Obduktion ergab zahlreiche Stichwunden und eine durchgeschnittene Kehle.

Eine Woche nach dem Fund der Leiche wurde ein an Lance Malco adressiertes Päckchen ins Red Velvet geliefert. Es enthielt ein in Plastikfolie verpacktes menschliches Ohr. Lance rief Fats an, der ein paar seiner Deputys vorbeischickte.

Das Motiv war schnell klar, zumindest für Lance, allerdings gab es keine Verdächtigen, keine Zeugen und nichts Verwertbares am Tatort. Dusty Cromwell hatte eine Nachricht geschickt, doch Lance ließ sich nicht einschüchtern. Er traf sich mit Fats und verlangte,

dass er etwas unternahm. Fats sagte, was er immer sagte: Dass er sich nicht in Revierkämpfe und Streitigkeiten zwischen den Gangs einmischte.

»Kümmern Sie sich selbst um die Sache«, meinte er nur.

Die *Gulf Coast Register* brachte einen Artikel über den Mord, obwohl kaum Details bekannt waren. Den meisten, die etwas über die Unterwelt von Biloxi wussten, war sofort klar, dass es ein Racheakt einer Gang gewesen war.

Einer von Dustys bewaffneten Gangstern war ein Rausschmeißer namens Clamps, ein brutaler Typ, der zehn seiner dreißig Lebensjahre wegen Autodiebstahl und Raubüberfällen auf Supermärkte im Gefängnis verbracht hatte. Nachdem der Surf Club in Schutt und Asche gelegt worden war, hatte er keinen Vollzeitjob mehr und suchte Ärger. Bis jetzt hatte er noch niemanden umgebracht, doch diesbezüglich hatten er und sein Chef konkrete Pläne. Clamps sollte nie die Chance dazu bekommen. Als Dusty ihn nach New Orleans schickte, um eine Ladung Marihuana abzuholen, folgte ihm Nevin Noll. Die Lieferung verzögerte sich, und Clamps nahm sich ein Zimmer in einem Motel in der Nähe von Slidell. Um drei Uhr morgens parkte Nevin seinen Wagen, der jetzt Kennzeichen aus Florida hatte, und ging achthundert Meter zu Fuß zum Motel. Die Rezeption war nicht besetzt, nirgendwo brannte Licht, und die Handvoll Gäste schienen alle zu schlafen. Er suchte sich ein leeres Zimmer zum Üben und knackte mit einem Flachschraubenzieher das Schloss. Die Türen des billigen Motels hatten weder Riegel noch Sicherheitsketten. Dann schlich er sich im Schutz der Dunkelheit zu dem Zimmer, in dem Clamps schlief. Er brach das Schloss auf,

öffnete die Tür und schaltete das Licht ein. Als Clamps aufwachte, verwirrt ins Helle blinzelte und herauszufinden versuchte, was eigentlich los war, schoss ihm Nevin mit einem .22er Revolver mit fünfzehn Zentimeter langem Schalldämpfer dreimal ins Gesicht. Dann gab er ihm mit drei weiteren Schüssen in den Hinterkopf den Rest. Nevin nahm Clamps' Brieftasche, Bargeld, Autoschlüssel und die Pistole unter dem Kopfkissen an sich und steckte alles, auch den Schraubenzieher und den Revolver, in eine billige Reisetasche, die vor dem Bett stand. Er löschte das Licht, wartete fünfzehn Minuten und fuhr mit Clamps' Wagen weg. Er parkte hinter einer Raststätte, schraubte die Kennzeichen aus Mississippi ab, ersetzte sie durch Kennzeichen aus Idaho und fuhr zu einer Tankstelle, die nachts geschlossen war. Dort ließ er den Wagen stehen, ging zu Fuß zu seinem eigenen Wagen und kehrte nach Biloxi zurück.

Die Polizei von Slidell konnte das Opfer erst nach neun Tagen identifizieren. Seine letzte bekannte Adresse war Brookhaven, Mississippi. In der *Gulf Coast Register* stand nichts über den Mord.

Zuerst ging Dusty Cromwell davon aus, dass Clamps das Marihuana abgeholt hatte und damit getürmt war. Drei Wochen nach dem Mord bekam er ein Päckchen, einen Pappkarton ohne Absender. In dem Karton befand sich eine Brieftasche mit einem Führerschein, der auf Willie Tucker alias Clamps ausgestellt war. Unter der Brieftasche lagen die Kennzeichen seines Wagens.

Die Cops von Slidell fuhren nach Biloxi und trafen sich mit Sheriff Fats Bowman, der noch nie etwas von einem Willie Tucker gehört hatte. Fats vermutete, dass der Junge ein weiteres Opfer der eskalierenden Spannungen auf dem Strip war, sagte aber nichts

dergleichen. Wenn es um Gangstreitereien und Leichen ging, wusste Fats grundsätzlich von nichts, vor allem, wenn Kollegen von außerhalb bei ihm herumschnüffelten. Als sie wieder weg waren, fuhr er zum Red Velvet und suchte Lance in seinem Büro auf.

Lance sagte natürlich auch, dass er noch nie etwas von einem Willie Tucker gehört hatte. Es gab jede Menge kriminelle Akteure an der Küste, und die Gewalt zog immer weitere Kreise. Fats warnte ihn davor, den Streit eskalieren zu lassen. Zu viele Rachemorde würden die Aufmerksamkeit von Außenstehenden erregen. Wenn hin und wieder mal ein oder zwei Männer umgelegt wurden, gehörte das zum normalen Geschäftsbetrieb dazu. Doch ein Bandenkrieg würde irgendwann mit Sicherheit in der Presse landen.

Dusty erwies sich als genauso skrupellos wie Lance. Er traf sich mit einem Profikiller der Dixie-Mafia namens Ron Wayne Hansom und beauftragte ihn, Lance Malco zu töten, für fünfzehntausend Dollar. Die Anzahlung betrug fünftausend Dollar, der Rest sollte nach dem Mord gezahlt werden. Hansom, der in Texas wohnte, verbrachte einen Monat an der Küste und kam zu dem Schluss, dass der Auftrag zu riskant war. Malco ließ sich nur selten in der Öffentlichkeit blicken und war immer in Begleitung. Hansom verließ Biloxi mit dem Geld, vorher jedoch betrank er sich in einer Bar und prahlte damit, dass er bereits in sieben Bundesstaaten Auftragsmorde ausgeführt hatte. Eine Kellnerin bekam das mit und hörte den Namen Malco, der mehr als einmal erwähnt wurde. Die Information wurde umgehend nach oben weitergeleitet, und Lance war so alarmiert, dass er Fats anrief, der wiederum einen alten Kumpel bei den Texas Rangers anrief. Dort kannte man Hansom

bereits, und er wurde in Amarillo festgenommen. Dusty erfuhr von seinem Aufenthaltsort und schickte zwei seiner Männer nach Texas, die sich um den Auftragskiller kümmern sollten. Hansom leugnete jegliche Beteiligung an dem Plan, Malco zu töten, und da die Rangers keine Beweise hatten, mussten sie ihn gehen lassen. Er wurde von Dustys Männern in einen Hinterhalt gelockt und bewusstlos geschlagen.

Lance war außer sich vor Wut darüber, dass ein anderer Clubbesitzer vom Strip ein Kopfgeld auf ihn ausgesetzt hatte, und ließ Dusty ausrichten, dass er, Lance, den Mord an ihm in Auftrag geben werde, wenn er nicht innerhalb von dreißig Tagen aus der Stadt verschwunden sei. Dusty gab nicht klein bei und antwortete, er sei bereits dabei, nach einem anderen Profi zu suchen. Lance kannte einige Vertreter dieser Berufsgruppe mehr als Dusty, und zwei Monate lang war die Lage ruhig, aber angespannt, während die Unterwelt darauf wartete, dass die Kugeln flogen. Eine davon durchschlug die Windschutzscheibe von Lance' Wagen, während Nevin am Steuer saß. Beide wurden von Glassplittern getroffen. Sie fuhren ins Krankenhaus, ließen sich zusammenflicken und konnten wieder gehen.

Hugh holte seinen Vater ab und redete von nichts anderem als Rache. Er war entsetzt darüber, dass eine Kugel ihrem Ziel so nah gekommen war. Jedes Mal wenn sein Blick zum Beifahrersitz ging und er die Verbände sah, hätte er am liebsten geweint. Zu Hause wechselte Carmen zwischen hysterischen Anfällen und wütenden Tiraden auf ihren Mann, weil er so tief in kriminelle Machenschaften verstrickt war. Hugh versuchte, sie zu beruhigen, als Schiedsrichter

zwischen seinen Eltern zu fungieren und die Ängste seiner jüngeren Geschwister zu zerstreuen. Zwei Tage später fuhr er Lance zu dessen Büro über dem Red Velvet und verkündete, dass er ab sofort sein Leibwächter und Fahrer sei. Er schlug sein Jackett zurück und zeigte seinem Vater stolz eine .45er Ruger Automatik.

Lance, dessen Gesicht immer noch dick verbunden war, lächelte mühsam. »Weißt du, wie man mit dem Ding umgeht?«, fragte er.

»Na klar. Nevin hat es mir beigebracht.«

»Trag die Waffe immer bei dir, okay? Und benutze sie nur, wenn es sein muss.«

»Dad, es wird Zeit, sie zu benutzen.«

»Diese Entscheidung werde ich treffen.«

Lance hatte genug und wusste, dass es Zeit war, den Feind endgültig zu vernichten. Er schickte Nevin mit dem Auftrag los, den »Makler« zu kontaktieren, einen Mann mit guten Beziehungen, der bekannt dafür war, immer den richtigen Profikiller für einen Auftrag auszusuchen. Sie trafen sich in einer Bar in Tupelo und einigten sich darauf, dass Dusty Cromwell für zwanzigtausend Dollar das Zeitliche segnen würde. Nevin wusste nicht, wer der Killer sein würde, und er wollte es auch nicht wissen.

Vorher kam es noch zu einer Straßenschlacht. Drei von Dustys Männern marschierten mit Baseballschlägern bewaffnet ins Foxy’s und verprügelten jeden, der sich bewegte, darunter zwei Rausschmeißer, zwei Barkeeper, einige Gäste und eine Cocktailkellnerin, die zu fliehen versuchte. Die beiden zertrümmerten sämtliche Tische, Stühle, Neonlampen und Spirituosenflaschen und

wollten gerade ein oder zwei Barkeeper totschlagen, als ein Mann vom Sicherheitsdienst aus der Küche auftauchte und mit einer Pistole zu schießen begann. Einer der Ganoven zog ebenfalls eine Waffe und gab mehrere Schüsse ab, während beide zur Tür rannten. Der Wachmann folgte ihnen auf den Parkplatz und leerte das Magazin seiner Automatik. Kugeln bohrten sich in die Fassade des Clubs und in einige der Autos, die in der Nähe geparkt waren. Ein Rausschmeißer mit einer heftig blutenden Stirnwunde taumelte mit einer Pistole in der Hand aus dem Gebäude, um dem Wachmann zu helfen. Sie sprangen in einen Wagen und verfolgten die beiden Ganoven, die wild aus den Fenstern schossen und mit quietschenden Reifen davonfuhren. Die Schießerei ging weiter, während sich die beiden Autos auf dem Highway 90 durch den Verkehr schlängelten und entsetzte Fahrer in Deckung gingen. Als eine Kugel die Windschutzscheibe des Wagens durchschlug, in dem die Verfolger saßen, hatte der Wachmann genug und bog auf einen Parkplatz ab.

Der Wachmann und der Rausschmeißer wussten nicht, dass einer ihrer wilden Schüsse einen der Ganoven im Genick getroffen hatte. Er starb auf dem OP -Tisch im Krankenhaus von Biloxi. Seine beiden Kumpel hatten ihn vor der Notaufnahme abgeladen und waren dann verschwunden. Es war typisch für die Zeit, dass der Tote keine Brieftasche und keinen Ausweis bei sich hatte. Das von Kugeln durchsiebte Fluchtauto wurde nie gefunden. Zum Glück war niemand im Foxy’s getötet worden, allerdings mussten sieben Personen ins Krankenhaus gebracht werden.

Zwei Wochen später ging Dusty an einem schönen Sonntagnachmittag am Strand spazieren, barfuß, Hand in Hand mit seiner Freundin. Er trank gerade eine Dose Bier, seine letzte. Sechshundert Meter vom Strand entfernt ging ein ehemaliger Sniper der Army, der unter dem Namen »der Schütze« bekannt war, im ersten Stock eines Strandhotels auf der anderen Seite des Highway 90 in Stellung. Er zielte mit seinem .45er Logan-Militärgewehr und drückte ab. Eine Millisekunde später bohrte sich die Kugel in Dustys rechte Wange und riss ihm den Hinterkopf weg. Seine Freundin schrie vor Entsetzen, und ein anderes Paar rannte zu ihnen und wollte helfen. Als die Polizei eintraf, war der Schütze schon auf der Brücke über der Biloxi Bay und fuhr in Richtung Mobile.

Cromwells Tod war eine Sensation, und die *Gulf Coast Register* wachte endlich auf und begann zu graben. Bei dem »Bandenkrieg« waren mindestens vier Männer getötet worden, die alle etwas mit Prostitution, Drogen und Glücksspiel zu tun hatten. Gerüchten zufolge hatte es noch weitere Morde gegeben, außerdem brutale Abreibungen und Brandanschläge. Fats Bowman hatte nicht viel zu sagen, versicherte der Zeitung aber, dass seine Behörde Ermittlungen zu den Morden anstelle.

Wie alle gesetzestreuen Bürger verfolgte auch Jesse Rudy den Bandenkrieg, und auch er erwartete nicht viel von den Ermittlungen. Er war frustriert darüber, dass Rex Dubisson wenig Engagement bei der strafrechtlichen Verfolgung der Morde zeigte, freute sich aber insgeheim über das mangelnde Interesse des Bezirksstaatsanwalts. In seiner nächsten Kampagne würde sich Jesse auf die eher

spärlichen Bemühungen seines Gegners zur Eindämmung der organisierten Kriminalität konzentrieren. Mehr Gewalt würde Jesses Sache nur nutzen. Die Menschen waren erbost und wollten, dass etwas dagegen unternommen wurde.

Die Natur mischte sich auf unvorstellbare Art und Weise ein und sorgte dafür, dass Schluss war mit dem Töten. Ein Sturm zerstörte die Nachtclubs auf dem Strip und den größten Teil von Biloxi. Er fügte nicht nur dem Nachtleben verheerende Schäden zu, sondern auch jeder anderen Branche entlang der Küste.

Und er war der Grund dafür, dass Jesse Rudy gewählt wurde.

17

In der Hurrikansaison 1969 tobten zahlreiche Stürme in der Karibik, aber es gab keinen Grund zu der Annahme, dass Camille so todbringend werden würde. Als der Hurrikan am 15. August nördlich von Kuba einen Schlenker machte, war er noch in die wenig beeindruckende Kategorie 2 eingestuft und sollte laut der berechneten Bahn irgendwo am Florida Panhandle an Land gehen. Auf dem Weg nach Norden schwächte er sich leicht ab, dann gewann er in den warmen Gewässern des Golfs schnell wieder an Kraft. Es war kein großflächiger Wirbelsturm, doch die geringe Masse sorgte dafür, dass er noch schneller wurde. Am 17. August wurde er in Kategorie 5 eingestuft und raste auf die Küste zu, wobei er sämtliche Berechnungen ignorierte und Biloxi ins Visier nahm.

Die Menschen an der Golfküste waren Hurrikane gewohnt, und jeder konnte Geschichten dazu erzählen. Katastrophenwarnungen gehörten zum Alltag, und meist wurde kein großes Drama daraus gemacht. Niemand hatte je eine sechs Meter hohe Sturmflut erlebt, und als eine solche vorhergesagt wurde, hörte sich das geradezu lächerlich an. Anwohner mit Häusern am Strand nagelten Bretter auf ihre Fenster, kauften Batterien, Lebensmittel und Wasser und stellten ihre Radios auf die Frequenz für Notfallmeldungen ein; die üblichen Vorbereitungen. Sie hatten es schon so oft gemacht. Sie

waren nicht leichtsinnig. Die Überlebenden würden später sagen, dass sie so etwas wie Camille noch nie gesehen hätten.

Am Sonntagnachmittag des 17. August ergaben die Modellrechnungen, dass der Hurrikan nicht nach Osten abdrehen würde. In jeder Küstenstadt waren Alarmsirenen und Katastrophenwarnungen zu hören – Waveland, Bay St. Louis, Pass Christian, Long Beach, Gulfport, Biloxi, Ocean Springs und Pascagoula. Die Prognosen klangen ernst und sagten eine noch nie da gewesene Sturmflut und Spitzenwindgeschwindigkeiten voraus. Die Evakuierung in letzter Minute lief chaotisch ab, und die meisten Anwohner wollten den Sturm aussitzen und bleiben.

Um einundzwanzig Uhr, als der Wind immer stärker wurde, ordnete der Bürgermeister von Gulfport an, die Zellen im Gefängnis zu öffnen. Alle Insassen sollten nach Hause gehen, man werde sie später wieder zurückholen. Kein Einziger nahm das Angebot an. Um zweiundzwanzig Uhr fielen Strom und Telefone aus.

Um 23.30 Uhr ging Camille zwischen Bay St. Louis und Pass Christian an Land. Der Hurrikan war lediglich einhundertdreißig Kilometer breit, wies aber ein vergleichsweise kleines Auge und historische Windgeschwindigkeiten auf und war mit Kategorie 5 der zweitstärkste Hurrikan, der jemals die Vereinigten Staaten traf. Der Luftdruck im Zentrum fiel auf 900 Millibar, der zweitniedrigste der US-Geschichte. Für einen kurzen Moment, volle sechzig Sekunden lang, schossen die Windmesser auf zweihundertachtzig Stundenkilometer hoch, dann wurden sie von Camille zerstört. Experten schätzten, dass Spitzenwindgeschwindigkeiten von dreihundertzwanzig Stundenkilometern erreicht wurden, die eine

sieben Meter hohe Wasserwand auftürmten. An einigen Orten näherte sich die Sturmflut der Neun-Meter-Marke.

Die bevölkerungsreichsten Städte östlich des Landfalls – Biloxi, Gulfport, Pascagoula – bekamen die volle Wucht der Windrotation ab. So gut wie jedes Gebäude entlang des Highway 90 und des Strands wurde zerstört. Der Asphalt des Highway warf Falten, die Brücken stürzten ein. Strom- und Telefonleitungen zerrissen und verschwanden in den tobenden Wassermassen. Noch sechs Häuserblocks vom Strand entfernt wurden ganze Wohnviertel zerstört. Sechstausend Häuser verschwanden. Weitere vierzehntausend wurden schwer beschädigt. Einhundertdreiundvierzig Menschen kamen ums Leben, von denen die meisten in der Nähe des Strands lebten und sich einer Evakuierung widersetzt hatten. Schulen, Krankenhäuser, Kirchen, Geschäfte, Bürohäuser, Gerichtsgebäude, Feuerwachen – alles lag in Trümmern.

Camille war noch nicht fertig. Im Ohio Valley ging ihr ein wenig die Puste aus, dann drehte sie nach Osten ab und sorgte für noch mehr Verwüstung. Mitten über Virginia vereinte sie sich mit einem kompakten Tiefdruckgebiet, das allem Anschein nach auf sie gewartet hatte. Zusammen ließen sie innerhalb von vierundzwanzig Stunden fast achthundert Liter Regen auf Nelson County, Virginia, niedergehen, was zu historischen Überschwemmungen führte, die Highways und Häuser zerstörten und einhundertdreiundfünfzig Menschen das Leben kosteten.

Über dem Atlantik löste sich der Sturm schließlich auf. Es würde nie wieder einen Hurrikan namens Camille geben. Sie hatte so

unvorstellbare Verwüstungen angerichtet, dass der Nationale Wetterdienst den Namen zurückzog und nicht mehr verwendete.

Als am Montag, dem 18. August, die Sonne aufging, waren die Wolken verschwunden. Der Hurrikan war so schnell, dass er im Handumdrehen vorbeigezogen und Wind und Regen mitgenommen hatte. Es war August in Mississippi, und am späten Vormittag lagen die Temperaturen schon wieder bei dreißig Grad.

Aus den Trümmern tauchten Menschen auf, die wie Zombies durch die Gegend liefen, völlig verstört vom Schrecken der Nacht und den Verwüstungen um sie herum. Schreie gellten durch die Luft, wenn sie Freunde, Nachbarn und Familienangehörige fanden, die es nicht geschafft hatten. Sie suchten nach Leichen, Autos, sogar Häusern.

Das Leben war plötzlich auf das Notwendigste reduziert – Essen, Wasser, ein Dach über dem Kopf. Und medizinische Versorgung; über einundzwanzigtausend Menschen waren verletzt worden, doch es gab keine Krankenhäuser mehr.

Der Gouverneur hatte fünftausend Mitglieder der Nationalgarde nach Camp Shelby verlegt, einhundertzehn Kilometer weiter nördlich. Bei Tagesanbruch fuhren sie in langen Kolonnen nach Süden und lauschten den ersten Berichten im Radio. Fünfundsiebzigtausend Menschen waren obdachlos, Tausende entweder tot oder vermisst. Die Soldaten kamen bald nicht mehr weiter, als sie feststellen mussten, dass ganze Bäume auf dem Highway 49 lagen. Mit Kettensägen und Bulldozern wurde die

Straße geräumt, und es dauerte fast sechs Stunden, bis sie Biloxi erreicht hatten.

Die 101st Airborne Division der Army kam direkt hinter ihnen. Als die ersten Bilder von der Küste in den Abendnachrichten gezeigt wurden, liefen die staatlichen und privaten Maßnahmen an. Dutzende von Hilfsorganisationen schickten Teams aus Ärzten, Krankenschwestern und Freiwilligen. Kirchen und religiöse Vereinigungen entsendeten mehrere Tausend Katastrophenhelfer, von denen die meisten in Zelten übernachteten. Neben Lebensmitteln und Wasser wurden Tonnen von Medikamenten in das zerstörte Gebiet gebracht, vor allem per Boot, um die unpassierbaren Straßen zu umgehen.

Es dauerte einen Monat, bis die Stromversorgung von noch vorhandenen Krankenhäusern und Schulen wiederhergestellt war. Länger, bis das Schicksal aller Vermissten geklärt war. Jahre, bis der Wiederaufbau beendet war.

Sechs Monate nach Camille ähnelte die Küste einem riesigen Zeltlager für Vertriebene und Kriegsflüchtlinge. Reihen grüner Armeezelte, die als Krankenhäuser dienten, unzählige Baracken, Tausende Soldaten, die Schutt und Trümmerteile wegräumten, Freiwillige, die an den Ausgabestellen für Lebensmittel und Wasser halfen, große Zelte, in denen Kleidung und sogar Möbel lagerten, und lange Schlangen von Menschen, die darauf warteten, eingelassen zu werden.

Die Menschen an der Küste waren zäh und belastbar, doch die Aufgabe, die vor ihnen lag, war eine kaum zu bewältigende Herausforderung. Trotzdem machten sie eisern weiter und bauten

ihre Stadt langsam wieder auf. Der Sturm war ein schwerer Schlag gewesen, doch sie hatten keine Wahl, sie mussten weitermachen. Jeden Tag wurde es besser, Zentimeter für Zentimeter. Als Mitte Oktober die Schulen wieder aufgemacht wurden, war das ein Grund zum Feiern. Und als Biloxi seinem Erzrivalen Gulfport an einem Freitagabend bei einem Footballspiel gegenüberstand, waren so viele Zuschauer wie noch nie gekommen. Das Leben schien fast wieder normal zu sein.

Den Gangstern eröffneten sich nach Camille einzigartige Möglichkeiten. Sie mussten ihre Clubs zwar alle vorübergehend dichtmachen, wussten aber, dass das Geschäft schnell wieder anlaufen würde. In der Stadt wimmelte es von Soldaten, Helfern und einer erstaunlichen Ansammlung von zwielichtigen Gestalten, die Katastrophen und den damit verbundenen kostenlosen Hilfsleistungen hinterherreisten. Diese Leute waren müde, gestresst und brauchten Alkohol und Unterhaltung.

Lance Malco verbrachte keine Zeit damit, sich die Wunden zu lecken. Sein Haus, das knapp zwei Kilometer landeinwärts lag, war nicht schwer beschädigt worden. Doch seine Clubs auf dem Strip, das Red Velvet und das Foxy's, waren von der Sturmflut weggespült worden, nur die Bodenplatten waren noch da. Das Truck Stop war verwüstet, stand aber immerhin. Zwei seiner Bars waren komplett zerstört, zwei andere in relativ gutem Zustand. Von dreien seiner Motels am Strand hatten nur die Fundamente dem Hurrikan widerstanden. Bedauerlicherweise waren in einem der Motels zwei seiner Tänzerinnen ums Leben gekommen. Lance hatte sie

angewiesen, die Stadt zu verlassen. Er hatte vor, ihren Familien einen Scheck zu schicken.

Während Lance, Hugh und Nevin mit einem Sachverständigen der Versicherung zusammen die Schäden am Red Velvet untersuchten, fielen ihnen acht große, offenbar aus Metall bestehende Quadrate auf, die in das Betonfundament eingelassen waren. Der Sachverständige war neugierig und fragte, was das sei. Lance und Nevin sagten, sie hätten keine Ahnung. Die Quadrate waren in Wirklichkeit Magnete, die unter einem dicken Teppich versteckt gewesen waren und sich direkt unter den Craps-Tischen befunden hatten. Bei den gezinkten Würfeln befanden sich hinter bestimmten Augenzahlen kleine Magnete, und ein geschickter Croupier konnte die Gewinnchancen gewisser Zahlen durch die Auswahl unterschiedlicher Würfel manipulieren.

Nach all den Jahren, in denen Lance beschuldigt worden war, seine Tische manipuliert zu haben, hatte erst Camille ihn schließlich auffliegen lassen. Doch der Sachverständige hielt nichts von Glücksspielen und hatte keine Ahnung, was er da vor sich hatte. Nevin blinzelte Lance zu, und die beiden dachten genau das Gleiche: Niemand konnte auch nur ansatzweise schätzen, wie viel Geld diese Magnete dem Nachtclub eingebracht haben.

In Mississippi abgeschlossene Versicherungspolicen deckten Schäden durch Wind ab, enthielten aber sorgfältig formulierte Ausschlussklauseln für Schäden durch Wasser. Die Wind-gegen-Wasser-Streitigkeiten waren noch nicht losgegangen, doch die Versicherungsgesellschaften ahnten bereits, was auf sie zukommen würde. Als Lance’ Versicherung eine Regulierung aufgrund von

Wasserschäden ablehnte, drohte er mit einer Klage. Es gab wenig Zweifel daran, dass seine Nachtclubs am Highway 90 von der Sturmflut unter Wasser gesetzt worden waren.

Da Lance über mehr Bargeld verfügte als die anderen Nachtclubbesitzer, war er fest entschlossen, nicht nur als Erster aufzumachen, sondern das Red Velvet schöner und größer wiederauferstehen zu lassen. In Baton Rouge fand er einen Bauunternehmer, der genug Männer und Materialien hatte.

Noch bevor die meisten Hausbesitzer den Schutt von ihren Rasenflächen und Straßen geräumt hatten, war Lance schon dabei, seinen Flagship-Club wiederaufzubauen. Er wollte ein Restaurant hinzufügen, die Bar vergrößern und oben noch mehr Zimmer vorsehen. Er hatte eine Menge Pläne. Er, Hugh und Nevin waren der Meinung, dass die meisten ihrer Konkurrenten auf dem Strip Camille nicht überleben würden. Es war der richtige Zeitpunkt, um viel Geld auszugeben und ein Monopol zu errichten.

18

Wind gegen Wasser.

Am Sonntagnachmittag, kurz bevor Camille zuschlug, beschlossen Jesse und Agnes in letzter Minute, dass sie die Stadt mit den Kindern verlassen und zu ihren Eltern nach Kansas fahren würde. Jesse bestand darauf, im Haus zu bleiben. In aller Eile verstauten sie ein paar Sachen im Familienkombi und winkten Jesse zum Abschied hektisch zu.

Zwölf Stunden später wünschte er sich, er wäre mit ihnen gekommen. Er konnte sich nicht daran erinnern, jemals solche Angst gehabt zu haben, nicht einmal im Krieg. Nie wieder würde er einen Hurrikan aussitzen.

Ihr Haus überstand Camille, war aber schwer beschädigt. Der größte Teil des Dachs war weggerissen worden. Die vordere Veranda wurde nie gefunden. So gut wie alle Fensterscheiben waren kaputt. Die Sturmflut war bis auf drei Meter an die Haustür herangekommen. Die Nachbarn ein Stück die Straße hinunter, weiter im Süden, hatten nicht so viel Glück gehabt, in ihr Haus war Wasser eingedrungen. Jesse räumte zwei Tage lang Schutt und Trümmerteile weg und wartete stundenlang in der Schlange vor einer Ausgabestelle des Roten Kreuzes, um zwei große Abdeckplanen zu bekommen. Er heuerte einen Teenager an, der

nach Arbeit suchte, dann mühten sie sich in der brütenden Hitze ab und versuchten, die Löcher im Dach zu schließen. Die meisten Möbel waren vom Regen durchweicht und mussten weggeworfen werden. Ein paar Soldaten der Nationalgarde kamen vorbei und halfen, die Fenster mit Brettern zu vernageln. Sie versorgten ihn auch mit Wasserflaschen und einem Karton Tomatensuppe, die er direkt aus der Dose aß, weil es keine Möglichkeit gab, sie zu erhitzen. Nach fünf Tagen, in denen er bis zur Erschöpfung schuftete, stellte er sich vor einem Zelt der Nationalgarde in eine Schlange und bekam irgendwann ein Telefon in die Hand gedrückt. Er rief Agnes in Kansas an und hätte fast geweint, als er ihre Stimme hörte. Sie weinte auch, genau wie die Kinder. Da es keinen Strom gab und die Tage lang und heiß waren, riet er ihnen, in Kansas zu bleiben, bis die Situation sich verbesserte.

Überall liefen Freiwillige und Katastrophenhelfer herum, und Jesse trommelte eine Crew zusammen, um in seiner Kanzlei in der Stadt sauber zu machen. Im Erdgeschoss hatte das Wasser genau zwei Meter neunundzwanzig hoch gestanden, alles war ruiniert. Er konnte sich nicht vorstellen, jemals wieder hier zu arbeiten, aber jedes Büro in der Nähe sah genauso aus. Aufgeben war keine Alternative, und mit jedem neuen Tag wurde es ein wenig besser.

An den Spätnachmittagen, wenn die Sonne tiefer stand und die Luft etwas kühler wurde, ging er bei seinen Nachbarn vorbei und half ihnen beim Schuttwegräumen und bei Reparaturen. Fast alle kümmerten sich um jemanden, den sie kannten. In den beschädigten Häusern war es zu heiß, um sich darin aufzuhalten, daher trafen sie sich im Schatten von großen Bäumen, die noch

standen. Joe Humphrey, der drei Häuser weiter wohnte, hatte irgendwie einen Kasten Bier von einem Soldaten der Nationalgarde organisiert, der ihm auch noch eine Packung Eis gegeben hatte, und das kalte Falstaff hatte noch nie so gut geschmeckt. Die Nachbarn teilten alles miteinander – Bier, Zigaretten, Lebensmittel, Wasser, aufmunternde Worte und Geschichten.

Sie hatten Camille überlebt. Andere hatten nicht so viel Glück gehabt, und der größte Teil der Gespräche in ihrer Straße drehte sich um jene, die gestorben waren.

Die Kanzlei Rudy machte am 2. Oktober wieder auf, etwa sechs Wochen nach Camille. Jesse verbrachte fast den gesamten ersten Tag damit, an seinem neuen Telefon dem Sachverständigen seiner Versicherung in den Ohren zu liegen. Die Gesellschaft, Action Risk Underwriters, war in Chicago ansässig und einer der vier größten Versicherer an der Küste. In den Wochen nach dem Sturm stellte Jesse fest, dass ARU und die anderen Versicherungsgesellschaften alle Ansprüche abblockten und nicht die Absicht hatten, ihren Verpflichtungen umgehend nachzukommen. Die Begründung war immer gleich: Die Schäden seien von Wasser verursacht worden, nicht von Wind.

Als das Gericht am 10. Oktober seine Tätigkeit wieder aufnahm, marschierte Jesse hinüber und reichte vierzehn Klagen im Namen von sich selbst und seinen Nachbarn ein. Er verklagte die vier größten Versicherungsgesellschaften und forderte vollständige Schadenregulierung plus Strafschadenersatz wegen böser Absicht. Er hatte wochenlang mit einer Klage gedroht, aber die meisten

Firmen hatten es nicht für nötig gehalten, seine Anrufe zu erwidern. Bei mindestens zwanzigtausend zerstörten oder schwer beschädigten Häusern waren gewaltige Summen im Spiel. Die Strategie der Unternehmen nahm Form an. Sie würden alle Ansprüche ablehnen, auf ihrem Geld sitzen, die Schadenregulierung verzögern und hoffen, dass die meisten Versicherungsnehmer nicht die finanziellen Mittel hatten, um vor Gericht zu gehen.

In der Zwischenzeit versuchten die Menschen, mit Abdeckplanen über dem Kopf und Brettern vor den Fenstern zu überleben. Viele Häuser waren unbewohnbar, und die Besitzer übernachteten in Wohnmobilen im Garten. Andere lebten in Zelten. Wieder andere hatten Biloxi verlassen müssen und waren bei Freunden und Verwandten in ganz Südmississippi untergekommen. In den Wäldern nördlich der Stadt war über Nacht eine ganze Ortschaft mit Spitznamen Camille Ville aus dem Boden geschossen, dort lebten eintausend Menschen in Zelten und Wohnmobilen. Die meisten von ihnen hatten gültige Versicherungspolicen, konnten aber keinen Sachverständigen finden.

Jesse war wütend und hatte ein Ziel. Als er die erste Klagewelle auf den Weg gebracht hatte, gab er der *Gulf Coast Register* einen Tipp und erklärte sich zu einem Interview bereit. Am nächsten Tag stand er auf der Titelseite, und sein Telefon begann zu klingeln. Es hörte monatelang nicht mehr auf.

Was die Verdienstmöglichkeiten anging, lohnten sich die Fälle nicht. 1969 war ein Haus in Harrison County im Durchschnitt zweiundzwanzigtausend Dollar wert. Jesse und Agnes hatten ihres vier Jahre zuvor für dreiundzwanzigtausend Dollar gekauft, und ein

Bauunternehmer hatte den Sturmschaden auf achtundzwanzigtausendfünfhundert geschätzt, ohne die Möbel. Jesses erste Fälle lagen in diesem Bereich, und bei allen war es ein Windschaden. Er hatte sich jedes der Häuser angesehen und wusste ganz genau, dass sie nicht von der Sturmflut beschädigt worden waren. Bei einem aufgebrachten Gespräch mit einem Versicherer hatte er erklärt, der Wasserschaden sei durch starken Regen verursacht worden, nachdem das Dach weggeweht worden sei. Camille hatte innerhalb von zwölf Stunden zweihundertfünfzig Liter Regen fallen lassen. Bei Häusern ohne Dach war die gesamte Inneneinrichtung nass geworden. Und da dünne Plastikplanen immer noch der einzige Schutz waren, brachte jedes ordentliche Gewitter neue Abenteuer für die Hausbesitzer mit sich.

Die Versicherungsgesellschaft lehnte den Anspruch trotzdem ab.

Jesse reichte die Klagen für die einfacheren Fälle zuerst ein. Bei den komplizierteren, von denen es jede Menge gab, ging es sowohl um Wind- als auch um Wasserschäden, die wollte er später bearbeiten. Als sich herumsprach, dass er sich mit den Versicherungsgesellschaften angelegt hatte, kamen immer mehr Mandanten in die Kanzlei. Auf einen solchen Ansturm war Jesse nicht gefasst, und er fragte sich, wie er die laufenden Kosten bezahlen sollte. Aber darüber hatte er sich auch schon vor Camille den Kopf zerbrochen. Die zweite Hypothek für seine Wahlkampagne vor zwei Jahren war immer noch nicht abbezahlt.

Jesse hatte wenig Zeit, sich Gedanken zu machen, und es gab kein Zurück mehr. Er beherrschte den Markt für Camille-Klagen und reichte jede Woche ein Dutzend davon ein. Er arbeitete sechzehn

Stunden am Tag, sechs Tage die Woche und hatte eine Phase erreicht, in der nur noch die Fälle wichtig waren. Da Keith wieder im College war, in seinem vierten Jahr jetzt, und Agnes sich um die Familie kümmerte, fehlte ihm Personal. Seine beiden Teenagertöchter, Beverly und Laura, kamen nach der Schule in die Kanzlei und versuchten häufig bis in die Nacht hinein, Ordnung in die Akten zu bringen.

Rettung kam in Gestalt der Pettigrews, zwei Brüder aus Bay St. Louis. Ihr Vater war am Tag nach Camille tot unter einem Baum gefunden worden. Das Haus der Familie, voll versichert, lag nur ein paar Hundert Meter vom Strand entfernt und war so schwer beschädigt, dass es unbewohnbar war. Ihre Mutter war bei ihrer Schwester in McComb untergekommen. Die Versicherungsgesellschaft, ebenfalls ARU , hatte den Anspruch abgelehnt.

Die Brüder, Gene und Gage, schienen Zwillinge zu sein, waren aber elf Monate auseinander. Sie sahen gleich aus, hatten die gleiche Stimme, trugen die gleiche Kleidung und hatten die merkwürdige Angewohnheit, sich gegenseitig die Sätze zu beenden. Beide hatten im vorigen Mai an der Ole Miss ihren Abschluss in Jura gemacht und eine kleine Kanzlei in Bay St. Louis eröffnet. Camille hatte alles weggeweht, alles. Sie konnten nicht einmal mehr ihre Zeugnisse finden.

Die Tragödie hatte sie wütend gemacht, und sie waren auf der Suche nach einem Kampf. Dann lasen sie in der Zeitung von Jesse Rudy, marschierten in seine Kanzlei und fragten nach einer Stelle. Jesse mochte die beiden auf Anhieb, versprach, sie zu bezahlen,

wann immer er konnte, und hatte von einem Moment zum anderen zwei neue Mitarbeiter. Er ließ alles stehen und liegen, setzte die beiden für eine Schulung in den Konferenzraum und machte sie mit den aufregenden Feinheiten von Versicherungspolicen bekannt. Sie gingen um Mitternacht. Am nächsten Tag schickte er Gage nach Camille Ville, um mit ein paar neuen Mandanten zu sprechen. Gene sollte die Erstgespräche mit der Laufkundschaft übernehmen, die jeden Tag vorbeikam.

Andere Anwälte entlang der Küste übernahmen ähnliche Fälle, allerdings bei Weitem nicht so viele wie Jesse Rudy. Sie verfolgten aufmerksam, wie er vorging. Allgemein vertrat man die Auffassung, sich zunächst etwas zurückzuhalten, Rudy einfach machen zu lassen und zu hoffen, dass es ihm gelang, die Versicherungsgesellschaften mit der ersten Verhandlungsserie festzunageln. Vielleicht würden die Versicherer dann gesprächsbereit sein und die Schäden anständig regulieren.

Für Jesse waren die Verfahren nicht ohne Risiko. Es war klar, dass das Wasser der Sturmflut viele der Häuser zerstört hatte, vor allem jene in Strandnähe. Die Ansprüche durchzusetzen würde also schwierig sein. Wenn er vor Gericht verlor, würden sich die Versicherer in ihrer Strategie bestätigt sehen und noch mehr Ansprüche ablehnen. Sein guter Ruf stand auf dem Spiel. Seinen Mandanten ging es schlecht, sie handelten oft irrational und erwarteten nicht nur Gerechtigkeit, sondern auch eine Strafe. Wenn er ihre Erwartungen nicht erfüllte, war es mit seiner Karriere als Prozessanwalt vorbei, dann konnte er sich gleich in seine Kanzlei verkriechen und Urkunden aufsetzen.

Doch wenn er gewann, und das vielleicht auch noch groß, würde sich das in vielerlei Hinsicht lohnen. Er würde nicht reich werden, nicht mit Klagen, bei denen es um achttausend Dollar ging, aber zumindest sein Cashflow würde sich verbessern. Und wenn die Versicherungsgesellschaften klein beigeben mussten, würde ihm das so viel Publicity einbringen, dass es mit keinem Geld der Welt zu bezahlen war.

Ende des Jahres empfand er nur noch brennenden Hass für die Versicherungsgesellschaften und drängte auf eine Verhandlung, in »seinem« Gerichtssaal in Biloxi. Er hatte es mit einem schweren Gegner zu tun. Die Versicherungsgesellschaften hatten klugerweise einige Großkanzleien in Jackson mit ihrer Verteidigung beauftragt und Anwälte an der Küste gemieden. Jesse hatte über dreihundert Klagen am Bezirksgericht von Harrison County eingereicht. Für die Kanzleien der Versicherer war das eine Goldgrube, und sie nutzten sämtliche verfügbaren Mittel und Tricks, um die Verfahren zu verzögern und ihn mit Papierkram zuzuschütten.

Es stellte sich heraus, dass die Pettigrews ihrer neuen Aufgabe gewachsen waren und nach drei Monaten mehr über Prozessführung und Offenlegung von Dokumenten wussten, als sie in fünf Jahren in ihrer eigenen Kanzlei gelernt hätten. Sie lagen Jesse damit in den Ohren, weitere Klagen einzureichen, und boten an, sich um Post, Akten und die Korrespondenz mit der Gegenseite zu kümmern.

Während ihrer kleinen Firmenparty zwei Tage vor Weihnachten überraschte Jesse alle, als er bekannt gab, dass Gene und Gage zu Juniorpartnern befördert worden seien. Ihre Namen würden in den

Briefkopf der Kanzlei aufgenommen werden. Und auf dem Schild am Eingang würde in Zukunft stehen: Anwaltskanzlei Rudy & Pettigrew . Es war eher ein symbolischer Akt. Bei richtigen Partnerschaften wurden die Honorare geteilt, von denen es zurzeit nicht viele gab.

Richter Nelson Oliphant, einundsiebzig Jahre alt, nahm Platz, zog das Mikrofon zu sich und sah sich in seinem Gerichtssaal um. »Guten Morgen, meine Damen und Herren«, sagte er lächelnd. »Was für ein Interesse. Ich glaube, ich hatte noch nie derart viele Zuschauer bei der Anhörung zu einem Antrag.«

Jesse hatte den Saal mit seinen Mandanten vollgepackt und ihnen gesagt, dass sie auf keinen Fall lächeln sollten. Sie sollten den Eindruck erwecken, wütend und frustriert zu sein, am Ende ihrer Geduld mit den Versicherungsgesellschaften und deren Anwälten. Oliphant, einer der Ihren, sollte wissen, dass sie es ernst meinten. Er würde bald zur Wiederwahl stehen.

Jesse saß am Tisch des Klägers, zwischen den beiden Pettigrews. Um den Tisch der Verteidigung drängten sich mindestens ein Dutzend gut gewandete Anwälte aus Jackson, deren Mitarbeiter und Sekretärinnen in der ersten Reihe hinter ihnen Platz genommen hatten. Irgendwo in dem Gewühl steckten auch ein paar Führungskräfte der Versicherungsgesellschaften.

»Mr. Rudy, Sie können anfangen«, sagte Oliphant.

Jesse stand auf und wandte sich an den Richter. »Danke, Euer Ehren. Ich habe mehrere Anträge für die Anhörung heute eingereicht, doch zunächst möchte ich das Thema Terminplanung

ansprechen. Mindestens zehn meiner Fälle sind verhandlungsbereit, oder besser gesagt, ich bin verhandlungsbereit.« Er deutete auf die Anwälte der Versicherungsgesellschaft. »Und es sieht ganz danach aus, als würden die Herrschaften hier nie so weit sein. Heute haben wir den 3. Februar. Darf ich vorschlagen, für einige der Fälle einen Termin im nächsten Monat festzulegen?«

Oliphant sah die Anwälte der Gegenseite an, und mindestens vier von ihnen standen auf. Er hob abwehrend die Hand, bevor sie etwas sagen konnten. »Moment mal. Ich werde mir nicht mehrmals das Gleiche von Ihnen anhören. Mr. Rudy, was ist Ihr erster Fall?«

»Luna gegen Action Risk Underwriters.«

»Okay. Ich glaube, der Hauptanwalt für ARU ist Mr. Webb. Mr. Webb, Sie dürfen antworten.«

Simmons Webb stand auf und trat ein paar Schritte vor. »Danke, Euer Ehren«, sagte er artig. »Ich freue mich, dass ich die Gelegenheit habe, heute in Ihrem Gerichtssaal zu stehen. Meine Mandantin hat durchaus Verständnis für das Bedürfnis der Kläger, die Dinge zu beschleunigen und einen Verhandlungstermin anzusetzen, aber wir sind berechtigt, die Offenlegung zu Ende zu führen. Mr. Rudy wird das sicher verstehen.«

»Euer Ehren, wir haben die Offenlegung abgeschlossen und sind verhandlungsbereit«, erwiderte Jesse, der immer noch stand.

»Euer Ehren, wir sind aber noch nicht fertig damit. Mr. Rudy hat nur zwei beeidete Aussagen vorgelegt.«

»Mr. Webb, ich mache *meine* Arbeit, und Sie machen *Ihre* . Ich brauche keine weiteren Aussagen.«

Der Richter räusperte sich vernehmlich. »Mr. Webb, ich muss sagen, dass Sie in der Tat etwas langsam bei der Offenlegung sind. Mir scheint, Ihre Mandantin, ARU , hat es überhaupt nicht eilig, vor Gericht zu gehen.«

»Euer Ehren, da muss ich Ihnen widersprechen. Die Fälle sind kompliziert.«

»Aber Mr. Rudy hat seine Klagen dazu bereits eingereicht, richtig? Wenn er verhandlungsbereit ist, warum sind Sie es dann nicht auch?«

»Euer Ehren, es gibt viel zu tun.«

»Tja, dann sorgen Sie dafür, dass Sie damit fertig werden, und zwar sofort. Als Verhandlungstermin für diesen Fall lege ich Montag, den 2. März fest, hier in diesem Gerichtssaal. Wir werden die Geschworenen auswählen und sie über den Fall entscheiden lassen.«

Webb täuschte Fassungslosigkeit vor und beugte sich zu einem anderen Anzugträger. Dann sah er auf und sagte: »Euer Ehren, ich muss leider Einspruch einlegen, das ist zu kurzfristig.«

»Und ich muss Ihren Einspruch leider ablehnen. Mr. Rudy, was ist der nächste Fall?«

»Lansky gegen ARU .«

»Mr. Webb?«

»Nun ja, Euer Ehren, auch in diesem Fall sind wir nicht verhandlungsbereit.«

»Dann machen Sie sich bereit. Sie hatten jede Menge Zeit und Gott weiß wie viele juristische Mitarbeiter auf Ihrer Seite.«

»Einspruch, Euer Ehren.«

»Abgelehnt. Mr. Webb und Kollegen, wir machen Folgendes: Ich werde die beiden ersten Märzwochen dafür reservieren, so viele von diesen Fällen wie möglich zu bearbeiten. Ich glaube nicht, dass die Verhandlungen viel Zeit in Anspruch nehmen werden. Ausgehend von der Offenlegung dürfte es nicht viele Zeugen geben. Die Kläger haben ein Recht darauf, angehört zu werden, und wir werden sie anhören.«

Mindestens fünf der Verteidiger sprangen auf und begannen wild durcheinanderzureden.

»Meine Herren, ich muss doch sehr bitten«, rief der Richter. »Setzen Sie sich. Es steht Ihnen frei, schriftlich Einspruch einzulegen. Sie können das gerne tun, ich werde Ihre Einsprüche dann später ablehnen.«

Die Anwälte nahmen wieder Platz, und Webb versuchte, sich seine Frustration nicht anmerken zu lassen. »Euer Ehren, ich halte das für ein ziemlich rigoroses Vorgehen und deutliches Beispiel dafür, warum meine Mandantin befürchtet, in Harrison County keinen fairen Prozess zu bekommen.«

Jesse beeilte sich, einen Satz loszuwerden, den er für genau diesen Moment vorbereitet hatte: »Mr. Webb, wenn Ihre Mandantin die Ansprüche begleichen würde, wären wir ja nicht hier, oder?«

Webb drehte sich um und zeigte mit dem Finger auf Jesse. »Mr. Rudy, meine Mandantin hat berechtigte Gründe, diese Ansprüche abzulehnen.«

»So eine Scheiße! Ihre Mandantin sitzt auf ihrem Geld und handelt in böser Absicht.«

»Mr. Rudy, ich rüge Sie hiermit wegen Ihres unangemessenen Sprachgebrauchs. Bitte unterlassen Sie das«, sagte Richter Oliphant.

Jesse nickte. »Entschuldigung, Euer Ehren. Ich konnte einfach nicht anders.«

Allein schon wegen der Tatsache, dass ein Anwalt in einer öffentlichen Sitzung in Harrison County zum ersten Mal das Wort »Scheiße« gebrüllt hatte, würde diese Anhörung für immer in Erinnerung bleiben.

Webb holte tief Luft und sagte: »Euer Ehren, wir beantragen die Verlegung des Verhandlungsorts.«

»Mr. Webb, das kann ich Ihnen nicht verdenken«, erwiderte der Richter gelassen, »aber die Menschen in diesem County haben viel durchgemacht. Sie haben ein Recht darauf, dass hier über diese Fälle entschieden wird. Antrag abgelehnt. Es wird keine weiteren Verzögerungen geben.«

19

Während des üblichen Hickhacks im Vorverfahren wurde Jesse bald klar, dass Richter Oliphant voll und ganz auf der Seite der Versicherungsnehmer stand. Fast jeder Antrag im Namen der Kläger wurde angenommen. Fast jeder Schachzug der Versicherungsgesellschaften wurde verhindert.

Oliphant und Jesse befürchteten, dass sie vielleicht nicht genügend unparteiische Geschworene finden würden. Jeder Einheimische war von dem Sturm betroffen und das miese Verhalten der Versicherungsgesellschaften war inzwischen regelmäßiges Gesprächsthema in den Kirchen und Cafés, die nach und nach wieder aufmachten. Die Leute wollten Blut sehen, was Jesse natürlich nur recht sein konnte, aber es gefährdete das Konzept von einem neutralen Geschworenen-Pool. Die Auswahl der Jury wurde noch dadurch erschwert, dass so viele Menschen ihre Wohnungen und Häuser hatten verlassen müssen und inzwischen irgendwo anders lebten.

Die beiden trafen sich privat, was unter normalen Umständen verboten war, doch die Anwälte aus Jackson saßen weit weg in ihren Wolkenkratzern und würden nie davon erfahren. Die Versicherungsgesellschaften hatten sie ausgesucht; noch ein Fehler. Jesse hatte elf Klagen gegen ARU , die verhandlungsbereit waren.

Sie waren praktisch identisch: ein und dieselbe Versicherungsgesellschaft, Häuser, die durch Wind und nicht durch die Sturmflut beschädigt worden waren, und derselbe angesehene Bauunternehmer, der bereit war, vor Gericht eine Aussage hinsichtlich der Schäden zu machen. Richter Oliphant beschloss, die ersten drei Klagen – Luna, Lansky und Nikovich – in der ersten Verhandlung zusammenzulegen. Simmons Webb und seine Truppe protestierten, legten Einspruch ein und drohten sogar, sich an den Obersten Gerichtshof von Mississippi zu wenden. Über inoffizielle Kanäle wusste Richter Oliphant, dass die dortigen Richter in etwa so viel Sympathie für die Versicherungsgesellschaften hatten wie Jesse Rudy.

Am Montag, dem 2. März, war der Gerichtssaal wieder bis auf den letzten Platz besetzt. Weitere Zuschauer standen sogar entlang der Wände, und die Gerichtsdiener mussten für Ordnung sorgen. Auf dem Gang draußen warteten aufgebrachte Männer und Frauen darauf, eingelassen zu werden. Richter Oliphant bat die Anwälte in sein Büro und legte die Regeln fest. Er schärfte ihnen ein, dass er den Prozess nach Möglichkeit beschleunigen und nicht einmal den kleinsten Versuch dulden werde, das Verfahren zu verzögern.

Mit viel Mühe waren siebenundvierzig Ladungen an potenzielle Geschworene zugestellt worden, und jeder Einzelne von ihnen war gekommen. Mithilfe eines Fragebogens, den Richter Oliphant und Mr. Rudy erstellt hatten, wurden dreizehn sofort wieder nach Hause geschickt, weil sie anhängige Sachschadenansprüche gegenüber anderen Versicherungsgesellschaften hatten. Vier wurden aus gesundheitlichen Gründen aussortiert. Zwei, weil sie mit Leuten

verwandt waren, die bei dem Hurrikan ums Leben gekommen waren. Drei, weil sie die Familien von anderen Todesopfern kannten.

Als der Pool auf vierundzwanzig potenzielle Geschworene zusammengeschrumpft war, gab Richter Oliphant den Anwälten jeweils eine halbe Stunde, um die Gruppe zu befragen. Jesse gelang es, seine Wut nicht allzu deutlich zu zeigen, aber er ließ keinen Zweifel daran, dass er der Streiter für die Guten war und gegen das Böse kämpfte. Durch sein wachsendes Netzwerk an Mandanten wusste er inzwischen mehr über die vierundzwanzig, als die Verteidigung je herausfinden würde. Simmons Webb wirkte wie ein umgänglicher älterer Herr, der tief verwurzelt im Süden Mississippis war und einfach nur nach der Wahrheit suchte. Manchmal jedoch wurde er nervös und schien zu wissen, dass ihm die Meute an den Kragen wollte.

Es dauerte zwei Stunden, bis zwölf Männer und Frauen ausgewählt waren, die alle schworen, sich die Fakten anzuhören, die Beweise abzuwägen und unvoreingenommen über die Klage zu entscheiden. Richter Oliphant gestattete keine Pause und gab den Anwälten je fünfzehn Minuten für ihre Plädoyers. Er nickte Jesse zu, der bereits stand und zur Geschworenenbank ging, wo er den kürzesten Eröffnungsvortrag seiner Karriere hielt. Gage Pettigrew stoppte die Zeit: Eine Minute, vierzig Sekunden.

»Meine Damen und Herren Geschworenen, wir sollten gar nicht hier sein. Sie sollten nicht dort sitzen, und Sie haben bestimmt Besseres zu tun. Ich sollte nicht hier stehen und Sie ansprechen. Mein Mandant, Mr. Thomas Luna, er hat dort drüben Platz genommen, im blauen Hemd, sollte nicht in einem Haus ohne Dach

wohnen, nur mit einer Plastikplane als Schutz vor Regen, Wind, Gewittern, Kälte, Hitze und Ungeziefer. Er sollte nicht in einem Haus leben, in dem schwarzer Schimmel an den Wänden wächst. Er sollte nicht in einem Haus leben, in dem fast keine Möbel mehr stehen. Das gilt auch für Mr. Oscar Lansky, den Herrn dort drüben in dem weißen Hemd. Er wohnt zwei Häuser neben Mr. Luna, in der Butler Street, ein paar Hundert Meter nördlich von hier. Was meinen dritten Mandanten angeht, Mr. Paul Nikovich, er sollte nicht in einer Scheune wohnen, die seinem Onkel oben in Stone County gehört. Alle drei Familien sollten mit dem Komfort und den Annehmlichkeiten, die sie vor Camille hatten, in ihren Häusern leben, für die sie, wenn ich das hinzufügen darf, immer noch Hypotheken abzahlen. Ihre Häuser wurden vor sechs Monaten beschädigt, es sind Häuser, die ordnungsgemäß versichert sind, mit Policen, die von ARU ausgestellt wurden, Häuser, die immer noch mit blauen Planen abgedeckt sind und notdürftig mit Brettern ausgebessert wurden.«

Jesse holte tief Luft und trat einen Schritt zurück. Dann fuhr er mit erhobener Stimme fort: »Und sie würden auch ein normales Leben in ihren Häusern führen, wenn sich Action Risk Underwriters nicht so schäbig und niederträchtig verhalten würde.« Er wies auf Fred McDaniel, leitender Sachverständiger der Versicherung, der neben Simmons Webb saß. McDaniel zuckte zusammen, starrte aber weiterhin auf eine Akte, die vor ihm auf dem Tisch lag.

»Wir sollten nicht hier sein, aber wir sind es. Und da wir nun einmal gezwungen sind, in diesem Gerichtssaal zusammenzukommen, sollten wir das Beste daraus machen. In

wenigen Stunden werden Sie Gelegenheit haben, Mr. McDaniel und seinem großartigen Unternehmen in Chicago zu sagen, dass die Leute hier in Harrison County daran glauben, dass ein Vertrag ein Vertrag ist, dass eine Versicherungspolice eine Versicherungspolice ist, und dass eine Zeit kommen wird, in der gierige Firmen zahlen müssen.«

Simmons Webb traf es unvorbereitet, dass Jesse sich so kurz gefasst hatte, und er suchte für einen Moment in seinen Unterlagen herum. »Mr. Webb«, sagte Richter Oliphant ungeduldig.

»Aber natürlich, Euer Ehren. Ich habe die Police gerade gefunden.« Er stand auf und ging mit einem falschen Grinsen im Gesicht zur Geschworenenbank. »Meine Damen und Herren Geschworenen, das hier ist die Police der Hausrat- und Gebäudeversicherung, die von meiner Mandantin für Familie Luna ausgestellt wurde. Im Grunde genommen ist es die gleiche wie die für die Familien Lansky und Nikovich.« Er hielt die Police hoch und blätterte theatralisch darin herum. »Hier, auf Seite fünf, steht eindeutig, und ich zitiere: ›Ausgeschlossen von der in diesem Dokument aufgeführten Deckung sind alle Schäden am Hauptwohngebäude sowie an Anbauten wie Vordächer, Carports, Garagen, Terrassen und Nebengebäuden wie Gartenhäuser, Geräteschuppen und so weiter, die durch Überschwemmung, steigendes Hochwasser, steigende Gezeiten oder hohe Wellen infolge von Hurrikanen und/oder Tropenstürmen verursacht wurden.‹«

Er warf die Police auf den Tisch der Verteidigung und stellte sich wieder vor die Geschworenen. »Dieser Fall ist nicht so eindeutig, wie

es den Anschein hat. Sturmschäden sind häufig kompliziert, weil es bei fast allen Stürmen Häuser gibt, die vom Wind getroffen *und* überflutet werden.« Webb fing an, lang und breit darüber zu reden, wie schwierig es sei herauszufinden, was genau die Schäden an einem Gebäude verursacht habe, und kündigte den Geschworenen an, dass er Sachverständige präsentieren werde, Experten auf diesem Gebiet, die ihnen erklären würden, was bei einem schweren Sturm alles vor sich gehe. Er bekundete sein Mitgefühl für die »netten Leute von hier«, die Camille schwer getroffen habe, und behauptete, er und seine Mandantin wollten nur helfen. Das brachte ihm ein paar skeptische Blicke von Geschworenen ein. Ein paarmal verlor er den Faden, und zumindest Jesse wurde klar, dass Webb es mit der bewährten Strategie »Wenn du nichts Konkretes hast, tu alles, um sie zu verwirren« versuchen wollte.

»Noch eine Minute«, sagte Richter Oliphant schließlich.

Als Webb sich wieder setzte, war Jesse fast euphorisch. Sein Gegner vertrat die größten Versicherungsgesellschaften, die in Mississippi Geschäfte machten, und war als knallharter Verhandlungspartner bekannt. Doch es war offensichtlich, dass er Rechtsstreitigkeiten durch Vergleiche beilegte und nicht damit vor Gericht ging. Sein Eröffnungsplädoyer war nicht gerade beeindruckend gewesen.

Der erste Zeuge war Thomas Luna. Jesse machte ein paar einleitende Bemerkungen und bat ihn, den Geschworenen zu schildern, wie es sich anfühlte, einen Hurrikan mit Spitzenwindgeschwindigkeiten von dreihundertzwanzig Stundenkilometern zu erleben. Luna war von seinem Anwalt gut

vorbereitet worden und ein begnadeter Geschichtenerzähler. Er und sein zwanzigjähriger Sohn waren in der Stadt geblieben und hatten sich in der Nacht mehrmals in einen Wandschrank geflüchtet, wo sie sich aneinanderklammerten, während das Haus heftig durchgeschüttelt wurde. Sie waren sicher gewesen, dass es gleich weggeweht werden würde. Das Haus auf der anderen Straßenseite war von der Bodenplatte gehoben worden, die Überreste hatte man ein paar Straßen weiter gefunden. Die Sturmflut war bis auf fünfzig Meter an ihr Haus herangekommen. Mr. Luna beschrieb, wie Camille abgezogen war, Sonne, eine leichte Brise und die unglaublichen Zerstörungen in seiner Straße.

Die Geschworenen kannten die Geschichte bereits, und Jesse musste sie nicht weiter ausführen. Er legte Kostenvoranschläge eines Bauunternehmers vor, die insgesamt achttausendneunhundert Dollar ergaben. Sein zweites Beweisstück war eine Liste mit Möbeln, Einrichtungsgegenständen und Kleidung, die beschädigt worden waren. Die Gesamtforderung belief sich auf elftausenddreihundert Dollar.

Nach einer halben Stunde Mittagspause saß Mr. Luna wieder im Zeugenstand und wurde von Simmons Webb ins Kreuzverhör genommen, der die Kostenvoranschläge für die Reparaturen so penibel durchging, als würde er Betrug wittern. Mr. Luna wusste erheblich mehr über Möbel und deren Herstellung als der Anwalt, und die beiden gerieten sich ziemlich in die Haare. Zweimal legte Jesse Einspruch ein und protestierte: »Euer Ehren, das ist doch Zeitverschwendung. Die Geschworenen haben die Kostenvoranschläge gesehen.«

»Mr. Webb, kommen Sie zur Sache.«

Doch Webb war gründlich bis zur Erschöpfung. Als er fertig war, rief Jesse seine nächsten Zeugen auf, Oscar Lansky, dann Paul Nikovich, die beide eine ähnliche Geschichte erzählten. Am Montagnachmittag um 16.30 Uhr hatten Geschworene und Zuschauer genug von den Schrecken Camilles und den von ihr verursachten Schäden gehört. Richter Oliphant unterbrach die Sitzung für fünfzehn Minuten, damit sich alle die Beine vertreten und einen Kaffee besorgen konnten.

Der nächste Zeuge war der Bauunternehmer, der die drei Häuser untersucht und den Schaden geschätzt hatte. Er stand zu seiner Arbeit und wehrte sich, als Webb immer wieder etwas auszusetzen hatte. Er wusste aus jahrelanger Erfahrung, dass Wasseransammlungen so gut wie immer Wasserlinien hinterließen und dass man in der Regel ganz einfach feststellen konnte, wie viel Wasser in einem Gebäude gewesen war. In diesen drei Gebäuden gab es keine solche Linie. Der Schaden war durch Wind, nicht durch Wasser verursacht worden.

Es war fast 19.30 Uhr, als Richter Oliphant endlich ein Einsehen hatte und die Sitzung vertagte. Er dankte den Geschworenen und bat sie, am nächsten Morgen um acht Uhr wiederzukommen.

Jesses erster Zeuge am Dienstagmorgen war ein Professor für Bauingenieurwesen von der Mississippi State University. Anhand von vergrößerten Grafiken und Landkarten erläuterte er den Weg des Hurrikans, nachdem dieser auf Land getroffen war, mit dem Auge zwischen Pass Christian und Bay St. Louis. Dann nutzte er Wetterdaten für Camille und Augenzeugenberichte, um den

Geschworenen den Weg der Sturmflut zu erklären. Er schätzte, dass sie am Leuchtturm von Biloxi, dem bekanntesten Bauwerk der Stadt, siebeneinhalb bis neun Meter hoch gewesen war, und zeigte vergrößerte Fotos der verheerenden Zerstörungen zwischen dem Strand und den achthundert Meter landeinwärts gelegenen Eisenbahnschienen. Hinter der Bahnlinie, die drei Meter über dem Meeresspiegel lag, hatte die Flut an Kraft verloren, und die Wassermassen verteilten sich über ein größeres Gebiet. Eineinhalb Kilometer weit im Landesinneren waren sie aber immer noch eineinhalb Meter hoch und wurden von extrem starken Winden vor sich hergetrieben. In dem Teil von Biloxi, in dem die Kläger lebten, stand das Wasser nicht mehr als sechzig bis neunzig Zentimeter hoch, abhängig vom Gelände. Der Professor hatte Tausende Fotos und Videos untersucht, die nach Camille aufgenommen worden waren, und vertrat die Meinung, dass die drei fraglichen Häuser knapp hinter den Ausläufern der Sturmflut lagen. In den tiefer gelegenen Stadtteilen habe es natürlich schwere Überschwemmungen gegeben, aber nicht in der Butler Street.

Simmons Webb fing an, mit dem Professor über dessen Ergebnisse zu streiten, und argumentierte, dass niemand genau wisse, wo die Sturmflut aufgehört habe. Camille habe mitten in der Nacht zugeschlagen. Filmaufnahmen von dem Inferno seien unmöglich gewesen. Augenzeugen existierten nicht, weil sich niemand, der noch bei Verstand gewesen sei, im Freien aufgehalten habe.

Es gab ein berühmt gewordenes Video von einem TV - Meteorologen, der um 19.30 Uhr an jenem Abend auf dem Highway

90 gestanden hatte. Der Wind hatte »nur eine Geschwindigkeit von zweihundertzehn Stundenkilometern« und wurde stärker. Der Regen prasselte wie aus Kübeln auf ihn herunter. Plötzlich wurde er von einer Böe getroffen, und etwa drei Sekunden lang filmte sein Kameramann, wie er wie eine Stoffpuppe über den Mittelstreifen geschleudert wurde. Dann ging auch der Kameramann zu Boden. Weiteres Bildmaterial von irgendwelchen Idioten, die Camille noch so spät an dem Tag begrüßt hatten, war nicht zu finden.

Gegen fünfzehn Uhr schloss Jesse seine Beweisführung ab. Daran anschließend mussten sich er und alle anderen Anwesenden den eintönigen und schwer verständlichen Dialog zwischen Simmons Webb und seinem Hauptzeugen anhören, einem Sachverständigen für Hurrikanschäden, der für die American Insurance League arbeitete, dem Unternehmensverband der Versicherungsgesellschaften. Dr. Pennington hatte seine gesamte Karriere damit verbracht, in Trümmerteilen herumzuwühlen und durch schwere Stürme verursachte Schäden an Häusern und anderen Gebäuden zu fotografieren, auszumessen und auf anderem Wege zu erforschen. Nach einem konfusen Vortrag, in dem es darum ging, dass es so gut wie unmöglich war, eindeutig festzulegen, ob Baumaterial durch Wind oder Wasser beschädigt worden war, machte er sich daran, seine höchst widersprüchliche Meinung zu den vorliegenden Fällen kundzutun.

Falls Webb mit der Aussage Dr. Penningtons Zweifel säen und die Geschworenen verwirren wollte, gelang ihm das ganz hervorragend.

Zwei Monate vorher hatte Jesse den Sachverständigen zwei Stunden lang befragt und gedacht, dass er auf jede atmende Person in Harrison County einen grauenhaften Eindruck machen würde. Dr. Pennington war pedantisch, arrogant, sehr gebildet und ungemein stolz darauf. Obwohl er schon vor Jahrzehnten aus Cleveland weggezogen war, hatte er es geschafft, den näselnden, abgehackten Akzent dieser Region beizubehalten, den jeder südlich von Memphis für das Äquivalent zu dem Geräusch von Fingernägeln auf einer Kreidetafel hielt.

Als das Wasser so trüb war, dass man nicht einmal mehr die Hand vor Augen sehen konnte, und Webb mit der Befragung seines Zeugen fertig war, fing Jesse sofort an, mit Messern zu werfen. Er machte innerhalb kürzester Zeit deutlich, dass Dr. Pennington seit über zwanzig Jahren für die AIL arbeitete, dass die AIL ein vom Versicherungssektor gegründeter Branchenverband war, der von Brandstiftung über Sicherheit im Auto bis hin zu Selbstmordraten so ziemlich alles untersuchte, dass ein Zweig des Verbands den Kongress dahingehend zu beeinflussen versuchte, vorteilhaftere gesetzliche Regelungen für die Versicherungsbranche zu schaffen, dass die AIL wegen der geltenden Gesetzgebung häufig mit Verbraucherschutzorganisationen aneinandergeriet und so weiter. Nachdem er dem Sachverständigen eine halbe Stunde lang Vorhaltungen gemacht hatte, wirkte dessen Arbeitgeber wie die Reinkarnation des Bösen.

Jesse vermutete, dass die Geschworenen langsam unruhig wurden, daher setzte er zum Todesstoß an. Er fragte Dr. Pennington, wie oft dieser schon zu Sturmschäden ausgesagt habe, bei denen

es um Wind-gegen-Wasser gegangen sei. Der Sachverständige zuckte mit den Schultern, als hätte er keine Ahnung, als wären es schon zu viele Aussagen gewesen, um sich daran erinnern zu können. Dann wollte Jesse wissen, wie oft er Geschworenen gesagt habe, der Schaden sei durch Wind und nicht durch Wasser entstanden.

Als Dr. Pennington zögerte und hilfesuchend zu Webb hinsah, ging Jesse zum Tisch der Anklage und klopfte auf einen Stapel Dokumente, der fast fünfzig Zentimeter hoch war. »Dr. Pennington, ich bitte Sie«, sagte er. »Ich habe Ihre Unterlagen hier. Wann haben Sie zum letzten Mal für einen Versicherungsnehmer und nicht gegen ihn ausgesagt? Wann haben Sie das letzte Mal versucht, dem Opfer eines Hurrikans zu helfen? Wann haben Sie das letzte Mal ein Gutachten gegen eine Versicherungsgesellschaft erstellt?«

Dr. Pennington murmelte vor sich hin, als würde er nach Worten suchen. Bevor er antworten konnte, warf Jesse ein: »Das habe ich mir gedacht. Keine weiteren Fragen, Euer Ehren.«

Um 17.10 Uhr wurden die Geschworenen aufgefordert, sich zur Beratung zurückzuziehen. Einer der Gerichtsdiener führte sie aus dem Saal und in einen Konferenzraum, ein anderer brachte ihnen Kaffee und Donuts.

Zwanzig Minuten später kamen sie zurück. Bevor alle Donuts aufgegessen waren und Anwälte und Zuschauer ihre Toilettenbesuche beendet hatten, teilte ein Gerichtsdiener Richter Oliphant mit, dass die Geschworenen ihre Entscheidung getroffen hätten.

Nachdem alle ihre Plätze wieder eingenommen hatten, las der Richter die Notizen des Geschworenensprechers. Die Jury entschied zugunsten aller drei Kläger und sprach Thomas Luna elftausenddreihundert Dollar, Oscar Lansky achttausendneunhundert Dollar und Paul Nikovich dreizehntausendachthundert Dollar zu. Darüber hinaus sprach sie jedem von ihnen, wie in der Versicherungspolice vorgesehen, für die einhundertachtundneunzig Tage nach Eintreten des Schadens sieben Dollar pro Tag als Lebenshaltungskosten zu. Zusätzlich schlug die Jury Zinsen in Höhe des geltenden Jahreszinssatzes von fünf Prozent auf die gesamte Forderung auf, angefangen mit dem 17. August, dem Tag, an dem Camille durch Biloxi gefegt war.

Kurz gesagt, die Geschworenen gaben den drei Klägern jeden Cent, den Jesse gefordert hatte, und es bestand kein Zweifel daran, dass sie ihnen noch mehr gegeben hätten, wenn es zulässig gewesen wäre.

Richter Oliphant, der sich mit Jesse und Webb in sein Büro zurückgezogen hatte, legte seine Robe ab und bat die beiden Anwälte, sich zu setzen. Die letzten zwei Tage waren anstrengend gewesen. Alle Geschworenenverhandlungen waren aufreibend, doch die vielen Zuschauer und die vollgepackte Prozessliste machten den Stress noch größer.

»Gute Arbeit, meine Herren«, sagte der Richter. »Ich war mir sicher, dass wir das in zwei Tagen schaffen. Vorschläge, wie wir die nächste Runde straffen könnten?«

Jesse schnaubte und sah Simmons Webb an. »Ja, klar, sagen Sie Ihrer Mandantin einfach, dass sie die Forderungen begleichen

soll.«

Webb lächelte. »Jesse, Sie wissen ja, dass der Anwalt seinen Mandanten nicht immer sagen kann, was sie tun sollen, vor allem, wenn die Mandanten eine Menge Geld und keine Angst haben«, erwiderte er.

»Und wie machen wir ihnen Angst?«

»Ich habe die Erfahrung gemacht, dass solche Unternehmen tun, was sie wollen. Angst spielt dabei keine Rolle.«

»Ich bin sicher, dass es irgendwo bei ARU ein Team von Versicherungsmathematikern gibt, die sich die Zahlen angeschaut und der Führungsetage gesagt haben, dass es billiger wird, die Ansprüche abzulehnen und die Anwaltskosten zu bezahlen«, warf Richter Oliphant ein. »Habe ich recht, Mr. Webb?«

»Über den Entscheidungsprozess meiner Mandantin kann ich nicht sprechen. Auch dann nicht, wenn ich ihn kennen würde. Glauben Sie mir, ich will ihn gar nicht kennen. Ich mache einfach meine Arbeit, dafür werde ich bezahlt.«

»Und die machen Sie auch gut«, sagte Jesse, aber nur, um höflich zu sein. Er war nach wie vor nicht sehr beeindruckt von Webbs Fähigkeiten im Gerichtssaal.

»Ihre nächsten drei Fälle sind verhandlungsbereit?«, fragte der Richter an Jesse gewandt.

»Es kann losgehen.«

»Okay, dann fangen wir morgen früh um acht an.«

20

Der Richter schwang die Peitsche, und Jesses Prozessmaschine lief auf Hochtouren. In den ersten beiden Märzwochen verhandelte er elf Klagen gegen ARU und gewann alle. Es war eine Tortur, und als sie vorbei war, brauchten alle eine Pause. Webb und seine Truppe fuhren wieder nach Jackson und hofften, Biloxi nie wiederzusehen. Richter Oliphant wandte sich anderen dringenden Verpflichtungen zu. Jesse kehrte in die Kanzlei zurück, um sich den Angelegenheiten seiner wenigen Nicht-Camille-Mandanten zu widmen, was sich aber als so gut wie unmöglich herausstellte. Je mehr Verfahren er gewann, desto mehr wurde in der *Gulf Coast Register* über ihn geschrieben, und desto mehr Leute klopften an seine Tür.

In beruflicher und moralischer Hinsicht waren die Urteile eine Befriedigung, finanziell gesehen aber eine Belastung. Jesse hatte bis jetzt noch keinen Cent an ARU oder einem der großen Versicherer verdient. Einige der kleineren Gesellschaften bekamen kalte Füße und fingen an, sich außergerichtlich mit den Klägern zu einigen, sodass er wenigstens ein paar Honorare verbuchen konnte. Er hatte fast tausend Forderungen gegen neun verschiedene Versicherungsgesellschaften eingesammelt, und sein Honorar wurde nur im Erfolgsfall fällig. Statt der üblichen dreißig Prozent, die von den meisten Anwälten verlangt wurden, hatte sich Jesse mit zwanzig

Prozent einverstanden erklärt. Doch als die ersten Schecks eintrudelten, brachte er es nicht über sich, Geld von Mandanten zu nehmen, die so viel verloren hatten. In der Regel rechnete er seinen Anteil herunter und gab sich mit zehn Prozent zufrieden.

Ende des Monats bekamen Jesse, seine Kanzlei und seine Mandanten die entmutigende Nachricht, dass ARU die Urteile vor dem Obersten Gerichtshof von Mississippi anfechten würde, wo es in der Regel zwei Jahre dauerte, bis über eine Berufung entschieden wurde. Es war frustrierend, und Jesse rief Webb in Jackson an, um sich zu beschweren. Webb, der immer mehr Verständnis für Jesse und seine Mandanten zeigte, erklärte wieder, dass er nur das tue, was seine Mandantin ihm sage.

Dann rief Jesse Richter Oliphant an, der gerade erst von den Berufungen erfahren hatte. Im vertrauten Gespräch verfluchten sie die Versicherungsbranche im Allgemeinen und ARU im Besonderen.

Ende März stellte der Richter fest, dass er eine Lücke in seiner Prozessliste hatte. Er teilte den Parteien mit, dass er drei weitere Klagen verhandeln werde, beginnend am Montag, dem 30. Webb stöhnte und beschwerte sich, das sei unfair. Richter Oliphant schlug vor, er könne noch ein paar der zahlreich vorhandenen Mitarbeiter seiner Kanzlei hinzuziehen oder aufhören, sich zu beklagen. Die größte Anwaltskanzlei in Mississippi wurde von niemandem bedauert. Webb und seine Truppe erschienen pünktlich, kassierten die gleiche herbe Niederlage wie in den ersten elf Verfahren und zogen wie begossene Pudel wieder nach Jackson ab.

Nach zwei Wochen Pause wurde es Zeit für eine weitere Runde. Richter Oliphant hatte die Befürchtung geäußert, dass sie vielleicht

einen Punkt erreichten, an dem sie keine geeigneten Geschworenen in Harrison County mehr finden konnten. Es gab einfach zu viel Streit, zu viel Wut. Er beschloss, die nächsten Verfahren sechzig Kilometer weiter nach Wiggins in Stone County zu verlegen, einem der drei Bezirke, für die er zuständig war. Vielleicht gab es dort objektivere Geschworene.

Es war nicht sehr wahrscheinlich. Als Camille die Grenze zu Stone County überquert hatte, war sie immer noch ein Hurrikan der Kategorie 3 gewesen und hatte in und um Wiggins Schäden in Höhe von zwanzig Millionen Dollar angerichtet.

Am 16. April arbeitete sich Richter Oliphant mit viel Geduld durch den Auswahlprozess und hatte nach acht langen Stunden zwölf Geschworene gefunden, denen er vertrauen konnte. Nicht, dass es eine Rolle gespielt hätte. Die Leute in Stone County waren offenbar genauso verärgert wie ihre Nachbarn im Süden und hatten kein Erbarmen mit den Versicherungsgesellschaften. Innerhalb von zehn Tagen wurden sieben Klagen verhandelt, die Jesse alle gewann.

Webb informierte Jesse, dass seine Mandantin auch die letzte Serie von Urteilen anfechten würde.

Wiggins lag auf halbem Weg nach Hattiesburg, wo Keith Rudy gerade sein letztes Semester an der Southern Miss absolvierte. Anstatt an Vorlesungen teilzunehmen und mit Mädchen im Pool zu planschen, saß er im Gerichtssaal in Wiggins, wo er sich Notizen machte, die Geschworenen beobachtete und jedes noch so kleine Detail der Verhandlung in sich aufsog. Er hatte die Zulassung für ein Jurastudium an der Ole Miss bekommen und wollte Sommerkurse

dort belegen, um schneller voranzukommen. Keith hatte vor, in weniger als drei Jahren in die Kanzlei seines Vaters einzutreten.

Nach einundzwanzig Verhandlungen, bei denen es um Summen ging, die man nur als »Bagatellsachen« definieren konnte, kristallisierten sich einige Tatsachen heraus. Erstens, Jesse Rudy machte keinen Rückzieher und würde tausend Klagen verhandeln, wenn es notwendig sein sollte. Zweitens, er würde seine Urteile in der Berufung bis zur letzten Instanz verteidigen. Drittens, obwohl er den Anwälten der Gegenseite vernichtende Niederlagen beibrachte und immer mehr Publicity bekam, funktionierte seine Strategie nicht. ARU schien völlig unbeeindruckt zu sein – die Gewinne oben in Chicago waren offenbar gut mit Sandsäcken vor dem Einbrechen gesichert, während seine Mandanten immer noch mit löchrigen Abdeckplanen und Schimmel leben mussten. Ihre Frustration wuchs. Seine war am Anschlag.

Seit Monaten hatte er Richter Oliphant sowohl mit ordentlichen Anträgen als auch in vertraulichen Gesprächen dazu bringen wollen, bei einer der Klagen die Forderung nach Strafschadenersatz zuzulassen. Die Strategie der großen Versicherer war vor Gericht aufgedeckt worden: Wir lehnen alle berechtigten Ansprüche ab, ignorieren die Versicherungsnehmer oder schikanieren sie so lange, bis sie aufgeben, und dann verstecken wir uns hinter den besten Anwälten, die für Geld zu haben sind. Das roch nach böser Absicht und war Grund für Strafschadenersatz. Wenn Jesse die Chance bekam, sich mit einem oder zwei Führungskräften von ARU anzulegen, würde das vielleicht etwas ändern.

Richter Oliphant war ein traditioneller Jurist mit einer konservativen Sicht auf Schadenersatz. Er hatte bei seinen Verfahren noch nie Forderungen nach Strafschadenersatz zugelassen und war geradezu angewidert von der Vorstellung, Anwälten zu erlauben, die Vermögenswerte eines Unternehmens anzugreifen, um mehr herauszuschinden als den entstandenen Schaden. Außerdem war er nicht der Meinung, dass Strafschadenersatz jemanden davon abhalten würde, sich auch in Zukunft fragwürdig zu verhalten. Aber er fand das Vorgehen der Versicherungsgesellschaften widerwärtig und hatte viel für die Versicherungsnehmer übrig, die so schlecht behandelt wurden. Schließlich stimmte er zu und gab Jesse grünes Licht.

Simmons Webb war schockiert und drohte, beim Obersten Gerichtshof Beschwerde einzulegen. Strafschadenersatz war in Mississippi undenkbar.

Richter Oliphant überzeugte ihn davon, dass es ein Fehler sein würde.

Die Klage war eine von denen, die Jesse gegen ARU eingereicht hatte, allerdings war der entstandene Schaden höher als bei den meisten anderen. Das Haus war unbewohnbar, der Bauunternehmer schätzte, dass die Reparaturarbeiten sechzehntausendvierhundert Dollar kosten würden. Jesse verschwendete keine Zeit damit, den ersten Treffer zu landen. Im Zeugenstand saß der Sachverständige, der den Versicherungsanspruch zuerst bearbeitet hatte, und Jesse ging mit ihm mehrere vergrößerte Fotos des Schadens durch, der am Haus entstanden war. Der junge Mann hatte offenbar Glück gehabt und noch nie vor Gericht aussagen müssen, doch seine

mangelnde Erfahrung wurde ihm zum Verhängnis. Er ließ sich auf einen Schlagabtausch mit Jesse ein, der ihm so viel Freiheit gewährte, dass er sich sein eigenes Grab schaufeln konnte. Foto für Foto behauptete der Sachverständige, dass beschädigte Wände, Fußböden und Türen von der Sturmflut überschwemmt worden seien. Dann wurde er von Jesse gebeten, den Wasserschaden zu erklären, wo doch bewiesen sei, dass die Flutwelle das Haus gar nicht erreicht habe. Es wurde deutlich, dass der Sachverständige alles sagen würde, was sein Chef hören wollte.

Sein Chef, der Bezirksleiter der Versicherung, war als Nächster dran. Schon in dem Moment, als er schwor, die Wahrheit zu sagen, war ihm anzumerken, dass er sich unwohl fühlte. ARU hatte dem Hausbesitzer dreimal geschrieben und dreimal die Forderung abgelehnt, und Jesse bat den Bezirksleiter, den Geschworenen alle drei Briefe vorzulesen. Im dritten Brief wurde die Forderung wegen »offensichtlichen Wasserschadens« abgelehnt. Jesse nahm den Satz und schlug dem Bezirksleiter so lange damit um die Ohren, bis er von Richter Oliphant gebeten wurde aufzuhören. Die Geschworenen waren begeistert von dem Spektakel.

Als Nächster betrat ein Manager aus der Geschäftsleitung von ARU , der offenbar den Kürzeren gezogen hatte, den Zeugenstand, um die Ehre seines Unternehmens zu verteidigen. Beim Kreuzverhör, das Simmons Webb mehrfach mit Einsprüchen unterbrach, bohrte Jesse schließlich so tief, dass er die Wahrheit fand. Als Camille zugeschlagen hatte, waren 3.874 Häuser in den Countys Harrison, Hancock und Jackson bei ARU versichert. Fast achtzig Prozent der Hausbesitzer – dreitausendsiebzig, um genau zu

sein – hatten bis jetzt einen Versicherungsanspruch geltend gemacht.

»Und wie viele dieser Ansprüche hat Ihr Unternehmen bis jetzt reguliert?«, fragte Jesse.

»Oh, das weiß ich nicht. Da müsste ich in den Unterlagen nachsehen.«

»Sie wurden angewiesen, die Unterlagen mitzubringen.«

»Da bin ich mir nicht sicher. Ich muss mich mit meinem Rechtsbeistand beraten.«

Richter Oliphant, der seine Rolle als unparteiischer Schiedsrichter schon lange aufgegeben hatte, schnaubte verächtlich. »Ich habe die Vorladung vor mir. Sie wurden angewiesen, sämtliche Unterlagen zu den Ansprüchen mitzubringen, die seit dem Sturm geltend gemacht wurden.«

»Ja, aber Sie müssen verstehen …«

»Ich werde Sie wegen Missachtung des Gerichts belangen.«

Simmons Webb erhob sich, schien aber sprachlos zu sein. Jesse kam ihm zu Hilfe und brüllte praktisch: »Alles gut, Euer Ehren, ich habe die Unterlagen.«

Er wedelte mit einer dünnen Aktenmappe aus Karton in der Luft herum. Im Gerichtssaal wurde es totenstill, und Webb ließ sich auf seinen Stuhl fallen. Mit einer dramatischen Geste ging Jesse auf den Zeugen zu und sagte: »Euer Ehren, in diesem Umschlag befinden sich Kopien aller berechtigten Versicherungsansprüche, die von ARU reguliert und ausbezahlt wurden.«

Er drehte sich zu den Geschworenen um und öffnete die Mappe. Sie war leer. Kein einziges Blatt fiel heraus.

Dann deutete er wütend auf den Mann im Zeugenstand. »Kein einziger. Ihr betrügerisches Unternehmen hat keinen einzigen Anspruch reguliert.«

Webb schaffte es, aufzuspringen und zu protestieren. »Einspruch, Euer Ehren! Diese Ausdrucksweise ist beleidigend!«

Richter Oliphant hob abwehrend die Hände, und Jesse wartete darauf, gerügt zu werden. Alle starrten den Richter an, der anfing, sich am Kopf zu kratzen, als hätte er Mühe zu entscheiden, ob das Wort »betrügerisch« aus dem Protokoll gestrichen werden sollte oder nicht. »Mr. Rudy, das Wort ›betrügerisch‹ ist unangemessen«, sagte er schließlich. »Einspruch stattgegeben.«

Webb schüttelte frustriert den Kopf. »Euer Ehren, ich beantrage, das Wort aus dem Protokoll zu streichen«, sagte er. Genau das hatte Jesse beabsichtigt.

»Also gut, ja. Meine Damen und Herren Geschworenen, ich habe Mr. Rudy ermahnt, und ich bitte Sie, so fortzufahren, als wäre das Wort ›betrügerisch‹ nicht gefallen.« In diesem Moment und noch stundenlang danach konnten die Geschworenen an nichts anderes mehr denken als an – natürlich – »betrügerisch«.

Sie sprachen dem Kläger sechzehntausendvierhundert Dollar für den entstandenen Schaden zu, plus Lebenshaltungskosten plus die entsprechenden Zinsen. Außerdem sprachen sie ihm fünfzigtausend Dollar als Strafschadenersatz zu, ein Rekord an den Gerichten von Mississippi.

Das Urteil schaffte es auf die Titelseite der *Register* und schlug hohe Wellen in den Kanzleien und Gerichten entlang der Küste. Es schockierte die Führungskräfte der Versicherungsgesellschaften, die

weit weg von Biloxi in ihren schicken Büros saßen. Es schlug tiefe Risse in die Mauer aus Leugnen und Abstreiten und sorgte dafür, dass sie ihre Strategien über den Haufen warfen.

In der ersten Maiwoche wiederholte Jesse seinen Auftritt in einem brechend vollen Saal des Gerichts von Hancock County in Bay St. Louis. Aus seiner großen Bandbreite an Mandanten hatte er sich einen ausgesucht, der eine Police bei Coast States Casualty abgeschlossen hatte, dem viertgrößten Sachversicherer an der Küste. Es war die Gesellschaft, die Jesse inzwischen am meisten von allen hasste. Auch dieses Unternehmen ließ sich von einer Großkanzlei in Jackson vertreten, deren Anwälte bereits zusammenzuckten, als Richter Oliphant die Verhandlung mit dem obligatorischen Schlag seines Hammers eröffnete. Die mithilfe einer Vorladung von New Orleans nach Biloxi zitierten Führungskräfte waren weit außerhalb ihrer Komfortzone und Jesses Granaten nicht gewachsen. Sie mieden Gerichtssäle wie die Pest. Jesse fühlte sich dort so wohl wie in seinem Wohnzimmer.

Eine wütende Jury verpasste Coast States Casualty einen Denkzettel und verhängte Strafschadenersatz in Höhe von fünfundfünfzigtausend Dollar.

In der darauffolgenden Woche, wieder in Hancock County, präsentierte Jesse seinen Fall mit einem seiner kurzen Eröffnungsplädoyers, die er inzwischen perfektioniert hatte, dann legte er sich auf die Lauer und wartete auf die Abgesandten des Unternehmens, die hergeschickt wurden, um die Vermögenswerte von Old Potomac Casualty zu verteidigen. Sie versuchten, ihre Entscheidungen durch Verweis auf Berichte zu rechtfertigen, die

eindeutig beweisen sollten, dass die fraglichen Schäden durch Wasser und nicht durch Wind verursacht worden waren. Einer der Manager war von der wütenden Attacke des Klägeranwalts so schockiert, dass er nervös wurde und von dem Sturm als »Betsy« sprach, ein anderer legendärer Hurrikan von 1965.

Die Geschworenen sprachen dem Kläger jeden Cent zu, den Jesse für ihn verlangte. Zusätzlich verhängten sie Strafschadenersatz in Höhe von siebenundvierzigtausend Dollar.

Die Urteile wurden wie alle anderen am Obersten Gerichtshof von Mississippi angefochten.

Im Mai machte Keith an der University of Southern Mississippi seinen Abschluss in Politikwissenschaften. Er war zweiundzwanzig, immer noch Single, nicht wirklich auf der Suche nach einer Freundin und brannte darauf, im Juni mit seinem Jurastudium an der Ole Miss anzufangen. Einen Urlaub mit Freunden auf den Bahamas sagte er ab, stattdessen ging er direkt in die Kanzlei seines Vaters, in der er für gewöhnlich seine Wochenenden verbrachte. Mit Gage und Gene Pettigrew war er inzwischen eng befreundet, und an den langen Arbeitstagen, die Jesses vollgestopfter Prozesskalender mit sich brachte, kam der Spaß nicht zu kurz. Am späten Abend, wenn Jesse endlich nach Hause gegangen war, sperrten die drei die Türen ab und holten das Bier aus dem Kühlschrank.

Bei einer dieser Sitzungen hatte Keith die brillante Idee, einen monatlich erscheinenden Mandanten-Rundbrief mit Informationen über die Camille-Verfahren zu erstellen. Verhandlungsberichte, die letzten Urteile, Nachdrucke der in den Zeitungen erschienenen

Artikel, Interviews mit den Versicherungsnehmern, Empfehlungen für gute Bauunternehmer und so weiter. Natürlich würde Jesse in jeder Ausgabe zu Wort kommen. Er war der beliebteste Anwalt an der Küste und lehrte die Versicherungsgesellschaften das Grauen. Die Leute waren ganz wild darauf, etwas über ihn zu lesen. Die Verteilerliste würde alle Mandanten umfassen, von denen es inzwischen über tausendzweihundert gab, aber auch andere Anwälte, Anwaltsassistenten, sogar Richter. Und der genialste Einfall war, *alle* Versicherungsnehmer mit Ansprüchen in den Verteiler aufzunehmen.

Gene wandte ein, dass es ein Problem mit dem Werbeverbot für Anwälte geben könnte, das in Mississippi immer noch strikt durchgesetzt wurde. Gage sah kein Problem. Der Rundbrief sei kein offensichtlicher Versuch, neue Mandanten zu gewinnen. Er sei lediglich ein Mittel zum Austausch von Informationen mit Leuten, die sie brauchten.

Für Keith war es die perfekte Möglichkeit, um (1) Mandanten zufriedenzustellen, (2) diskret nach neuen Mandanten zu suchen und (3) die Wähler in ihrem Bezirk daran zu erinnern, dass Jesse Rudy ein verdammt guter Anwalt war, dem man vertrauen konnte. Der Rundbrief konnte eine Art Visitenkarte und erste Salve für die Wahl zum Bezirksstaatsanwalt nächstes Jahr sein, ohne Bezug auf Politik nehmen zu müssen. Er schrieb den ersten Rundbrief, taufte ihn *Infos zu den Camille-Verfahren* und zeigte ihn seinem Vater, der sehr beeindruckt war. Hinsichtlich des Verteilers gab es Streit, denn Jesse war nicht von seiner Meinung abzubringen, dass das Mailing für Werbung gehalten würde. Schließlich stimmte er widerstrebend

zu, dass der erste Rundbrief an zweitausend Mandanten gehen sollte, dazu noch an einige andere, die bereits in Kontakt mit der Kanzlei waren.

Der Rundbrief erwies sich als Volltreffer. Die Mandanten fühlten sich geschmeichelt von der Aufmerksamkeit und wurden in ihrer Meinung bestärkt, dass ihr Anwalt sich engagiert um ihre Fälle kümmerte. Sie reichten ihr Exemplar weiter und gaben es ihren Nachbarn zum Lesen. Fremde tauchten in der Kanzlei auf, zeigten den Rundbrief vor und baten um einen Termin mit Mr. Rudy. Ohne Wissen der anderen Kanzleimitarbeiter ließ Keith noch ein paar Hundert Exemplare des ersten Rundbriefs drucken, den er so gut wie allein geschrieben hatte, und »vergaß« sie in Gerichtsgebäuden, Postämtern, Rathäusern und einem großen Zelt, das in Camille Ville als inoffizieller Versammlungsort genutzt wurde.

Und dann wurde es Zeit, mit dem Jurastudium zu beginnen. An seinem letzten Abend in Biloxi traf er sich mit Joey und Denny in einer neuen Kneipe in der Back Bay, ein billiges Lokal am Ende eines Gebäudes, in dem ein Austernhaus und eine Konservenfabrik untergebracht waren. Immer noch waren mehrere Tausend Katastrophenhelfer in der Stadt, und irgendjemand hatte begriffen, dass sie Durst hatten, und die Kneipe aufgemacht. Seltsamerweise gab es keine Stripperinnen, keine Zimmer in der oberen Etage, keine Spielautomaten.

Die Aufräumarbeiten nach Camille waren in vollem Gang, aber sie würden Jahre, nicht Monate dauern. Viele Häuser, Geschäfte und Bürogebäude würden nicht mehr aufgebaut werden. Berge aus Trümmerteilen warteten darauf, weggebracht und verbrannt zu

werden. Denny arbeitete für einen Subunternehmer der Regierung aus Dallas und fuhr zehn Stunden am Tag einen Muldenkipper. Kein toller Job, aber die Bezahlung war in Ordnung. Joey redete über das Chartergeschäft für Angeltouren, das wieder sprunghaft angestiegen war. Der Sturm hatte den Mississippi Sound für etwa einen Monat aufgewühlt, aber die Fische kamen zurück, wie immer. Die gewaltigen Schuttmengen, die die Sturmflut mitgerissen hatte, lagen jetzt am Grund des Golfs und dienten als attraktive Laichgründe für Fische. Die Austernernte war besonders gut gewesen.

Schließlich kam die Rede auf Hugh. Keith hatte ihn seit drei Jahren nicht mehr gesehen, und seit der letzten Wahl erst recht nicht. Was auch gut sei, meinten die beiden anderen. Sie trafen sich gelegentlich mit Hugh, und er hatte ihnen zu verstehen gegeben, dass er und sein Vater nichts für die Rudys übrighätten. Während der Wahlkampagne sei zu viel gesagt worden. Jesse habe versprochen, gegen die Nachtclubs vorzugehen und sie wegen illegaler Aktivitäten schließen zu lassen. Er habe sogar ein Foto des Red Velvet für eines seiner Mailings benutzt.

»Halt dich von ihm fern«, sagte Denny. »Er sucht nur Ärger.«

»Ach, komm schon«, widersprach Keith. »Wenn Hugh jetzt hier reinmarschieren würde, dann würde ich ihm ein Bier ausgeben und mit ihm über Football reden. Was soll er schon machen?«

Denny und Joey sahen sich an. Sie wussten mehr, als sie sagen wollten.

Joey zuckte mit den Schultern. »Er prügelt sich häufig«, sagte er. »Hugh hat Spaß daran, an der Tür zu stehen und die Leute einzuschüchtern. Er schlägt gern zu, so wie früher.«

»Sein Vater lässt ihn als Türsteher arbeiten?«

»Nein, das will er selbst so. Seiner Meinung nach ist dort am meisten los. Und er kann sich die Mädchen als Erster ansehen.«

»Er sagt, dass er die Clubs und alles andere eines Tages übernehmen wird und dass er das Geschäft von Grund auf lernen will«, erklärte Denny. »Er fährt seinen Vater überallhin, trägt eine Waffe, hängt in den Clubs rum, probiert die Mädchen aus. Er ist ein richtiger Gangster geworden. Glaub mir, Keith, du willst nichts mit ihm zu haben.«

»Ich dachte, ihr zwei macht Geschäfte mit ihm.«

»Vielleicht vor Camille, aber jetzt nicht mehr. Hugh ist eine Nummer zu groß für mich, er ist ein richtiger Schlägertyp und Frauenheld. Und nicht mehr mein Freund.«

Joey, der das Thema wechseln wollte, sagte: »Habt ihr das von Todd Foster gelesen, dem Typ aus Ocean Springs?«

Beide schüttelten den Kopf.

»Dachte ich mir. Todd Foster ist vor ein paar Wochen in Vietnam gefallen, er ist der dreiundzwanzigste tote Soldat von der Küste. Anscheinend war er nicht gerade der Schlaueste, er hatte sich nämlich freiwillig für zwei weitere Einsätze gemeldet.«

»Furchtbar«, erwiderte Keith, aber inzwischen hatten sich alle an solche Geschichten gewöhnt.

»Er hatte einen Spitznamen. Ratet mal.«

»Woher sollen wir das wissen? Shorty. Shorty Foster.«

»Versucht’s mal mit Fuzz. Fuzz Foster. Den Typ, den wir bei dem Golden-Gloves-Turnier gesehen haben, an dem Abend, als er und Hugh sich gegenseitig die Scheiße aus dem Leib geprügelt haben.

Der Ringrichter hat den Kampf abgebrochen und als Unentschieden gewertet.«

Keith war überrascht und traurig. »Wie könnten wir den Abend je vergessen? Wir waren alle da, haben uns die Seele aus dem Leib geschrien und immer wieder ›Auf geht's, Hugh! Auf geht's, Hugh!‹ gebrüllt.«

»Der Kampf wird mir für immer im Gedächtnis bleiben«, sagte Denny. »Fuzz war unglaublich zäh und konnte eine Menge einstecken. Haben sie nicht später noch mal gegeneinander gekämpft?«

Joey lächelte. »Weißt du das nicht mehr? Hugh hat uns doch erzählt, dass sie noch zweimal zu einem Match angetreten sind, einmal hat er gewonnen, einmal Fuzz, und dann kam es eines Abends zu einer Schlägerei in einem Club, als Fuzz sich danebenbenommen hat. Laut unserem lieben Freund Hugh hat er Fuzz mit einem Knock-out auf die Bretter geschickt.«

»Ja, klar. Hat Hugh jemals einen Kampf verloren, den niemand gesehen hat?«

Sie lachten und tranken ihr Bier. Die Jungen kannten sich seit der ersten Klasse auf dem Point und hatten viel miteinander erlebt. Keith wünschte sich, dass ihre Freundschaft für die Ewigkeit war, doch er fürchtete, dass sie sich auseinanderentwickelten. Denny suchte immer noch nach dem richtigen Beruf für sich, machte aber wenig Fortschritte. Joey schien sich damit zufriedenzugeben, für den Rest seines Lebens angeln zu gehen. Und Hugh war nicht mehr da. Es überraschte niemanden, dass er in die Unterwelt abgetaucht war, aus der es kein Zurück gab. Berufskriminelle wie Lance Malco

gingen ins Gefängnis, fingen sich eine Kugel ein oder starben hinter Gittern. Das war auch Hughs Zukunft.

21

Der Rechtsstreit mit den Versicherungsgesellschaften hatte eine neue Phase erreicht. Die Unternehmen konnten es sich leisten, die Klagen auf Regulierung der Ansprüche zu verzögern, aber den wütenden Geschworenen, die Jesse Rudy jeden Wunsch erfüllten, hatten sie nichts entgegenzusetzen. Als sich der Betrag einer Forderung in Höhe von fünfzehntausend Dollar aufgrund von Strafschadenersatz vervierfachte, wurde es Zeit, die weiße Fahne zu schwenken. Doch die Kapitulation würde schwierig und frustrierend sein.

Die Wende ereignete sich im Gerichtssaal von Wiggins, als die Anwälte darauf warteten, dass Richter Oliphant die Sitzung eröffnete und mit der Auswahl der Geschworenen begann. Simmons Webb ging zum Tisch des Klägers, beugte sich vor und flüsterte: »Jesse, meine Mandantin hat genug.« Ein Traum wurde wahr, doch Jesse hatte seinen Gesichtsausdruck unter Kontrolle. »Lassen Sie uns ins Richterzimmer gehen«, erwiderte er.

Richter Oliphant zog seine Robe aus und deutete auf den kleinen Konferenztisch.

»Euer Ehren, ich habe meine Mandantin endlich davon überzeugt, einem Vergleich für diese Fälle zuzustimmen und die

Forderungen zu begleichen«, begann Webb.

Der Richter konnte sich ein Lächeln nicht verkneifen. Er hatte die Fließbandverhandlungen satt und brauchte eine Pause. »Großartig«, meinte er. »Wie sehen die Bedingungen aus?«

»Nun ja, im vorliegenden Fall macht der Versicherungsnehmer Schäden in Höhe von dreizehntausend Dollar geltend. Wir werden einen Scheck über diesen Betrag ausstellen.«

Jesse hatte mit so etwas gerechnet. »Auf keinen Fall. Sie haben fast ein Jahr auf dem Geld gesessen, und für umsonst bekommen Sie es nicht. Jeder Vergleich muss Zinsen und Lebenshaltungskosten beinhalten«, protestierte er.

»Ich bin mir nicht sicher, ob ARU dem zustimmen wird.«

»Dann fangen wir mit der Verhandlung an. Euer Ehren, von mir aus kann’s losgehen.«

Der Richter hob beschwichtigend die Hände und bat um Ruhe. Sein Blick ging zu Webb. »Wenn Sie einen Vergleich für die Fälle anstreben, machen wir das ordentlich«, sagte er. »Diese Leute haben ein Recht auf Schadenregulierung, Unkostenerstattung und Zinsen. Bis jetzt hat das auch jede Jury so gesehen.«

»Euer Ehren, Sie können mir glauben, dass ich mir dessen bewusst bin«, erwiderte Webb, »aber ich muss das erst mit meiner Mandantin besprechen. Geben Sie mir fünf Minuten.«

»Und da wäre noch etwas«, warf Jesse ein. »Ich habe diese Fälle auf Basis eines Erfolgshonorars von zwanzig Prozent angenommen, aber ich halte es nicht für fair, mein Honorar von dem Geld zu nehmen, das meine Mandanten dringend brauchen. Ihre

Mandantin wird also pro Fall fünfhundert Dollar für Anwaltskosten zahlen.«

»Das steht aber nicht in der Versicherungspolice«, stellte Webb selbstgefällig fest.

»Strafschadenersatz auch nicht«, gab Jesse zurück.

Webb begann zu stottern, aber ihm fiel keine Antwort ein.

»Und seit wann kümmert es Ihre Mandantin, was in der Versicherungspolice steht?«, setzte Jesse nach.

»Was soll das? Hier sind doch keine Geschworenen.«

»Nein, die sind da draußen, und in ein paar Minuten werde ich sie in den Gerichtssaal holen und mit der nächsten Verhandlung anfangen. Wenn alles gut läuft, werde ich dieses Mal einhunderttausend als Strafschadenersatz verlangen.«

»Beruhigen Sie sich. Geben Sie mir fünf Minuten, okay?«

Nachdem Webb den Raum verlassen hatte, atmeten der Richter und Jesse gleichzeitig aus. »Ist es vorbei?«, murmelte Oliphant vor sich hin.

»Vielleicht. Es könnte der Anfang vom Ende sein. Ich habe mich letzte Woche mit den Anwälten von Coast States getroffen, oben in Jackson, und versucht, einen Vergleich für die Fälle auszuhandeln. Sie waren zum ersten Mal bereit, mit mir zu reden. Bis jetzt haben die großen Versicherer nicht mal gezuckt. Wenn ARU und Coast einknicken, wird der Rest schnell folgen.«

»Wie viele Fälle haben Sie jetzt?«

»Fünfzehnhundert, gegen acht Versicherungsgesellschaften. Aber ich habe nur zweihundert Klagen eingereicht, die, bei denen der Schaden eindeutig durch Wind verursacht wurde. Die anderen

sind komplizierter, aber das wissen Sie ja. Bei diesen Fällen wird es schwieriger werden, sie zum Abschluss zu bringen, weil es um einen Wasserschaden geht.«

»Jesse, bitte reichen Sie keine weiteren Klagen ein. Ich habe genug von diesen Verhandlungen. Und es gibt noch etwas, das mir Sorgen macht. Ich bin nicht mehr unparteiisch, und für einen Richter ist das gar nicht gut.«

»Ich verstehe, aber das wird Ihnen niemand übel nehmen. Diese Versicherungsunternehmen sind durch und durch schlecht, und wenn Sie nicht meine Forderung nach Strafschadenersatz zugelassen hätten, würden wir jetzt nicht über einen Vergleich reden. Sie haben das alles möglich gemacht.«

»Nein, das war Ihr Verdienst. Kein anderer Anwalt an der Küste hat es gewagt, einen dieser Fälle vor Gericht zu bringen. Sie haben die Mandate übernommen, aber die anderen warten alle darauf, dass Sie, Jesse, einen Vergleich erzwingen.«

Jesse lächelte und stimmte zu. Es dauerte ein paar Minuten, bis Webb zurückkam. Der Anwalt war wie verwandelt: Seine Gesichtszüge waren entspannt, seine Augen leuchteten, sein Lächeln war nie breiter gewesen. Er streckte die Hand aus und sagte: »Abgemacht.«

Jesse schüttelte sie und erwiderte: »Abgemacht. Aber wir werden diesen Raum erst verlassen, wenn wir eine schriftliche Vereinbarung haben, bezeugt vom Richter, die für alle meine Fälle und Mandanten gilt.«

Richter Oliphant zog seine Robe an, ging in den Gerichtssaal und schickte die Geschworenen nach Hause. Jesse informierte

seinen Mandanten, dass der Fall beigelegt und ein Scheck auf dem Weg sei.

Doch es vergingen Wochen, bis jemand einen Scheck zu Gesicht bekam. ARU hatte viel Übung darin, Versicherungsnehmer hinzuhalten, und machte einfach mit der nächsten Phase weiter. Telefonanrufe bei Sachverständigen wurden häufig überhaupt nicht und nie umgehend erwidert. Erstaunlich viele Formulare und Schriftsachen gingen in der Post verloren. Jeder Brief des Versicherers wurde im letztmöglichen Moment verschickt. Ein beliebter Trick war, mit den Leuten einen Vergleich zu schließen, die sich einen Anwalt genommen hatten, und die zu ignorieren, die keinen hatten.

Coast States stimmte zwei Wochen nach ARU einem Vergleich zu und erwies sich als genauso gerissen. Bis Ende Juli hatten fast alle Versicherungsgesellschaften einen Vergleich angeboten. Die Bauunternehmer hatten plötzlich alle Hände voll zu tun, und durch die verwüsteten Stadtviertel schallte der Lärm von Hämmern und Motorsägen.

Die Kanzlei Rudy & Pettigrew bekam den ersten Stapel Schecks für die einundachtzig Mandanten, die ARU verklagt hatten. Plötzlich lagen über vierzigtausend Dollar an Honoraren auf dem Bankkonto, und das Geld ließ den Stress erheblich kleiner werden. Jesse belohnte seine Partner mit einem großzügigen Bonus, ebenso seine Sekretärin und die in Teilzeit arbeitende Anwaltsassistentin. Er nahm etwas Geld für Agnes und die Kinder mit nach Hause. Er schickte

Keith einen Scheck für sein Jurastudium. Und er zahlte fünftausend Dollar auf sein Wahlkampfkonto ein, das er nie aufgelöst hatte.

Der Rechtsstreit mit den Versicherungsgesellschaften war noch lange nicht vorbei. Die Häuser von Mandanten, die näher am Strand wohnten, wiesen Schäden auf, die eindeutig von der Flutwelle verursacht worden waren. Jesse vertrat allerdings den Standpunkt, dass Windböen mit einer Geschwindigkeit von mindestens zweihundertachtzig Stundenkilometern Dächer und Anbauten weggerissen hatten, und das Stunden vor der Überschwemmung. Doch um das zu beweisen, brauchte es Sachverständige und Geld.

Genau ein Jahr nach Camille versammelten sich an einem schönen Vormittag zahlreiche Menschen bei der Ruine der Church of the Redeemer, der ältesten Episkopalkirche an der Küste. Das Stadtorchester spielte eine halbe Stunde lang, bis alle Gäste eingetroffen waren. Ein Pastor der Presbyterianer sprach ein langes Gebet mit blumiger Sprache, gefolgt von einem weiteren Geistlichen, der sich kürzer fasste. Der Bürgermeister von Biloxi redete über den eisernen Willen und den Kampfgeist der Bevölkerung an der Küste. Er deutete zu seiner Rechten und erläuterte den Wiederaufbau des Hafens. Zu seiner Linken, auf der gegenüberliegenden Seite des Highway 90, wurde gerade ein neues Einkaufszentrum errichtet. Die meisten Trümmer waren weggeräumt worden, und mit jedem Tag wurde deutlicher, dass es aufwärtsging. Die Küste hatte gelitten wie nie zuvor, sie war in die Knie gezwungen worden, doch sie würde sich wieder erheben.

Dann wurde ein schönes Denkmal für die Opfer enthüllt.

Als Camille die Nachtclubs getroffen und mit Ausnahme der Bodenplatten alles mit sich gerissen hatte, waren gewisse Kreise der Bevölkerung der festen Überzeugung gewesen, dass Gott eine Botschaft geschickt und endlich sein Urteil über die Frevler gesprochen hatte. Nach dem Sturm war das bei einigen Predigern ein beliebtes Thema. Dem Laster in Biloxi war ein Ende gemacht worden. Ein Glück, dass sie es los waren. Gelobt sei der Herr!

Die Sünder hatten aber trotzdem Durst. Als drei Monate nach dem Hurrikan das Red Velvet und das O'Malley's wieder aufmachten, waren sie sofort brechend voll, und vor dem Eingang bildeten sich lange Warteschlangen. Die Beliebtheit der beiden Clubs inspirierte andere, und bald wimmelte es nur so von Opportunisten. Grundstücke am Strand, die früher einmal teuer gewesen waren, lagen brach, und viele Hausbesitzer hatten nicht vor zurückzukehren. Warum sollte jemand ein Haus für viel Geld wiederaufbauen und noch einen Hurrikan in der Größenordnung von Camille riskieren? Die Preise fielen in den Keller, was noch mehr Interesse hervorrief.

Weihnachten 1969 setzte ein Bauboom am Strip ein. Die Gebäude waren billige Metallkonstruktionen und kaum in der Lage, den Windböen eines ordentlichen Sommergewitters standzuhalten. Als Dekorationen wurden alle möglichen Arten von Vordächern, Säulenvorbauten, bunten Türen, Blindfenstern und Neonreklamen verwendet.

An der Küste wimmelte es immer noch von Bauarbeitern, Tagelöhnern, Katastrophenhelfern, Landstreichern und Soldaten der Nationalgarde, ganz zu schweigen von den neuen Rekruten vom

Keesler-Stützpunkt, und die Nachtclubszene kehrte in aller Eile zurück. Glücksspiel und Prostitution waren vielleicht die ersten Branchen, die sich nach Camille vollständig erholten.

22

Da das Truck Stop ein älteres Gebäude aus Beton und Ziegeln war, trotzte es Wind und Wasser und stand nach dem Sturm immer noch. Lance übertrug seinem Sohn die Verantwortung für Reparaturen und Umbauarbeiten, und als der Club im Februar wiedereröffnete, hielt sich Hugh immer öfter dort auf. Er brauchte Abstand von seinem Vater und Nevin Noll. Er war jetzt zweiundzwanzig und suchte nach einer Herausforderung. Er hatte es satt, seinen Vater herumzufahren und sich dessen ungebetene Ratschläge anzuhören. Er hatte es satt, bei Schlägereien im Foxy's und Red Velvet dazwischenzugehen, hatte es satt, Drinks zu mixen, wenn einer der Barkeeper nicht zu seiner Schicht erschienen war, hatte es satt, von seiner Mutter vor einem Leben als Krimineller gewarnt zu werden. Mädchen hatte er nicht satt, aber er fragte sich, wie eine ernsthafte Beziehung aussehen würde. Er lebte allein in seiner eigenen Wohnung, was ihm auch gefiel, und wurde langsam unruhig.

Hughs offizieller Job bestand darin, Lebensmittelläden zu betreiben, die rund um die Uhr geöffnet hatten und auch billiges Benzin verkauften. Lance besaß mehrere davon an der Küste und benutzte sie, um Geld aus seinen Clubs zu waschen. Die Waren wurden bar bezahlt, mit einem kräftigen Nachlass, und sobald sie in den Regalen standen, wurde daraus legaler Bestand. Ihr Verkauf

wurde ordnungsgemäß erfasst, Steuern wurden bezahlt und so weiter. Zumindest für einen Teil des Umsatzes. In Wirklichkeit wurde etwa die Hälfte der Bruttoeinnahmen nicht in den Büchern verzeichnet. Das schmutzige Geld wurde noch schmutziger.

Hugh hatte das Boxen aufgegeben, als ihm klar wurde, dass seine Stärken – ein harter Kopf, schnelle Hände und Spaß am Schlagabtausch – durch seine schlechten Trainingsgewohnheiten zunichtegemacht wurden. Er war immer gern in den Boxclub gegangen, doch Buster hatte ihn hinausgeworfen, als er ihn zum dritten Mal beim Rauchen erwischt hatte. Hugh genoss Bier, Zigaretten und das Nachtleben viel zu sehr, um in Form bleiben zu können. Nachdem er aufgehört hatte, verbrachte er seine Nachmittage im Truck Stop, wo er die Zeit totschlug und Billard spielte. Er liebte Poker und überlegte, nach Vegas zu fahren und Profi zu werden, schaffte es aber nicht, kontinuierlich zu gewinnen. Er entwickelte sich zum Billard-Ass und gewann ein paar Turniere, was aber nie genug Geld einbrachte.

Für ehrliche Arbeit hatte Hugh nichts übrig. Nachdem er ein paar Drogenschmuggler kennengelernt hatte, versuchte er sich kurze Zeit darin, doch die Brutalität der Branche schreckte ihn ab. Man konnte eine Menge Geld verdienen, doch die Risiken waren erheblich höher. Wenn er nicht irgendwann erschossen wurde, würde er vermutlich auffliegen. Es gab unzählige Spitzel, und er kannte Männer, die für Jahrzehnte hinter Gitter gewandert waren. Außerdem hatte er von einigen gehört, die gefesselt und geknebelt im Golf versenkt worden waren.

Er stand eines Abends am Billardtisch, als Jimmie Crane in sein Leben trat. Hugh hatte ihn noch nie im Truck Stop gesehen, und niemand wusste, wo er herkam. Bei einem Bier erzählte Jimmie, er sei gerade auf Bewährung aus dem Gefängnis entlassen worden, nachdem er dort vier Jahre gesessen habe, wegen Waffenschmuggel aus Mexiko. Jimmie hatte eine große Klappe, war charmant und erzählte gern Geschichten aus dem Gefängnisleben. Er sagte, sein Vater habe der Dixie-Mafia angehört und sei Anführer einer Bande von Bankräubern in South Carolina gewesen. Einer der Überfälle sei schiefgegangen, sein Vater sei angeschossen worden, habe knapp überlebt und sitze jetzt lebenslänglich im Gefängnis. Jimmie behauptete, er arbeite an einem Plan, um seinem Vater zur Flucht zu verhelfen. Hugh und die anderen hatten ihre Zweifel an Jimmies Geschichten, hörten ihm aber trotzdem gern zu.

Jimmie wurde Stammgast im Truck Stop, und Hugh genoss seine Gesellschaft. Auch sein neuer Freund hielt nichts von einer festen Anstellung und sagte, er verdiene viel Geld beim Glücksspiel, meide allerdings die Tische in den Clubs auf dem Strip. Jeder in der Branche wisse, dass die Tische in Biloxi manipuliert seien. Jimmie fuhr ein schönes Auto und schien sich um Geld keine Gedanken zu machen. Merkwürdig, dachte Hugh, für jemanden, der gerade vier Jahre im Gefängnis verbracht hatte.

Hugh unterhielt sich mit Nevin, der einen Privatdetektiv einschaltete. Jimmies Geschichten erwiesen sich als richtig. Er war in Texas wegen Waffenschmuggel verhaftet worden und hatte seine Strafe in einem Gefängnis in Arkansas verbüßt. Sein Vater war ein berüchtigter Bankräuber gewesen. Lance hatte noch nie etwas von

ihm gehört, aber zwei seiner Männer, die schon lange dabei waren, kannten ihn.

Jimmie war überzeugt, dass man mit Waffenhandel ein Vermögen machen konnte. Pistolen, Gewehre und Schrotflinten wurden überall in Südamerika hergestellt, wo Waffenbesitz allerdings nicht den gleichen hohen Stellenwert wie in den Vereinigten Staaten hatte. Ungeachtet der Tatsache, dass er gerade wegen Waffenschmuggel gesessen hatte, wollte er erneut einen Vorstoß in diese Branche unternehmen. Hugh war fasziniert davon, und bald redeten sie von nichts anderem mehr.

Das erste Hindernis war Kapital. Sie brauchten zehntausend Dollar, um eine Lastwagenladung Waffen zu kaufen, deren Verkaufswert mindestens fünfmal so hoch war wie die Anschaffungskosten. Jimmie kannte die Branche, die Mittelsmänner in Texas, die Transportwege und die Händler in den Vereinigten Staaten, die alles kaufen würden, was sie über die Grenze schmuggelten. Am Anfang war Hugh misstrauisch und hielt seinen neuen Freund entweder für einen verdeckten Ermittler oder einen Trickbetrüger, der aus dem Nichts aufgetaucht war und es auf das Geld der Malcos abgesehen hatte.

Doch nach einer Weile begann Hugh, ihm zu vertrauen.

»Ich habe keine zehntausend Dollar«, sagte Hugh bei einem Bier.

»Ich auch nicht«, erwiderte Jimmie so großspurig wie immer, »aber ich weiß, wie wir so viel kriegen.«

»Ich bin ganz Ohr.«

»In jeder kleinen Stadt gibt es ein Juweliergeschäft, in der Main Street, direkt neben dem Coffee-Shop. Diamantringe im Schaufenster, Golduhren, Perlen, Rubine, was auch immer. Familienbetrieb, an der Kasse steht ein Kaugummi kauender Teenager. Kein Wachmann. Bei Ladenschluss stecken sie alles in einen Safe, dann gehen sie nach Hause. Die Klügeren von ihnen nehmen die Diamanten mit nach Hause und legen sie unters Kopfkissen. Aber die meisten von ihnen sind nicht so klug, sie machen seit Jahren das Gleiche, kein Grund zur Beunruhigung.«

»Bist du jetzt auch noch Safeknacker?«

»Nein, du Trottel, ich bin kein Safeknacker. Es gibt eine einfachere Möglichkeit, das hinzukriegen, und das Risiko, dabei erwischt zu werden, liegt bei ungefähr eins zu tausend.«

»Du meine Güte, davon habe ich ja noch nie gehört.«

»Ich erklär’s dir.«

Sie suchten sich Zachary, Louisiana, aus, nördlich von Baton Rouge und drei Stunden von Biloxi entfernt. Es war ein geschäftiges Städtchen mit fünftausend Einwohnern und einem netten kleinen Juweliergeschäft in der Main Street. Hugh, der Jackett und Krawatte trug, betrat den Laden um zehn Uhr morgens, zusammen mit seiner zukünftigen Braut, Sissy, eine seiner Lieblingsstripperinnen. Sie hatte sich für ihre Rolle ein einfaches weißes Kleid angezogen, das sehr tief ausgeschnitten war und etwas zu viel von ihren üppigen Brüsten zeigte. Ihr Gesicht war zur Abwechslung einmal nicht mit Make-up vollgekleistert; sie hatte nur etwas Lippenstift aufgelegt und die Haare untoupiert gelassen und sah fast natürlich aus. Mr. Kresky,

ungefähr sechzig, begrüßte die beiden sehr herzlich und nahm erfreut zur Kenntnis, dass sie einen Verlobungsring suchten. Ein reizendes Paar. Er zog zwei Tabletts mit seinen schönsten Diamanten aus einer Vitrine und erkundigte sich, woher sie kämen. Baton Rouge, und sie hätten von seinem Geschäft gehört, von seinem großen Angebot und den günstigen Preisen. Als Sissy sich vorbeugte und die Ringe anstarrte, konnte Mr. Kresky einen Blick in ihr Dekolleté nicht vermeiden und errötete.

Sie sah sich um, deutete auf einige andere Ringe, und Mr. Kresky beeilte sich, noch zwei andere Tabletts herauszuziehen.

Ein weiterer Kunde kam herein, ein höflicher junger Mann, der freundlich grüßte. Er sagte, er wolle sich Uhren ansehen, woraufhin Mr. Kresky auf eine Vitrine zeigte und sich dann schnell wieder Sissy zuwandte.

Hugh beugte sich vor und sagte zu Mr. Kresky: »In ihrer Handtasche befindet sich eine Pistole.« Der andere Kunde, Jimmie, trat zu ihnen und ergänzte: »Ich habe auch eine, sehen Sie, hier.« Er zog sein Jackett zurück und zeigte ihm eine Ruger, die in einem Holster an seinem Gürtel hing. Dann ging Jimmie zur Tür, verriegelte sie und drehte das Schild von GEÖFFNET auf GESCHLOSSEN .

»Stecken Sie das alles in eine Tüte, schnell, dann wird niemandem etwas geschehen«, befahl Hugh.

»Was ist hier los?«, stammelte Mr. Kresky mit weit aufgerissenen Augen.

»Das nennt man einen Überfall«, fuhr Hugh ihn an. »Beeilen Sie sich, sonst schießen wir.«

Er ging um die Verkaufstheke herum, schnappte sich zwei große Einkaufstüten und fing an, sämtliche Schmuckstücke und Uhren aus der Vitrine zu holen.

»Das glaube ich einfach nicht«, stöhnte Mr. Kresky.

»Halt's Maul!«, herrschte Hugh ihn an.

Innerhalb weniger Sekunden waren die Vitrinen geplündert. Hugh packte Mr. Kresky und stieß ihn zu Boden, während Sissy eine Rolle silbernes Klebeband aus ihrer Handtasche holte. »Bitte tun Sie mir nichts!«, flehte Mr. Kresky.

»Halt die Klappe, dann passiert auch nichts.«

Hugh und Jimmie fesselten den Mann an Händen und Füßen mit dem Band, dann klebten sie es ihm unsanft auf den Mund und wickelten es so lange um seinen Kopf herum, bis ihm nur noch ein kleiner Spalt zum Atmen blieb. Ohne ein Wort nahm Jimmie eine der Einkaufstüten an sich, entriegelte die Tür und verließ das Geschäft. Er ging um die Ecke und sprang in Hughs Pontiac Firebird, an den sie neue Kennzeichen aus Louisiana geschraubt hatten. Falls ihn jemand beobachtete, fiel es ihm nicht auf. Er hielt vor dem Juweliergeschäft, Hugh und Sissy stiegen mit der anderen Tüte ein, und schon waren sie auf der Flucht. Fünf Minuten später hatten sie die Stadt hinter sich, waren Richtung Norden unterwegs und brüllten vor Lachen. Es war ein Kinderspiel gewesen. Sissy, die hinten saß, probierte bereits Diamantringe an.

Sie fuhren mit gemäßigtem Tempo, um kein Risiko einzugehen, und eine Stunde später passierten sie die Grenze zu Mississippi. In Vicksburg hielten sie an einem Hotdog-Stand und aßen etwas, dann ging es auf dem Highway 61 weiter nach Norden, mitten durch das

Mississippi-Delta. An einer Tankstelle verstauten sie ihre Beute – zwei Dutzend Diamantringe, goldene Anhänger, Ohrringe und Colliers mit Rubinen und Saphiren sowie einundzwanzig Uhren – in einem Metallkasten und versteckten ihn im Kofferraum. Die Einkaufstüten und Vorlagetabletts aus Mr. Kreskys Geschäft warfen sie weg. Die Kennzeichen aus Louisiana wurden durch einen Satz aus Arkansas ersetzt. Um fünfzehn Uhr überquerten sie den Mississippi und waren bald darauf im Stadtzentrum von Helena, das zehntausend Einwohner hatte und eine Main Street, die zwar gut besucht, aber nicht überfüllt war. Sie parkten in Sichtweite des Juweliergeschäfts und hielten nach Kunden Ausschau, die kamen oder gingen.

Hugh und Jimmie hatten über ihre Strategie gestritten. Hugh wollte jedes Zielobjekt genau beobachten und den Überfall entsprechend planen. Jimmie hielt das für keine gute Idee, denn je mehr Zeit sie vor Ort verbrachten, desto wahrscheinlicher war es, dass jemand auf sie aufmerksam wurde. Er wollte schnell zuschlagen und aus der Stadt herauskommen, bevor etwas schiefgehen konnte. Sissy hatte keine Meinung und war einfach nur begeistert, dass sie mitmachen durfte. Es machte erheblich mehr Spaß, als Soldaten zu Drinks und Sex zu überreden.

Um 15.30 Uhr, als sie sicher waren, dass sich keine Kunden in Mason’s Keepsakes befanden, betraten Hugh und Sissy Händchen haltend das Geschäft und grüßten Mrs. Mason, die hinter der Verkaufstheke stand. Es dauerte nicht lange, bis mehrere Samttabletts darauf lagen, mit Dutzenden billiger Diamantringe. Als Hugh sagte, er wolle mehr Geld ausgeben, rief sie jemandem im

Hinterzimmer etwas zu. Mr. Mason erschien, mit einer verschlossenen Kassette, die er öffnete und stolz dem attraktiven jungen Paar zeigte.

Jimmie betrat mit einem breiten Lächeln im Gesicht den Laden und fragte nach Uhren. Dann zog er seine Ruger, und innerhalb weniger Sekunden lagen die Masons auf dem Boden und flehten um ihr Leben. Als das Klebeband um Hände, Füße und Mund gewickelt war, verließ Jimmie als Erster das Geschäft, eine Einkaufstüte mit dem Aufdruck MASON'S KEEPSAKES in der Hand. Hugh und Sissy folgten Minuten später mit einer zweiten Tüte. Die Flucht war ganz einfach, niemand warf ihnen mehr als einen Blick zu. Zwei Stunden später kamen sie in Memphis an, nahmen sich ein schönes Zimmer im Peabody Hotel im Stadtzentrum und gingen in die Bar. Nach einem langen Abendessen schliefen sie zu dritt in einem Bett und hatten eine ausgelassene Zeit zusammen.

Jimmie, der mehr Erfahrung als Verbrecher hatte, schien einen guten Instinkt zu besitzen und hatte vor nichts Angst. Er war der festen Überzeugung, dass sie nicht zweimal im selben Bundesstaat zuschlagen sollten, und Hugh stimmte ihm sofort zu. Sissy hatte kein Mitspracherecht bei der Planung und gab sich damit zufrieden, ein Nickerchen auf dem Rücksitz zu machen. Die beiden hatten ihr erlaubt, einige Stücke der Beute von Mason's zu tragen, und sie vertrieb sich die Zeit damit, Halsketten und Armbänder anzulegen.

Um zehn Uhr am nächsten Morgen überfielen sie ein Geschäft in Ripley, Tennessee, vier Stunden später war Toole's Jewelers in Cullman, Alabama, an der Reihe. Das einzige Problem dabei war,

dass Mr. Toole beim Anblick von Jimmies Ruger in Ohnmacht fiel und ziemlich tot aussah, als sie ihn in Klebeband einwickelten.

Nach vier reibungslos verlaufenen Überfällen beschlossen sie, ihr Glück nicht herauszufordern, und fuhren nach Hause. Sie waren wie berauscht davon, dass alles so einfach gewesen war, und schwer beeindruckt, dass sie selbst unter Druck nicht die Nerven verloren hatten. Vor allem Sissy war ein Naturtalent darin, die naive Freundin zu spielen und pure Zuneigung für Hugh auszustrahlen, während sie einen Ring nach dem anderen anprobierte. Er konnte die Finger nicht von ihr lassen, genauso wenig wie die Herren auf der anderen Seite der Verkaufstheke ihre üppige Figur ignorieren konnten. Sie hielten sich für eine moderne Version von Bonnie und Clyde, die durch die kleinen Städte im Süden fuhren, keine Spuren zurückließen und reich wurden.

Als Biloxi noch eine Stunde entfernt war, fingen sie an, wegen der Beute zu streiten. Wer würde sie behalten, und wo? Wie würden sie teilen? Hugh und Jimmie hatten nicht vor, den Erlös zu dritteln; Sissy war nur eine Stripperin, deren Gesellschaft sie allerdings sehr zu schätzen wussten. Sie lachten über ihre albernen Späße, und wenn sie sich auszog, wurde ihnen schwindlig. Beide Männer wussten jedoch ganz genau, dass sie das schwächste Glied in der Kette war. Wenn ein Cop auftauchte und Fragen stellte, würde sie als Erste zu reden anfangen. Schließlich einigten sie sich darauf, dass Hugh die Ware für ein paar Tage bei sich in der Wohnung verstecken sollte. Jimmie behauptete, einen Hehler in New Orleans zu kennen, der den Schmuck für einen fairen Preis kaufen würde.

Zwei Wochen verstrichen, in denen sie nichts über ihre Raubzüge hörten. Es gab keinen Hinweis darauf, dass sie Schwierigkeiten bekommen könnten. Hugh ging in die Bibliothek von Biloxi und suchte in Zeitungen aus Louisiana, Arkansas, Tennessee und Alabama nach Artikeln zu den Überfällen, konnte aber nichts finden. Meldungen darüber hatten es nicht in die größeren Zeitungen geschafft. Wöchentlich erscheinende Lokalzeitungen hatte die Bibliothek nicht abonniert. Er und Jimmie vermuteten – zu Recht –, dass die Polizei in den vier Städten nicht zusammenarbeitete, weil sie nichts von den ähnlich verlaufenen Taten wusste.

Hugh parkte seinen Firebird auf einem öffentlichen Parkplatz einen Block südlich der Canal Street in New Orleans. Er und Jimmie gingen ins French Quarter, betraten das Chart Room auf der Decatur und tranken ein Bier. Jeder hatte eine große Sporttasche dabei, in der sich ihre Beute befand. Der nächste Schritt war problematisch, weil sie die Unbekannten in der Gleichung nicht kannten. Der Hehler war ein Mann namens Percival, der angeblich vertrauenswürdig war. Aber wem konnte man in so einer mörderischen Branche schon vertrauen? Vielleicht war Percival ein verdeckter Ermittler und lockte sie in eine Falle, um sie dann ins Gefängnis zu schicken. Jimmie hatte sich bei seinen Kontakten erkundigt und war sicher, am richtigen Ort zu sein. Hugh hatte sich an Nevin Noll gewandt und ihm etwas von einem Freund erzählt, der einen Hehler für ein paar Diamanten brauchte. Nevin fragte in der Unterwelt nach und brachte in Erfahrung, dass Percival tatsächlich war, was er vorgab zu sein.

Sein Laden lag in der Royal Street, zwischen zwei Geschäften, in denen teure französische Antiquitäten verkauft wurden. Hugh und Jimmie waren nervös, als sie eintraten, versuchten aber, ruhig und gelassen zu wirken, als wüssten sie genau, was sie taten. Sie waren schwer beeindruckt von den Vitrinen mit seltenen Münzen, massiven Goldarmbändern und funkelnden Diamanten. Ein dicker kleiner Mann mit einer schwarzen Zigarre im Mundwinkel kam hinter einem schweren Vorhang hervor. »Kann ich helfen?«, fragte er ohne ein Lächeln.

Hugh schluckte schwer. »Ja, wir müssen mit Percival reden.«

»Was suchen Sie?«

»Wir kaufen nicht. Wir verkaufen.«

Der Mann runzelte die Stirn, als wollte er entweder auf sie schießen oder die Polizei rufen. »Name?«

»Jimmie Crane.«

Er schüttelte den Kopf, als würde ihm der Name nichts sagen. »Was wollen Sie verkaufen?«

»Wir haben Diamanten und ein paar andere Sachen«, erwiderte Jimmie.

»Sie sind noch nie hier gewesen.«

»Richtig.«

Der Dicke musterte sie von Kopf bis Fuß. Das, was er sah, gefiel ihm nicht. Er grunzte, blies eine dicke Rauchwolke an die Decke und sagte schließlich: »Ich werde sehen, ob er Zeit hat. Warten Sie hier.«

Als könnten sie woanders warten. Er verschwand hinter dem Vorhang. Aus einem Hinterzimmer drangen gedämpfte Stimmen zu ihnen. Hugh sah sich Dollarscheine der Konföderierten an, während

Jimmie eine Vitrine mit griechischen Münzen bewunderte. Minuten verstrichen, und sie überlegten, ob sie gehen sollten, wussten aber nicht, wohin.

Der Vorhang wurde zurückgeschlagen, der Dicke grunzte: »Hier entlang.« Sie folgten ihm durch einen engen Gang, der mit gerahmten Pin-ups aus dem Zweiten Weltkrieg und *Playboy*-Centerfolds dekoriert war. Er öffnete eine Tür und bedeutete ihnen einzutreten. Dann schloss er die Tür hinter ihnen und sagte: »Ich muss Sie durchsuchen. Arme zur Seite.« Hugh hob die Arme, und der Mann klopfte ihn ab. »Keine Waffen, richtig?«

»Nein.«

»Der letzte Cop, der hier reinkam, wurde erschossen.«

»Interessant, aber wir sind keine Cops«, witzelte Jimmie.

»Klugscheißer kann ich nicht gebrauchen. Arme zur Seite.«

Der Dicke klopfte Jimmie ab. »Sie haben beide Geldbeutel in der linken Gesäßtasche. Nehmen Sie sie langsam raus, und legen Sie sie da auf den Tisch.«

Sie gehorchten. Der Dicke warf einen Blick auf die Geldbeutel. »Und jetzt holen Sie die Führerscheine raus und geben Sie sie mir«, befahl er.

»Mississippi? Dachte ich mir schon«, grunzte er, nachdem er Hughs Führerschein studiert hatte.

Hugh fiel keine Erwiderung ein, aber es wurde auch keine erwartet. Der Mann sah sich Jimmies Führerschein mit der gleichen Missbilligung an und sagte schließlich: »Okay, ich erkläre Ihnen jetzt, wie wir vorgehen. Ich behalte das alles, bis Percival fertig ist. Wenn alles gut läuft, bekommen Sie Ihre Geldbörsen zurück. Verstanden?«

Sie nickten, weil Protest ein Fehler gewesen wäre. Ihre Beute war nicht viel wert, wenn sie den Schmuck nicht verkaufen konnten, und im Moment war Percival ihr einziger potenzieller Kunde. Wenn tatsächlich alles gut lief, wollten sie bald mit der nächsten Fuhre vorbeikommen.

»Warten Sie hier. Setzen Sie sich.« Der Dicke wies auf zwei altersschwache Stühle, auf denen sich Zeitschriften stapelten. Nach ein paar Minuten hatten sie das Gefühl, dass die Wände des feuchtkalten Raums auf sie zukamen.

Schließlich öffnete sich die Tür, und der Dicke streckte den Kopf herein. »Hier entlang«, sagte er. Sie folgten ihm tiefer in das Gebäude hinein und blieben vor einer weiteren Tür stehen. Er klopfte beim Öffnen, sie traten ein. Dann schloss er die Tür hinter ihnen und postierte sich keine zwei Meter von ihnen entfernt.

Percival saß an einem penibel aufgeräumten Schreibtisch, in einem großen Sessel, dessen Bezug ein Leopardenmuster hatte. Er hätte vierzig oder siebzig sein können. Die kastanienbraun gefärbten Haare standen ihm wie eine Bürste von seinem ansonsten kahl geschorenen Kopf ab. An seinen Ohren baumelten zwei nicht zueinanderpassende Kreolen. Der Mann hatte eine Schwäche für Schmuck. Dicke goldene Ketten hingen wie Seile um seinen Hals und fielen auf seine behaarte Brust. Jeder Finger war mit einem schreiend bunten Ring geschmückt. An den Handgelenken klimperten Armbänder mit Anhängern.

»Setzen Sie sich doch«, sagte er mit einer hohen, etwas weibisch klingenden Stimme.

Hugh und Jimmie nahmen Platz und konnten nicht umhin, die Kreatur vor sich anzustarren. Percival musterte sie durch seine rote Brille mit runden Gläsern genauso intensiv. Seine Zigarette steckte in einem langen, goldenen Halter, dessen Spitze zwischen gelblich verfärbten Zähnen klemmte.

»Biloxi? Ein Freund von mir kommt da her. Wurde erwischt und ist hinter Gittern gelandet. In unserer Branche hat man's nicht leicht.«

Hugh hatte das Gefühl, darauf antworten zu müssen, und hätte fast *Ja, Sir* gesagt, doch »Sir« schien einfach nicht angebracht zu sein. Percival deutete auf den Schreibtisch und brummte: »Dann zeigen Sie mir mal die Ware.«

Sie kippten den Inhalt der beiden Sporttaschen auf den Schreibtisch: Ringe, Anhänger, Broschen, Ketten, Armbänder und Uhren. Percival unternahm nicht den geringsten Versuch, den Schmuck anzufassen, er starrte ihn nur über seine lange Nase hinweg an. Dann nahm er einen Zug von seiner Zigarette und meinte: »Da war aber jemand einkaufen. Sieht aus wie aus einem kleinen Juweliergeschäft. Und jetzt sagen Sie mir nicht, wo Sie die Stücke gefunden haben, ich will es nämlich nicht wissen.«

Schließlich beugte er sich doch vor und nahm einen Verlobungsring mit einem Halbkaräter in die Hand, und in dem Moment fiel ihnen auf, dass seine Fingernägel knallrot lackiert waren. Mit einem lauten Klicken biss er auf die Spitze des Zigarettenhalters und schüttelte den Kopf, als würde er seine Zeit verschwenden. Langsam nahm er ein Blatt Papier aus einer Schublade und schraubte die Kappe eines schweren goldenen

Füllers ab. Der Dicke hinter ihnen stieß eine Wolke aus blauem Zigarrenrauch aus.

Percival nahm ein Schmuckstück nach dem anderen in die Hand, hielt es dicht vor seine hässliche Brille, klickte mit den Zähnen und notierte sich eine Zahl. Ein Paar Ohrringe mit Rubinen schien ihn zu interessieren, und während er sie genauer betrachtete, versank er tiefer in seinem Sessel und streckte ihnen die nackten Füße unter dem Schreibtisch entgegen. Der Lack auf seinen Zehennägeln war der gleiche wie der auf seinen Fingernägeln.

Hugh und Jimmie verzogen keine Miene, doch sie wussten jetzt schon, dass sie den ganzen Weg nach Biloxi vor Lachen brüllen würden. Allerdings nur, wenn sie es lebend hier herausschafften.

Percival trug keine Uhr und machte sich offenbar nichts aus ihnen, trotzdem untersuchte er jede einzelne ausführlich und schätzte ihren Wert. Die Zeit stand still, um sie herum schien alles zu erstarren. Doch sie warteten geduldig, denn Percival hatte das Bargeld.

Er arbeitete schweigend, während er filterlose Camels in Kette rauchte. Es war nicht gerade hilfreich, dass der Dicke mit der Zigarre hinter ihnen für noch mehr Rauch sorgte. Nach einer Ewigkeit lehnte sich Percival zurück und verkündete: »Ich gebe Ihnen viertausend für alles.«

Sie hatten den Verkaufswert auf knapp zehntausend Dollar geschätzt, aber mit einem kräftigen Abzug gerechnet.

»Wir hatten eher an fünftausend gedacht«, sagte Jimmie.

»Ach ja? Tja, meine Herren, ich bin der Experte, nicht Sie.« Er sah den Dicken an. »Max?«

»Höchstens viertausendzweihundert«, erwiderte Max ohne Zögern.

»Okay, ich zahle viertausendzweihundert, bar auf die Hand.«

»Einverstanden«, sagte Hugh. Jimmie nickte. Percival sah Max an, der den Raum verließ. »Wie zuverlässig ist Ihr Lieferant?«, fragte er dann.

Jimmie zuckte mit den Schultern, Hugh starrte auf seine Schuhe. Dabei fielen ihm wieder die roten Zehennägel auf.

»Wir haben noch mehr«, antwortete Jimmie. »Sind Sie interessiert?«

Percival lachte. »Immer. Aber seien Sie vorsichtig. In unserer Branche gibt es eine Menge Betrüger.«

Später, auf dem Weg nach Hause, brüllten sie vor Lachen und wiederholten Percivals Mahnung x-mal.

Max kam mit einer großen Zigarrenkiste wieder und gab sie seinem Chef. Percival holte einen Stapel mit Hundert-Dollar-Scheinen heraus, zählte langsam zweiundvierzig von ihnen ab und legte sie ordentlich aufgereiht vor sich auf den Schreibtisch. Auf dem Weg nach draußen bedankten sie sich bei ihm und versprachen, bald wiederzukommen. Sie waren froh, dass er nicht aufstand und sich auch nicht mit Handschlag verabschiedete.

Als sie auf der Royal Street standen, atmeten sie so viel wie möglich von der feuchtwarmen Luft ein und rannten praktisch in die nächste Bar.

So leicht an Geld zu kommen machte süchtig, doch sie widerstanden dem Drang, sofort mit den Überfällen weiterzumachen.

Sissy bekam fünfhundert Dollar und etwas Schmuck. Sie schmiedeten einen Monat lang Pläne, und als der Zeitpunkt günstig schien, verließen sie Biloxi an einem frühen Dienstagmorgen und fuhren drei Stunden Richtung Osten nach Marianna, Florida, siebentausendzweihundert Einwohner. Faber's Jewelry war ein kleines Geschäft am Ende der Central Street, weit weg von einem gut besuchten Café. Sie parkten in einer Seitenstraße und machten sich gegenseitig Mut. Hugh und Sissy betraten den Laden und wurden von Mrs. Faber persönlich begrüßt. Sie freute sich sichtlich, dem jungen Paar ihre schönsten Verlobungsringe zeigen zu können. Im Geschäft befanden sich keine weiteren Kunden, und ihre Freude wurde noch größer, als Jimmie hereinkam und sich nach Uhren erkundigte. Fünf Minuten später lag Mrs. Faber mit Klebeband gefesselt auf dem Boden, und sämtliche Diamanten waren verschwunden.

Sie übernachteten in Macon, Georgia, und aßen in einem Coffee-Shop im Zentrum zu Abend, doch die Stadt war zu groß, und in den Geschäften tummelten sich zu viele Menschen. Daher fuhren sie zwei Stunden Richtung Osten nach Waynesboro, dem Verwaltungssitz von Burke County, wo sie ein geeignetes Zielobjekt entdeckten. Tony's Pawn and Jewelry lag in der Liberty Street, der Hauptgeschäftsstraße, direkt gegenüber vom Gerichtsgebäude.

Jimmie hatte sich über seine eingeschränkte Rolle bei den Überfällen beschwert und wollte mit Hugh, der sich für den besseren Schauspieler hielt, tauschen. Sissy war es eigentlich egal. Sie war sowieso der Star und kam mit jedem der beiden als zukünftigem Bräutigam zurecht. Schließlich stimmte Hugh zu, erst einmal im Auto

zu bleiben, und wartete, während die beiden das Geschäft betraten und ihre übliche Show abzogen.

Die Angestellte war ein Teenager namens Mandy und arbeitete schon lange in Teilzeit für Tony. Sie liebte es, zukünftigen Bräuten Ringe zu zeigen, und holte die schönsten Stücke für Sissy und Jimmie heraus. Nach fünf Minuten stieg Hugh aus, mit einer kleinen Pistole in der Tasche. Er hatte nicht bemerkt, dass sich Jimmie, der ein Jackett trug, seine Ruger in den Gürtel gesteckt hatte.

Während Sissy Ringe probierte, warf Mandy einen Blick auf Jimmie und sah die Pistole. Sie erschrak, ließ sich aber nichts anmerken. Als Jimmie fragte, ob es im Safe größere Diamanten gebe, sagte Mandy Ja und ging nach hinten, um sie zu holen. Im Büro teilte sie Tony mit, dass der Kunde eine Waffe trage. Tony war seit Jahren im Geschäft und wusste, dass sein Warenbestand alle möglichen zwielichtigen Typen anzog. Er schnappte sich eine Smith & Wesson Automatik im Kaliber .38 und ging in den Verkaufsraum. Als Jimmie ihn mit der Pistole in der Hand kommen sah, geriet er in Panik und griff nach seiner Ruger.

Hugh war drei Meter vom Eingang entfernt, als er Schüsse im Laden hörte. Eine Frau schrie gellend. Zwei Männer brüllten sich an. Eine Kugel zerschlug das große Schaufenster an der Front, Schüsse peitschten durch die Luft und waren noch auf der Liberty Street zu hören. Hugh duckte sich und rannte um die nächste Ecke. Sein erster Impuls war, in den Firebird zu steigen und die Stadt zu verlassen. Er hörte Sirenen, noch mehr laute Stimmen, Leute, die hin und her rannten, totale Verwirrung. Daraufhin beschloss er zu warten, sich unter die Menge zu mischen und herauszufinden, was

passiert war. Er ging über die Straße zum Gerichtsgebäude und stellte sich dort zu den schockierten Schaulustigen. Zwei Cops duckten sich und betraten vorsichtig das Geschäft, weitere folgten. Der erste Rettungswagen traf ein, kurz darauf ein zweiter. Polizisten hielten den Verkehr an und drängte die Leute zurück.

Schließlich sprach sich herum, dass bewaffnete Räuber das Geschäft überfallen und Tony sich gewehrt habe. Er sei verletzt, aber nicht schwer. Die beiden Diebe, ein Mann und eine Frau, seien tot.

Als erfahrene Kriminelle wussten Jimmie und Hugh, dass sie nichts mit ihrem Namen zurücklassen durften. Jimmies Brieftasche und seine Kleidung lagen im Kofferraum des Firebird, auch Sissys Handtasche und ihre persönlichen Sachen waren dort. In der Handtasche, die sie in den Laden mitgenommen hatte, befanden sich nur eine Pistole und das Klebeband. Hugh war wie betäubt und konnte nicht klar denken, aber sein Instinkt riet ihm, die Stadt zu verlassen. Sein Blick hing am Rückspiegel, während er Waynesboro, Georgia, hinter sich ließ, zum ersten und zum letzten Mal.

Augusta war die nächste größere Stadt. Als Hugh sicher war, dass ihm niemand gefolgt war, hielt er an einem Motel am Stadtrand und wartete den ganzen Nachmittag lang auf die Sechs-Uhr-Nachrichten. Der missglückte Raubüberfall in Waynesboro war die wichtigste Meldung des Tages. Der Polizeichef bestätigte den Tod von zwei bislang noch nicht identifizierten Menschen, ein Mann, eine Frau, beide etwa dreißig Jahre alt. Nach Einbruch der Dunkelheit fuhr Hugh, der Georgia so schnell wie möglich verlassen wollte,

nach South Carolina, dann ging es Richtung Westen nach North Carolina und schließlich nach Tennessee.

Er hatte keine Ahnung, wo Jimmie Crane zu Hause war, aber der hatte ein paarmal erwähnt, dass seine Mutter nach Florida gezogen war, nachdem sein Vater ins Gefängnis musste. Wo Sissy herstammte, wusste er nicht; er bezweifelte außerdem, dass es ihr richtiger Name war. Es spielte keine Rolle, denn er hatte nicht vor, jemanden zu benachrichtigen. Irgendwann würde er sich Zugang zu den Personalakten im Red Velvet verschaffen und vielleicht mehr über Sissy erfahren. Er hatte seit zwei Monaten immer mal wieder mit ihr geschlafen und sie gerngehabt.

Zwei Tage später kehrte er nach Biloxi zurück. Er war zu Tode erschrocken und fest davon überzeugt, dass er sich wie ein kompletter Idiot verhalten hatte. Nach einer Weile nahm er seine alten Gewohnheiten wieder auf. Bewaffnete Raubüberfälle waren nichts für ihn. Und Waffenschmuggel überließ er anderen.

Einen Monat später statteten zwei FBI -Beamte Fats Bowman im Sheriff’s Department einen Besuch ab. Sie hatten endlich einen Zusammenhang zwischen den Raubüberfällen gesehen, und die ersten fünf Opfer hatten einem Künstler geholfen, Phantombilder der drei Bandenmitglieder zu erstellen. Die Frau, Karol Horton, Bühnenname Sissy, hatte man bis zu ihrem letzten Arbeitgeber zurückverfolgen können. Sie war jetzt tot. Ihr Komplize, Jimmie Crane, war ein verurteilter Schwerverbrecher, der vor Kurzem auf Bewährung entlassen worden war und einen Führerschein aus

Mississippi hatte. Er war auch tot. Sie suchten nach dem dritten Verdächtigen.

Fats war zur Abwechslung einmal völlig unschuldig und wusste nichts von den Raubüberfällen. Warum auch? Sie hatten in anderen Bundesstaaten stattgefunden, weit weg von der Küste.

Das dritte Phantombild sah Lance Malcos Sohn sehr ähnlich, doch Fats sagte nichts. Die FBI -Beamten konnten das Bild in ganz Biloxi herumzeigen, aber aus den Leuten, die Hugh kannten, würden sie kein Wort herausbringen. Als sie wieder weg waren, schickte Fats seinen Chief Deputy, Kilgore, zu Lance, um ihn zu informieren.

Hugh nahm einen Job auf einem Frachter an, der gefrorene Garnelen nach Europa transportierte, und wurde sechs Monate lang nicht mehr in Biloxi gesehen.

23

1971 war ein Wahljahr, und Jesse Rudy verschwendete keine Zeit, seine Kandidatur als Bezirksstaatsanwalt bekannt zu geben. Anfang Februar mietete er die Halle der Veteranenvereinigung und gab einen Empfang für Freunde und Anhänger. Die Veranstaltung war gut besucht, und Jesse freute sich über die Unterstützung. In einer kurzen Rede versprach er erneut, das Amt so auszuüben, wie es vorgesehen war, indem er gegen das Verbrechen kämpfte und Kriminelle ihrer gerechten Strafe zuführte. Dann erläuterte er in groben Zügen die Korruption, unter der die Küste seit Jahrzehnten litt, und wetterte über die lässige Haltung der Polizei in Bezug auf das organisierte Verbrechen. Namen nannte er nicht, was auch nicht notwendig war. Alle, die gekommen waren, kannten seine Zielpersonen. Die konkreten Anschuldigungen würden später kommen und die Reden länger werden.

Die *Register* brachte einen Artikel über die Veranstaltung, und Jesse stand zum x-ten Mal in den letzten vier Jahren auf der Titelseite. Seit Camille hatte kein anderer Anwalt an der Küste so viel öffentliche Aufmerksamkeit bekommen wie Jesse Rudy.

Agnes hatte Bedenken wegen der erneuten Kandidatur ihres Mannes. Sie konnte sich noch sehr gut an den ersten Wahlkampf gegen Rex Dubisson erinnern, und seine schmutzigen Tricks würden

ihr noch lange im Gedächtnis bleiben. Die Möglichkeit einer Bedrohung war immer gegeben, doch sie sprachen nur selten darüber. Mit Keith an der juristischen Fakultät, Beverly und Laura an der Southern Miss und Tim kurz vor Beginn seines Studiums im Herbst war die finanzielle Lage der Familie so angespannt wie eh und je. Für vier Kinder auf dem College würde das Gehalt des Bezirksstaatsanwalts nicht reichen. Mit der Kanzlei konnten sie sich über Wasser halten, also warum, so argumentierte Agnes, konzentrierte er sich nicht auf seine Arbeit als Anwalt und überließ es Dubisson oder jemand anderem, die Kriminellen zu ignorieren?

Doch davon wollte Jesse nichts wissen. Er hörte sich ihre Einwände an, immer wieder, war aber viel zu sehr auf sein Ziel fixiert. Seit seiner Niederlage 1967 war er entschlossener denn je, der Chefankläger an der Küste zu werden. Keith, der im ersten Jahr Jura studierte, war der gleichen Meinung und bestärkte seinen Vater darin, bei der Wahl anzutreten.

Nach der Bekanntgabe seiner Kandidatur traf sich Jesse mit den Redakteuren der *Register.* Das Gespräch verlief nicht gut, was an seinem aggressiven Auftreten lag. Seiner Meinung nach hatte die Zeitung schon viel zu lange untätig herumgesessen und die Korruption ignoriert. Sie habe eine Vorliebe für Verbrechen. Über Morde, Schlägereien und Brandstiftungen werde stets auf dem Titelblatt berichtet. Als Krieg zwischen den Gangstern ausgebrochen sei, habe sich die *Register* noch besser verkauft als sonst, doch die Redakteure hätten kaum Recherchen angestellt, um die Ursache der Gewalt herauszufinden. Außerdem beziehe die Zeitung nicht eindeutig Stellung. Fats Bowman werde so gut wie nie kritisiert. Vor

vier Jahren habe die *Register* weder Dubisson noch Jesse unterstützt.

Jesse zeigte den Redakteuren den »Ich wurde von Jarvis Decker vergewaltigt«-Flyer, den Dubisson 1967 verschickt hatte. Und er erinnerte sie an den Kommentar des Richters: »Ich finde diesen Flyer abscheulich.«

»Die Geschichte war von vorn bis hinten erfunden«, erklärte Jesse. »Wir haben die Frau, Connie Burns, endlich auftreiben können. Natürlich heißt sie nicht Connie Burns. Ich habe zwei Jahre gebraucht, um sie aufzuspüren. Ihr Name ist Doris Murray, und sie hat zugegeben, dass ihr jemand von Dubissons Wahlkampagne dreihundert Dollar gezahlt hat, damit sie für das Foto posiert und ihre Lügen erzählt. Es war ein verheerendes Mailing. Sie waren vor Gericht dabei. Sie haben über die Anhörung berichtet, aber Sie haben keinen Finger gerührt, um in der Sache zu recherchieren. Sie haben zugelassen, dass Dubisson damit durchkommt.«

»Wie haben Sie die Frau gefunden?«, fragte einer der Redakteure etwas kleinlaut.

»Harte Arbeit. Ich habe mir die Hacken abgelaufen und an unzählige Türen geklopft. Man nennt das investigativen Journalismus. Und wenn Dubisson es dieses Mal wieder versucht, werde ich ihn noch schneller verklagen. Es wäre schön, wenn Sie ein wenig Recherche betreiben könnten.«

Nachdem ihr Gespräch noch ein paar Minuten ähnlich angespannt verlaufen war, fragte der Chefredakteur: »Sie möchten also, dass wir Sie ganz offiziell unterstützen?«

»Das ist mir egal. Es hat nicht viel zu sagen. Sie sind immer sehr schnell, wenn es darum geht, den Gouverneur oder den Generalstaatsanwalt oder irgendein anderes Amt zu unterstützen, das für die Menschen hier wenig Bedeutung hat. Aber wenn es um Lokalwahlen geht, behaupten Sie, unparteiisch zu sein. Wegschauen fördert die Korruption doch nur.«

Jesse verließ das Treffen mit dem Gefühl, dass es erfolgreich gewesen war. Die Redakteure hatten sich gewunden und angefangen zu stammeln.

Sein nächstes Treffen war mit Rex Dubisson, ein Höflichkeitsbesuch, der aber einen bestimmten Zweck verfolgte. Bis auf zwei Ausnahmen war es ihnen gelungen, sich vier Jahre aus dem Weg zu gehen. Dubisson stand selten im Gerichtssaal, was Jesses Meinung nach ein Teil des Problems war. Jesse zog den Jarvis-Decker-Flyer aus der Tasche und drohte üble Gerichtsverfahren an, falls es wieder mit den schmutzigen Tricks losging. Dubisson erwiderte empört, der Flyer entspreche den Tatsachen. Jesse setzte zu einer Tirade an und schilderte, wie er Doris Murray ausfindig gemacht hatte. Er habe eine beeidete und von ihr unterzeichnete Erklärung in der Tasche, in der sie zugebe, Bargeld von Dubissons Wahlkampagne als Bezahlung für ihr Foto und eine erfundene Geschichte erhalten zu haben.

Von da an ging es mit ihrem Gespräch immer mehr bergab, und irgendwann stürmte Jesse aus Dubissons Büro. Er hatte seinen Standpunkt klargemacht.

Im ersten Wahlkampf hatte Dubisson viele Vorteile gehabt: Er war der Amtsinhaber, sein Name war bekannt, und er hatte jede

Menge Geld. Jetzt allerdings hatte sich das Umfeld wegen Camille und der darauf folgenden Verfahren in mehr als einer Hinsicht verändert. Jesse Rudy war allen ein Begriff und wurde von vielen als mutiger, fähiger Prozessanwalt gesehen, der sich mit den Versicherungsgesellschaften angelegt und gewonnen hatte. Unter Kollegen erzählte man sich, seine Kanzlei floriere und sei profitabel. Er hatte vier Jahre lang Wahlkampf betrieben und jede Menge neue Freunde. Seine Partner, die Pettigrews, waren aus Hancock County, und ihre Familie hatte dort gute Verbindungen. Der tragische Tod ihres Vaters während Camille hatte die gesamte Bevölkerung tief berührt. Die Popularität der beiden würde Jesse mindestens tausend zusätzliche Stimmen bringen.

Als Jesse gegangen war, verriegelte Dubisson die Tür zu seinem Büro und rief Fats Bowman an. Sie hatten vielleicht ein Problem.

In der Anfangszeit von Jesses Attacke auf die Versicherungsbranche hatte er eine junge Anwältin namens Egan Clement kennengelernt. Sie war dreißig Jahre alt und arbeitete in Wiggins in Stone County, wo ihre Familie seit einem Jahrhundert ansässig war. Ihr Vater war der Leiter des Schulbezirks für das County und hoch angesehen.

Egan hatte noch nie eine Versicherungsgesellschaft verklagt, aber sie hatte Mandanten mit Sachschadenansprüchen, die ignoriert wurden. Jesse nahm sich die Zeit, ihr die Besonderheiten des Prozessrechts zu erklären, und sie wurden Freunde. Er half ihr bei ihren Verfahren und sagte ihr, wann sie einem Vergleich zustimmen und wann sie vor Gericht gehen sollte.

Stone County hatte die geringste Einwohnerzahl der Countys im Wahlbezirk, Dubisson hatte dort mit einunddreißig Stimmen Vorsprung gewonnen. Jesse hatte nicht vor, ein zweites Mal zu verlieren. Er schockierte Egan mit dem Vorschlag, sich als Kandidatin aufstellen zu lassen. Eine Wahl mit drei Kandidaten würde Dubisson weiter schwächen und einen beträchtlichen Teil seiner Aufmerksamkeit und seines Geldes von Jesse ablenken. Wenn Egan ihre Kandidatur bekannt gab, würde sie an Bekanntheit gewinnen, und das war etwas, was alle Kleinstadtanwälte gebrauchen konnten. Ihre Abmachung war ganz einfach: Wenn Egan sich zur Wahl stellte und verlor, würde Jesse sie als stellvertretende Bezirksstaatsanwältin einstellen.

Die Abmachung war Politik mit harten Bandagen, aber keineswegs ein Verstoß gegen die Standesregeln. Jesse hatte Egan in Aktion gesehen und wusste, dass sie Potenzial hatte. Außerdem gefiel ihm die Idee, eine fähige Frau in seinem Team zu haben.

Im April gab Egan Clement offiziell ihre Kandidatur für die Wahl zum Bezirksstaatsanwalt bekannt. Die Abmachung mit Jesse wurde natürlich vertraulich behandelt und war nur mit Handschlag geschlossen worden.

Nach seiner letzten Prüfung Anfang Mai eilte Keith nach Hause, um bei der Kampagne mitzuhelfen. Die erste Niederlage schmerzte ihn immer noch, und er hatte seinen Vater dazu gedrängt, erneut zu kandidieren. Keith hatte Blut geleckt, er war fasziniert von Politik und wie sein Vater fest entschlossen, einen Sieg einzufahren, und zwar einen großen. Er überlegte, ob er wieder Sommerkurse belegen

sollte, doch er brauchte eine Pause von seinem Studium. Sein erstes Jahr war gut gelaufen, seine Noten waren beeindruckend, aber er wollte die nächsten drei Monate lieber an der Küste in der aufregenden Welt der Politik verbringen.

Er schrieb einen ersten Kampagnenflyer, um schnell reagieren zu können, wenn Dubisson wieder mit seinen Direktmailings anfing. Sie mussten nicht lange warten. In der ersten Juniwoche wurde der Bezirk mit diversen Flyern geflutet, in denen ständig wiederholt wurde, dass der Amtsinhaber »hart gegen das Verbrechen« vorgehe. Laut Statistiken habe er eine neunzigprozentige Verurteilungsrate und so weiter. Das Foto neben dem Text zeigte Dubisson, der im Gerichtssaal stand und wütend auf einen Zeugen zeigte, der nicht zu sehen war. Opfer von Verbrechen drückten ihre rückhaltlose Bewunderung für den Staatsanwalt aus, der die Täter hinter Schloss und Riegel gebracht hatte. Die Flyer hatten nichts Originelles oder Neues an sich und präsentierten lediglich das aufpolierte Image eines Bezirksstaatsanwalts im Amt. Sie waren fair und ausgewogen und erwähnten weder Jesse Rudy noch Egan Clement.

Jesses Kampagne konterte und schlug mit einem aggressiven Mailing zurück. Der Flyer listete sieben ungelöste Morde aus den letzten sechs Jahren auf. Sieben Morde, die immer noch unter die Kategorie »nicht strafrechtlich verfolgt« fielen. Die Schlussfolgerung war klar: Wenn es um Kapitalverbrechen ging, leistete der Bezirksstaatsanwalt keine gute Arbeit. Fairnesshalber musste gesagt werden, dass Dubisson keine Mordfälle vor Gericht bringen konnte, in denen die Polizei kaum Ermittlungen anstellte. Mindestens

fünf der Morde hatten mit Bandenkriminalität zu tun, und Fats Bowman hatte noch nie viel Interesse gezeigt, wenn sich die Gangster gegenseitig umbrachten. Das wurde im Flyer jedoch nicht erwähnt. Im Text ging es weiter mit Verbrechen, bei denen die Täter verhaftet und bestraft worden waren, hier lag der Schwerpunkt auf einfachen Einbrüchen, kleineren Drogendeals, häuslicher Gewalt und Trunkenheit am Steuer. Ganz unten auf der Seite stand fett gedruckt ein Slogan, der im Gedächtnis bleiben und wiederholt werden würde. »Rex Dubisson – Hart gegen Ladendiebe«.

In der darauffolgenden Woche prangte der Slogan Rex Dubisson – Hart gegen Ladendiebe in riesigen Buchstaben auf Plakatwänden entlang der Highways 90 und 49.

Jegliche Unterstützung, die der Bezirksstaatsanwalt aufgrund der Tatsache bekam, dass er der Amtsinhaber war, verschwand über Nacht. Dubisson gab den Slogan »Hart gegen das Verbrechen« auf und versuchte, andernorts Boden zu gewinnen. Bei einem großem Barbecue mit Wahlkampfveranstaltung am 4. Juli meldete sich Dubisson krank und kam nicht. Eine Handvoll seiner freiwilligen Helfer verteilte Broschüren, doch Jesses Leute waren ihnen zahlenmäßig weit überlegen. Jesse hielt eine feurige Rede, in der er seinen Gegner heftig dafür kritisierte, nicht erschienen zu sein. Dann machte er ernst und sprach über das Thema, das jedem rechtschaffenen Bürger schlaflose Nächte bereitete. Drogen überfluteten die Küste, zuerst Marihuana und jetzt auch noch Kokain, und die Polizei und die Staatsanwaltschaft ignorierten den Handel damit, profitierten davon oder seien einfach unfähig.

Fats Bowman und die Nachtclubbesitzer erwähnte er in der Öffentlichkeit nie. Ein Krieg war im Kommen, aber Jesse würde warten und erst nach seiner Wahl damit anfangen. Doch wenn er sich privat mit jemandem unterhielt, nannte er sie beim Namen und versprach, mit ihren Geschäften Schluss zu machen.

Zwei Wochen vor den Vorwahlen im August erwachte Dubissons Wahlkampagne wieder zum Leben und schaltete Radiospots, die mit seinen zwölf Jahren Erfahrung im Amt auf Stimmenfang gingen. Dubisson sei ein erfahrener Ankläger, der Hunderte Kriminelle nach Parchman ins Gefängnis geschickt habe. Vor sieben Jahren, in seiner Sternstunde, habe er erfolgreich einen Mann, Rubio, angeklagt, der die eigene Frau und seine beiden Kinder getötet habe. Es war ein einfacher Fall mit jeder Menge belastenden Beweisen gewesen, den auch ein Jurastudent im dritten Jahr gewonnen hätte. Die Geschworenen verurteilten Rubio zum Tod, und jetzt saß er in Parchman und wartete auf seine Hinrichtung. Für einen Bezirksstaatsanwalt im »Todesgürtel« der Vereinigten Staaten gab es nichts Besseres, als einen Mann in die Todeszelle zu schicken. In den Radiospots prahlte Dubisson mit der Verurteilung und schwor, dabei zu sein, wenn Rubio in die Gaskammer geführt wurde. In einem Bundesstaat, in dem siebzig Prozent der Einwohner für die Todesstrafe waren, kam die Wahlkampfwerbung gut an.

Dann drehte Fats Bowman den Geldhahn auf, und Dubisson flutete den Äther mit Fernsehspots. Der Sender in Biloxi war der einzige an der Küste, und nur wenige Lokalpolitiker konnten ihn sich leisten. Ende Juli hatte Jesses Kampagne fast keine Mittel mehr und

konnte nicht mehr auf das Bombardement reagieren. Die Fernsehspots waren dreißig Sekunden lang, professionell gemacht, clever und überzeugend. Sie stellten Rex Dubisson als tatkräftigen Bezirksstaatsanwalt dar, der Krieg gegen die finsteren Drogenhändler aus Südamerika führte.

Dubisson vermied es allerdings, seinen Gegner direkt anzugreifen. Er war fest davon überzeugt, dass er vor Gericht landen würde, wenn er es wieder mit einem schmutzigen Trick versuchte. Jesse Rudy brannte darauf, ihn zu verklagen, und die negative Publicity würde nur zu seinem Vorteil sein. Er und sein Team konnten nur hilflos zusehen, wie Dubissons Spots scheinbar rund um die Uhr liefen.

Keith verfasste eine Anzeigenserie, in der Dubisson beschuldigt wurde, die Wahl zu »kaufen«. Sie erschien fast täglich in der *Register* und sprengte schließlich das dürftige Budget der Kampagne. Es war die Rede davon, dass Jesse noch einmal zur Bank ging und einen allerletzten Kredit beantragte, doch letztendlich sprach er sich dagegen aus. Er war fest davon überzeugt, die Schlacht gewonnen zu haben, allerdings schien sich die Dynamik des Wahlkampfs gerade wieder zu verändern. In seinen Reden und bei privaten Gesprächen mit Wählern kritisierte er den Einsatz von gewaltigen Geldsummen, um Wahlen zu kaufen.

Nachdem am 5. August die letzten Wählerstimmen ausgezählt waren, stellte sich heraus, dass Egan Clement für Jesses Sieg entscheidend gewesen war. Sie gewann die Wahl in Stone County mit einhundertfünfzig Stimmen Vorsprung und bekam zwar

insgesamt nur elf Prozent, nahm damit aber Dubisson entscheidende Stimmen weg. Agnes war die ganze Zeit der Meinung gewesen, dass sich viele Frauen ohne großes Aufheben für Egan aussprechen würden, und sie hatte recht gehabt. Die Pettigrews sorgten für den Sieg in Hancock County, mit einem Vorsprung von achthundertzwanzig Stimmen. Und in Harrison County, der langjährigen Hochburg der Bowman-Maschinerie, bekam Jesse fast neunhundert Stimmen mehr als Rex Dubisson.

Mit einem Ergebnis von insgesamt einundfünfzig Prozent umging Jesse eine Stichwahl und wurde zum neuen Bezirksstaatsanwalt ernannt.

Egan Clement zur Kandidatur zu überreden war ein riskanter Schritt gewesen. Sie hätte durchaus eine Stichwahl erzwingen können, für die sich Jesse keine Kampagne hätte leisten können. Dubisson, der über unbegrenzte finanzielle Mittel und Zugang zu Fernsehwerbung verfügte, wäre wiedergewählt worden. Er gestand seine Niederlage ein und wünschte Jesse alles Gute.

Eine Woche nach Auszählung der Stimmen packte Keith seine Sachen und fuhr zurück an die Uni.

24

Der Sheriff kam eine halbe Stunde zu früh ins Baricev's und entdeckte ein paar bekannte Gesichter. Er schüttelte Hände, bedankte sich bei den Leuten für ihre Stimmen, versprach, für die öffentliche Sicherheit zu sorgen, und so weiter. Wie immer, wenn er nicht im Dienst war, trug er seinen blauen Anzug und eine Krawatte und sah aus wie ein erfolgreicher Geschäftsmann. Er schien seine Rolle als Chef einer Maschinerie, die immer lieferte, zu genießen. Sämtliche Gäste kannten Fats Bowman und waren sein überschwängliches Auftreten gewohnt. Schließlich war er ein freundlicher, umgänglicher Mensch und nach seinem letzten Erdrutschsieg noch besser aufgelegt als sonst. Sein Ruf als vielleicht korruptester Sheriff in Mississippi war fest etabliert, doch abgesehen davon hatte er seine Behörde im Griff und ging hart gegen gewöhnliche Kriminelle vor. Seine dunklere Seite sah der Durchschnittsbürger nur selten. Er hielt das organisierte Verbrechen und die Gangster in Schach, meistens jedenfalls.

Fats und Rudd Kilgore, sein Chief Deputy, schafften es schließlich, den für ihn reservierten Tisch in der Ecke zu erreichen, wo sie Bier und eine Platte roher Austern bestellten. Lance Malco und Nevin Noll kamen pünktlich, und die vier steckten die Köpfe zusammen. Mehr Bier und Austern wurden serviert. Die anderen

Gäste – zumindest die Einheimischen unter ihnen – hüteten sich davor, das Gespräch der Männer belauschen zu wollen.

»Ich habe Ihren Jungen schon lange nicht mehr zu Gesicht bekommen«, sagte Fats. Hugh war seit Monaten nicht gesehen worden.

»Er ist immer noch auf See«, erwiderte Lance. »Brauchte mal eine Luftveränderung. Keine Spur vom FBI ?«

»Nein. Der letzte Besuch ist schon eine Weile her. Aber ich bezweifle, dass sie aufgegeben haben.«

Fats bugsierte eine fette Auster auf einen Salzcracker, dann schlang er sie hinunter. Er kippte Bier hinterher und wischte sich mit dem Handrücken über den Mund. »Juweliergeschäfte ausrauben. Wie ist er denn auf die Idee gekommen? Haben Sie ihm das eingeflüstert?«

Lance starrte ihn wütend an. »Fats, darüber haben wir schon mindestens drei Mal gesprochen. Es ist sinnlos, immer wieder damit anzufangen.«

»Ziemlich dumm.«

»Ja, sehr dumm. Aber ich kümmere mich drum.«

»Tun Sie das. Es geht mich so lange nichts an, bis das FBI wieder bei mir auf der Matte steht. Hugh muss mit einer Anklage wegen bewaffnetem Raubüberfall in fünf Fällen rechnen, falls das FBI jemals zwei und zwei zusammenzählt. Lance, die Jungs sind nicht dumm.«

Als eine Kellnerin zu ihnen an den Tisch kam, bestellten sie gebratene Krebsscheren und gefüllte Flunder, Fats' Lieblingsgerichte.

Bei dem Treffen ging es jedoch nicht um Hugh und dessen Dummheiten. Die Wahl von Jesse Rudy machte ihnen Sorgen. Sie waren sich nicht sicher, was der neue Bezirksstaatsanwalt plante, aber seine Wahl hatte nichts Gutes für sie zu bedeuten.

»Ich kann einfach nicht glauben, dass Rex die Wahl verloren hat«, meinte Nevin.

Fats schlang noch eine Auster hinunter. »Er hat nicht getan, was ich ihm gesagt habe. Letztes Mal hat er haushoch gewonnen, weil er die Samthandschuhe ausgezogen und schmutzig gekämpft hat. Dieses Mal hat er das nicht getan. Ich glaube, Rudy hat ihn kopfscheu gemacht. Hat ihm mit Prozessen und so gedroht, daraufhin hat Rex den Schwanz eingezogen.«

»Was wird Rudy als Erstes tun?«, fragte Lance.

»Das werden Sie ihn schon selbst fragen müssen. Ich glaube, er wird gegen das Glücksspiel vorgehen. Ist einfacher zu beweisen. Wenn ich Sie wäre, würde ich vorsichtig sein.«

»Fats, ich habe Ihnen doch schon gesagt, dass es bei mir keine Glücksspiele gibt. Ich habe vier Clubs und drei Bars, und nirgendwo wird gespielt. Die Jungs von der Schanklizenzbehörde kommen öfter vorbei und sehen sich um. Es reicht, dass sie irgendwo einen Würfel entdecken, und ich bin meine Schankerlaubnis los. Das Risiko kann ich nicht eingehen. Mit den Drinks und den Mädchen verdienen wir genug.«

»Ich weiß, ich weiß. Aber Sie sollten Ihre Sicherheitsvorkehrungen verschärfen, Ihre Kunden kennen und so.«

»Sagen Sie mir nicht, wie ich meine Clubs zu führen habe. Wir beide haben schon sehr lange geschäftlich miteinander zu tun. Sie

machen Ihr Ding, ich mache meins. Ach, übrigens, herzlichen Glückwunsch zu Ihrem Wahlsieg.«

Fats winkte ab. »Das war doch kein Kunststück. Die Wähler wissen schon, was gut ist.«

»Wo haben Sie eigentlich diesen Clown gefunden?«, fragte Nevin. Im Laufe seiner erfolgreichen Karriere hatte Fats ein gutes Händchen dafür bewiesen, alle möglichen Spinner und Sonderlinge dazu zu überreden, sich bei den Wahlen zum Sheriff aufstellen zu lassen. Er hatte die Erfahrung gemacht, dass es keine gute Idee war, ohne Kontrahenten in den Wahlkampf zu ziehen. Ein oder zwei Gegner, je schwächer, desto besser, sorgten dafür, dass seine Maschinerie gut geölt blieb und Spenden zuhauf flossen. Sein letzter Gegenkandidat, Buddy Higginbotham, war einmal wegen Hühnerdiebstahl verurteilt worden, lange bevor er versucht hatte, keine krummen Dinger mehr zu drehen, und Polizist in Stone County geworden war. Elf Prozent der Wähler hatten für ihn gestimmt.

Die Männer amüsierten sich glänzend, während sie ein paar Geschichten über Buddy erzählten und rauchten. Fats hatte eine fette Zigarre im Mund, die anderen drei zogen an ihren Zigaretten. Die Kellnerin stellte Platten mit Krebsscheren und Flundern vor sie auf den Tisch. »Wir haben eine Idee«, sagte Nevin, als sie wieder weg war.

Fats nickte mit vollem Mund.

Nevin beugte sich vor. »Sie kennen doch das Siesta, den neuen Club auf der Gwinnett. Ein Typ namens Andy hat ihn vor zwei Monaten aufgemacht.«

»Wir sind dort gewesen und haben ihm eine Lizenz verkauft«, erklärte Kilgore.

»Tja, er hat gerade ein kleines Casino in einem Hinterzimmer eröffnet. Zwei Würfeltische, Roulette, Spielautomaten, ein bisschen Blackjack. Die Tür bleibt zu, sie suchen sich aus, wen sie reinlassen.«

»Lassen Sie mich raten«, sagte Fats. »Sie wollen, dass ich den Club schließe.«

»Nein, nicht das Sheriff's Department. Sorgen Sie dafür, dass die Polizei das übernimmt. Wir geben den Jungs einen Tipp. Die machen eine Razzia, kommen in die Zeitung, heimsen die Lorbeeren ein. Die Schanklizenz wird natürlich kassiert. Rudy bekommt für den Start seiner neuen Karriere einen einfachen Fall auf dem Silbertablett serviert. Wir beobachten ihn und finden heraus, wie er vorgeht.«

Fats lachte. »Sie wollen tatsächlich einen der Ihren opfern?«

»Na klar. Andy ist ein Schwachkopf, er hat bereits zwei von unseren Mädchen abgeworben. Wir sollten ihn aus dem Verkehr ziehen und dem neuen Bezirksstaatsanwalt ein Erfolgserlebnis verschaffen.«

Fats schaufelte sich ein Stück Flunder in den Mund und lächelte. Es war unklar, ob der Fisch oder die Idee der Grund dafür war. »Bei wem wird noch gespielt?«

Nevin sah Lance an, der das Antworten übernahm: »Ginger hat ein Separee in der Carousel Lounge. Karten und Würfel. Nur für Mitglieder, und es ist ziemlich schwierig, auf die Gästeliste zu kommen.«

»Mit Ginger legen wir uns nicht an«, sagte Fats.

»Das habe ich auch nicht vorgeschlagen. Sie haben gefragt.«

»Shine Tanner hat einen Bingosaal, der sehr gut läuft«, warf Nevin ein. »Und für die richtigen Gäste hat er angeblich auch noch Spielautomaten und Roulette im Angebot.«

»Er scheint mir nicht sehr hell zu sein«, erwiderte Fats. »Verdient ein Schweinegeld mit Bingo und Alkohol und setzt das alles aufs Spiel.«

»Die Nachfrage ist da«, meinte Lance.

Fats lachte. »Was Ihnen natürlich ganz hervorragend in den Kram passt. Aber um auf diesen Andy zurückzukommen – ich sehe da ein Problem. Wenn wir Rudy einen einfachen Fall präsentieren, wird ihm das vermutlich in den Kopf steigen. Er macht nur Scherereien, und wir wollen seinen Kreuzzug doch nicht unnötig beschleunigen.«

»Da ist was dran«, gab Lance zu.

Fats trank sein Bierglas leer und lächelte Lance und Nevin an. »Sie sehen irgendwie beunruhigt aus. Muss ich Sie daran erinnern, dass auf dem Friedhof eine ganze Menge Politiker liegen, die versprochen haben, an der Küste aufzuräumen?«

Nach einem »anonymen Tipp« führte die Polizei von Biloxi an einem Freitagabend eine Razzia im Siesta durch und verhaftete siebzehn Männer, die in flagranti bei Craps und Blackjack ertappt worden waren. Andy Rizzo, der Besitzer des Clubs, wurde ebenfalls festgenommen. Die Polizisten schickten die Schaulustigen nach Hause, sicherten die Türen mit Vorhängeschlössern und kehrten am

nächsten Tag zurück, um die Spielautomaten und die Roulette- und Craps-Tische zu beschlagnahmen. Sämtliche mutmaßlichen Täter kamen nach Zahlung einer Kaution innerhalb weniger Tage wieder frei, Andy jedoch musste aufgrund seines langen Vorstrafenregisters einen Monat im Gefängnis schmoren, bis seine Anwälte ihn herausholen konnten.

Jesse rief seine erste Anklagejury zusammen und leitete Strafverfahren gegen alle achtzehn Männer ein. In einem Interview mit einem Reporter der *Gulf Coast Register* lobte er die gute Arbeit der Polizei und versprach weitere offensive Maßnahmen gegen die Nachtclubs. Glücksspiel und Prostitution seien weit verbreitet, und er sei gewählt worden, um die Kriminellen entweder zu verhaften oder aus der Stadt zu vertreiben.

Was die siebzehn Angeklagten anging – vier von ihnen waren Soldaten vom Keesler-Stützpunkt –, ließ Jesse Gnade walten. Sie bekannten sich alle schuldig, zahlten eine Geldstrafe und bekamen ein Jahr Gefängnis aufgebrummt, das zur Bewährung ausgesetzt wurde. Bei Andy weigerte er sich, einen Deal auszuhandeln, und legte einen Verhandlungstermin fest. Er brannte auf ein Duell im Gerichtssaal, vor allem, weil der Angeklagte eindeutig schuldig war, erklärte sich dann aber doch mit einer Gefängnisstrafe von sieben Jahren einverstanden. Ein Aufenthalt hinter Gittern war für Andy nichts Neues, doch das harte Urteil schockierte die Nachtclubbesitzer. Sie schlossen ihre Casinos. Vorübergehend.

Der Fall war zu einfach, und Jesse schöpfte Verdacht. Er versuchte, enger mit dem Polizeichef der Stadt

zusammenzuarbeiten, kam aber nicht voran. Der Mann war seit Jahren im Amt und wusste, wer in Biloxi das Sagen hatte.

Die Idee, Mississippis Gesetz zu öffentlichen Ärgernissen zu benutzen, kam von Keith. Während eines Seminars an der Ole Miss erwähnte der Professor beiläufig ein selten angewandtes Gesetz, das es Bürgern erlaubte, einem anderen Bürger gerichtlich verbieten zu lassen, Aktivitäten nachzugehen, die illegal oder dem Gemeinwohl abträglich waren. Bei dem Fall, den sie in dem Seminar behandelten, ging es um einen Landbesitzer, der zuließ, dass ungeklärtes Abwasser in einen öffentlich zugänglichen See abgelassen wurde.

Keith schickte Jesse, der zunächst skeptisch war, ein Memo. Glücksspiel nachzuweisen war schon schwierig genug, da die Casinos ihre Gäste überprüften. Prostitution nachzuweisen würde eine noch größere Herausforderung sein. Die ersten Monate von Jesses Amtszeit verstrichen, und er wurde immer unruhiger.

Er fuhr nach Pascagoula und traf sich mit Pat Graebel, dem Bezirksstaatsanwalt für den Neunzehnten Gerichtsbezirk, der aus den Countys Jackson, George und Greene bestand. Jackson County lag an der Küste, doch im Gegensatz zu den Countys Harrison und Hancock war die Gesetzlosigkeit, die Biloxi berühmt-berüchtigt gemacht hatte, dort nie toleriert worden. Vor neun Jahren war Graebel während seiner ersten Amtszeit von Joshua Burch vorgeführt worden, als dieser Nevin Noll wegen des kaltblütigen Mordes an Earl Fortier verteidigt hatte. Die Niederlage schmerzte

Graebel immer noch, vor allem weil Nevin immer noch frei herumlief und die Drecksarbeit für Lance Malco erledigte.

Für Fats Bowman, die von ihm kontrollierten Politiker und die Gangster, die ihn reich gemacht hatten, hatte Graebel nur Verachtung übrig. Die Polizei in Jackson County verbrachte entschieden zu viel Zeit damit, mit dem von nebenan herübergeschwappten Verbrechen aufzuräumen. Ein Jahr vor Camille hatte ein einheimischer Krimineller auf einer Landstraße zwischen Pascagoula und Moss Point einen Nachtclub eröffnet. Er hatte eine große Klappe und prahlte damit, dass er vorhabe, seinen eigenen »Strip« in Jackson County aufzubauen. Im Angebot waren Mädchen und Würfel, und das Geschäft lief hervorragend, bis Sheriff Heywood Hester an einem Samstagabend eine Razzia in dem Club durchführte und dreißig Gäste verhaftete. Pat Graebel kämpfte mit harten Bandagen, brachte den Besitzer wegen Glücksspiel vor Gericht und schickte ihn für zehn Jahre nach Parchman hinter Gitter.

Die Nachricht von der zehnjährigen Haftstrafe verbreitete sich umgehend in Kneipen und Billardsalons, und die Botschaft war eindeutig. Jeder einheimische Kriminelle mit Ambitionen sollte sich entweder ehrliche Arbeit suchen oder nach Harrison County umziehen.

Jesse erläuterte seine Pläne, die Stripclubs von Biloxi schließen zu lassen. Er brauchte eine Handvoll ehrliche Cops, die bereit waren, verdeckt zu ermitteln und sich von Prostituierten ansprechen zu lassen. Sie würden verkabelt sein, die Gespräche würden aufgezeichnet werden, und sie würden das »Rendezvous« abbrechen, bevor es zur Sache ging. Was vielleicht ein Problem war.

Die Mädchen waren nicht dumm, genau genommen hatten die meisten von ihnen viel Erfahrung und schon alles gesehen. Sie würden sofort Verdacht schöpfen, wenn ihre Freier im letztmöglichen Moment einen Rückzieher machten.

Pat Graebel gefiel der Plan, aber er wollte darüber nachdenken. Der Polizeichef von Pascagoula, ein erfahrener Cop, war ein guter Freund von ihm und über jeden Tadel erhaben. Er hatte eine Schwäche für verdeckte Ermittlungen und beschattete gerade ein paar Drogenhändler. Und Sheriff Hester würde sich vermutlich darum reißen, bei der Sache mitzumachen. Außerdem hatte Graebel gute Kontakte bei der Polizei von Moss Point. Es war äußerst wichtig, dass sie Männer einsetzten, die niemand in Biloxi kannte.

Einen Monat später betraten zwei Männer, die verkabelt waren und die Decknamen Jason und Bruce verwendeten, an einem Donnerstagabend die Carousel Lounge. Sie suchten sich einen Tisch, bestellten Drinks und bewunderten die Stripperinnen auf der Bühne. Es dauerte nicht einmal eine Minute, bis zwei Nutten auf sie aufmerksam wurden.

»Kaufst du mir einen Drink?« war die Standard-Anmache. Es funktionierte immer. Die Kellnerin brachte zwei hohe Gläser, die rotes Zuckerwasser ohne Alkohol enthielten. Die Männer tranken Bier. Die Nutten zogen die Rührstäbchen heraus und steckten sie für die Abrechnung ein. Die Stripperinnen auf der Bühne kreisten mit den Hüften zu einem Song der Doobie Brothers, der aus den Lautsprechern dröhnte. Jason und Bruce bestellten noch eine Runde, und die beiden Mädchen rückten immer näher, bis sie ihnen praktisch auf dem Schoß saßen. Schließlich machte eine von ihnen

den nächsten Schritt bei der Anmache: »Interesse an einem Rendezvous?«

Als es ums Geschäft ging, hatten die vier viel Spaß bei der Diskussion darüber, was genau mit einem Rendezvous gemeint war. Es gab diverse Möglichkeiten. Sie konnten paarweise in ein Hinterzimmer gehen, wo sie mehr Privatsphäre hatten, sozusagen Sex light. Oder, falls die Jungs es ernst meinten, konnten sie für fünfzig Dollar pro halbe Stunde ein Zimmer oben mieten und »alles« machen.

Jason und Bruce waren in Wirklichkeit zwei glücklich verheiratete Polizisten in Zivil aus Pascagoula. Keiner der beiden war je in Versuchung geraten, einen Nachtclub in Biloxi zu betreten. Die beiden beobachteten alles ganz genau, und es war offensichtlich, dass ein großer Teil der Gäste in die Hinterzimmer oder nach oben ging. Inmitten von lauter Musik, Tanz, Trinkgelagen und Striptease machten die Nutten jede Menge Umsatz.

Als die Männer das Gefühl hatten, genügend Beweise gesammelt zu haben, zögerten sie weitere Schritte hinaus und gaben vor, Hunger zu haben. Sie wollten Hamburger und Pommes frites und versprachen den Mädchen, später auf sie zurückzukommen. Dann setzten sie sich an die Bar, bestellten ihr Essen und sahen zu, wie die beiden Prostituierten kurz den Rückzug antraten und schließlich zwei weitere potenzielle Kunden ansprachen.

Die verdeckten Ermittlungen dauerten sechs Wochen, in denen mehrere Männer – alle Polizisten und Deputys aus Städten in Graebels Bezirk – die Carousel Lounge aufsuchten und sich von den

Nutten anmachen ließen. Es gab keinen Hinweis drauf, dass die Mädchen oder die Manager Verdacht schöpften. Jesse hörte sich die aufgezeichneten Gespräche an und gelangte zu der Überzeugung, dass die kriminellen Aktivitäten ein bestimmtes Muster erkennen ließen.

Als er genug Beweise hatte, reichte er beim Chancery Court von Harrison County Klage ein und beantragte, der Carousel Lounge den Betrieb zu untersagen. Er benachrichtigte die Schanklizenzbehörde und verlangte, dass dem Club die Erlaubnis zum Verkauf von Alkohol entzogen wurde. Und er brachte eine Kopie der Anklageschrift höchstpersönlich in die Redaktion der *Gulf Coast Register.* Die Zeitung revanchierte sich mit einem Artikel auf der Titelseite. Sein Krieg hatte begonnen.

Ginger Redfield engagierte natürlich Joshua Burch als Anwalt. In einer wortgewaltigen Gegenschrift stritt er jegliches kriminelle Fehlverhalten ab und beantragte, die Klage abzuweisen. Jesse drängte auf einen Eiltermin, doch Burch erwies sich als sehr geschickt darin, das Verfahren zu verzögern. Es schleppte sich über zwei Monate dahin, in denen die Anwälte unzählige Anträge stellten und über einen Gerichtstermin stritten.

Die Unterwelt war schockiert von dem überraschenden Schachzug des neuen Bezirksstaatsanwalts. Da Glücksspiel an der Küste nur eingeschränkt möglich war, waren die Nachtclubs auf Prostitution angewiesen, wenn sie zusätzlichen Umsatz machen wollten. Die meisten verdienten recht gut mit Alkohol und Stripperinnen, beides immer noch völlig legal, doch richtig Geld gemacht wurde in den Zimmern im ersten Stock.

Lance Malco bekam einen Wutanfall und begriff, wie ernst die Attacke auf sein Geschäft war. Wenn es Jesse Rudy gelang, die Carousel Lounge schließen zu lassen, konnte jeder Club der nächste sein. Lance gab seinen Mädchen strikte Anweisungen, niemanden mehr mit aufs Zimmer zu nehmen, den sie nicht kannten. Dann traf er sich mit Joshua Burch und plante die Gegenwehr.

Der Chancery Court war für Zivilverfahren zuständig, also Familienrecht, Nachlassabwicklung, Bebauungspläne, Wahlen und ein Dutzend andere Sachen, für die keine Geschworenenverhandlungen erforderlich waren. Er wurde für gewöhnlich »Scheidungsgericht« genannt, weil es bei achtzig Prozent der Fälle auf der Prozessliste um zerrüttete Ehen und Sorgerechtsstreitigkeiten ging. Ein Verfahren wegen öffentlichen Ärgernisses war eine Seltenheit.

Der Richter war der Ehrenwerte Leon Baker, ein schon älterer Jurist. Nach Jahren, in denen er als Schiedsrichter zwischen streitenden Ehepartnern fungiert und entschieden hatte, wer die Kinder bekam, war er müde und abgestumpft. Wie viele Einheimische an der Küste war er mit einer abgrundtiefen Verachtung für die Nachtclubs aufgewachsen und hatte noch nie einen betreten. Als er von den Anwälten und ihren Manövern genug hatte, sprach er ein Machtwort und setzte einen Termin für den Fall an.

Es war ein historischer Tag, das erste Mal, dass eines der berühmt-berüchtigten Etablissements vom Strip vor Gericht gezerrt wurde, um es zu schließen. Der Gerichtssaal war bis auf den letzten

Platz besetzt, und obwohl die meisten der Gangster durch Abwesenheit glänzten, waren sie gut vertreten. Nevin Noll hatte sich in die hinterste Reihe verdrückt und würde Lance Malco zweifellos ausführlich Bericht erstatten. Als Besitzerin der Carousel Lounge hatte Ginger Redfield keine andere Wahl, als am Tisch des Rechtsbeistands zu sitzen, neben Joshua Burch, der wie immer hocherfreut über das rege Interesse der Öffentlichkeit war.

Jesse Rudy sprach als Erster und kündigte an, ein eindeutiges Muster für kriminelle Aktivitäten zu präsentieren. Er habe vor, sechs Männer in den Zeugenstand zu rufen, alle Polizeibeamte, die aussagen würden, zugestimmt zu haben, für Sex in der Carousel Lounge zu zahlen. Kein Geld habe den Besitzer gewechselt, zu Sex sei es nicht gekommen, doch das Gesetz sei eindeutig: Sobald ein Preis vereinbart worden sei, habe die Straftat stattgefunden. Jesse wedelte mit einem Stapel Papier in der Luft herum und erklärte, dies seien gültige Vorladungen, die er auf die Namen der Mädchen in der Carousel Lounge ausgestellt habe. Die Vorladungen seien nur deshalb nicht zugestellt worden, weil Fats Bowman seine Deputys angewiesen habe, sie zu ignorieren.

»Sie wollen die Damen vor Gericht sehen?«, fragte Richter Baker.

»Ja, Euer Ehren. Ich habe das Recht, sie vorzuladen.«

Richter Baker winkte einen der Gerichtsdiener zu sich. »Suchen Sie den Sheriff, und sagen Sie ihm, dass er sofort herkommen soll.« Dann wandte er sich an den Anwalt der Gegenseite. »Mr. Burch, bitte.«

Joshua Burch erhob sich, bedankte sich zunächst beim Richter und setzte dann zu einer weitschweifigen Erklärung darüber an, wie die Geschäfte der Carousel Lounge geführt wurden. Die Mädchen seien nur Kellnerinnen, die den Gästen Drinks servierten, alles ganz harmlos. Sicher, einige der jungen Damen seien Profitänzerinnen, die mit etwas spärlicher Bekleidung auf der Bühne stünden, aber das sei nicht illegal.

Niemand glaubte ihm, nicht einmal der Richter.

Der erste Zeuge war Chuck Armstrong, ein Polizeibeamter aus Moss Point. Er schilderte, wie er mit seinem Freund, Dennis Greenleaf, ebenfalls Polizist, den Nachtclub besucht und einer jungen Dame namens Marlene Drinks gekauft hatte. Ihren Nachnamen kannte er nicht. Sie tranken und tanzten, dann schlug sie ihm vor, eine halbe Stunde mit ihr auf ein Zimmer zu gehen. Für fünfzig Dollar in bar würde er allen Sex bekommen, den er haben wollte. Er stimmte dem Preis und den sonstigen Modalitäten zu. Es bestand kein Zweifel daran, dass sie eine Abmachung getroffen hatten. Dann sagte er zu ihr, er wolle eine Stunde warten und etwas essen. Marlene ging, sprach einen Mann an einem anderen Tisch an und verlor das Interesse an ihm. Als sie weg war, verließen er und Dennis den Nachtclub.

Beim Kreuzverhör fragte Joshua Burch den Zeugen, ob er wisse, was der Begriff »Förderung von Prostitution« bedeute.

»Selbstverständlich weiß ich, was das bedeutet. Ich bin Polizeibeamter.«

»Nun, dann wissen Sie sicher auch, dass es eine Straftat ist, auf die eine Geld- und eine Haftstrafe stehen, wenn jemand die

Dienstleistungen einer Prostituierten in Anspruch nimmt.«

»Ja, das weiß ich.«

»Sie als Polizeibeamter geben also unter Eid zu, dass Sie eine Straftat begangen haben?«

»Nein, Sir. Es war eine verdeckte Ermittlung, und wenn Sie sich mit Polizeiarbeit auskennen würden, dann würden Sie wissen, dass wir häufig gezwungen sind, uns für jemand anderen auszugeben.«

»Es war also nicht Ihre Absicht, eine Straftat zu begehen?«

»Nein, das war es nicht.«

»Haben Sie denn den Nachtclub nicht mit der erklärten Absicht betreten, Marlene zur Prostitution zu verleiten?«

»Nein, Sir. Ich sage es noch einmal: Es war eine verdeckte Ermittlung. Wir hatten triftigen Grund zur Annahme, dass es dort zu kriminellen Aktivitäten kommt, und ich bin dort hingegangen, um das zu untersuchen.«

Burch versuchte wiederholt, Armstrong dazu zu bringen, eine Straftat zuzugeben, doch Jesse hatte ihn gut vorbereitet. Dennis Greenleaf war der nächste Zeuge, und seine Aussage war mit der seines Kollegen nahezu identisch. Burch beschimpfte den Polizisten und versuchte, ihn als den Täter hinzustellen, ein Hüter des Gesetzes, der Jagd machte auf junge Damen, die lediglich Drinks servierten und fleißig arbeiteten.

Die nächsten vier Zeugen waren ebenfalls Polizisten und Deputys, und gegen Mittag wurden die Fragen und Antworten eintönig. Es gab keinen Zweifel daran, dass die Carousel Lounge ein Hort der Prostitution war. Bevor die Sitzung für die Mittagspause unterbrochen wurde, kam Chief Deputy Kilgore in den Gerichtssaal

und erklärte Richter Baker, Sheriff Bowman sei wegen einer dringenden Angelegenheit abberufen worden und habe die Stadt verlassen. Baker fragte Kilgore, warum es versäumt worden sei, die Vorladungen zuzustellen, obwohl so etwas doch eine Routineangelegenheit sei. Er drückte Kilgore die fünf Vorladungen in die Hand und ordnete an, sie sofort den »Kellnerinnen« zu bringen. Kilgore versprach es, und die Anhörung wurde bis zum nächsten Morgen vertagt.

Es war nicht klar, ob die Deputys auf der Suche nach den Zeuginnen den Nachtclub aufgesucht hatten, doch um neun Uhr am nächsten Morgen berichtete Kilgore, dass alle fünf nicht mehr in der Carousel Lounge arbeiteten. Außerdem waren die Namen auf den Vorladungen Pseudonyme, was die Verwirrung komplett machte. Die Mädchen waren verschwunden.

Das verärgerte Richter Baker, aber überrascht war niemand. Joshua Burch rief Ginger Redfield in den Zeugenstand, und sie stritt seelenruhig jegliches Fehlverhalten in ihrem Club ab. Sie war eine gute Lügnerin und erklärte, dass sie Prostitution nicht dulde und noch nie einen Beweis dafür gesehen habe.

Jesse brannte darauf, Ginger ins Kreuzverhör zu nehmen. Es war seine erste richtige Chance, die Chefin einer Gangsterbande zu befragen. Er bat sie, ihre Aussage bezüglich Prostitution in der Carousel Lounge zu wiederholen, was sie auch tat. Er erinnerte sie daran, dass sie unter Eid stehe, und fragte, ob sie verstehe, dass Meineid eine Straftat sei. Joshua Burch erhob lauthals Einspruch, dem Richter Baker stattgab. Jesse fragte sie nach den fünf Kellnerinnen und versuchte, deren richtige Namen in Erfahrung zu

bringen. Ginger behauptete, sie wisse es nicht, weil die »Damen« häufig falsche Namen benutzten. Er erkundigte sich nach ihrer Buchhaltung, und sie hatte keine andere Wahl als zuzugeben, dass die Mädchen in bar bezahlt wurden und nicht in den Büchern auftauchten. Sie erklärte, dass die Kellnerinnen häufig wechselten, dass sie bei ihrem Personal eine hohe Fluktuation habe und dass sie keine Ahnung habe, wo die fünf jetzt seien.

Dann fragte Jesse sie nach Glücksspiel in der Carousel Lounge, und wieder wusste sie von nichts. Keine Spielautomaten, kein Poker, kein Blackjack, keine Craps- oder Roulettetische. Burch erhob Einspruch gegen die Fragestellung und erinnerte das Gericht daran, dass das mutmaßliche öffentliche Ärgernis Prostitution sei. Der Bezirksstaatsanwalt habe keine Beweise für Glücksspiel vorgelegt. Richter Baker war der gleichen Meinung und wies Jesse an, mit einer anderen Frage weiterzumachen. Das Kreuzverhör dauerte zwei Stunden und lief manchmal etwas aus dem Ruder, da beide Anwälte wiederholt zu streiten begannen, während die Zeugin die Ruhe bewahrte und bisweilen sogar amüsiert wirkte. Richter Baker versuchte sich als Schiedsrichter, verlor aber bald die Geduld. Dabei wurde deutlich, dass er kein Wort von dem glaubte, was die Zeugin sagte, und keine Nachsicht mit den illegalen Aktivitäten in ihrem Nachtclub haben würde.

Die Anhörung war noch vor der Mittagspause zu Ende. Beide Seiten gingen davon aus, dass Richter Baker ein paar Tage über die Sache nachdenken würde. Er überraschte sie jedoch mit einer sofortigen Entscheidung. Er erklärte die Carousel Lounge zum

öffentlichen Ärgernis und ordnete an, sie sofort und für immer zu schließen.

Eine Woche nachdem der Nachtclub zugemacht hatte, legte Joshua Burch Beschwerde ein und stellte eine Kaution in Höhe von zehntausend Dollar. Von Gesetz wegen durfte die Carousel Lounge wieder aufmachen, solange die Beschwerde anhängig war, was sehr lange dauern konnte.

Jesse hatte die Schlacht gewonnen, doch der Krieg war noch lange nicht vorbei. Das Verfahren hatte gezeigt, wie schwierig es sein würde, gegen die Nachtclubbesitzer vorzugehen. Die lokale Polizei und Fats Bowman verweigerten eine Zusammenarbeit, daher waren die Strafverfolgungsbehörden wenig nützlich. Ehrliche Cops aus anderen Städten für die Ermittlungen einzusetzen, würde zeitaufwendig und riskant sein. Außerdem waren die Prostituierten schwer zu fassen – niemand kannte ihre richtigen Namen, und sie konnten von jetzt auf gleich verschwinden.

25

Lance sah die Sache so: Seine Clubs hatten die fehlenden Glücksspieleinnahmen verkraftet, an denen die neugierige Schanklizenzbehörde schuld war, und dann auch noch den schlimmsten Hurrikan aller Zeiten überstanden, also würden sie mit Sicherheit auch den ehrgeizigen neuen Bezirksstaatsanwalt aushalten. Das Verfahren gegen die Carousel Lounge hatte ihn und die anderen Clubbesitzer schockiert, doch nach ein paar Wochen kamen die Mädchen zurück und mit ihnen die Gäste. Lance hatte die clevere Idee, eine »Clubmitgliedschaft« für die Stammkunden einzuführen. Die Türen standen jedem offen, der trinken, tanzen und den Stripperinnen zusehen wollte, doch wenn jemand mehr im Sinn hatte, musste er seine Mitgliedskarte vorweisen. Um eine zu bekommen, mussten ihn Türsteher, Barkeeper und Manager kennen. Die Regel sorgte dafür, dass weniger Gäste kamen, aber sie machte verdeckte Ermittlungen so gut wie unmöglich. Lance hatte Fotos der sechs Cops vergrößert, die von Jesse Rudy in die Carousel Lounge geschickt worden waren und später vor Gericht ausgesagt hatten. Sie hingen in den Küchen seiner Clubs an der Wand, und sämtliche Mitarbeiter waren gewarnt. Ein gepflegt aussehender Fremder unter fünfzig Jahren wurde von mindestens

drei Paar Augen beobachtet, noch bevor er die Bar erreicht und einen Drink bestellt hatte.

Die Überprüfung der Gäste funktionierte so gut, dass die anderen Clubbesitzer seinem Beispiel folgten. Es dauerte nicht lange, bis sich einige der Clubbesitzer so sicher fühlten, dass sie ihre Casinos wiedereröffneten. Natürlich nur für Mitglieder.

Mit dem Gefühl der Sicherheit war es allerdings vorbei, als der Bezirksstaatsanwalt seinen nächsten Zug unternahm. Jesse rief seine Anklagejury zu einer geheimen Sitzung zusammen, an der vier der sechs Polizisten teilnahmen, die in dem Verfahren gegen die Carousel Lounge ausgesagt hatten. Die Anklagejury beschloss einstimmig, Ginger Redfield wegen Förderung der Prostitution in vier Fällen anzuklagen, da sie »wissentlich eine andere Person zur Ausübung der Prostitution verleitet, veranlasst, überredet oder ermutigt hat« und »in Besitz einer Örtlichkeit ist und vorsätzlich einer anderen Person besagte Örtlichkeit zur Ausübung von Prostitution zur Verfügung gestellt hat«. Die Höchststrafe für jeden Anklagepunkt war eine Geldstrafe in Höhe von fünftausend Dollar und zehn Jahre Haft oder beides.

Jesse brachte die versiegelte Anklageschrift zu Richter Oliphant und bat ihn, sie zu lesen. Er brauchte einen Gefallen. Eine Kopie der Anklageschrift musste Beschuldigten von Rechts wegen persönlich zugestellt werden, doch auf Fats Bowman war kein Verlass. Richter Oliphant rief beim Sheriff an, der schon immer schlecht zu erreichen war, und bekam die Auskunft, dass er nicht in der Stadt sei. Chief Deputy Kilgore hatte das Sagen, und der Richter bat ihn, sofort zu

ihm zu kommen. Als Kilgore eine halbe Stunde später in Oliphants Richterzimmer stand, drückte ihm Jesse die Anklageschrift in die Hand. Richter Oliphant wies den Chief Deputy an, Ginger Redfield das Dokument zuzustellen, sie zu verhaften und ins Gefängnis zu bringen. Die Kaution wurde auf fünfzehntausend Dollar festgelegt.

Joshua Burch saß an seinem Schreibtisch, als der Anruf von Ginger kam. Mit bemerkenswert ruhiger Stimme schilderte sie, wie Kilgore sie in ihrem Büro im O'Malley's festgenommen und ihr sogar Handschellen angelegt hatte, bevor er sie zu seinem Streifenwagen geführt und auf die Rückbank gesetzt hatte. Dann hatte er sie zum Gefängnis gefahren, wo man sie erkennungsdienstlich erfasst und fotografiert und in die einzige Zelle für Frauen gesteckt hatte. Es war eine erniedrigende Behandlung gewesen, doch sie schien nicht im Mindesten beunruhigt zu sein.

Auf dem Weg zum Gefängnis lächelte Burch angesichts der Aussicht auf seinen nächsten großen Fall die ganze Zeit still vor sich hin. Er sah schon fast die Schlagzeilen vor sich.

Ginger wartete in einem kleinen Raum, in dem die Anwälte mit ihren Mandanten sprechen konnten. Sie hatte sich geweigert, den üblichen orangefarbenen Overall anzuziehen, und trug immer noch ein Kleid und hochhackige Schuhe. Burch las die Anklageschrift und verzog das Gesicht. »Das bedeutet nichts Gutes«, stellte er fest.

»Ist das alles, was Sie dazu zu sagen haben? Natürlich bedeutet es nichts Gutes. Sonst würde ich ja nicht im Gefängnis sitzen. Wann können Sie mich rausholen?«

»Bald. Ich habe bereits ein Kautionsbüro angerufen. Wie schnell können Sie tausend Dollar in bar beschaffen?«

»Mein Bruder ist auf dem Weg.«

»Gut. In ein paar Stunden sind Sie wieder draußen.«

Ginger zündete sich eine Zigarette an und nahm einen langen Zug. Burch, der sie schon eine ganze Weile kannte, war der Meinung, dass sie Eiswasser in den Adern hatte. Bei der Anhörung zur Carousel Lounge hatte sie nie nervös gewirkt, und manchmal hatte es sogar so ausgesehen, als würde sie sich amüsieren. Sie blies langsam den Rauch aus und sagte: »Rudy könnte da einen guten Fall haben, oder?«

Einen verdammt guten Fall. Die sechs verdeckten Ermittler würden aussagen und sehr überzeugend sein. Burch hatte selbst gesehen, wie sie unter Druck reagierten, und wusste, dass ihnen jede Jury glauben würde. Wenn man dann noch berücksichtigte, dass die Carousel Lounge wegen Prostitution zum öffentlichen Ärgernis erklärt worden war, war mehr als offensichtlich, dass Jesse Rudy die Oberhand hatte.

»Wir werden uns natürlich wehren«, sagte Burch jedoch. »Wir werden die Mädchen informieren und entsprechend vorbereiten. Ginger, ich verliere nicht viele Fälle.«

»Diesen *dürfen* Sie nicht verlieren, ich habe nämlich nicht vor, eine Gefängnisstrafe abzusitzen.«

»Darüber reden wir später. Erst mal holen wir Sie da raus.«

»Ich habe gerade zwei Stunden in einer Zelle da hinten verbracht. Das ist nichts für mich. Mein Mann sitzt seit sechs Jahren

hinter Gittern, und es geht ihm überhaupt nicht gut. Joshua, versprechen Sie mir, dass ich nicht ins Gefängnis muss.«

»Das kann ich Ihnen nicht versprechen. Das tue ich nie. Aber Sie haben den Besten engagiert, und wir werden uns entschieden gegen die Anschuldigungen verwahren.«

»Wann wird die Verhandlung stattfinden?«

»In ein paar Monaten, vielleicht in einem Jahr. Wir haben jede Menge Zeit.«

»Holen Sie mich einfach hier raus.«

Burch verließ das Gefängnis und fuhr zum Red Velvet, wo er sich mit Lance Malco traf und ihm die Anklage erläuterte. Lance war zuerst fassungslos, wurde dann aber sehr schnell wütend. Als er sich wieder etwas beruhigt hatte, fragte er: »Ich vermute, jetzt kann er uns alle anklagen, richtig?«

»Theoretisch ja. Die Anklagejury winkt für gewöhnlich alles durch, was ihr vom Bezirksstaatsanwalt vorgelegt wird. Aber sicher ist es noch nicht.«

»Und warum nicht?«

»Vermutlich sieht er Ginger als eine Art Testfall. Wenn er sie verurteilen kann, wird er sich umschauen. Und du weißt, dass es keinen Mangel an potenziellen Kandidaten für eine Anklage gibt.«

»Dieser Scheißkerl ist außer Kontrolle.«

»Ich würde sagen, er *hat* alles unter Kontrolle. Er hat sehr viel Macht und kann so gut wie jeden vor Gericht bringen. Eine Verurteilung ist allerdings etwas anderes. Er geht ein gewaltiges Risiko ein, denn wenn er verliert, kann er in Zukunft nur noch Autodiebe anklagen.«

»Joshua, du darfst ihn nicht gewinnen lassen.«

»Vertrau mir.«

»Tue ich, schon immer.«

»Danke. Und in der Zwischenzeit solltest du deine Aktivitäten einschränken. Kein Glücksspiel, keine Nutten.«

»Bei uns wird nicht gespielt, das weißt du.«

»Ja, aber das Angebot ist da.«

»Auf die anderen Clubs habe ich keinen Einfluss.«

»Den wirst du auch nicht brauchen. Wenn die anderen von Gingers Verhaftung erfahren, werden sie für Ordnung sorgen, und das zügig. Lass verbreiten, dass es für die nächsten sechs Monate keine Glücksspiele und keine Mädchen geben wird.«

»Das ist genau das, was Rudy erreichen will, stimmt's?«

»Mach eine Pause. Geh auf Nummer sicher. Du bist lange genug im Geschäft, um zu wissen, dass die Nachfrage immer zurückkommt.«

»Joshua, ich weiß nicht. Es wird sich einiges ändern. Wir haben jetzt einen arroganten Bezirksstaatsanwalt, der seinen Namen gern in der Zeitung sieht.«

»Mach keine Dummheiten. Das ist der beste Rat, den ich dir geben kann.«

Als Lance sich von Burch verabschiedete, lächelte er erstmals.

Am späten Nachmittag verließen Lance und Hugh den Strip und fuhren nach Norden Richtung Stone County. Hugh saß am Steuer. Er hatte seinen alten Job wieder, nach einem kurzen Intermezzo auf einem Frachter und daran anschließend auf einer Hochseebohrinsel,

alles von seinem Vater arrangiert. Die Zeit dort hatte ihn davon überzeugt, dass ehrliche Arbeit nichts für ihn war. Lance hatte ihm wegen der Raubüberfälle auf die Juweliergeschäfte die Hölle heißgemacht und angekündigt, dass Hugh aus dem Familienbetrieb fliegen oder im Gefängnis landen würde, wenn er noch einmal Scheiße baute. Oder beides.

Sie schlängelten sich durch die Kiefernwälder und parkten vor der Jagdhütte von Fats Bowman. Kilgore grillte Steaks auf der Terrasse, und Fats war bereits eifrig dabei, dem Bourbon zuzusprechen.

Es wurde Zeit, darüber zu reden, was sie gegen Jesse Rudy unternehmen sollten.

26

Als stellvertretende Bezirksstaatsanwältin wurde Egan Clement von ihrem Chef angewiesen, sieben ungelöste Morde zu untersuchen, die zwischen 1966 und 1971 begangen worden waren. Fünf davon hingen vermutlich mit Bandenkriminalität zusammen, da alle Opfer etwas mit dem organisierten Verbrechen zu tun hatten. Fats Bowman hatte einen Deputy, den er als seinen Chefermittler betrachtete, doch der Mann war nicht für seine Aufgabe ausgebildet und zudem noch unerfahren. Das lag in erster Linie daran, dass der Sheriff wenig Interesse daran hatte, die Arbeitskraft seiner Mitarbeiter für Ermittlungen zu Bandenmorden zu verschwenden. Daher waren die Fälle kalt, und niemand kümmerte sich darum.

Nach der Vereidigung von Jesse hatte es fünf Monate gedauert, bis er einen Blick in die Akten des Sheriff's Department werfen konnte. Für Mordfälle waren sie ziemlich dünn und enthielten kaum Material. Als er die State Police um Unterstützung bat, bestätigte sich, was er erwartet hatte – Harrison County war die Domäne von Fats Bowman, und die State Police wollte sich lieber aus allem heraushalten. Auch das FBI war nicht an den Ermittlungen beteiligt gewesen. Die Morde sowie Unmengen anderer krimineller Aktivitäten betrafen Gesetze auf einzelstaatlicher Ebene, und dafür war das FBI nicht zuständig.

Egan störte sich besonders an dem Mord an Dusty Cromwell. Sein Tod war kein großer Verlust für die Gesellschaft, doch die Art und Weise seines Ablebens war ein Ärgernis für sie. Cromwell war an einem öffentlichen Strand erschossen worden, an einem warmen, sonnigen Nachmittag, weniger als einen Kilometer von Biloxis Leuchtturm entfernt.

Mindestens ein Dutzend Zeugen hatten den Gewehrschuss gehört, doch den Schützen hatte niemand gesehen. Eine Familie – Vater, Mutter, zwei Kinder – war etwa zwölf Meter von Cromwell entfernt gewesen, als ihm der Kopf zur Hälfte weggeschossen wurde. Sie hatten das Blutbad miterlebt, während seine Freundin um Hilfe geschrien hatte.

Das Sheriff's Department hatte jede Menge grausiger Fotos in den Akten, dazu einen Obduktionsbericht, der das Offensichtliche bestätigte. Zeugen schilderten in ihren Aussagen das, was sie gesehen hatten: Ein Mann, der von einer Kugel in den Kopf getötet worden war. Einer kurzen Biografie Cromwells waren Details zum Leben eines Gauners mit einer fragwürdigen Vergangenheit und drei Verurteilungen wegen schwerer Straftaten zu entnehmen. Sein Club, der Surf Club, war niedergebrannt worden, und er hatte geschworen, sich an Lance Malco, Ginger Redfield und anderen zu rächen, allerdings wurden diese anderen nicht genannt. Kurz gesagt, Cromwell hatte es geschafft, sich während seiner kurzen Karriere als Gangster jede Menge Feinde zu machen.

Jesse war fest davon überzeugt, dass Lance Malco hinter dem Mord steckte. Egan war derselben Meinung, und ihre Theorie oder besser ihre Vermutung war, dass Lance sich die Dienste von Mike

Savage, einem bekannten Brandstifter, gesichert hatte, um den Surf Club abzufackeln. Cromwell hatte sich revanchiert und jemanden engagiert, der Lance ausschalten sollte, was auch beinahe gelungen war. Die für Lance bestimmte Kugel verfehlte ihr Ziel nur knapp und ließ Glassplitter auf ihn und Nevin Noll regnen. Lance, der sein Leben in Gefahr wähnte, heuerte einen Auftragskiller an, der Cromwell beseitigen sollte.

Die Geschichte war interessant und klang plausibel, doch es gab keinerlei Beweise dafür.

In Mississippi war Auftragsmord ein Kapitalverbrechen, auf das die Todesstrafe stand, ausgeführt in der Gaskammer von Parchman. Lance und seine Gang hatten mehrere Männer getötet, und es gab keinen Grund zur Annahme, dass sie damit aufhören würden. Wie sich herausgestellt hatte, wurden sie vor der Strafverfolgung geschützt. Nur Nevin Noll war einmal verhaftet und angeklagt worden. Der Mord an Earl Fortier vor zehn Jahren in Pascagoula hatte ihm einen Prozess eingebracht, doch er hatte den Gerichtssaal als freier Mann verlassen, nachdem ihn die Geschworenen für nicht schuldig erklärt hatten.

Als Bezirksstaatsanwalt war Jesse durch seinen Eid dazu verpflichtet, alle schweren Straftaten vor Gericht zu bringen, unabhängig davon, wer sie begangen hatte oder wie verachtenswert die Opfer gewesen sein mochten. Er hatte keine Angst vor Lance Malco und dessen Schlägern, und er würde sie alle anklagen, wenn er Beweise hatte. Doch es schien unmöglich zu sein, sie zu finden.

Da Jesse keine Hilfe von der Polizei bekam, beschloss er, sich die Finger schmutzig zu machen. Die Kriminellen, hinter denen er

her war, spielten ein tödliches Spiel ohne Regeln und ohne Gewissen. Wenn er einen Dieb fangen wollte, musste er einen Dieb anheuern.

Der Schmuggler hieß Haley Stofer. Er fuhr auf dem Highway 90, wobei er die Geschwindigkeitsbegrenzung einhielt und sämtliche Vorschriften beachtete, als knapp westlich von Bay St. Louis plötzlich eine Straßensperre vor ihm auftauchte. Der Sheriff von Hancock County hatte einen Tipp bekommen und wollte sich mit Stofer unterhalten. In seinem Kofferraum wurden zwanzig Kilo Marihuana gefunden. Dem Informanten zufolge arbeitete Stofer für einen Drogendealer in New Orleans und sollte das Gras nach Mobile bringen. An Stofers zweitem Tag im Bezirksgefängnis überbrachte ihm sein Anwalt die Nachricht, dass er mit dreißig Jahren hinter Gittern rechnen müsse.

Jesse informierte den Anwalt, dass er die Höchststrafe fordern und keine Absprache zulassen werde. Drogen strömten von Südamerika aus ins Land, alle waren alarmiert. Strenge Gesetze wurden erlassen. Harte Maßnahmen waren vonnöten, um die Gesellschaft zu schützen.

Stofer war siebenundzwanzig Jahre alt, Single und konnte sich nicht vorstellen, die nächsten drei Jahrzehnte weggesperrt zu werden. Er hatte bereits drei Jahre wegen Autodiebstahl in Louisiana eingesessen und zog das Leben draußen vor. Einen Monat lang hockte er in einer heißen Gefängniszelle und wartete darauf, dass Bewegung in seinen Fall kam. Die Drogenhändler in New Orleans zahlten für einen Anwalt, der nicht viel mehr tat, als ihm dringend zu

empfehlen, den Mund zu halten. Noch ein Monat verging, und Stofer schwieg weiterhin.

Er war überrascht, als ihm eines Tages Handschellen angelegt wurden. Dann wurde er in einen kleinen Raum geführt, in dem sich die Anwälte mit ihren Mandanten trafen. Sein Anwalt war nicht da, dafür aber der Bezirksstaatsanwalt. Beim ersten Gerichtstermin hatten sich die beiden kurz gesehen.

»Haben Sie ein paar Minuten für mich?«, fragte Jesse.

»Ich denk schon. Wo ist mein Anwalt?«

»Weiß ich nicht. Zigarette?«

»Nein danke.«

Jesse zündete sich eine an und schien es überhaupt nicht eilig zu haben. »Die Anklagejury kommt morgen zusammen, anschließend werden Sie wegen der Tatvorwürfe, über die wir vor Gericht gesprochen haben, angeklagt.«

»Ja, Sir.«

»Sie können sich entweder schuldig bekennen oder die Sache verhandeln lassen, was aber im Grunde genommen keinen Unterschied macht, weil Sie so oder so dreißig Jahre bekommen werden.«

»Ja, Sir.«

»Haben Sie schon mal jemanden kennengelernt, der eine Strafe in Parchman verbüßt hat?«

»Ja, Sir. In Angola habe ich einen Typ getroffen, der dort gesessen hatte.«

»Er war sicher froh, als er wieder draußen war.«

»Oh, ja. Er hat gesagt, dass es der schlimmste Ort im Land ist.«

»Ich kann mir nicht vorstellen, dreißig Jahre dort zu verbringen. Sie etwa?«

»Mr. Rudy, falls Sie mir irgendeinen Deal anbieten wollen, bei dem Sie meine Strafe um ein paar Jahre reduzieren, wenn ich meine Kollegen verpfeife, ist die Antwort Nein. Egal, wo Sie mich hinschicken, es wird keine zwei Jahre dauern, bis mir jemand die Kehle durchschneidet. Ich kenne die Typen. Sie nicht.«

»Stimmt. Aber ich denke an eine andere Gang. Und an einen anderen Deal, bei dem Sie überhaupt nicht ins Gefängnis müssen. Keine einzige Minute. Sie gehen einfach hier raus, und das war's.«

Stofer starrte auf seine Füße, dann sah er Jesse an und runzelte die Stirn. »Okay, jetzt haben Sie mich komplett durcheinandergebracht.«

»Fahren Sie oft nach Biloxi?«

»Ja. Liegt auf meiner Route.«

»Schon mal in den Nachtclubs gewesen?«

»Na klar. Da gibt's Bier und jede Menge Mädchen.«

»Die Clubs werden von einer Gangsterbande betrieben. Haben Sie mal was von der Dixie-Mafia gehört?«

»Sicher. Im Gefängnis habe ich einiges über sie gehört, aber viel weiß ich nicht.«

»Es ist so eine Art lose miteinander verbundener Haufen böser Jungs, die vor zwanzig Jahren damit angefangen haben, sich hier in der Gegend niederzulassen. Im Laufe der Zeit haben sie die Clubs übernommen und bieten dort Alkohol, Glücksspiele, Mädchen und auch Drogen an. Und sie sind immer noch gut im Geschäft. Camille hat sie alle weggeweht, aber sie sind gleich wieder

zurückgekommen. Gangster, Diebe, Zuhälter, Betrüger, Brandstifter, sie haben sogar ihre eigenen Auftragskiller. Sie haben eine Menge Leichen hinterlassen.«

»Worauf wollen Sie hinaus?«

»Ich möchte, dass Sie für die Dixie-Mafia arbeiten.«

»Ist bestimmt eine tolle Truppe.«

»Im Gegensatz zu Ihren Drogenhändlern?«

»Mr. Rudy, ich bin vorbestraft und habe Schwierigkeiten, Arbeit zu finden. Ich habe es versucht.«

»Das ist keine Ausrede für Drogenschmuggel.«

»Ich will mich nicht herausreden. Warum sollte ich für diese Jungs arbeiten wollen?«

»Weil Sie nicht für dreißig Jahre hinter Gitter wollen. Sie haben keine andere Wahl.«

Stofer fuhr sich mit den Fingern durch seine dichten, schulterlangen Haare. »Kann ich jetzt eine Zigarette haben?«

Jesse gab ihm eine und zündete sie an.

»Ich glaube, mein Anwalt sollte Bescheid wissen.«

»Feuern Sie Ihren Anwalt. Ich kann ihm nicht vertrauen. Von diesem Deal weiß niemand. Nur wir beide. Werden Sie Ihren Anwalt los, sonst vermasselt er alles.«

Stofer atmete aus, blauer Rauch drang aus seinen Nasenlöchern. »Ich kann ihn auch nicht leiden«, sagte er.

»Er ist ein Gauner.«

»Mr. Rudy, ich muss darüber nachdenken. Es ist ziemlich viel auf einmal.«

»Sie haben vierundzwanzig Stunden. Ich komme morgen wieder, dann lesen wir zusammen die Anklageschrift durch. Aber vermutlich wissen Sie schon, was auf Sie zukommt.«

»Ja, Sir.«

Am nächsten Tag, am selben Tisch, schob Jesse Stofer die Anklageschrift hin. Er las sie langsam durch und verzog das Gesicht. Dreißig Jahre waren unvorstellbar. Drei Jahrzehnte in Parchman überlebte niemand.

Als er fertig war, legte er das Dokument vor sich auf den Tisch und fragte: »Haben Sie eine Zigarette für mich?«

Beide zündeten sich eine an. Jesse sah auf die Uhr, als hätte er Besseres zu tun. »Ja oder Nein?«

»Ich habe keine Wahl, oder?«

»Eigentlich nicht. Feuern Sie Ihren Anwalt, dann besprechen wir die Einzelheiten.«

»Ich habe ihn schon gefeuert.«

Jesse lächelte. »Gute Entscheidung. Ich werde diese Anklageschrift in einer Schublade verstecken, und vielleicht sehen wir sie nie wieder. Wenn Sie Mist bauen oder versuchen, mich aufs Kreuz zu legen, gehen Sie sofort ins Gefängnis. Und wenn Sie so dumm sind und abhauen, werden Sie mit einer achtzigprozentigen Chance irgendwann geschnappt. In dem Fall lege ich noch zehn Jahre drauf und garantiere Ihnen jetzt schon, dass Sie jede Minute der vierzigjährigen Haftstraße absitzen werden.«

»Ich werde nicht abhauen.«

»Guter Junge.« Jesse beugte sich nach unten, nahm eine kleine Plastiktüte und legte sie auf den Tisch. »Ihre Sachen. Autoschlüssel,

Geldbeutel, Armbanduhr, knapp zweihundert Dollar in bar. Fahren Sie nach Biloxi, hängen Sie in zwei Clubs rum, Red Velvet und Foxy's, und suchen Sie sich dort einen Job.«

»Was soll ich machen?«

»Teller waschen, den Boden fegen, Betten machen, ist mir egal. Machen Sie Ihre Arbeit gut, hören Sie den Gesprächen dort zu, und passen Sie auf, was Sie sagen. Versuchen Sie, zum Barkeeper befördert zu werden. Die Jungs hinter der Theke sehen und hören alles.«

»Wie sieht meine Tarnung aus?«

»Sie brauchen keine. Sie sind Haley Stofer, siebenundzwanzig Jahre alt, aus Gretna, Louisiana. Ein New-Orleans-Junge. Sie suchen Arbeit. Sie haben eine Vorstrafe, das wird gut ankommen. Und Sie haben nichts dagegen, sich die Finger schmutzig zu machen.«

»Und nach was suche ich?«

»Sie suchen nur einen Job, sonst nichts. Wenn Sie ihn haben, verhalten Sie sich unauffällig und halten die Ohren offen. Sie sind doch ein Verbrecher, Stofer, Sie schaffen das schon.«

»Wie bleibe ich mit Ihnen in Kontakt?«

»Mein Büro ist im Gericht von Harrison County in Biloxi, im ersten Stock. Am ersten und am dritten Montag jedes Monats kommen Sie dort hin, um Punkt acht Uhr. Rufen Sie nicht vorher an. Sagen Sie niemandem, wo Sie hingehen. Sagen Sie niemandem im Büro, wer Sie sind. Ich werde auf Sie warten, und wir trinken einen Kaffee zusammen.«

»Und der Sheriff hier?«

»Fahren Sie einfach los. Ich habe ihm eine schlüssige Erklärung geliefert. Er wird vorerst nichts unternehmen.«

»Tja, dann sollte ich mich wohl bei Ihnen bedanken, Mr. Rudy.«

»Noch nicht. Stofer, Sie dürfen nie vergessen, dass diese Jungs keine Skrupel haben werden, Sie umzubringen. Seien Sie vorsichtig.«

27

Im Mai 1973 unternahmen Jesse und Agnes mit ihren beiden Töchtern Laura und Beverly die sechsstündige Fahrt von Biloxi nach Oxford, um dort ein Wochenende lang mit Keith zu feiern. Er hatte sein Jurastudium an der Ole Miss mit Auszeichnung abgeschlossen, und die Familie hatte allen Grund, stolz auf ihn zu sein. Die besten Absolventen seines Jahrgangs zog es wie üblich in die großen Städte – Jackson, Memphis, New Orleans oder sogar Atlanta –, wo die renommierten Kanzleien, die namhafte Konzerne vertraten, hohe Stundenhonorare zahlten. Die zweite Ebene blieb im Bundesstaat und arbeitete für kleinere Kanzleien, die sich auf die Verteidigung von Versicherungsgesellschaften spezialisiert hatten. Die meisten Absolventen gingen nach Hause zurück und fingen in der Kanzlei ihrer Familie an. Andere kannten jemanden in einer der örtlichen Kanzleien oder waren so mutig, sich selbstständig zu machen und auf eigene Faust Mandanten anzuwerben.

Keith, der schon am ersten Tag seines Jurastudiums wusste, wo er einmal arbeiten würde, schrieb keine einzige Bewerbung. Er liebte Biloxi, verehrte seinen Vater und wollte dazu beitragen, Rudy & Pettigrew zu einer wichtigen Größe an der Golfküste aufzubauen. Er strengte sich in den ersten beiden Jahren sehr an, weil ihn das Recht faszinierte. In seinem dritten Jahr verliebte er sich jedoch in

ein brünettes Mädchen namens Ainsley, das er noch interessanter fand. Sie war erst zwanzig, jünger als Laura und Beverly, hatte noch fast zwei Jahre bis zum Bachelor. Keith freute sich nicht gerade auf ihre künftige Fernbeziehung.

Die Abschlussfeiern im Frühjahr waren die Zeit von Jahrgangs- und Alumnitreffen der juristischen Fakultät, Juristenkongressen und Sitzungen der Ausschüsse der Anwaltskammer, von Partys und festlichen Abendessen. Campus und Stadt wurden von Juristen geradezu überschwemmt. Da Jesse nicht an der Ole Miss studiert hatte, sondern den deutlich schwierigeren Weg über ein Abendstudium in Loyola gewählt hatte, fühlte er sich ein wenig als Außenseiter. Er war jedoch angenehm überrascht, als er feststellte, wie viele Richter und Rechtsanwälte ihn dem Namen nach kannten und ihm die Hand schütteln wollten. In seinen anderthalb Jahren im Amt hatte er mehr Aufmerksamkeit erregt, als ihm bewusst gewesen war.

Bei einem Drink witzelten mehrere seiner Berufskollegen über seine Aufräumaktionen an der Golfküste. Er solle es nicht übertreiben, mahnten sie scherzhaft. Sie amüsierten sich doch selbst gern mal in aller Diskretion. Jesse lachte mit ihnen über ihre albernen Scherze und war mehr denn je entschlossen, den Kampf wieder aufzunehmen.

Nach der offiziellen Abschlussfeier am Sonntag wurden die Kameras gezückt. Auf jedem Bild von Keith mit seinen Angehörigen und Freunden stand Ainsley an seiner Seite.

Auf der Rückfahrt meinten Jesse und Agnes, sie hätten an diesem Wochenende wohl ihre künftige Schwiegertochter

kennengelernt. Laura fand sie bezaubernd. Beverly war eher belustigt darüber, wie verliebt ihr großer Bruder war. Es war seine erste ernsthafte Beziehung, und es hatte ihn schwer erwischt.

Als Joshua Burchs beeindruckendes Repertoire an Verzögerungstaktiken erschöpft war und Richter Oliphant genug hatte, wurde im Verfahren gegen Ginger Eileen Redfield die Verhandlung anberaumt. Jesse hatte schon Monate zuvor die Geduld verloren und sprach kaum noch mit Burch, obwohl er kleinliche Streitereien mit den Vertretern der Gegenpartei eigentlich unprofessionell fand. Er handelte als Bezirksstaatsanwalt im Namen des Staates, und an sein Verhalten waren besonders hohe Maßstäbe anzulegen.

An einem Mittwochnachmittag bestellte Richter Oliphant Jesse und Burch zu sich ins Richterzimmer und übergab ihnen die Liste der möglichen Geschworenen, die er und der Leiter seiner Geschäftsstelle nun abschließend zusammengestellt hatten. Sie enthielt sechzig Namen, alles in Harrison County registrierte Wahlberechtigte. Richter Oliphant, dem vollauf bewusst war, dass die Angeklagte in der Unterwelt bestens vernetzt war, sorgte sich um den Schutz dieser Auswahl vor »äußeren Einflüssen«. Er belehrte beide Seiten über die Gefahren der Manipulation von Geschworenen und drohte harte Sanktionen an, falls ihm unzulässige Kontakte zu Ohren kommen sollten. An Jesse perlte die Lektion ab, weil er wusste, dass sie nicht für ihn bestimmt war. Burch schluckte sie ebenfalls ohne Einwand. Er wusste, dass seiner Mandantin und ihresgleichen alles zuzutrauen war. Er versprach, sie zu ermahnen.

Zwei Stunden später parkte Deputy Kilgore hinter dem Red Velvet, betrat das Lokal durch eine berüchtigte gelbe Tür, die halb durch alte Transportkisten verdeckt wurde, und hastete zu Malcos Büro.

Bei dem überstürzten Aufbau nach Camille hatte der Bauunternehmer die Pläne falsch gelesen und eine Tür eingebaut, die gar nicht vorgesehen war. Sie erwies sich jedoch von unschätzbarem Wert für aufrechte Bürger, die nicht gesehen werden wollten, wie sie den Club durch den Haupteingang betraten und verließen. Wenn sie ihre bevorzugten Damen besuchten, parkten sie hinter dem Gebäude und benutzten die gelbe Tür.

Kilgore warf Lance eine Kopie der Geschworenenliste auf den Schreibtisch. »Sechzig Namen. Fats sagt, er kennt mindestens die Hälfte davon.«

Lance schnappte sich die Liste und studierte wortlos die einzelnen Namen. Als diskreter Geschäftsmann mied er die Öffentlichkeit und ging jedem Kontakt zu Unbekannten aus dem Weg. Er hatte sich längst damit abgefunden, dass die meisten seiner Mitmenschen ihn für eine zwielichtige, unmoralische Gestalt hielten, und es war ihm egal, solange das Geld floss. An der Golfküste gab es nur eine Handvoll Menschen, die reicher waren als er. Die einzige Versammlung, die Lance besuchte, war jeden Sonntag die Messe.

Er hakte sechs Namen ab, die ihm bekannt vorkamen.

Kilgore erkannte fünfzehn wieder. »Wissen Sie, ich lebe hier seit über vierzig Jahren und kenne eigentlich jede Menge Leute«, sagte er, »aber jedes Mal wenn ich eine dieser Geschworenenlisten bekomme, fühle ich mich wie ein Fremder.«

Während Joshua Burch zu den verschiedensten Manövern und Verzögerungstaktiken griff, gelangten er, Lance und Ginger zunehmend zu der Überzeugung, dass dieses Verfahren die ultimative Konfrontation mit Jesse Rudy war. Das wegen öffentlichen Ärgernisses hatte er bereits gewonnen, auch wenn sie Berufung eingelegt hatte und in der Carousel Lounge noch nie so viel los gewesen war. Trotzdem war es ein großer Sieg für Rudy, vor allem falls der Oberste Gerichtshof von Mississippi die Entscheidung der unteren Instanz bestätigte und den Club zwang zu schließen. Eine strafrechtliche Verurteilung wegen Führung eines Bordells würde Ginger ins Gefängnis bringen, das Ende für ihre Lokale bedeuten und Rudy ermutigen, unter Berufung auf dieses Gesetz weitere Verfahren anzustrengen.

Obwohl die Inhaber der Clubs ein bunt zusammengewürfelter, unorganisierter Haufen von Ganoven waren, die miteinander konkurrierten, sich gegenseitig verabscheuten und häufig im Streit miteinander lagen, gab es Augenblicke, in denen es Lance gelang, seine Autorität geltend zu machen und die anderen dazu zu bringen, sich ihm in ihrem eigenen Interesse anzuschließen. Der Prozess gegen Ginger Redfield war ein solcher Augenblick.

Kopien der Listen wurden verteilt. Um neun Uhr am selben Abend hatten alle Inhaber von Nachtclubs, Bars, Billardsalons und Striplokalen die Liste erhalten und glichen die Namen ab.

Die ersten beiden Zeugen, die von der Staatsanwaltschaft aufgerufen wurden, waren Chuck Armstrong und Dennis Greenleaf, die beiden Polizeibeamten, die zehn Monate zuvor in dem Verfahren

wegen öffentlichen Ärgernisses ausgesagt hatten. Sie seien in Zivil in die Carousel Lounge gegangen, hätten Marlene und einem anderen Mädchen ein paar Drinks ausgegeben, sich selbst einige genehmigt und dann einen Preis für einen Besuch im oberen Stockwerk ausgehandelt. Sie hätten beobachtet, wie die anderen Kellnerinnen Freier anwarben, und in der Bar habe ein ständiges Kommen und Gehen geherrscht. Sie hätten mehrere Männer gesehen, die nach ähnlichen Anbahnungsversuchen tatsächlich mit den Mädchen nach oben gegangen seien.

Beide Zeugen waren von Joshua Burch bereits einmal ins Kreuzverhör genommen und von Jesse Rudy gründlich vorbereitet worden. Sie ließen sich nicht aus dem Konzept bringen und blieben gelassen und professionell, als Burch sie der Förderung der Prostitution beschuldigte und ihnen vorwarf, junge Damen vom rechten Weg abzubringen.

Jesse behielt die Geschworenen im Auge, während Burch sich in seinen Tiraden erging. Acht Männer, vier Frauen, alle weiß. Drei Baptisten, drei Katholiken, zwei Methodisten, zwei Pfingstkirchler und zwei schamlose Sünder, die keiner Konfession angehörten. Die meisten wirkten belustigt, als Burch den Beamten theatralisch unterstellte, die unbedarften Kellnerinnen verderben zu wollen. In einem Umkreis von einhundertfünfzig Kilometern um das Gericht kannte jeder den Ruf der Nachtclubs. Die Geschichten darüber kursierten schon seit Jahren.

Keiths Aufgabe war es, sich Notizen zu machen, die Geschworenen zu beobachten und möglichst das Publikum hinter sich im Auge zu behalten. Der Gerichtssaal war halb voll, und er sah

keinen anderen Nachtclubinhaber. Irgendwann während Greenleafs Aussage entdeckte er bei einem Blick in die Runde zu seiner Überraschung Hugh Malco in der hintersten Reihe. Ihre Blicke trafen sich, dann sahen beide weg, ohne eine Miene zu verziehen, als wäre es ihnen gleichgültig, was der andere tat. Hugh trug sein Haar jetzt länger und ließ sich einen Schnurrbart stehen. Er wirkte stämmiger, und Keith vermutete, dass es an dem vielen Bier in den Billardsalons lag. Seit sie 1960 der Auswahlmannschaft angehört hatten, war viel passiert, und die Kluft zwischen ihnen war unüberwindbar.

Aber obwohl sie völlig unterschiedliche Wege eingeschlagen hatten, spürte Keith beim Anblick seines alten Freundes, wenn auch nur sehr flüchtig, eine gewisse Wehmut.

Nach der ersten Sitzungspause am Vormittag rief Jesse zwei weitere Polizeibeamte als Zeugen auf, deren Aussage ganz ähnlich ausfiel. Dieselbe Abschleppmethode, nur mit anderen Mädchen. Auch diesmal die Aussicht auf Sex zu fünfzig Dollar für eine halbe und doppelt so viel für eine ganze Stunde.

Während Burch im Kreuzverhör wieder seine Show abzog, machte sich Jesse Notizen und beobachtete die Geschworenen. Nummer acht war ein Mann namens Nunzio, dreiundvierzig, angeblich Methodist, den die Verhandlung gar nicht zu berühren schien und der die eigenartige Angewohnheit hatte, entweder an die Decke oder auf seine Schuhe zu starren.

Keith, der sich dieses aufregende Ereignis nicht entgehen lassen wollte, saß hinter seinem Vater an der Abtrennung zum

Zuschauerbereich. Er reichte ihm eine Notiz: *Nummer 8, Nunzio, hört nicht zu, verhält sich auffällig. Hat sich schon entschieden?*

Das Mittagessen bestand aus Sandwichs im Konferenzraum der Kanzlei. Egan Clement machte sich Sorgen wegen des Geschworenen Nummer drei, Mr. Drewey, einem älteren Herrn, der immer wieder eindöste. Mindestens die Hälfte der Geschworenen, vor allem die Baptisten und Pfingstkirchler, standen auf ihrer Seite und waren bereit, diesem Sündenpfuhl einen Schlag zu versetzen. Die andere Hälfte war weniger leicht einzuschätzen.

Am Nachmittag rief Jesse als letzte Zeugen der Anklage zwei weitere verdeckte Ermittler auf. Ihre Aussage unterschied sich kaum von der ihrer vier Kollegen, und als Burch sie ausreichend gegrillt hatte, waren die Worte »Prostituierte« und »Prostitution« so oft gefallen, dass es kaum Zweifel daran gab, dass die Angeklagte einen ganz gewöhnlichen Puff führte.

Um fünfzehn Uhr hatte die Staatsanwaltschaft ihre Beweisführung abgeschlossen. Joshua Burch rief unverzüglich seine Hauptzeugin auf. Als Marlene in den Zeugenstand trat und schwor, die Wahrheit zu sagen, sah sie aus wie eine graue Maus. Sie hieß Marlene Hitchcock, war vierundzwanzig Jahre alt und lebte mittlerweile in Prattville, Alabama. Ihr Baumwollkleid war locker geschnitten, zeigte kein bisschen Dekolleté und reichte bis weit über die Knie. An den Füßen trug sie klobige Sandalen, die besser zu ihrer Großmutter gepasst hätten. Sie war bis auf eine Spur rosa Lipgloss völlig ungeschminkt. Bisher hatte sie nie eine Brille gebraucht, aber Burch hatte ihr eine verpasst, und wie sie hinter den

runden Gläsern hervorlugte, hätte sie auch Schulbibliothekarin sein können.

Chuck Armstrong und Dennis Greenleaf, die nach ihrer Aussage die Verhandlung von der dritten Reihe aus verfolgten, erkannten sie kaum wieder.

In einem sorgfältig eingeübten Hin und Her führte Burch sie durch ihre Aussage, in der sie ihr hartes Leben schilderte: Die Highschool habe sie abbrechen müssen, ihr erster Ehemann habe sich als absoluter Versager erwiesen. Sie habe im Niedriglohnsektor geschuftet, bis sie vor vier Jahren nach Biloxi gekommen sei und in der Carousel Lounge als Cocktailkellnerin angefangen habe. Sie habe erstens nie sexuelle Leistungen angeboten, zweitens nie Sex mit einem Kunden vorgeschlagen, drittens nie gesehen, dass andere Mädchen versucht hätten, Kunden anzumachen, viertens nie von Zimmern im Obergeschoss für sexuelle Begegnungen gehört und so fort. Jegliche Andeutung, dass es in der Carousel Lounge sexuelle Aktivitäten geben könnte, wurde rundheraus abgeblockt und im Keim erstickt. Sie bewundere »Miss Ginger« zutiefst und habe gern für sie gearbeitet.

Ihre Aussage war so offensichtlich falsch, dass sie schon wieder glaubwürdig klang. Kein anständiges menschliches Wesen hätte einen Eid geschworen, noch dazu auf die Bibel, um dann zu lügen, dass sich die Balken bogen.

Jesse begann sein Kreuzverhör, indem er sich freundlich nach ihrem vereinbarten Gehalt erkundigte. Sie gab zu, dass sie nur von ihrem Trinkgeld lebte und nichts davon versteuerte. Lästige Abzüge für Steuern, Sozial- oder Arbeitslosenversicherung habe es nicht

gegeben. In Tränen aufgelöst, sprach sie davon, wie schwer es sei, ein paar Dollar zu sparen, die sie ihrer Mutter schicken konnte. Dabei ziehe die doch Marlenes dreijährige Tochter groß.

Falls Jesse damit hatte punkten wollen, dass er sie als Steuerbetrügerin anprangerte, misslang ihm das. Die Geschworenen, insbesondere die Männer, schienen Mitleid mit ihr zu haben. Selbst in dieser unauffälligen Aufmachung und ohne Make-up war sie eine hübsche, lebenslustige Frau – wenn sie nicht gerade weinte. Den Männern unter den Geschworenen entging das nicht.

Jesse kam auf das Thema Sex zu sprechen, biss aber auf Granit. Sie stritt entrüstet ab, im Geschäft zu sein. »Ich bin keine Nutte!«, fuhr sie ihn zur Überraschung aller an, als er immer wieder nachhakte.

Er wusste nicht recht, wie er mit ihr umgehen sollte. Schließlich war es ein recht heikles Thema. Wie befragte man jemanden in einer öffentlichen Verhandlung über sein Sexualleben?

Burch roch Blut und setzte nach. Er rief weitere fünf von den verdeckten Ermittlern beschuldigte Kellnerinnen, die während des Verfahrens wegen öffentlichen Ärgernisses von der Golfküste verschwunden waren, nacheinander in den Zeugenstand. Keine enge Kleidung, keine kurzen Röcke, keine toupierten, blondierten Haare, keine Wimperntusche, kein Schmuck, keine vulgären Schuhe mit nuttigen Absätzen. In der Gruppe hätten alle sechs als Kirchenchor durchgehen können.

Sie lobten Miss Ginger in höchsten Tönen und priesen sie als wunderbare Arbeitgeberin. Sie sorge für Ordnung, lasse keine

Betrunkenen und Randalierer ins Lokal und schütze ihre Mädchen. Natürlich gebe es die Stripperinnen, die auf der Bühne ihr Ding machten. Sie seien die Attraktion, die Mädchen, die die Männer in den Club holten. Aber von den Kellnerinnen müssten die Gäste die Finger lassen, und das sei ein weiterer Vorteil ihres Jobs.

Zwei der Kellnerinnen gaben eine Romanze mit Gästen zu, aber nur in ihrer Freizeit. Auch das sei eine von Miss Gingers vielen Regeln. Eine Affäre habe mehrere Monate gedauert. Die Frauen unter den Geschworenen durchschauten die Farce und verloren das Interesse. Was die Männer dachten, war schwer zu sagen. Joe Nunzio fand offenkundig Gefallen an Marlene, aber schon bald widmete er sich wieder seinen Schuhen. Mr. Dewey hatte während der vorherigen Zeugenaussagen hauptsächlich geschlafen, aber die Damen weckten sein Interesse, und er ließ sich kein Wort entgehen.

Bis zum Mittag des zweiten Tages war es Burch gelungen, die Carousel Lounge als geradezu kinderfreundliches Lokal zu präsentieren, das Unterhaltung für die gesamte Familie bot.

Nach der Mittagspause setzte er seine Verteidigung nach derselben Methode fort. Vier weitere Damen traten auf und sagten Ähnliches aus. Sie seien nur hart arbeitende junge Frauen, die Drinks servierten und sich mühsam ihren Lebensunterhalt verdienten. Ihre Aussagen ließen sich kaum überprüfen. Da es keine Unterlagen gab, konnten sie erzählen, was sie wollten, und Jesse war machtlos dagegen. Er versuchte, ihre Namen, aktuellen Anschriften, ihr Alter und den Zeitraum ihrer Beschäftigung zu klären, aber selbst das war schwierig.

In der langen Pause am Nachmittag gab Richter Oliphant Burch zu verstehen, sie hätten eigentlich genug gehört. Burch meinte, er habe mehr Zeuginnen, weitere Kellnerinnen, gab aber zu, dass die Geschworenen müde wirkten.

»Wird sich die Angeklagte äußern?«, fragte Oliphant.

»Nein, das wird sie nicht.«

Jesse hätte Ginger gern in einem ausführlichen Kreuzverhör auf den Prüfstand gestellt, aber die Antwort überraschte ihn nicht. Während des Verfahrens wegen öffentlichen Ärgernisses war sie im Zeugenstand ruhig und gelassen gewesen, aber Jesse hatte auch nicht ihre Vergangenheit ans Licht gezerrt. Er war zuversichtlich, dass er sie vor den Augen einer Jury aus dem Konzept bringen und zu einer falschen Antwort verleiten konnte. Burch war zumindest so beunruhigt, dass er sie nicht als Zeugin aufbieten wollte. Außerdem war es selten von Vorteil, wenn sich Angeklagte zur Sache äußerten.

Richter Oliphant hatte Probleme mit der Lendenwirbelsäule und nahm Medikamente, die ihn schläfrig machten. Er brauchte eine Pause und vertagte die Sitzung auf den nächsten Morgen.

Als sie zu Jesses Auto auf dem Parkplatz am Gerichtsgebäude gingen, sah er, dass etwas hinter einem Scheibenwischer klemmte. Es war ein kleiner weißer Umschlag ohne Aufschrift. Er nahm ihn und stieg ein. Egan setzte sich auf den Beifahrersitz, für Keith als den Jüngsten blieb nur der Rücksitz. Jesse öffnete den Umschlag und nahm einen kleinen weißen Zettel heraus. *Joe Nunzio hat zweitausend Dollar bekommen, damit er mit nicht schuldig stimmt,* hatte jemand darauf geschrieben.

Er gab die Nachricht an Egan weiter, die sie las und über die Schulter nach hinten reichte. Sie fuhren schweigend zur Kanzlei, sorgten dafür, dass sie den Konferenzraum für sich hatten, und schlossen die Türen.

Die erste Frage war, ob sie Richter Oliphant informieren sollten. Der Zettel konnte ein Scherz, ein Streich, ein Trick sein. Natürlich konnte er auch ernst gemeint sein, aber ohne weitere Beweise würde Oliphant nicht viel unternehmen. Er hätte jeden Geschworenen einzeln befragen und versuchen können, Nunzios Körpersprache etwas zu entnehmen. Aber wenn der Mann das Geld genommen hatte, würde er das sicher nicht zugeben.

Wie immer gab es zwei Ersatzgeschworene. Wenn Nunzio entlassen wurde, ging die Verhandlung trotzdem weiter.

Jesse konnte beantragen, das Verfahren für fehlerhaft zu erklären, was die Staatsanwaltschaft nur selten tat. Wenn der Richter seinem Antrag stattgab, würden alle nach Hause gehen, und es gab zu einem späteren Zeitpunkt ein neues Verfahren. Er bezweifelte jedoch, dass Richter Oliphant damit einverstanden sein würde. Normalerweise beantragte die Verteidigung, ein Verfahren für fehlerhaft erklären zu lassen, nicht die Anklage.

Nach einem zweistündigen Brainstorming beschloss Jesse, gar nichts zu unternehmen. Das Verfahren würde früh am nächsten Vormittag den Geschworenen übergeben werden, und sie würden bald wissen, ob Nunzio etwas im Schilde führte.

Jesse begann sein Schlussplädoyer mit einer leidenschaftlichen Verurteilung der Angeklagten Miss Ginger und ihres zwielichtigen

Etablissements. Er stellte das Zeugnis von sechs engagierten Polizeibeamten, die verdeckt und in Zivil ermittelt hatten, gegen eine ganze Parade leichter Mädchen, die sich den Geschworenen sozusagen ebenfalls in Zivil präsentierten. Die Jury solle sich doch bitte einmal vorstellen, wie sie auftraten, wenn sie Sexgeschäfte mit Kunden anbahnten.

Burch hielt dagegen und wetterte gegen Polizisten, die sich in der Carousel Lounge einschlichen, nur um die Kellnerinnen zu gesetzeswidrigem Verhalten zu verleiten. Natürlich kämen die Mädchen aus schwierigen Verhältnissen und zerrütteten Familien, aber dafür könnten sie schließlich nichts. Seine großmütige Mandantin Miss Ginger habe ihnen Arbeit gegeben und sie gut dafür bezahlt, dass sie Getränke servierten.

Während Burch auf und ab tigerte wie ein routinierter Theaterschauspieler, beobachtete Jesse die Geschworenen. Es war der einzige Augenblick der Verhandlung, in dem er sie unverhohlen mustern konnte, ohne befürchten zu müssen, dass er dabei erwischt wurde. Joe Nunzio hatte jeden Blickkontakt kategorisch vermieden, als Jesse sein Schlussplädoyer hielt, aber er beobachtete Burch genau.

Die meisten Geschworenen würden die Angeklagte für schuldig befinden, aber das Gesetz verlangte ein einstimmiges Urteil, entweder schuldig oder nicht schuldig. Alles dazwischen hieß, dass sich die Jury nicht einigen konnte, und führte dazu, dass das Verfahren für fehlerhaft erklärt und vermutlich in einigen Monaten wieder aufgenommen wurde.

Die Geschworenen zogen sich kurz vor elf Uhr zur Beratung zurück, und Richter Oliphant vertagte die Verhandlung bis auf Weiteres. Um fünfzehn Uhr kam sein Geschäftsstellenleiter in Jesses Büro am selben Gang, um ihm mitzuteilen, dass es noch keine Entscheidung gab. Um 17.30 Uhr wurden die Geschworenen über Nacht nach Hause geschickt. Es gab keine Hinweise darauf, zu welchem Urteilsspruch sie tendierten.

Um neun Uhr am nächsten Morgen rief Richter Oliphant die Sache erneut auf und wollte vom Sprecher der Geschworenen, Mr. Threadgill, wissen, wie sie vorankamen. Seinem Gesicht und seiner Körpersprache nach gar nicht. Der Richter schickte die Jury wieder zur Beratung und ermahnte sie mit den Worten, er erwarte einen Urteilsspruch. Der Vormittag zog sich in die Länge, und auch diesmal kam keine Nachricht von der Jury. Als der Richter die Verhandlung zur Mittagspause unterbrach, bat er die Vertreter von Anklage und Verteidigung in sein Büro. Sobald sie Platz genommen hatten, nickte er dem Gerichtsdiener zu, der die Tür öffnete und Mr. Threadgill hereinführte. Der Richter forderte ihn höflich auf, sich zu setzen.

»Ich gehe davon aus, dass es keinen Fortschritt gibt.«

Mr. Threadgill schüttelte frustriert den Kopf. »Nein, leider nicht. Ich fürchte, wir kommen einfach nicht weiter.«

»Wie steht es?«

»Neun zu drei. Das ist schon seit gestern Nachmittag so, und keiner bewegt sich. Wir verschwenden unsere und Ihre Zeit. Es tut mir leid, aber es hat keinen Sinn.«

Oliphant holte tief Luft und atmete deutlich vernehmbar aus. Wie alle Richter, erklärte er Verfahren äußerst ungern für fehlerhaft und damit für gescheitert. Viele Hundert Stunden waren verschwendet, und der ganze Prozess musste neu aufgerollt werden. Er sah Mr. Threadgill an. »Danke. Ich schlage vor, Sie essen erst mal zu Mittag, und wir setzen die Verhandlung um halb zwei fort.«

»Selbstverständlich.«

Um halb zwei wurden die Geschworenen wieder in den Gerichtssaal geführt. Richter Oliphant wandte sich an sie. »Mir wurde mitgeteilt, dass es keine Einigung gibt. Ich werde Sie dazu einzeln befragen. Bitte antworten Sie nur mit Ja oder Nein. Sonst nichts. Geschworene Nummer eins, Mrs. Barnes, glauben Sie, dass sich die Jury auf eine einstimmige Entscheidung in der Sache einigen wird?«

»Nein«, erwiderte sie, ohne zu überlegen.

Keiner der Geschworenen zögerte, zumindest darin waren sie sich einig. Weitere Bemühungen waren Zeitverschwendung.

Richter Oliphant akzeptierte das Offensichtliche. »Danke. Ich habe keine Wahl, ich muss das Verfahren für fehlerhaft erklären. Mr. Rudy und Mr. Burch, Sie haben fünfzehn Tage, um im Nachgang der Verhandlung Ihre Anträge zu stellen. Das Gericht vertagt sich.«

28

Zwei Tage nach dem Ende des gescheiterten Verfahrens vereinbarte Jesse einen Termin bei Richter Oliphant. Ihre Büros lagen im selben Stockwerk keine siebzig Meter voneinander entfernt und wurden durch die Sitzungssäle getrennt. Sie sahen einander relativ oft, vermieden aber den Eindruck, allzu vertraut miteinander zu sein. Die meisten Besprechungen wurden über ihre Sekretärinnen organisiert und in ihre Terminkalender eingetragen. Am liebsten war ihnen der späte Freitagnachmittag bei einem Bourbon oder zwei, wenn alle anderen für das Wochenende nach Hause gegangen waren.

Nachdem der Richter zwei Tassen schwarzen Kaffee eingegossen hatte, übergab Jesse ihm die Notiz, die er an seiner Windschutzscheibe gefunden hatte. Der Richter legte die Stirn in tiefe Falten und sagte die Worte mindestens dreimal vor sich hin. »Warum haben Sie mich nicht eher informiert?«

»Ich habe daran gedacht, war mir aber nicht sicher, was ich tun sollte. Es hätte ja auch ein Streich sein können.«

»Leider nicht.« Oliphant gab ihm den Zettel zurück und starrte mit finsterer Miene auf die Tischplatte.

»Woher wissen Sie das?«

»Ich habe mit dem Gerichtsdiener geredet, wie immer. Diese Leute hören viel. Joe Nunzio hat sich vehement gegen eine

Verurteilung ausgesprochen, und zwar schon während der Verhandlungspausen. Er wurde ermahnt, seine Meinung bis zur Beratung für sich zu behalten, aber er gab den anderen zu verstehen, dass er das Verhalten der Staatsanwaltschaft gegenüber Ginger Redfield unfair fand. Es war von Anfang an klar, dass er nicht für einen Schuldspruch stimmen würde, und es ist ihm gelungen, zwei andere auf seine Seite zu ziehen.«

»Er hat also Geld genommen?«

»Höchstwahrscheinlich.« Oliphant raufte sich das schüttere Haar und war blass geworden. »Kaum zu fassen. Das ist mir in meinen dreißig Jahren als Richter noch nicht passiert.«

»Geschworenenbeeinflussung ist selten, aber sie kommt vor. Angesichts der vielen Kriminellen hier kein Wunder. Nur beweisen lässt sich das kaum.«

»Haben Sie einen Plan?«

»Ja. Ich werde nicht auf ein neues Verfahren drängen, bis der Oberste Gerichtshof über das Verfahren wegen öffentlichen Ärgernisses entschieden hat. Wenn wir das gewinnen, knöpfe ich mir Ginger Redfield vor und zerre sie vor ein Geschworenengericht. In der Zwischenzeit mache ich Joe Nunzio die Hölle heiß.«

»Die beiden anderen sind Paul Dewey und Chick Hutchinson. Aber das haben Sie nicht von mir.«

»Natürlich nicht, Euer Ehren.«

Das Scheitern des Verfahrens wirkte auf den Strip entspannend wie ein Martini. Die Carousel Lounge blieb weiterhin geöffnet. Ginger hatte es der Justiz gezeigt, war ungeschoren davongekommen und

saß wieder an ihrem Schreibtisch. Der engagierte Bezirksstaatsanwalt mit seinen großen Versprechungen würde bald ausgebrannt und vergessen sein, wie andere Reformer vor ihm.

Binnen weniger Tage waren die Mädchen in die Nachtclubs zurückgekehrt und boten ihre Dienste an, allerdings nur für Mitglieder.

Stofer meldete Jesse, seit dem Ende des Prozesses sei wieder ordentlich was los, als hätte jemand einen Schalter umgelegt. Andere Etablissements hätten angeblich Spielautomaten und Glücksspieltische aufgestellt und in aller Stille ihre Casinos wieder eröffnet.

Nach drei Monaten im Red Velvet hatte sich Stofer allmählich eingelebt. Er hatte als Hausmeister angefangen, der die unangenehme Aufgabe hatte, jeden Tag schon im Morgengrauen die Tanzflächen zu wischen, Tische und Stühle zu säubern sowie zerbrochene Flaschen und weggeworfene Getränkedosen aufzusammeln. Er arbeitete Zehn-Stunden-Schichten und eine Sechs-Tage-Woche und verließ das Lokal am frühen Abend, bevor die Gäste zur Happy Hour hereinströmten. Er fehlte nie, kam nie zu spät und redete wenig, hörte aber viel. Nach einem Monat wurde er in die Küche versetzt, weil zwei Köche gekündigt hatten und Personal fehlte.

Er wurde bar bezahlt und seines Wissens nirgends als Mitarbeiter geführt. Sein Teammanager hatte sich erkundigt, ob er vorbestraft war, das hatte er bejaht. Wegen Autodiebstahl. Das schien seinen Vorgesetzten nicht im Geringsten zu stören, Stofer solle sich nur von den Kassen fernhalten. Er arbeitete fleißig, ließ

sich nichts zuschulden kommen und machte Überstunden, wenn er darum gebeten wurde. Er entlieh in der Bibliothek ein Buch über Cocktails und Spirituosen und lernte es praktisch auswendig, obwohl im Foxy's nur selten Barkeeper-Qualitäten gefragt waren. Er freundete sich in der Arbeit mit niemandem an und behielt sein Privatleben für sich.

Bisher hatte er weder Gerüchte noch Insiderinfos weiterzugeben. Jesse war trotzdem mit seinen Fortschritten zufrieden und sagte, er solle so weitermachen. Sobald sich die Gelegenheit bot, sollte er an der Bar aushelfen, wo er Gäste und Personal besser belauschen und beobachten konnte.

Für seine neue Rolle staffierte sich Gene Pettigrew mit einer gestärkten Baumwollhose, einem zerknitterten marineblauen Blazer und spitzen Cowboystiefeln aus, einem Outfit, mit dem er sich nie ins Büro gewagt hätte. In den vier Jahren als Partner in Jesses Kanzlei hatten er und sein Bruder Gage mehr Zeit am Gericht verbracht als die meisten anderen Anwälte unter dreißig. Sie kämpften immer noch gegen die Versicherungsgesellschaften und meistens mit Erfolg. Sie hatten ihre Fähigkeiten im Gerichtssaal weiter verfeinert, und unter Jesses Oberaufsicht erwarben sie sich zunehmend einen Ruf als streitbare Prozessanwälte.

Jetzt aber brauchte Jesse einen Gefallen, eine Art Undercover-Einsatz.

Gene suchte Joe Nunzio an dessen Arbeitsstelle auf, einem Laden für Kfz-Ersatzteile in Gulfport. Er stand hinter der Theke und kontrollierte eine Inventarliste, als Gene hereinkam und ihn mit

einem freundlichen Lächeln ansprach. »Ich bin von der Staatsanwaltschaft. Haben Sie kurz Zeit?« Er reichte ihm eine Visitenkarte mit einem falschen Namen, die eigens für seine neue Funktion gedruckt worden war. Gene hatte keine Ausbildung als Ermittler, aber so schwer konnte der Job nicht sein. Jesse konnte einstellen, wen er wollte, und Visitenkarten mit jedem beliebigen Titel und Namen drucken lassen.

Nunzio warf einen Blick in die Runde. »Was ist los?«

»Ich brauche nur zehn Minuten.«

»Ich bin beschäftigt.«

»Ich auch. Wissen Sie, wir können uns gern draußen unterhalten, oder ich komme heute Abend bei Ihnen vorbei. Hausnummer acht-eins-sechs, Devon Street, auf dem Point, wenn ich mich nicht irre.«

Sie gingen nach draußen und stellten sich zwischen zwei geparkte Fahrzeuge. »Was soll das werden?«, knurrte Nunzio.

»Nur keine Aufregung.«

»Sind Sie Polizist oder so?«

»Oder so. Nein, ich bin kein Polizist. Ich ermittle im Auftrag des Bezirksstaatsanwalts Jesse Rudy.«

»Ich weiß, wer der Bezirksstaatsanwalt ist.«

»Das ist ja ein guter Anfang. An Richter Oliphant erinnern Sie sich auch noch?«

»Ja.«

»Also, der Bezirksstaatsanwalt und der Richter machen sich Gedanken wegen der Entscheidung der Geschworenen im Verfahren gegen Ginger Redfield. Sie haben den Verdacht, dass

jemand Einfluss auf die Geschworenen genommen hat. Sie wissen, was Beeinflussung der Geschworenen ist?«

»Unterstellen Sie mir etwas?«

»Nicht gleich so empfindlich. Ich habe nur gefragt, ob Sie wissen, was Beeinflussung der Geschworenen ist.«

»Ich denke schon.«

»Das bedeutet, dass nicht am Verfahren Beteiligte versuchen, eine Entscheidung der Jury zu beeinflussen. Bedrohung, Nötigung, Erpressung oder Bestechung, alles probate Mittel. So etwas kommt vor. Jemand könnte einem Geschworenen zum Beispiel zweitausend Dollar in bar anbieten, damit er mit nicht schuldig stimmt. Das ist schwer zu glauben, ich weiß, aber es passiert. Unglücklicherweise machen sich beide Seiten strafbar. Derjenige, der Bestechungsgelder zahlt, und der Geschworene, der sie annimmt. Zehn Jahre Gefängnis, fünftausend Dollar Geldstrafe.«

»Ich glaube, Sie unterstellen mir doch etwas.«

Gene sah ihm tief in die nervösen, besorgten Augen. »Ich finde, Sie wirken schuldig«, sagte er. »Auf jeden Fall möchte Mr. Rudy mit Ihnen sprechen, privat. Morgen nach Feierabend in seinem Büro. Das ist im Gerichtsgebäude, am selben Gang wie der Sitzungssaal.«

Nunzio holte tief Luft und ließ die Schultern hängen. Sein Blick wanderte hektisch hin und her, während er verzweifelt überlegte. »Was ist, wenn ich nicht mit ihm reden will?«

»Kein Problem. Das liegt bei Ihnen. Entweder Sie gehen morgen zu dem Termin, oder Sie warten, bis er die Anklagejury einberuft. Dann werden Sie und Ihre Frau vom Gericht geladen und müssen Ihre Bankunterlagen, Beschäftigungsnachweise und überhaupt alles

vorlegen. Sie legen einen Eid ab und beantworten ein paar unangenehme Fragen. Sie wissen doch, was ein Meineid ist?«

»Noch mehr Unterstellungen? Ich brauche wohl doch einen Anwalt.«

Gene zuckte mit den Schultern, als wäre ihm das völlig egal. »Das liegt ganz bei Ihnen. Ein Rechtsanwalt kostet natürlich jede Menge Geld und bringt meistens nichts. Reden Sie mit Mr. Rudy, dann können Sie sich immer noch einen Anwalt nehmen. Danke für das Gespräch.« Er drehte sich um und ging. Nunzio blieb verwirrt, verängstigt und mit jeder Menge Fragen zurück.

Der Bluff ging weiter, als Nunzio am folgenden Nachmittag ohne Anwalt bei der Bezirksstaatsanwaltschaft erschien. Jesse bat ihn in sein Büro, dankte ihm für sein Kommen und plauderte über Belangloses. Damit war es bald vorbei. »Richter Oliphant ist zu Ohren gekommen, dass es im Redfield-Prozess zur Beeinflussung von Geschworenen gekommen sein soll«, sagte er. »Deshalb will er mit den Geschworenen sprechen. Sie bekommen sicher bald einen Anruf.«

Nunzio zuckte mit den Schultern, als müsste er sich keine Sorgen machen.

»Er ist im Gegensatz zu drei Geschworenen der Ansicht, ich hätte Redfields Schuld zweifelsfrei nachgewiesen. Die anderen neun hielten die Beweislage für eindeutig.«

»Ich dachte, unsere Beratungen wären vertraulich.«

»Oh, ja, selbstverständlich. Es gilt absolute Geheimhaltung. Trotzdem sickert immer etwas durch. Wir wissen, dass Sie, Paul Dewey und Chick Hutchinson mit nicht schuldig gestimmt haben,

was angesichts der erdrückenden Beweise, die Ihnen vorgelegt wurden, höchst erstaunlich ist. Sie drei haben eine Einigung erfolgreich verhindert. Die Frage ist, ob Dewey und Hutchinson auch Geld genommen haben.«

»Wovon reden Sie?«

»Von den zweitausend Dollar in bar, die Sie bekommen haben, damit Sie mit nicht schuldig stimmen. Streiten Sie das ab?«

»Und ob ich das abstreite. Sie liegen völlig falsch, Mr. Rudy. Ich habe kein Geld genommen.«

»Wie Sie meinen. Ich kann Ihnen diese Fragen auch gern in Anwesenheit der Anklagejury stellen. Dort müssen Sie unter Eid aussagen. Für die Beeinflussung von Geschworenen gibt es zwanzig Jahre Haft in Parchman, und der Richter und ich werden dafür sorgen, dass Sie jeden Tag davon absitzen.«

»Sie sind ja verrückt.«

»Und gefährlich bin ich auch. Sie haben eine schwere Straftat begangen, das weiß ich. Wie wird sich Ihre Familie fühlen, wenn ich Anklage wegen Beeinflussung von Geschworenen erhebe?«

»Ich brauche einen Anwalt.«

»Nehmen Sie sich einen. Geld haben Sie ja. Was davon noch übrig ist. Aber Sie haben Spuren hinterlassen, Nunzio. Letzte Woche haben Sie sich einen Pick-up gekauft, fünfhundert Dollar angezahlt und den Rest finanziert. Sehr unvorsichtig von Ihnen.«

»Darf man sich denn kein Auto mehr kaufen?«

»Doch, das darf man. Das wird in meiner Anklage auch nicht vorkommen. Die anderen Tatvorwürfe reichen völlig.«

»Keine Ahnung, was Sie meinen.«

»Oh, doch, das wissen Sie. Ich drücke mich glasklar und völlig verständlich aus. Ich werde Sie wegen Beeinflussung von Geschworenen und vielleicht auch wegen Meineid anklagen. Und ich mache so lange Druck, bis Sie mir in allen Einzelheiten erklären, woher das Geld stammt. Sie sind ein kleiner Fisch in einem großen Teich, Nunzio, und ich habe es auf die Großen abgesehen. Ich will den Mann mit dem Geld.«

»Welches Geld?«

»Ich gebe Ihnen dreißig Tage. Wenn ich innerhalb dieser Frist nichts von Ihnen gehört habe, wird um drei Uhr morgens jemand an Ihre Tür klopfen und Ihnen eine Vorladung zustellen. Dann sehen wir uns vor der Anklagejury wieder.«

29

Als die Sitzungsperiode des Bezirksgerichts im Dezember 1973 zu Ende war, übertrug Richter Oliphant alle Verfahren auf seinen beiden Prozesslisten auf die Listen für das nächste Jahr und machte sich auf den Weg ins sonnige Florida, wo er Weihnachten feiern wollte. Rund um die Feiertage war am Gericht nicht viel los. Die Justizangestellten schmückten ihre Büros und verteilten Gebäck an jeden, der vorbeikam. Die Sekretärinnen nahmen sich frei, um ihre Einkäufe zu erledigen. Die Anwälte hüteten sich, nach Terminen zu fragen, weil weit und breit kein Richter in Sicht war. Also wurde in den Kanzleien gefeiert, und Polizeibeamte, Rettungskräfte, Krankenwagenfahrer und sogar einige Mandanten waren eingeladen. Bei den Feiern ging es oft laut und ausgelassen zu, und der Alkohol floss in Strömen.

Bei Rudy & Pettigrew verlief die Feier gesittet. Eine Cateringfirma lieferte das Essen, und dann wurden Geschenke ausgetauscht. Für Jesse und Agnes war es ein stolzer Augenblick, weil alle vier Kinder schon für die Weihnachtsferien nach Hause gekommen waren. Keith arbeitete seit sieben Monaten als Anwalt. Beverly war mit dem College fertig und schmiedete Zukunftspläne. Laura würde im kommenden Frühjahr ihr Studium an der Southern Miss, der University of Southern Mississippi, abschließen. Tim, der Jüngste,

überlegte, ob er an ein College im Westen der USA wechseln sollte. Er hatte genug vom Meer und wollte in die Berge. Seine älteren Geschwister waren echte Rudys – diszipliniert, ehrgeizig, straff organisiert und mit einem Ziel vor Augen. Tim war ein Freigeist, der sich ungern anpasste, und seine Eltern wussten nicht recht, was sie mit ihm anfangen sollten.

Nachdem er zwei Jahre zuvor ausgezogen war, hatte Agnes eine größere Rolle in der Kanzlei übernommen. Sie war praktisch geschäftsführende Partnerin, auch wenn sie keine Juristin war. Sie organisierte das Sekretariat und kümmerte sich um die Aushilfen. Sie führte die Akten und sorgte dafür, dass Unterlagen umgehend abgelegt wurden. Sie übernahm den Großteil der Buchhaltung und überwachte Einnahmen und Ausgaben. Gelegentlich schlichtete sie einen Streit unter den Anwälten, aber das musste sie nur selten. Sie und Jesse bestanden auf guten Manieren und respektvollem Verhalten, und tatsächlich mochten die jungen Anwälte einander. Es gab weder Neid noch Eifersucht. Sie bauten mit vereinten Kräften eine Kanzlei auf.

Das Amt des Bezirksstaatsanwalts war eine Vollzeitstelle, aber die Vorschriften waren so vage gehalten, dass der Amtsinhaber seine bisherige Kanzlei behalten konnte, solange er nicht daran verdiente. Strafverfahren durften nicht angenommen werden, nicht einmal Verfahren wegen Trunkenheit oder Ladendiebstahl. Nachdem ihnen dieses ohnehin wenig gewinnbringende Fachgebiet verwehrt war, spezialisierten sich die jungen Anwälte auf Zivilverfahren und die Gewinnung von Mandanten.

Jesse kam mindestens zweimal pro Woche vorbei, wenn es sonst keinen Grund gab, zumindest um die Brownie- und Keksvorräte in der Küche zu plündern. Außerdem erinnerte er sein fleißiges Team gern daran, dass es immer noch seine Kanzlei war, was sowieso jedem bewusst war. Er wechselte ein paar Worte mit den beiden Pettigrews und erkundigte sich nach ihren Verfahren. Mit Keith sprach er ohnehin jeden Tag und war deshalb auf dem Laufenden. Die Kanzlei war wie eine Familie, und Jesse lag viel daran, dass sie florierte.

Sie genossen ihr Weihnachtsmittagessen auch ohne Alkohol und lachten über die witzigen Geschenke, die die Runde machten. Gegen fünfzehn Uhr löste sich die Gesellschaft auf und verabschiedete sich mit Umarmungen und guten Wünschen. Jesse entschuldigte sich und sagte, er müsse wieder ins Büro. Ernsthaft? An einem Freitagnachmittag im Dezember?

Er fuhr zum Hafen von Biloxi und parkte. Dann zog er seinen Mantel an und wartete auf die Fähre nach Ship Island. Die Fahrt zur Insel und zurück half ihm immer, seine Gedanken zu ordnen, und er kam drei- oder viermal im Jahr her. Die Luft war kühl und fühlte sich durch den stürmischen Wind noch frischer an. Für einen Augenblick fürchtete er, der Betrieb wäre eingestellt. Er mochte den rauen Mississippi Sound, wo einem schon mal das Salzwasser ins Gesicht sprühte.

Er ging an Bord der Pan American Clipper, begrüßte wie immer den Kapitän, ging an einer Reihe Spielautomaten vorbei und suchte sich einen Platz auf dem Oberdeck, weit weg von den anderen Passagieren. Er blickte nach Süden, in Richtung der Insel, die im

Augenblick nicht zu sehen war. Es war bald Weihnachten, und die Touristen waren längst weg. Die Fähre war praktisch leer. Das Horn gab einen lang gezogenen, klagenden Ton von sich, und sie lösten sich schaukelnd vom Pier. Bald lag der Hafen hinter ihnen.

Jesses erste Amtszeit war fast zu Ende, und er war nicht zufrieden. Was sein Projekt anging, an der Golfküste aufzuräumen, hatte er nur an der Oberfläche gekratzt. Prostitution und Glücksspiel waren in den Clubs immer noch weit verbreitet. Der Drogenhandel nahm zu. Die ungeklärten Mordfälle waren nicht gelöst. Er hatte das Verfahren wegen öffentlichen Ärgernisses gegen die Carousel Lounge gewonnen, aber das Lokal war nach wie vor geöffnet, und das Geschäft brummte. Er hatte geglaubt, Ginger Redfield stünde kurz vor dem Aus, aber sie war ihm entwischt. Die Entscheidung der Jury war manipuliert gewesen, und er fühlte sich verantwortlich dafür. Der Bluff mit Joe Nunzio war ein Schlag ins Wasser gewesen. Der Mann wollte nicht reden, und Jesse hatte keine ausreichenden Beweise. Wie er hatte lernen müssen, war Bargeld unmöglich zurückzuverfolgen, und in der Unterwelt gab es davon mehr als genug. An Lance Malco, den Herrscher des Strip, oder an Shine Tanner, die aktuelle Nummer zwei, kam er überhaupt nicht heran. Sein einziger Erfolg war, dass er das Siesta geschlossen hatte, aber das hatte er einem Insidertipp zu verdanken, und er war nach wie vor überzeugt, dass das arrangiert gewesen war. Wahrscheinlich stammte der anonyme Tipp an die Polizei von Biloxi von jemandem, der für Malco arbeitete. Indem er das Siesta ans Messer lieferte, entledigte er sich eines Konkurrenten.

In fünfzehn Monaten würde sich Jesse zur Wiederwahl stellen. Er hörte im Geiste schon die Radiospots seines Gegners, wer auch immer das sein mochte. Rudy hat an der Golfküste nicht aufgeräumt. Es geht dreckiger zu als je zuvor. Und so weiter. Die Aussicht auf einen harten Wahlkampf war nie angenehm, aber jetzt hatte er noch nicht einmal Erfolge vorzuweisen, auf denen seine Kampagne aufbauen konnte. Jeder kannte seinen Namen, und auf Politik verstand er sich bestens, aber ihm fehlte etwas. Eine Verurteilung, in einem richtig großen Verfahren.

Am Pier von Ship Island ging er von Bord und unternahm einen Spaziergang. Er kaufte sich einen großen Kaffee und setzte sich auf eine Parkbank in der Nähe der alten Festung. Der Wind hatte nachgelassen, und das Meer war ruhig. Für jemanden, der auf dem Wasser groß geworden war und den Mississippi Sound liebte, verbrachte er viel zu wenig Zeit auf einem Boot. Im neuen Jahr würde er sich bessern. Nächstes Jahr würde er mit den Kindern angeln gehen, wie damals, als sie klein waren.

Zuallererst musste er dafür sorgen, dass Lance Malco verurteilt wurde und ins Gefängnis wanderte, das hatte jetzt oberste Priorität. Selbst wenn man all die Morde, Prügelattacken und Brandstiftungen beiseiteließ: Malco verstieß in Biloxi seit zwanzig Jahren ungestraft gegen das Gesetz. Wenn Jesse ihm nicht das Handwerk legen konnte, hatte er den Job als Bezirksstaatsanwalt nicht verdient.

Aber dafür brauchte er die Hilfe eines früheren Amtskollegen.

Zwei Tage nach Weihnachten fuhren Jesse und Keith drei Stunden in nördlicher Richtung, nach Jackson, wo sie eine halbe Stunde zu

früh für ihren Termin mit Gouverneur Bill Waller, einem früheren Staatsanwalt, am Kapitol von Mississippi eintrafen.

Waller war zweimal hintereinander Bezirksstaatsanwalt in Hinds County gewesen und hatte sich einen Namen gemacht, weil er den berüchtigten Mörder eines prominenten Führers der Bürgerrechtsbewegung ins Visier genommen hatte. In seinen Kampagnen vermied er die hetzerischen, rassistischen Äußerungen seiner Vorgänger. Er galt als Moderater, der echte Veränderungen in Bildungswesen, Wahlsystem und den Beziehungen zwischen den ethnischen Gruppen in seinem Bundesstaat erreichen wollte. Als früherer Staatsanwalt hatte er nicht das geringste Verständnis für die Kriminalität und Korruption an der Golfküste. Er kannte Jesse Rudy und war dankbar für seine Unterstützung.

Eine Sekretärin sagte, für die Besprechung sei nur eine halbe Stunde vorgesehen. Der Gouverneur sei sehr beschäftigt und habe über Weihnachten Familienbesuch. Eine weitere Sekretärin führte Keith und Jesse in den offiziellen Empfangsraum des Gouverneurs im ersten Stock des Kapitols. Er wohnte ein paar Hundert Meter entfernt in einer Villa, die auch sein Amtssitz war.

Der Gouverneur war am Telefon, winkte sie aber herein. Die Sekretärin schenkte Kaffee ein und ging dann wieder. Er legte auf und schüttelte ihnen die Hand. Sie plauderten ein paar Minuten lang über ein paar alte Freunde von der Küste.

Keith zwickte sich, um sich zu vergewissern, dass er nicht träumte. Er saß als fünfundzwanzigjähriger, frischgebackener Anwalt im Büro des Gouverneurs, als wäre das sein gutes Recht. Als er sich spontan umsah, fielen ihm zuerst die großen Porträts früherer

Gouverneure auf. Er musterte seine Umgebung, den mächtigen Schreibtisch, die schweren Ledersessel, den Kamin, die Aura der Macht, und dachte an die geschäftigen Mitarbeiter, die dafür sorgten, dass jedes Detail seine Ordnung hatte.

Es gefiel ihm. Vielleicht unternahm er selbst eines Tages einen Anlauf.

Die Stimme des Gouverneurs holte ihn in die Realität zurück. »Das Verfahren wegen öffentlichen Ärgernisses war eine gute Sache. Ich habe mir die Akte gestern Abend angesehen. Der Oberste Gerichtshof wird die richtige Entscheidung treffen.«

Jesse war überrascht, dass der Gouverneur wusste, welche Berufungsverfahren anhängig waren. Noch überraschter war er, als er hörte, dass der Oberste Gerichtshof von Mississippi auf ihrer Seite stand. »Das ist aber eine erfreuliche Nachricht«, sagte er.

»Die Entscheidung ergeht demnächst, direkt nach den Feiertagen. Sie wird Ihnen gefallen.«

Jesse sah Keith an, und beide lächelten unwillkürlich.

»Hervorragende Idee, sie wegen öffentlichen Ärgernisses dranzukriegen. Können Sie den anderen Clubs auch das Handwerk legen und da unten aufräumen?«

»Wir werden es versuchen, Gouverneur, aber wir brauchen Hilfe. Wie Sie wissen, können wir auf die Gesetzeshüter vor Ort nicht zählen.«

»Fats Bowman gehört ins Gefängnis.«

»Ich bin völlig Ihrer Meinung und werde mich bemühen, ihn hinter Gitter zu bringen, aber das kommt später. Zuallererst will ich

die Clubs schließen und den Verbrecherbossen ihre Geschäftsgrundlage entziehen.«

»Was brauchen Sie?«

»Die State Police.«

»Ich weiß, deshalb sind Sie ja hier, Jesse. Das war mir schon klar, als Sie angerufen haben. Ich werde Ihnen sagen, wie die Lage ist. Ich bin mit dem Chef der State Police nicht zufrieden. Seine Polizei ist in einem schlechten Zustand, zu viel Kumpanei, eine Hand wäscht die andere. Deswegen räume ich jetzt gründlich auf. Ein paar alte Haudegen gehen in Rente. Ich brauche frisches Blut. Geben Sie mir einen Monat, bis mein eigener Mann die Leitung der State Police übernommen hat. Er wird sich bei Ihnen melden.«

Jesse verschlug es nur selten die Sprache, aber jetzt rang er nach Worten. »Ich habe gelesen, Sie kommen im Februar an die Küste, um eine Rede zu halten«, platzte Keith heraus.

»Die Rede ist nur der offizielle Anlass. Tatsächlich will ich auch mal in einem Club mein Glück beim Würfeln versuchen und mir die besagten Damen aus der Nähe ansehen.« Der Gouverneur brüllte vor Lachen und klopfte sich auf die Schenkel. Jesse und Keith waren verblüfft, lachten aber mit ihrem neuen Freund mit. Waller lachte, bis seine Augen tränten. Schließlich riss er sich zusammen.

»Im Ernst, ich soll eine neue Fabrik in Gulfport eröffnen, die einem Freund von mir gehört«, sagte er. »Ich werde für die Fotografen posieren, Babys küssen und so. Ich kann zwar nicht wiedergewählt werden, aber wenn einen das Politikfieber mal gepackt hat, lässt es einen nicht mehr los.«

»Was haben Sie danach vor?«, fragte Keith vorwitzig.

»Das weiß ich noch nicht. Im Moment habe ich zu viel mit aktuellen Problemen zu tun. Und was ist Ihr Plan? In meinem Büro haben Sie sich ja schon umgesehen. Wollen Sie es auch irgendwann mal versuchen?«

Keith nickte. »Kann gut sein.«

30

Am 11. Januar 1974 erwachte der Oberste Gerichtshof von Mississippi zum Leben und bestätigte in einer einstimmigen Entscheidung das Urteil von Richter Baker. Ein Muster strafbarer Handlungen – Prostitution – sei eindeutig nachgewiesen, und die untere Instanz habe die Carousel Lounge völlig zu Recht als öffentliches Ärgernis bezeichnet. Aufgrund der Entscheidung musste der Nachtclub mit sofortiger Wirkung schließen.

Auch wenn es fast zwei Jahre gedauert hatte – damit hatte Jesse seinen ersten echten Sieg im Krieg gegen die organisierte Kriminalität errungen. Er hatte eines der beliebtesten Lokale auf dem Strip gezwungen, die Türen zu schließen, und konnte jetzt erneut Ginger Redfield ins Visier nehmen. Lance Malco würde als Nächster an die Reihe kommen, würde aber erfahrungsgemäß nicht so einfach zu fassen sein.

Jesse wollte in einem weiteren Geschworenenprozess gegen Ginger die Beweise aus dem ersten Verfahren vorlegen, aber so weit kam es nicht. Etwa eine Woche nach der Entscheidung des Gerichts verkaufte Ginger die Carousel Lounge und O'Malley's an Lance Malco und tauchte unter, ohne sich um die hinterlegte Kaution zu scheren. Ausgestattet mit Bargeld in Hülle und Fülle verschwand sie von der Golfküste, neuer Aufenthaltsort unbekannt. Es sollten

Monate vergehen, bis durchsickerte, dass sie es sich in Barbados gut gehen ließ, unerreichbar für den kurzen Arm der Strafverfolgungsbehörden Mississippis und eine etwaige Anklage.

Lance Malco zeigte dem Bezirksstaatsanwalt deutlich, was er von ihm hielt. In aller Eile renovierte er die Carousel Lounge, benannte sie in Desperado um und warf eine große Eröffnungssause, die eine ganze Woche dauerte. Freibier, Livemusik, die hübschesten Mädchen der Golfküste. Der Nachtclub warb mit allem außer Sex und Glücksspiel.

Aus Neugier fuhr Jesse eines Abends in der Weihnachtswoche vorbei und hielt auf dem überfüllten Parkplatz. Er war zutiefst deprimiert und fühlte sich wieder einmal als Versager. Die ganze Zeit und Mühe, das Lokal schließen zu lassen, waren verschwendet gewesen. Es war geöffnet, wenn auch unter anderem Namen, und das Geschäft lief bestens.

Haley Stofer erschien vereinbarungsgemäß um acht Uhr an einem Montag und marschierte in Jesses Büro, ohne ein Wort mit der Sekretärin zu wechseln, der es immer noch missfiel, dass er nach Belieben kam und ging. Seit fast einem Jahr arbeitete er undercover und hatte sich daran gewöhnt, im Red Velvet Mädchen für alles zu spielen und gleichzeitig Jesse Bericht zu erstatten. Er hatte als Hausmeister, Spüler, Koch und Laufbursche gearbeitet und bereitwillig alle möglichen anderen Aufgaben übernommen. Er hielt sich zurück, sagte wenig, hörte viel, fehlte nie, beschwerte sich nicht, weil er keine Lohnerhöhung bekam, und gehörte als Teil des Teams, das den Laden am Laufen hielt, mittlerweile praktisch zum Inventar.

Wie Stofer berichtete, änderten sich die Spielregeln auf dem Strip nach Bedarf. Wenn es zu einer Festnahme kam oder auch nur Gerüchte über eine bevorstehende Verhaftung in Umlauf waren, verschärften die Manager die Regeln und wiesen die Frauen an, nur noch »Mitglieder« anzusprechen. Männer ohne Referenzen waren tabu. Die einzige Ausnahme waren Soldaten in Uniform. Sie waren garantiert keine Polizeibeamten, hielten dicht und wollten nur so schnell wie möglich mit den Mädchen aufs Zimmer. Sobald die Bedrohung vorbei war, wurden die Regeln gelockert, und jeder konnte seinen Spaß haben, Mitglied hin oder her. Stofer meinte, in seinem Jahr im Red Velvet habe die Prostitution zugenommen, und es seien jede Menge Gerüchte über Glücksspiel in anderen Clubs im Umlauf.

Unter Jesses Anleitung führte Stofer akribisch Protokoll. Er notierte täglich, wer im Lokal arbeitete und wie lange: Köche, Barkeeper, Kellnerinnen, Stripperinnen, Prostituierte, Clubmanager, Türsteher, Wachleute, überhaupt alle. Er zählte die Schnapskartons, die Bierfässer, die Kisten mit Lebensmitteln und Küchenbedarf. Er hatte sich mit der Hauswirtschafterin angefreundet, einer ehemaligen Nutte, die zu alt war, um mit Sex Geld zu verdienen, und wilde Geschichten aus ihren besten Tagen erzählte. Manchmal schaffte sie es kaum, für saubere Bettwäsche zu sorgen, weil im Obergeschoss so viel los war. Stofer stand auf gutem Fuß mit Nevin Noll, Malcos Nummer zwei, aber Nevin ließ niemanden wirklich an sich heran. Hugh Malco kannte er und sah ihn häufig im Club.

Die große Nachricht an diesem Morgen war, dass er ins Foxy’s versetzt wurde, weil ein Barkeeper mit einer Kellnerin durchgebrannt

war. Jesse drängte seit Monaten darauf und war hocherfreut. Von seinem Beobachtungsposten hinter der Bar aus hatte Stofer einen viel besseren Überblick.

Jesse wollte den Namen jeder einzelnen Prostituierten herausfinden, die Identität von ein paar Kunden in Erfahrung bringen und, soweit möglich, ein paar Mitgliedskarten in die Finger bekommen.

Jetzt, wo der Gouverneur im Hintergrund diskret die Strippen zog, war es an der Zeit, die State Police einzuschalten. Von März bis Juli besuchten vier Beamte in Zivil das Foxy's und spendierten den Mädchen Drinks. Sie gaben sich als Biker, Hippies, Trucker, Handelsvertreter, sogar als Rechtsanwälte auf der Durchreise aus und kamen an den Abenden, an denen ein bestimmter Clubmanager Dienst hatte, der es mit den Regeln nicht so genau nahm. Sie hatten gefälschte Mitgliedskarten, die sie aber nie benutzten. Insgesamt statteten sie dem Lokal elf Besuche ab, bei denen sie jedes Mal verkabelt waren. Sie unterhielten sich mit den Mädchen lachend über ihre Preise und andere Konditionen und setzten sich dann im letzten Moment unter verschiedenen Vorwänden ab. Stofer beobachtete die Gäste aufmerksam und konnte die Cops nicht identifizieren. Falls jemand Verdacht geschöpft hatte, war es nicht offensichtlich.

Am 15. Juli trat die Anklagejury zum ersten und einzigen Mal in geheimer Sitzung hinter verschlossenen Türen in einem Ballsaal des Ramada Inn zusammen, wo die vier Beamten aussagten und die

Tonaufnahmen ihrer scheinbar unbeschwerten Begegnungen mit den Mädchen im Foxy's vorspielten.

Ihnen folgten drei Prostituierte, die von Jesse Rudy befragt wurden. Wie er den Mitgliedern der Anklagejury vorab erklärte, handelte es sich um frühere Mitarbeiterinnen im Foxy's, die zwei Monate zuvor wegen eines Streits um die Bezahlung gekündigt hatten. Sie wurden der Prostitution beschuldigt und sagten auf Rat ihrer Anwälte im Gegenzug für ein mildes Urteil aus. Keiner der Geschworenen hatte je eine Prostituierte offen über ihre Tätigkeit sprechen hören, und sie waren fasziniert. Die erste war dreiundzwanzig Jahre alt, sah aus wie fünfzehn und hatte vier Jahre zuvor als Kellnerin im Foxy's angefangen. Da sie eine gute Figur hatte, wurde ihr eine Beförderung zur Stripperin angeboten, die sie annahm. Das große Geld wurde jedoch in den Zimmern im Obergeschoss verdient, und es dauerte nicht lange, bis sie Freier anwarb und fünfhundert Dollar in der Woche verdiente. Alles bar auf die Hand. Sie mochte den Job nicht und hatte versucht aufzuhören, aber das Geld war einfach zu gut. Die zweite hatte fünf Jahre lang im Foxy's angeschafft. Die dritte, eine einundvierzigjährige Veteranin, gab zu, in den meisten Clubs der Stadt gearbeitet zu haben, und sagte, sie schäme sich nicht dafür. Prostitution sei der älteste Beruf der Welt. Jede Vereinbarung aus freien Stücken zwischen Erwachsenen zum beiderseitigen Nutzen sollte nicht rechtswidrig sein.

Ihre Aussagen waren faszinierend, manchmal pikant und nie langweilig. Einige der weiblichen Mitglieder der Anklagejury

verurteilten die Frauen von vornherein. Die Männer lauschten alle wie gebannt.

Der letzte Zeuge war Haley Stofer, der unter einem Aliasnamen aussagte. Drei Stunden lang beschrieb er seine Laufbahn, zunächst im Red Velvet, dann im Foxy's, wo er bis jetzt fünfzig Stunden in der Woche als Barkeeper arbeite und die Gäste beobachte. Ein Blinder könne sehen, was zwischen den Mädchen und ihren »Bekanntschaften« lief. Er legte eine Liste von dreizehn Frauen vor, die im Moment aktiv waren. Wenn sie sich eine davon sichern wollten, mussten die Herren ihre Mitgliedskarte vorlegen, um sich zumindest theoretisch als vertrauenswürdig zu erweisen. Stofers zweite Liste enthielt die Namen von sechsundachtzig solchen Herren.

Jesse lächelte vor sich hin, als er sich den Aufruhr vorstellte, falls diese Liste je veröffentlicht wurde.

Stofer versicherte der Anklagejury, dass sich nicht alle männlichen Besucher mit Prostituierten einließen. Manche waren Stammgäste, die aus anderen Gründen Zugang zum Club erhielten. Als Mitglieder konnten sie dort ihre Geschäfte mit ihren bevorzugten Buchmachern erledigen oder gelegentlich an einem Pokerturnier teilnehmen.

Nach einem anstrengenden Tag, an dem sie sich eingehend mit der schäbigeren Seite der Vergnügungsindustrie von Biloxi auseinandersetzen mussten, entließ Jesse die Anklagejury und schickte sie nach Hause. Um neun Uhr am nächsten Morgen kehrten die Geschworenen zurück und prüften mehr als zwei Stunden lang die Beweise gegen die Verdächtigen. Am späten

Vormittag setzte Jesse schließlich die Abstimmung an. Die Anklagejury stimmte einstimmig dafür, gegen Lance Malco wegen des Betriebs einer für Zwecke der Prostitution genutzten Einrichtung in einem Fall und Förderung der Prostitution in dreizehn Fällen Anklage zu erheben. Die Jury erhob auch Anklage gegen den Clubmanager und zwei Teammanager wegen derselben Straftaten, wobei in jedem Fall eine Geldstrafe von bis zu fünftausend Dollar und bis zu zehn Jahre Gefängnis im Raum standen. Die dreizehn Frauen wurden der Prostitution in mehr als einem Fall angeklagt, eine schwere Straftat.

Am Mittag des nächsten Tages wurde ein Angeklagter nach dem anderen verhaftet, als die State Police in Biloxi einfiel. Lance Malco wurde in seinem Büro im Red Velvet verhaftet. Zwei der drei Manager des Foxy's wurden in Gewahrsam genommen. Der dritte sollte später folgen. Die meisten Frauen wurden von der Polizei bei sich zu Hause angetroffen und gleich mitgenommen.

Sobald Lance hinter Gittern saß, fuhr Keith zu den Büros der *Gulf Coast Register* und übergab dem Redakteur persönlich eine Kopie der Anklageschriften. Das Foxy's wurde mit Straßensperren und Tatortband abgeriegelt. Sehr bald waren auch Journalisten vor Ort, die die Vorgänge filmten, aber es gab niemanden, mit dem sie hätten reden können.

Fats Bowman musste plötzlich dringend einen Onkel in Florida besuchen und setzte sich ab. Ein Großteil seiner Deputys tauchte unter. In seinem Büro klingelten ununterbrochen die Telefone, aber niemand nahm ab.

Drei Tage später setzte Richter Oliphant einen Kautionstermin für alle Angeklagten an und stellte sich auf einen gehörigen Zirkus ein. Er wurde nicht enttäuscht. Sein Gerichtssaal war überfüllt, die Neugierigen standen im Gang Schlange. Als Jesse durch eine Seitentür hereinkam, hatte er freie Sicht auf Lance Malco, der, flankiert von zwei Anwälten, in der ersten Reihe saß. Die beiden wechselten kampflustige Blicke, aber keiner verzog eine Miene. In den beiden Reihen hinter Lance saßen die Mädchen, von denen kaum eines von einem Anwalt vertreten wurde. Uniformierte State Trooper kontrollierten den Gang und forderten Ruhe. Der Gerichtsdiener rief den Saal zur Ordnung, Richter Oliphant kam aus seinem Büro hinter dem Richtertisch, nahm seinen Platz ein und bat die Anwesenden, sich zu setzen.

Zuerst forderte er Lance auf, nach vorn zu kommen. Mit Joshua Burch und einem von dessen angestellten Anwälten ging Lance zum Tisch der Verteidigung. Jesse ergriff zuerst das Wort und forderte eine hohe Kaution, weil der Angeklagte ein wohlhabender Mann mit zahlreichen Immobilien und Mitarbeitern sei, bei dem Fluchtgefahr bestehe. Er schlug den Betrag von einhunderttausend Dollar vor, den Joshua Burch natürlich empörend fand. Sein Mandant sei nicht vorbestraft, habe sich noch nie einem Verfahren entzogen und sei in »dieser ziemlich dürftigen Anklageschrift« auch keines Gewaltverbrechens beschuldigt worden. Er sei ein friedlicher, gesetzestreuer Mensch und so weiter.

Während beide Seiten ihre Argumente vortrugen, schrieben die Reporter so schnell mit, wie es ihnen nur möglich war. Die Geschichte würde auf der Titelseite landen und hatte Potenzial. Es

war kaum zu glauben, dass ein berüchtigter Gangster wie der mutmaßliche Boss der Dixie-Mafia tatsächlich angeklagt und verhaftet worden war.

Richter Oliphant lauschte geduldig und kam beiden auf halbem Weg entgegen, indem er die Kaution auf fünfzigtausend Dollar festsetzte. Lance kehrte zu seinem Platz in der vordersten Reihe zurück und war sehr aufgebracht, dass er wie ein gewöhnlicher Krimineller behandelt wurde.

Burch vertrat die Interessen der drei Manager, während Jesse verbal auf sie eindrosch. Es war seine Show, sein Gerichtssaal, seine Anklage, und er ließ keine Zweifel daran, dass er sich von Kriminellen nicht einschüchtern ließ und keine Angst vor ihnen hatte.

Richter Oliphant setzte die Manager gegen eine Kaution von zehntausend Dollar auf freien Fuß. Bei den Mädchen zeigte er sich nachsichtig und setzte ihre Kaution auf jeweils fünfhundert Dollar fest. Nach einem anstrengenden vierstündigen Termin vertagte sich das Gericht.

Die Anrufe begannen am Tag nach den Verhaftungen. Agnes nahm einen davon zu Hause entgegen, und eine heisere Stimme teilte ihr mit, Jesse Rudy sei ein toter Mann. Gene Pettigrew erhielt in der Kanzlei einen Anruf mit demselben Inhalt. Die Sekretärin im Büro des Bezirksstaatsanwalts legte auf, als am anderen Ende ein Idiot obszöne Beschimpfungen brüllte.

Jesse meldete die Vorkommnisse der State Police. Er wusste, dass das längst nicht alles sein würde. Seine Frau ahnte nicht, dass er mittlerweile eine Waffe bei sich trug. Die State Trooper mit ihren

elegant lackierten Streifenwagen blieben in Biloxi und zeigten eindrucksvoll Präsenz.

Gouverneur Waller war nicht umsonst selbst Bezirksstaatsanwalt gewesen. Er war mehrfach bedroht worden und wusste, wie beängstigend das für die Familie war. Er rief Jesse jeden zweiten Tag an und ließ sich Bericht erstatten. Die Unterstützung von ganz oben war beruhigend.

Beide Männer wussten, wie viele Wahnsinnige da draußen unterwegs waren.

31

Das Foxy’s blieb eine Woche lang geschlossen, während Joshua Burch ein schwindelerregendes Arsenal juristischer Manöver auffuhr, um es wieder öffnen zu lassen. Als Straßensperren und Tatortband schließlich entfernt wurden, versuchte Lance, mit Freibier, Live-Countrymusic und noch heißeren Frauen für Stimmung zu sorgen. Die war aber schnell verflogen, als State Trooper in Uniform auftauchten und sich am Eingang herumtrieben. Sie parkten ihre Streifenwagen so, dass sie vom Highway 90 aus bestens zu sehen waren. Die wenigen ersten Kunden, die auftauchten, konnten nur etwas trinken und sich die Stripperinnen ansehen; die Prostituierten hielten sich versteckt. Die Einschüchterungstaktik funktionierte so hervorragend, dass Jesse mehr Beamte anforderte. Es dauerte nicht lange, bis Red Velvet, Desperado und Truck Stop praktisch menschenleer waren. Der Strip war zur Geisterstadt geworden.

Lance Malco kochte vor Wut. Seine Einnahmequellen waren versiegt, und daran war nur einer schuld. Sein Privatleben lag in Scherben. Carmen schlief im Gästezimmer über der Garage und sprach kaum noch mit ihm. Sie hatte mehrfach eine Scheidung erwähnt. Zwei seiner erwachsenen Kinder waren von der Golfküste weggezogen und meldeten sich nie. Nur Hugh stand zu ihm und versuchte, sich mehr Autorität im Geschäft zu verschaffen. Noch

schlimmer war, dass die State Police routinemäßig in der Nähe des Malco-Hauses parkte, um die Aufmerksamkeit der Nachbarn zu erregen. Zum Spaß folgten sie Lance auf dem Weg zur Arbeit und wieder zurück. Das war reine Schikane, alles von Jesse Rudy organisiert, davon war er fest überzeugt. Lance stand kurz vor dem Zusammenbruch. Sein Imperium stand auf der Kippe. Er war wegen Verbrechen angeklagt, die ihn auf Jahrzehnte ins Gefängnis bringen konnten. Er redete mindestens dreimal am Tag mit Joshua Burch und hätte seine Zeit lieber mit angenehmeren Dingen verbracht.

Burch bestand darauf, neben Lance auch dessen drei Manager zu vertreten. Selbst wenn die Interessen der vier möglicherweise nicht unter einen Hut zu bringen waren, wollte Burch alle unter Kontrolle behalten. Seine Befürchtung war, dass Jesse Rudy sich einen der Manager aussuchte und ihn mit Drohungen und dem Versprechen eines milden Urteils bearbeitete. Wenn einer umfiel, gab es vielleicht einen Dominoeffekt, und die anderen folgten. Burch konnte alle vier schützen, wenn er das Sagen hatte, aber jegliche Einmischung eines anderen Rechtsanwalts konnte sich als katastrophal erweisen. Lance war offensichtlich das Hauptziel, und seine Verteidigung konnte vernichtenden Aussagen aus seinem engsten Kreis nicht standhalten.

Burch kannte die Aussagen der Zeugen vor der Anklagejury nicht, würde aber alles tun, um sie in die Finger zu bekommen. Normalerweise mussten sie nicht vorgelegt werden, und Rudy würde alles tun, damit sie geheim blieben. In einer Strafsache war es nicht ungewöhnlich, vor Prozessbeginn nicht viel mehr als die Namen der gegnerischen Zeugen zu erfahren. Die Aussagen zu erschüttern,

blieb dem Können des Verteidigers überlassen, und Burch hielt sich für einen Meister des Kreuzverhörs.

Bei den ersten Gerichtsterminen zeigte er sich vollkommen überzeugt von der Unschuld seiner Mandanten und tat die Anklagepunkte verächtlich ab. Er sprach nur wenig mit der Presse, ließ aber durchsickern, dass die Anklage auf der wackligen Aussage ausgemusterter Callgirls basiere, die sich in den Nachtclubs herumtrieben und für Ärger sorgten. Hinter verschlossenen Türen gestand er vor seinen angestellten Anwälten jedoch, dass Jesse Rudy sie in die Enge getrieben hatte. Gab es irgendwelche Zweifel daran, dass Mr. Malco sein Imperium auf Prostitution aufgebaut hatte? Wusste nicht jeder, dass er mit illegalem Alkohol, Glücksspiel und Nutten reich geworden war? Wo sollte die Verteidigung faire und unvoreingenommene Geschworene auftreiben?

Die Jury war wie immer der Knackpunkt, und die Verteidigung brauchte nur eine Stimme.

Als die Schockwirkung der Verhaftungen nachließ und immer weniger State Trooper an der Küste patrouillierten, kehrte das Nachtleben allmählich zurück. Stofer berichtete Jesse, einige Mädchen seien wieder aufgetaucht, flirteten aber nur mit Männern, die sie kannten. Sie gingen viel umsichtiger vor und ignorierten Fremde. Wenn sie in einem der Zimmer verschwanden, dann nur mit einem Freier, dem sie schon einmal zu Diensten gewesen waren. Mr. Malco selbst ließ sich nachts in den Clubs blicken und sorgte dafür, dass alle Regeln eingehalten wurden. Er plauderte mit den

Gästen, schüttelte ihnen die Hand, klopfte ihnen auf den Rücken und scherzte, als hätte er nichts zu befürchten.

Hugh blieb dicht bei seinem Vater und war immer bewaffnet, auch wenn sie sich im Augenblick nicht bedroht fühlten. Die Gangster hatten ein neues und ernsteres Problem – Mr. Rudy – und wenig Lust auf sinnlose Revierkämpfe. Lance' Rivalen hatten sich in ihre Löcher verzogen, weil sie befürchteten, dass gegen sie ebenfalls Anklage erhoben werden könnte. Die Nachtclubs legten plötzlich größten Wert darauf, dass die Gesetze bis auf den letzten Buchstaben befolgt wurden.

Hugh war sechsundzwanzig und ließ seine Rebellenjahre allmählich hinter sich. Er prügelte sich nicht mehr herum, hatte Spirituosen und getunte Sportwagen aufgegeben und eine Freundin, die geschieden war und früher als Kellnerin im Foxy's gearbeitet hatte. Er holte sie aus den Nachtclubs heraus, bevor sie sich auf die lukrativeren Aktivitäten verlegen konnte. Sie arbeitete in einer Bank im Stadtzentrum, wo adrette Kleidung gefordert und die Arbeitszeit streng geregelt war. Je länger sie zusammen waren, desto mehr drängte sie darauf, dass Hugh dem Strip abschwor und sich eine ehrliche Arbeit suchte. Das Leben als Gangster mochte eine Zeit lang aufregend und einträglich sein, aber es bot keine Sicherheit und konnte gefährlich werden. Seinem Vater drohte eine Gefängnisstrafe. Seine Eltern standen kurz vor der Trennung. War eine Verbrecherlaufbahn das wirklich wert?

Aber Hugh sah keine Zukunft als aufrechter Bürger. Er hatte sich in den Clubs herumgetrieben, seit er fünfzehn war, kannte das Geschäft und hatte eine ungefähre Vorstellung davon, was sein

Vater verdiente. Und das war viel, mehr als die anderen ahnten und mehr als sich Ärzte und Anwälte erträumen konnten.

Je mehr sie sich stritten, desto weniger mochte Hugh sie.

Er sorgte sich um seinen Vater und war wütend, dass Jesse Rudy tatsächlich Anklage gegen ihn erhoben hatte. Er konnte sich nicht vorstellen, dass sein Vater ins Gefängnis wanderte, musste sich aber allmählich an den Gedanken gewöhnen. Wie würde es sich auf ihr Geschäft auswirken, wenn der Fall wirklich eintrat? Er hatte das Thema mehrmals angesprochen, aber Lance war zu verbittert, um darüber zu reden. Der Gedanke, dass er wirklich vor Gericht gestellt und einer Jury ausgeliefert werden würde, machte ihm zu schaffen. Es war ein Albtraum, aber dahinter stand die ganz reale Tatsache, dass die Vorwürfe der Wahrheit entsprachen, und jeder wusste das.

Jesse drängte nicht auf eine schnelle Verhandlung. Joshua Burch füllte den Terminkalender bereits mit Anträgen und Anfragen, deren Bearbeitung einige Zeit in Anspruch nehmen würde. Er verlangte die Niederschrift der Sitzung der Anklagejury, er wollte eine Rücknahme der Anklage aus technischen Gründen, er forderte für jeden seiner Mandanten eine getrennte Verhandlung, er wollte, dass sich Richter Oliphant für befangen erklärte und vom Obersten Gerichtshof von Mississippi für das Verfahren eigens einen Richter einsetzen ließ. Es war ein anschauliches Beispiel dafür, wie man Verwirrung stiften und eine gerichtliche Entscheidung verzögern konnte.

Jesse wehrte sich mit langen Erwiderungen, aber die Monate vergingen, und die Verhandlung rückte in weite Ferne. Für ihn war

das in Ordnung. Er brauchte Zeit, um im Hintergrund zu arbeiten und sich mit den drei Managern und den Mädchen auf eine Absprache zu einigen.

Es gab noch einen Grund, nichts zu überstürzen. Im kommenden Jahr stand seine Wiederwahl an. Das Verfahren gegen Lance Malco würde wochenlang die Titelseiten füllen, und Jesse würde im Mittelpunkt des Geschehens stehen. Als Werbung war das unbezahlbar und würde eventuelle Herausforderer vielleicht abschrecken. Jesse wusste von niemandem, der seinen Job haben wollte, aber ein aufsehenerregendes Urteil in einem großen Verfahren garantierte praktisch einen unumstrittenen Erfolg.

Und er wusste genau, wie verheerend eine Niederlage sein würde.

Eine solche Niederlage rückte ein Stück näher, als Anfang September Haley Stofer verschwand. An einem Montag verpasste er zum ersten Mal, seit er undercover arbeitete, seinen Termin. Jesse rief in seiner Wohnung an, aber es nahm niemand ab. Da es zu gefährlich war, ihn in der Arbeit zu kontaktieren, wartete Jesse zwei Wochen bis zum dritten Montag des Monats. Stofer kam auch diesmal nicht. Am Abend hatte Jesse das Licht ausgeschaltet und Agnes einen Gutenachtkuss gegeben, als das Telefon klingelte.

»Mr. Rudy, sie sind hinter mir her«, sagte Stofer. »Ich bin untergetaucht, aber ich fühle mich nicht sicher.«

»Was ist passiert?«

»Ein Typ in der Arbeit hat mir einen Tipp gegeben und gesagt, Nevin Noll hat mich Spitzel genannt. Der Kerl hat mich gefragt, ob

das stimmt. Ich habe natürlich geleugnet. Trotzdem habe ich mich abgesetzt. Sie müssen mich da rausholen, Mr. Rudy.«

Es war unwahrscheinlich, aber nicht ausgeschlossen, dass jemand in der Anklagejury nicht dichtgehalten hatte. Fats Bowman hatte mehr Informanten als das FBI .

»Wo sind Sie?«, fragte Jesse.

»Überall und nirgends. Vor drei Tagen sind Leute zu meiner Wohnung gekommen, haben die Tür eingetreten und alles verwüstet. Ein Nachbar hat mich gewarnt. Dahin kann ich nicht zurück. Ich muss weg und zwar schnell.«

»Sie dürfen den Bundesstaat Mississippi nicht verlassen, Stofer. Erinnern Sie sich an die Anklage?«

»Was interessiert mich die Anklage, wenn mir die Kehle durchgeschnitten wird?«

Darauf wusste Jesse keine Antwort. Stofer hatte ihn in die Enge getrieben. Falls er die Wahrheit sagte, was durchaus möglich war, musste er weg von der Küste. Sonst würden Malco und seine Handlanger ihn finden, und ihm stünde ein hässlicher Tod bevor. Falls er log, auch ein plausibles Szenario, war sein Timing perfekt, weil er sich mit Jesses Segen absetzen konnte. So oder so musste Jesse ihm helfen. Seine Zeugenaussage würde im Verfahren von Malco den Ausschlag geben.

»Also gut, wohin wollen Sie?«, fragte Jesse.

»Ich weiß es nicht. Ich kann nicht zurück nach New Orleans. Die Gang, für die ich dort gearbeitet habe, hat es auf mich abgesehen. Vielleicht gehe ich nach Norden.«

»Mir ist es egal, wo Sie hingehen, aber Sie müssen sich bei mir melden. Bis zur Verhandlung dauert es noch, dann müssen Sie aber zurückkommen. Das war Teil des Deals, das wissen Sie hoffentlich noch.«

»Ja, ja, ich werde da sein, wenn ich bis dahin noch am Leben bin.«

»Sie sind doch bestimmt pleite.«

»Ja, ich brauche Geld. Sie müssen mir helfen.«

Drei Stunden später parkte Jesse auf dem geschotterten Parkplatz einer Raststätte östlich von Mobile. Das rund um die Uhr geöffnete Restaurant war gut gefüllt mit Truckern, die Kaffee tranken, rauchten und aßen. Dabei wurde viel und laut geredet und gelacht.

Stofer saß hinten im Lokal an einem Tisch und war hinter einer Speisekarte in Deckung gegangen. Er schien wirklich nervös zu sein und ließ die Tür nicht aus den Augen. »Sorgen Sie dafür, dass Sie nicht von der Polizei angehalten werden oder anderweitig in Schwierigkeiten geraten. Verstanden? Falls Sie festgenommen werden, stoßen die Beamten auf die Anklage wegen Drogenschmuggel in Harrison County und stecken Sie ins Gefängnis«, ermahnte ihn Jesse.

»Ich weiß, ich weiß, aber im Augenblick sind die Cops meine geringste Sorge.«

»Sie sind vorbestraft und werden schwerer Straftaten beschuldigt. Noch einmal können Sie sich keinen Fehler erlauben, Stofer.«

»Ja, das ist mir klar.«

Jesse gab ihm ein Bündel bunt gemischter Banknoten. »Dreihundertzwanzig Dollar, mehr konnte ich nicht auftreiben. Das muss reichen.«

»Danke, Mr. Rudy. Wo soll ich hingehen?«

»Fahren Sie nach Chicago, das ist groß genug, um unterzutauchen. Suchen Sie sich ein Lokal, in dem Sie bar bezahlt werden und vom Trinkgeld leben können. Sie kennen das ja. Rufen Sie jeden Montag Punkt acht Uhr bei mir im Büro an, R-Gespräch, ich übernehme die Kosten. Ich werde darauf warten.«

»Wird gemacht.«

32

Der großartige Plan, zusammenzuhalten und eine gemeinsame Verteidigungsfront aufzubauen, bröckelte schon wenige Wochen nach den Verhaftungen. Joshua Burch musste bald erkennen, dass es Irrsinn war, die gegensätzlichen Interessen von Malco, dessen drei Managern und dreizehn Damen aus dem Rotlichtmilieu unter einen Hut bringen zu wollen.

Die Erste, die umfiel, war eine Stripperin mit dem Bühnennamen Blaze. Da sie Lance und den Leuten in seinem Umfeld nicht traute, engagierte sie Duff McIntosh, einen gewieften Strafverteidiger und Freund von Jesse. Bei einem Bier am späten Nachmittag unterbreitete Jesse sein erstes Angebot. Wenn sich Blaze der Prostitution in einem Fall schuldig bekannte, würde er dies nur noch als Vergehen einstufen, die anderen Vorwürfe fallen lassen und sich mit einer Geldstrafe von einhundert Dollar und einer Freiheitsstrafe von dreißig Tagen, die zur Bewährung ausgesetzt werden würde, zufriedengeben. Sie musste sich bereit erklären, in der Verhandlung gegen Lance Malco und seine Manager auszusagen und das Geschäft mit der Prostitution im Foxy’s im Detail zu beschreiben. Außerdem musste sie versprechen, die Küste zu verlassen und sich fortan nichts mehr zuschulden kommen zu lassen. Wenn sie aussagte, empfahl es sich für Blaze ohnehin dringend, die Stadt zu

verlassen. Da sie keine Arbeit mehr hatte und sich auf dem Strip nicht sehen lassen konnte, musste sie weg. Nachdem sie einen Monat lang verhandelt hatten, nahm Blaze den Deal an und verschwand.

Die Nachricht verbreitete sich rasch, und Duff wurde erste Anlaufstelle der Mädchen. Als sie merkten, dass es eine Lösung gab, bei der ihnen eine Haftstrafe erspart blieb, die nicht mehr zur Bewährung ausgesetzt werden konnte, standen sie bei Duffs Kanzlei Schlange. Im Herbst 1974 trafen sich Duff und Jesse immer wieder auf ein Bier und verhandelten. Jesse bot allen denselben Deal an. Acht der dreizehn sagten Ja. Zwei lehnten ab, weil sie Angst vor Malco hatten. Zwei weitere hatten andere Anwälte und verhandelten noch. Eine war nicht mehr gesehen worden, seit sie auf Kaution freigekommen war.

Drei Monate nach dem Treffen in der Nähe von Mobile hatte Jesse immer noch nichts von Haley Stofer gehört. Er hatte keine Ahnung, wo er sich versteckt hielt, und keine Zeit, nach ihm zu suchen. Seine einzige Hoffnung war, dass sich der Schwachkopf in Schwierigkeiten brachte, festgenommen und nach Harrison County überstellt wurde, wo Jesse ihm die Anklage um die Ohren hauen, mit vierzig Jahren Gefängnis drohen und ihn so dazu bringen konnte, gegen Lance Malco auszusagen.

Sehr wahrscheinlich war es nicht.

Die andere Möglichkeit war, dass Malco ihn zuerst fand. In diesem Fall würde er vermutlich nie wieder auftauchen.

Mitte November befasste sich Richter Oliphant in einem weiteren mündlichen Termin mit den Anträgen der Parteien, um der Papierlawine Herr zu werden, die von den Schreibmaschinen in Joshua Burchs Kanzlei ausgespuckt wurde. Auf der Tagesordnung stand ein aggressiver, aber gut begründeter Antrag zur Abtrennung des Verfahrens gegen Lance Malco von dem gegen seine drei Manager. Burch wollte, dass gegen seinen Starmandanten zuletzt verhandelt wurde, wenn er die Strategien, Stärken und Schwächen der Anklage bereits kannte. Jesse hielt dagegen, vier Verfahren, bei denen es um dieselben Tatsachen ging, seien eine unnötige Belastung des Justizsystems. Über drei Monate waren seit der Anklageerhebung vergangen, und es würde ein weiteres Jahr dauern, wenn alle Verfahren einzeln verhandelt wurden. Burch sagte natürlich nichts davon, dass die Staatsanwaltschaft Probleme haben würde, achtundvierzig Geschworene zu finden, die von den von ihm vertretenen Kriminellen nicht beeinflusst werden konnten. Wenn sich die Jury in nur einem Verfahren nicht einigen konnte und den Prozess damit zum Scheitern brachte, würde das die Staatsanwaltschaft gewaltig aus dem Konzept bringen.

Nur wenige Zuschauer waren zugegen, als sich beide Seiten beharkten. Einer der Angeklagten, ein gewisser Fritz Haberstroh, saß in der letzten Reihe. Wahrscheinlich war er von Malco geschickt worden und sollte ihm später Bericht erstatten. Haberstroh war Teammanager im Foxy’s und arbeitete schon lange für Malcos Firmenimperium. Er hatte zwei Vorstrafen wegen Hehlerei, weil er gestohlene Haushaltsgeräte weiterverkauft hatte, und hatte in Missouri im Gefängnis gesessen, bevor er nach Süden ging, wo sich

keiner für seine Vergangenheit interessierte. Jesse brannte darauf, ihn vor ein Geschworenengericht zu stellen.

Nach zwei Stunden angespannter Diskussionen änderte Jesse plötzlich seine Strategie. »Euer Ehren, ich sehe, dass Mr. Haberstroh, einer der Angeklagten, heute hier ist«, sagte er.

»Er ist mein Mandant«, unterbrach Burch.

»Das ist mir bekannt«, konterte Jesse. »Ich bin damit einverstanden, Mr. Haberstroh zuerst vor Gericht zu stellen. Setzen wir die Hauptverhandlung in einem Monat an. Die Staatsanwaltschaft ist bereit.«

Oliphant war ebenso verblüfft wie Burch und alle anderen.

»Mr. Burch?«, fragte der Richter.

»Ich bin mir nicht sicher, ob die Verteidigung bis dahin bereit ist.«

»Sie wollen eine Abtrennung der Verfahren, Mr. Burch. Sie betteln seit zwei Stunden darum, und jetzt bekommen Sie Ihre getrennten Verfahren. Ein Monat reicht doch bestimmt für die Vorbereitung.«

Jesse warf einen Seitenblick auf Haberstroh, der blass und geschockt aussah. Am liebsten hätte er wohl sofort die Flucht ergriffen.

Burch hantierte mit ein paar Papieren und besprach sich mit einem angestellten Anwalt. Jesse genoss es, dass er den prominenten Verteidiger so aus der Fassung gebracht hatte.

»In Ordnung«, sagte Burch schließlich. »Wir werden bereit sein.«

Zwei Tage später kam Keith gerade aus dem Gericht, als ihm ein Unbekannter die Tür aufhielt. »Haben Sie einen Augenblick Zeit?«,

fragte der Mann. Er reichte ihm die Hand. »Ich bin George Haberstroh, der Bruder von Fritz.«

Keith schüttelte ihm die Hand. »Keith Rudy. Angenehm.«

Sie gingen ein Stück und stellten sich unter einen Baum. »Dieses Gespräch hat nie stattgefunden«, sagte George.

»Wir werden sehen.«

»Nein, ich brauche Ihr Wort. Das muss unter uns bleiben, verstehen Sie?«

»Was ist los?«

»Wie Sie wissen, steckt mein Bruder in größten Schwierigkeiten. Wir sind nicht von hier. Er ist vor ein paar Jahren hergezogen, nach seiner Entlassung aus dem Gefängnis. Er hatte schon immer ein Talent dafür, sich Ärger einzuhandeln. Wissen Sie, ich glaube gar nicht, dass er sich in dem Club was hat zuschulden kommen lassen. Er war Angestellter und hat getan, was Malco wollte. Jetzt hat er eine richtig hässliche Anklage am Hals und steht mit einem Haufen Gangstern vor Gericht.«

Keith, dessen praktische Erfahrung als Jurist beschränkt war, wusste nicht recht, was er sagen sollte. Die Situation gefiel ihm nicht. Trotzdem nickte er ermutigend.

Haberstroh fuhr fort: »Fritz weiß, dass Malco ihn ans Messer liefern wird, um seine eigene Haut zu retten. Fritz würde ihm gern zuvorkommen. Wenn er wieder ins Gefängnis muss, ist er erledigt, vor allem hier unten im Süden.«

»Er hat einen Anwalt und keinen schlechten«, wandte Keith ein.

»Er traut Joshua Burch nicht und seinen Mitangeklagten schon gar nicht.«

»Wir sollten eigentlich nicht miteinander reden.«

»Warum nicht? Ich bin nicht angeklagt. Sie sind nicht der Bezirksstaatsanwalt. Mein Bruder will aussteigen. Er ist vielleicht nicht besonders schlau, aber er ist kein Verbrecher, und er hat in diesem Nachtclub nichts Unrechtes getan. Natürlich waren die Mädchen Nutten, aber er hat die Regeln nicht gemacht. Von dem Geld hat er nichts bekommen. Malco hat ihm ein Gehalt gezahlt, damit er tut, was man ihm sagt.«

Keith hätte das Gespräch fast abgebrochen, als ihm klar wurde, welche Chance sich hier bot. Er kannte die Anklage in- und auswendig, weil er sie seit Monaten mit seinem Vater diskutierte. Stundenlang hatten sie die kriminellen Machenschaften, die Straftäter und mögliche Strategien beider Seiten für die Hauptverhandlung unter die Lupe genommen. Jesse hatte Haberstroh und die beiden anderen Teammanager nur angeklagt, um sie unter Druck zu setzen, damit sie gegen Malco aussagten.

Das zeigte offenbar Wirkung. »Was wollen Sie von mir?«, fragte Keith.

»Bitte sprechen Sie mit Ihrem Vater, und helfen Sie Fritz, aus diesem Schlamassel herauszukommen.«

»Ist er bereit, gegen Malco auszusagen?«

»Er ist bereit, alles zu tun, um seinen Hals zu retten.«

»Ist ihm klar, in welche Gefahr er sich damit bringt?«

»Natürlich ist ihm das klar, aber Fritz hat vier Jahre in einem üblen Gefängnis in Missouri überlebt. Er kann also was wegstecken. Wenn er freikommt, wird er sich hier nie wieder blicken lassen.«

Keith holte tief Luft und sah sich um. »Also gut, ich spreche mit dem Bezirksstaatsanwalt.«

»Danke. Wie kann ich Sie erreichen?«

Keith gab ihm eine Visitenkarte. »Rufen Sie in etwa einer Woche bei mir in der Kanzlei an. Bis dahin habe ich eine Antwort.«

»Danke.«

»Was ist mit den anderen beiden Managern?«

»Die kenne ich nicht.«

»Aber Fritz kennt sie.«

»Ich frage ihn.«

Das zweite Treffen fand in einem Coffee-Shop in der Nähe des Hafens in Pascagoula statt. Keith verzichtete auf Jackett und Krawatte und gab sich alle Mühe, nicht wie ein Rechtsanwalt auszusehen. George Haberstroh fiel mit seiner alten Baumwollhose, den abgetragenen Bootsschuhen und dem Gabardinehemd sowieso nicht auf. Er sagte, er arbeite für eine Spedition in Mobile, und gab zu, dass er dem Foxy's gelegentlich einen Besuch abstattete. An Fritz' freien Tagen hätten sie sich ein paar Bier und einen Burger gegönnt und den Tänzerinnen zugesehen. Was im Obergeschoss lief, sei klar gewesen, aber er habe sich nie dafür interessiert. Er sei nie in Versuchung gekommen, schließlich sei er glücklich verheiratet. Fritz arbeite schon seit Jahren an der Küste und habe zumindest mit seinem Bruder offen über Glücksspiel und Mädchen geredet.

Keith kam zum Thema. »Natürlich ist Fritz nicht das eigentliche Ziel. Lance Malco ist Boss der größten Verbrecherorganisation an der Küste, und der Bezirksstaatsanwalt hat ihn schon lange im

Visier. Fritz kann uns durchaus behilflich sein. Ist er bereit, in den Zeugenstand zu treten, Malco vor Gericht in die Augen zu sehen und den Geschworenen alles über das Geschäft mit käuflichem Sex im Foxy's zu erzählen?«

»Ja, aber nur wenn er nicht ins Gefängnis muss.«

»Der Bezirksstaatsanwalt kann ihm kein mildes Urteil versprechen. Es muss Ihnen klar sein, wie wichtig das ist. Die meisten Mädchen werden sich mit der Staatsanwaltschaft darauf einigen, dass sie aussagen und sich eines Vergehens schuldig bekennen. Das ist nur von eingeschränktem Wert, weil sie, na ja, weil sie Nutten sind. Die Geschworenen dürften deshalb von vornherein an ihrer Glaubwürdigkeit zweifeln. Bei den drei Managern ist das eine andere Sache. Nehmen wir zum Beispiel Fritz. Wenn er gegen Malco aussagt, wird Burch alles tun, um seine Aussage zu erschüttern. Die erste Frage wird sein: ›Hat Ihnen der Bezirksstaatsanwalt ein mildes Urteil versprochen, wenn Sie in dieser Sache aussagen?‹ Fritz muss darauf unbedingt mit Nein antworten und dabei bleiben, dass es keine Absprache gibt – weil es eben keine gibt.«

»Ich weiß nicht, ob ich Ihnen folgen kann.«

»Fritz' Verhandlung ist in zwei Wochen angesetzt, aber er wird sich schon davor schuldig bekennen und zur Zusammenarbeit bereit erklären. Das Urteil ergeht dann nach dem Malco-Prozess. Wenn er vollumfänglich kooperiert, wird der Bezirksstaatsanwalt ein mildes Urteil empfehlen.«

»Klingt, als würde mein Bruder ein gewaltiges Risiko eingehen. Er soll sich schuldig bekennen, bis zur Verhandlung versteckt halten

und dann vor Gericht erscheinen, wobei er nur hoffen kann, dass alles nach Plan läuft und die Geschworenen Malco verurteilen. Und das obwohl nicht garantiert ist, dass der Richter das in seinem eigenen Verfahren berücksichtigt.«

»Im Augenblick ist für Ihren Bruder alles ein Risiko. Waren Sie schon mal in Parchman?«

»Nein. Was ist mit Burch?«

»Der muss weg. Wenn Fritz kooperieren und sich eine Gefängnisstrafe ersparen will, ist Burch ein Störfaktor. Mein Vorschlag ist, dass Fritz Burch nächste Woche schriftlich das Mandat entzieht. Er schickt eine Kopie des Schreibens an den Bezirksstaatsanwalt und eine an das Gericht. Dann verpflichtet Fritz Duff McIntosh. Das ist ein guter Anwalt, der uns bestens bekannt ist. Er wird von Ihnen fünfhundert Dollar verlangen, damit er sich der Sache annimmt. Damit macht sich Fritz zur Zielscheibe und muss untertauchen. Am 13. Dezember erscheint er vor Gericht, bekennt sich in allen Anklagepunkten für schuldig, verspricht zu kooperieren und setzt sich nach Montana oder so ab, bis er zurückkommen muss, um auszusagen.«

»Wann ist das?«

»Richter Oliphant hat die Verhandlung gegen Malco für den 17. März angesetzt.«

33

Um möglichst wenig Aufsehen zu erregen und den Angeklagten zu schützen, wurde der Termin in aller Eile auf den 13. Dezember um dreizehn Uhr in Richter Oliphants Gerichtssaal bestimmt. Fritz Haberstroh erschien in Begleitung von Duff McIntosh und Jesse Rudy vor dem Richter. Als der Bezirksstaatsanwalt die Anklageschrift verlas, antwortete Fritz bei jedem Tatvorwurf leise mit »schuldig«. Duff beantragte, seinen Mandanten ohne weitere Kaution auf freien Fuß zu setzen. Das Gericht gab dem Antrag statt und teilte dem Angeklagten mit, der Termin für die Urteilsverkündung werde noch bekannt gegeben. Er könne gehen.

Die Haberstroh-Brüder folgten Jesse und Duff durch eine Seitentür und nahmen die Personaltreppe ins Erdgeschoss. Am Hintereingang verabschiedeten sie sich mit einem Händedruck. Die Brüder sprangen auf den Rücksitz eines wartenden Autos und brausten davon.

Joshua Burch hatte im Termin ungläubig verfolgt, wie sich sein ehemaliger Mandant schuldig bekannte. Die Entwicklung war mehr als schädlich für Malcos Verteidigung, sie war ein Desaster. Burchs Mandanten knickten einer nach dem anderen ein. Höchstwahrscheinlich würde Jesse Rudy sich jetzt die anderen beiden Manager vorknöpfen und die Mädchen unter Druck setzen,

die noch nicht die Seiten gewechselt hatten. Die Verteidigung stand am Abgrund, und Rudy trieb sie vor sich her.

Burch verließ das Gerichtsgebäude und ging ein paar Straßen weiter zu seiner Kanzlei in einem prachtvollen dreistöckigen viktorianischen Wohnhaus, das er von seinem Großvater – ebenfalls ein prominenter Anwalt – geerbt hatte. Joshua hatte die Villa zur Kanzlei umgebaut, Anwälte und Sekretärinnen eingestellt, und genoss es, viele Mitarbeiter zu haben. Am Empfang wechselte er ein paar unfreundliche Worte mit der Rezeptionistin, während er die Telefonnotizen durchging. Sie gab ihm ein Paket, das soeben eingetroffen war. Mit einem erfreuten Lächeln nahm er es an sich. Sein Lieblingsschmuggler, ein früherer Mandant, hatte wieder einmal Wort gehalten. Mit dem Paket unter dem Arm ging er nach oben in sein luxuriöses Büro mit Blick auf das Stadtzentrum und packte eine Kiste schwarze Zigarren aus. Partagás, rein kubanisch, und aufgrund des Embargos absolut verboten. Er konnte sie geradezu schmecken, als er die Banderole abnahm. Er zündete die Zigarre an und blies den Rauch aus dem Fenster. Dann rief er Lance an und bestellte ihn in sein Büro.

Drei Stunden später, nachdem er die Mitarbeiter vorzeitig nach Hause geschickt hatte, trafen Lance, Hugh und Nevin Noll ein. Burch holte sie am Eingang ab und führte sie in seinen Konferenzraum im Erdgeschoss. Für Lance war es der schönste Raum in ganz Biloxi: Nussbaumregale mit Tausenden bedeutenden Büchern und großformatige Porträts früherer Burch-Anwälte an den Wänden, schwere, vielfach benutzte Ledersessel rund um einen glänzenden Mahagonitisch. Burch ließ seine neue Kiste kubanischer Zigarren

kreisen, und jeder zündete sich eine an. Für Lance und Nevin gab es Bourbon on the rocks. Hugh trank lieber Wasser.

Sie sprachen darüber, dass sich Haberstroh schuldig bekannt hatte, und die dadurch verursachten Probleme. Burch vertrat nach wie vor Bobby Lopez und Coot Reed, die immer noch als Clubmanager und Teammanager im Foxy's angestellt waren. Beide standen unter Beobachtung. Keiner von ihnen hatte je eine Absprache erwähnt, und Burch natürlich auch nicht. Er hatte keine Ahnung, wie Jesse Rudy an Haberstroh herangekommen war und ihn zu einem Deal überredet hatte. Als Fritz ihm das Mandat entzog, hatte Burch Jesse angerufen und nachgehakt, aber auf Granit gebissen.

Sie tranken und rauchten und schimpften über Jesse, aber sie drehten sich im Kreis.

»Hast du einen Gegenkandidaten aufgetrieben?«, fragte Lance.

Burch blies den Rauch aus, seufzte genervt und schüttelte den Kopf. »Nein, und wir haben die gesamte Anwaltschaft abgegrast. Im Augenblick gibt es siebzehn Juristen in Hancock County, einundfünfzig in Harrison County, elf in Stone County. Mindestens die Hälfte ist wegen ihres Alters, ihrer Rasse, ihres Geschlechts oder aus gesundheitlichen Gründen unwählbar. In Mississippi ist noch nie eine Frau oder ein Schwarzer Bezirksstaatsanwalt geworden. Jetzt ist nicht die Zeit, einen Präzedenzfall zu schaffen. Die meisten anderen würden keine zehn Stimmen zusammenbekommen, weil sie inkompetent, Alkoholiker oder zu verbohrt sind. Ihr könnt mir glauben, unter den Juristen gibt es ein paar ganz üble Gestalten. Ungefähr ein Dutzend arbeitet bei großen Kanzleien und verdient

sich dumm und dämlich. Letztendlich sind von unserer Liste drei junge Anwälte übrig geblieben, die sich in der Politik ganz gut schlagen und regelmäßige finanzielle Unterstützung brauchen könnten. Letzten Monat habe ich alle drei beiläufig auf das Thema angesprochen. Nicht das geringste Interesse.«

»Was ist mit Rex Dubisson?«, fragte Lance.

»Er hat Nein gesagt. Er hat sich eine solide Kanzlei aufgebaut, verdient ganz gut und vermisst die Politik kein bisschen. Außerdem ist er beim letzten Mal sang- und klanglos untergegangen. Er meint, Jesse ist der beliebteste Staatsanwalt an der Küste und nicht zu schlagen. Das ist übrigens die generelle Meinung.«

»Hast du das Geld erwähnt?«

»Ich habe Rex fünfzigtausend für seine Kampagne plus fünfundzwanzigtausend pro Jahr in bar über vier Jahre zugesagt. Er hat abgelehnt, ohne auch nur darüber nachzudenken.«

Hugh hob die Hand. »Mir stellt sich da eine Frage«, sagte er besserwisserisch.

Burch zuckte mit den Schultern und paffte seine Zigarre.

»Wenn ich das richtig verstanden habe, sprechen wir von der Wahl eines neuen Bezirksstaatsanwalts. Selbst wenn wir jemanden finden, der sich dafür bezahlen lässt, dass er antritt und vielleicht sogar gewinnt, ist die Wahl erst im August. Die Verhandlung ist im März, in drei Monaten. Was bringt uns ein neuer Bezirksstaatsanwalt, wenn das Verfahren abgeschlossen ist?«

Burch lächelte. »Es wird keine Verhandlung im März geben. Ich habe bisher nicht alle Fristen ausgeschöpft. Ein paar Asse habe ich noch im Ärmel.«

Eine lange, bedeutungsschwere Pause trat ein. »Was meinst du damit?«, fragte Lance.

»Wie alt bist du, Lance?«

»Was spielt das für eine Rolle?«

»Kannst du das bitte beantworten?«

»Zweiundfünfzig. Wie alt bist du denn?«

»Das ist unwichtig. Du bist alt genug für Herzprobleme. Geh zu Cyrus Knapp, dem Kardiologen. Er ist ein Quacksalber, aber er tut, was ich ihm sage. Erzähl ihm, seit deiner Verhaftung leidest du unter Brustschmerzen, Schwindel, Erschöpfung. Er wird dir irgendwelche Medikamente verschreiben. Kauf sie dir, aber nimm sie nicht.«

»Ich habe nicht vor, den Kranken zu spielen, Joshua«, fuhr Lance ihn an.

»Natürlich nicht. Du arbeitest an deiner Geschichte, beschaffst dir Atteste. Das ist ein Trick, um die Hauptverhandlung so lange wie möglich hinauszuzögern. Geh zu Knapp, und zwar bald. Warte ein paar Tage, dann hast du plötzlich Brustschmerzen, im Büro, wo Nevin und Hugh alles mitbekommen. Einer von euch ruft einen Krankenwagen. Knapp sieht im Krankenhaus nach dir, behält dich ein paar Tage zur Beobachtung da und führt alle möglichen Tests durch, die gut dokumentiert werden. Er schickt dich nach Hause und verordnet dir Ruhe. Du gehst einmal im Monat in seine Praxis, bekommst noch mehr Pillen verschrieben, sagst, der Stress macht dir zu schaffen und du hast Angst vor einem Herzinfarkt. Wenn der Verhandlungstermin näher rückt, beantrage ich eine weitere Verschiebung, aus gesundheitlichen Gründen. Knapp wird eine beeidete Erklärung abgeben und vielleicht sogar selbst aussagen.

Der Mann bezeugt alles. Rudy wird Einwendungen erheben, aber wenn du im Krankenhaus liegst, kannst du nicht vor Gericht erscheinen.«

»Das gefällt mir nicht«, sagte Lance.

»Ist mir egal. Ich bin dein Anwalt und für deine Verteidigung verantwortlich. Nach dem Theater mit Haberstroh heute ist es viel wahrscheinlicher geworden, dass du in Parchman landest. Es sieht gar nicht gut aus, Lance, also tu, was ich dir sage. Wir sind in einer verzweifelten Lage. Spiel gefälligst den Kranken. Warst du schon mal beim Psychiater?«

»Nein, war ich nicht. Mach mal einen Punkt, Burch. Das kann ich nicht bringen.«

»Ich kenne einen völlig durchgeknallten Typen in New Orleans, der sich darauf spezialisiert hat, andere Irre zu behandeln. Genau wie Knapp sagt er alles, solange der Preis stimmt. Er wird eine psychiatrische Begutachtung vornehmen und ein Gutachten erstellen, dass jedem Richter angst und bange wird.«

»Mit welcher Begründung?«, zischte Lance.

»Mit der Begründung, dass deine Nerven seit deiner Anklage und Verhaftung und der Aussicht auf eine Zukunft im Gefängnis völlig zerrüttet sind. Der Stress, die Ängste, die Panik angesichts der drohenden Gefängnisstrafe treiben dich in den Wahnsinn. Kann gut sein, dass du Stimmen hörst, Halluzinationen hast, das volle Programm. Dem Kerl fällt schon was ein, er macht ja nichts anderes.«

Lance schlug mit der Hand auf den Tisch. »Kommt nicht infrage, Burch! Ich spiele nicht den Irren. Ich gehe zu Knapp, aber nicht zum

Psychiater.«

»Du willst wirklich im Gefängnis landen?«

Lance holte tief Luft, und seine finstere Miene hellte sich auf. »Nein, aber der Staat kriegt mich nicht klein«, sagte er mit einem schmallippigen Lächeln. »Ich habe Freunde im Knast, und sie schaffen das auch. Ist mir egal, was mir der Staat aufbrummt, ich stecke das weg, Burch.«

Die drei Bourbontrinker griffen nach ihren Gläsern und gönnten sich einen kräftigen Schluck. Hugh lächelte seinen Vater an und bewunderte ihn für seine Gelassenheit. Sie war nur gespielt. Niemand bei klarem Verstand fand Parchman »nicht so schlimm«, aber Lance wirkte überzeugend. Insgeheim hatten beide bereits darüber gesprochen, dass Lance möglicherweise ein paar Jahre absitzen musste. Hugh war zuversichtlich, dass er die Geschäfte während der Abwesenheit seines Vaters weiterführen konnte.

Lance war nicht so sicher.

Burch blies nachdenklich eine Rauchwolke in die Luft. »Es ist mein Job, dafür zu sorgen, dass du nicht ins Gefängnis wanderst, Lance. Das ist mir zwanzig Jahre lang gelungen. Aber du musst tun, was ich dir sage.«

»Das werden wir ja sehen.«

»Wenn ich das richtig verstehe, können wir die Verhandlung bis nach der Wahl verzögern«, sagte Hugh.

Burch lächelte und sah Lance an. »Das kommt ganz auf den Patienten an.«

Nevin wies auf ein offensichtliches Problem hin. »Die Wahl bringt uns gar nichts, wenn wir keinen Kandidaten im Rennen haben.«

»Wir finden einen«, erwiderte Lance. »Es gibt jede Menge Juristen, die am Hungertuch nagen.«

Jahrzehntelang hatte das FBI kaum Interesse an den berüchtigten kriminellen Machenschaften in Harrison County gezeigt. Dafür gab es zwei Gründe: Zum einen verstießen die Straftaten gegen Gesetze des Staates Mississippi und nicht gegen Bundesgesetze, zum anderen wollten Fats Bowman und seine Vorgänger nicht, dass Bundesbeamte in ihrem Revier herumschnüffelten und möglicherweise ihre eigenen Verstrickungen aufdeckten. Das FBI hatte anderswo genug zu tun und keine große Lust, sich noch mehr Ärger aufzuhalsen, wenn ein Eingreifen nicht erwünscht war.

Jackson Lewis war der einzige Special Agent vom Büro in Jackson, der sich bis in den Süden an die Küste wagte, und in Biloxi ließ er sich nur selten blicken. Jesse hatte sich mehrfach mit ihm getroffen, kurz nach seiner Amtseinführung hatte er sogar mit ihm zu Mittag gegessen. Für seine nächste Amtszeit, vorausgesetzt er wurde wiedergewählt, hatte er sich vorgenommen, die Beziehung zu Lewis und dem FBI zu vertiefen und Druck aufzubauen.

In der ersten Januarwoche rief Lewis an und sagte, er sei auf der Durchreise und wolle sich mal melden. Am nächsten Tag kam er mit Spence Whitehead, einem jungen Beamten auf seinem ersten Einsatz, in Jesses Büro im Gerichtsgebäude. Fast eine Stunde lang unterhielten sie sich bei einem Kaffee über alles Mögliche. Whitehead war fasziniert von der Geschichte der Unterwelt von Biloxi und schien bereit, sich ins Getümmel zu stürzen. Es wurde angedeutet, das FBI stehe unter Druck, an der Küste mehr Präsenz

zu zeigen. Jesse vermutete, dass Gouverneur Waller und die State Police inoffiziell Gespräche mit dem FBI führten.

»Wann ist die Malco-Verhandlung?«, fragte Lewis.

»Am 17. März.«

»Wie schätzen Sie die Sache ein?«

»Ich gehe davon aus, dass wir eine Verurteilung erreichen. Mindestens acht Mädchen werden gegen Malco aussagen und die Sexgeschäfte in seinem Nachtclub schildern. Einer seiner drei Manager ist umgekippt und kooperiert mit uns. Wir setzen die anderen beiden unter Druck, aber bisher zeigen sie sich unbeeindruckt. Hier wissen alle seit Jahren, dass er mit Prostitution sein Geld verdient, und die Leute haben die Nase voll. Wir werden ihn überführen.«

Die Beamten wechselten einen Blick. »Wir haben einen Vorschlag«, sagte Lewis. »Wie wäre es, wenn wir persönlich bei Malco vorbeischauen und ein paar Worte mit ihm wechseln? Nur, um uns vorzustellen.«

»Gute Idee«, sagte Jesse. »Soweit ich weiß, hat er noch nie mit dem FBI zu tun gehabt. Wird Zeit, dass Sie sich blicken lassen.«

»Da haben Sie nicht unrecht«, erwiderte Lewis, »aber fairerweise muss man sagen, dass die Leute, die hier am Ruder sind, uns nicht haben wollten. Sie sind der Erste, der was zu sagen hat und den Mumm hat, sich mit diesen Kerlen anzulegen.«

»Stimmt, aber was habe ich davon? Mittlerweile trage ich eine Waffe bei mir, von der meine Frau nichts weiß.«

»Jetzt sind wir da, Mr. Rudy«, erwiderte Lewis. »Wir statten Lance Malco, Shine Tanner und ein paar anderen unseren

Antrittsbesuch ab.«

»Ich habe die Liste.«

»Sehr gut. Wir klopfen an ein paar Türen, machen ein bisschen Ärger und setzen die Gerüchteküche in Gang.«

»Ich kenne diese Gangster. Manche lassen sich leicht einschüchtern, andere nicht. Malco ist die härteste Nuss und wird ohne seinen Anwalt kein Wort sagen.«

»Vielleicht besuchen wir seinen Anwalt auch«, sagte Lewis. »Bloß eine freundliche Stippvisite.«

»Nur zu. Und willkommen in Biloxi.«

34

Lance Malcos angegriffene Gesundheit musste einen neuerlichen Schlag verkraften, als Jesse Rudy einen weiteren Unterboss umdrehte. Zehn Tage vor der Verhandlung gegen Coot Reed knickte der langjährige Clubmanager des Foxy's unter dem Druck schließlich ein und kündigte Lance Malco die Gefolgschaft auf.

Früh an einem Freitagmorgen fuhr Coot nach Gulf Shores, Alabama, und besuchte Fritz Haberstroh in dem Strandhaus, in dem er sich versteckt hielt. Fritz war als Zeuge gegen Coot vorgeladen und musste dafür nach Biloxi, eine Aussicht, die keinem der beiden gefiel. Bei einem ausgiebigen Spaziergang an einem menschenleeren Strand sprach Fritz über den Deal, den Keith Rudy seinem Bruder George in Aussicht gestellt hatte. Er war überzeugt, dass auch für Coot und Bobby Lopez, den anderen Teammanager, dessen Verhandlung in drei Wochen stattfinden sollte, eine Absprache im Raum stand.

Die drohende langjährige Haft und die Angst um sein Leben trieben Coot an den Rand eines Nervenzusammenbruchs. Wer zu Malco hielt, würde mit Malco untergehen. Das Blatt hatte sich gewendet, und das Spiel war aus. Jesse Rudy würde sie vor einem Geschworenengericht in der Luft zerreißen und dafür sorgen, dass sie hinter Gitter wanderten. Jetzt kämpfte jeder für sich allein. Fritz

überredete ihn, seinen Hals zu retten, indem er seinem Beispiel folgte: sich schuldig bekannte, mit Rudy kooperierte, gegen Malco aussagte und dann für alle Zeiten aus Biloxi verschwand.

Die Verteidigungsstrategie von Joshua Burch stand vor dem Zusammenbruch. Als ihm Duff McIntosh telefonisch mitteilte, Coot Reed habe Burch das Mandat entzogen und werde jetzt von Duff vertreten, knallte Burch den Hörer auf die Gabel und stürmte aus dem Büro. Er fuhr zum Red Velvet, wo er ein angespanntes Gespräch mit Lance führte, der trotz seiner schweren Herzprobleme erstaunlich fit wirkte. Dafür war seine Stimmung im Keller. Er kochte vor Wut und warf Burch vor, die gesamte Verteidigung vermasselt zu haben. Die Abtrennung der Verfahren gegen seine drei Manager sei eine schwachsinnige Idee gewesen – mit katastrophalem Ergebnis. Nur so habe Rudy Fritz Haberstroh und Coot Reed unter enormen Druck setzen und umdrehen können. Jetzt sei nur noch Bobby Lopez übrig, und dessen Verhandlung sei schon in ein paar Wochen. Bestimmt sei Rudy schon hinter ihm her. Letztendlich werde Lance ganz allein vor den Geschworenen stehen, während seine einst so treuen Mitarbeiter sangen wie die Vögelchen und ihre Aussagen noch ausschmückten, um Rudy und Richter Oliphant mit ihrer Kooperation zu beeindrucken.

Als er sich wieder halbwegs gefangen hatte, feuerte Lance Burch und warf ihn aus seinem Büro. Nevin Noll eskortierte ihn aus dem Nachtclub. »Er wird sich schon wieder beruhigen«, sagte Nevin, als Burch zu seinem Auto ging. »Ich rede mit ihm.«

Burch wusste nicht, ob er seinen Mandanten wiederhaben wollte.

Eine Stunde später wurde Bobby Lopez in Lance' Büro zitiert und musste seinem Boss, Nevin und Hugh gegenübertreten. Er schwor, keinen Kontakt zur Staatsanwaltschaft gehabt zu haben und auf keinen Fall überlaufen zu wollen. Was auch geschehe, er sei loyal, bis zum bitteren Ende. Auch wenn es hart auf hart gehe.

Hart auf hart ging es tatsächlich. Wie alle Malco-Angestellten hatte Bobby panische Angst vor Nevin Noll, den er für einen kaltblütigen Killer hielt. Nevin war stolz auf seinen Ruf und genoss es, seine Umgebung einzuschüchtern. Während des Gesprächs fixierte er Bobby mit kalten, ausdruckslosen Augen, dem Blick eines Psychopathen, den sie alle von ihm kannten.

Als Bobby ging, war er außer sich vor Angst. Er fuhr nach Hause und fing an zu trinken. Der Whiskey wirkte ausgleichend auf seine Nerven, beruhigte ihn und ließ ihn die Dinge klarer sehen. Er dachte an seine alten Freunde, Fritz und Coot, und ihre mutige Entscheidung, sich gegen Malco zu stellen, um ihren eigenen Hals zu retten. Je mehr er trank, desto mehr Verständnis hatte er dafür. Mit Lance ins Gefängnis zu wandern war auf jeden Fall besser, als sich eine Kugel von Nevin einzufangen, aber Fritz und Coot wollten sich beides ersparen. Sie wollten den Albtraum hinter sich lassen und irgendwo ein neues Leben in Freiheit anfangen.

Dann kam Bobby ein entsetzlicher Gedanke, bei dem ihm ganz Elend wurde. Was, wenn Malco ihn vorbeugend aus dem Weg räumen ließ und damit jedes Risiko ausschaltete, dass er die Seiten wechselte und doch mit Jesse Rudy kooperierte? In dem kriminellen Umfeld, in dem sie lebten und arbeiteten, waren derart drastische Maßnahmen völlig akzeptabel. Malco beseitigte schon seit Jahren

ungestraft seine Gegner, und es lag nahe, sich einen Unterboss, der ihm zur Gefahr werden konnte, ein für alle Mal vom Hals zu schaffen.

Um die Mittagszeit war Bobby bereits betrunken. Er schlief zwei Stunden, versuchte sich mit drei Litern Kaffee auszunüchtern und zwang sich, zur Nachtschicht im Foxy's zu erscheinen.

Am nächsten Tag wurde Burch von Lance wieder als Anwalt verpflichtet und beantragte sofort, die Verfahren gegen Bobby Lopez und Lance Malco zusammenzulegen. Jesse amüsierte sich über das Chaos, das er auf der Gegenseite verursachte, und wusste, dass er die Verbrecher vor sich hertrieb. Er erhob keine Einwendungen gegen den Antrag. Lance Malco war nach wie vor das Ziel, nicht seine Untergebenen, und es war eine Erleichterung, statt zwei großer Verfahren nur eins vor sich zu haben.

Am 3. März, zwei Wochen vor der Verhandlung, beantragte Burch eine Vertagung, weil Mr. Malco angeblich zu krank war, um bei Gericht zu erscheinen. Beigefügt waren beeidete Erklärungen zweier Ärzte und jede Menge Arztberichte. Jesse fand den Antrag höchst verdächtig und diskutierte stundenlang mit Egan Clement und Keith, wie sie darauf reagieren sollten. Bei einem Kaffee besprach er mit Richter Oliphant, welche Möglichkeiten in Betracht kamen. Wenn sie sich entgegenkommend zeigen wollten, konnten sie einer Verschiebung um ein oder zwei Monate mit einem festen Termin auf der Prozessliste zustimmen. Je länger sie warteten, desto mehr Druck konnte Jesse auf Bobby Lopez ausüben.

Jesse erhob keine Einwendungen gegen den Antrag. Als Verhandlungstermin wurde der 12. Mai festgelegt. Richter Oliphant teilte Joshua Burch schriftlich mit, es werde keine weitere Verschiebung geben, ungeachtet etwaiger gesundheitlicher Probleme von Mr. Malco.

Als am 4. April um siebzehn Uhr die Bewerbungsfrist für Gegenkandidaten abgelaufen war, ging Jesse zur Geschäftsstelle und erkundigte sich, ob sich jemand gemeldet hatte. Die Antwort war Nein, er hatte keinen Gegner. Es würde keine kostspielige, zeitaufwendige Kampagne geben. Er fuhr zu den Büros von Rudy & Pettigrew, wo der Champagner schon kalt gestellt war.

Seit dem Überraschungsbesuch des FBI fünf Monate zuvor hatte Jesse Agent Lewis nur einmal gesehen. Er war Anfang März kurz auf einen Kaffee vorbeigekommen und hatte ein paar interessante Geschichten über unangekündigte Besuche in Nachtclubs mitgebracht, bei denen er seine Dienstmarke zückte.

Ende April war Lewis wieder da, zusammen mit Agent Spence Whitehead.

Sie sprachen über die bevorstehende Verhandlung im Prozess gegen Malco und das zu erwartende Spektakel. Sie planten, im Gerichtssaal zu sein und sich alles anzusehen.

»Von den Raubüberfällen auf Juweliergeschäfte haben Sie wahrscheinlich nicht gehört?«, fragte Lewis.

Jesse konnte sich an nichts dergleichen erinnern. »Nein, mir ist noch kein Raubüberfall auf ein Juweliergeschäft untergekommen. Warum fragen Sie?«

»Es ist eine lange Geschichte, aber ich will mich kurz fassen. Vor etwa fünf Jahren hat ein Trio, zwei Männer und eine Frau, Blitzüberfälle auf Juweliergeschäfte verübt. Sie haben sich Familienbetriebe in kleinen Städten, alle außerhalb von Mississippi, ausgesucht, wo sie die Vitrinen ausgeräumt haben und blitzschnell verschwunden sind. Nicht sehr raffiniert, aber ziemlich erfolgreich, jedenfalls bis zum sechsten Überfall. In Waynesboro, Georgia, hatten sie sich den falschen Laden ausgesucht. Der Inhaber hatte eine Waffe und konnte damit umgehen. Es kam zu einer Schießerei. Ein Krimineller namens Jimmie Crane wurde getötet, genau wie das Mädchen, eine Prostituierte namens Karol Horton, die zuletzt im Red Velvet gearbeitet hatte. Crane war erst kurz zuvor auf Bewährung freigekommen und lebte hier in der Gegend. Der Dritte im Bunde fuhr das Fluchtauto und entkam, aber sechs Personen in den ersten fünf Geschäften hatten Zeit gehabt, ihn sich anzusehen.«

»Das ist an mir vorbeigegangen«, sagte Jesse. »Ich bin mit den ganzen Verbrechen hier völlig ausgelastet.«

Lewis schob eine von einem Polizeizeichner angefertigte Skizze des dritten Verdächtigen über den Tisch. Jesse warf einen Blick darauf, reagierte aber nicht.

»Das FBI konnte Crane und Horton schließlich nach Biloxi zurückverfolgen«, fuhr Lewis fort. »Zwei Beamte haben ein paar Tage hier ermittelt, aber ohne Erfolg. Niemand schien den Kerl zu erkennen, zumindest wollte niemand etwas sagen. Die Ermittlungen verliefen im Sande, und mittlerweile sind fünf Jahre vergangen. Vor zwei Monaten haben wir eine Hehlerbande in New Orleans ausgehoben und sind auf verschiedene Hinweise gestoßen. Den

Mann können wir aber immer noch nicht finden. Fällt Ihnen was ein?«

Jesse runzelte die Stirn, schüttelte den Kopf und heuchelte einigermaßen überzeugend Desinteresse. »Wissen Sie, ich habe im Augenblick genug zu tun. Eine Serie von Raubüberfällen in anderen Bundesstaaten, die schon Jahre zurückliegt, ist mein geringstes Problem.«

Er lächelte ihnen zu und studierte noch einmal das Phantombild, von dem ihm Hugh Malcos kalte Augen entgegenstarrten.

Er fragte, ob er die Skizze behalten könne, um sie herumzuzeigen. Sie gingen nach einer halben Stunde wieder. Jesse fertigte mehrere Kopien an und versteckte sie in seinem Büro. Er sagte niemandem etwas, nicht einmal Keith und Egan.

Am 5. Mai 1975, eine Woche vor der mit großer Spannung erwarteten Hauptverhandlung im Verfahren gegen Lance Malco und Bobby Lopez, lud Richter Oliphant Staatsanwaltschaft und Verteidigung zu sich ins Büro. Er hatte ihnen die Liste der Geschworenenkandidaten versprochen, auf die sie gespannt warteten. Jesse und Egan saßen auf der einen Seite des Tisches. Joshua Burch und zwei seiner angestellten Anwälte auf der anderen. Alle Anträge im Vorfeld der Hauptverhandlung waren gestellt und entschieden worden. Es war Zeit, sich in die Schlacht zu stürzen, und die Spannung war geradezu mit den Händen zu greifen.

Richter Oliphant begann mit der üblichen Frage nach einer Vereinbarung. »Hat es Gespräche über einen Deal gegeben?«

Burch schüttelte den Kopf. Jesse meldete sich zu Wort. »Der Staat wird Mr. Lopez dasselbe Angebot machen wie Fritz Haberstroh und Coot Reed. Wenn er sich schuldig bekennt und vollumfänglich gegen Mr. Malco kooperiert, werden wir ein milderes Urteil empfehlen.«

»Und wir lehnen das Angebot ab, Mr. Rudy«, sagte Burch, ohne zu zögern.

»Finden Sie nicht, Sie sollten Ihren Mandanten fragen?«, schoss Jesse zurück.

»Ich bin sein Anwalt und lehne das Angebot ab.«

»Verstanden, aber Sie haben die moralische Pflicht, Ihren Mandanten zu informieren.«

»Kommen Sie mir nicht mit Moral, Mr. Rudy. Ich habe viele Stunden mit Mr. Lopez verbracht und kenne seine Absichten. Er freut sich auf den Prozess und die Chance, sich und Mr. Malco gegen diese Anschuldigungen zu verteidigen.«

Jesse lächelte und zuckte mit den Schultern.

»Mir scheint, als hätte Mr. Rudy nicht unrecht«, sagte Richter Oliphant. »Mr. Lopez sollte zumindest über die Möglichkeit informiert werden.«

»Bei allem Respekt«, sagte Burch überheblich, »ich habe große Erfahrung in diesen Dingen und weiß, wie ich meine Mandanten zu vertreten habe.«

»Keine Sorge, Euer Ehren«, sagte Jesse auffällig zufrieden. »Ich ziehe das Angebot zurück.«

Richter Oliphant kratzte sich am Kinn und starrte Burch an. Dann blätterte er in seinen Papieren. »Also gut, was ist mit Mr. Malco?

Besteht die Möglichkeit einer Absprache?«

»Die Staatsanwaltschaft hat ein Angebot für Mr. Malco«, sagte Jesse. »Wenn er sich des Betriebs einer für Zwecke der Prostitution genutzten Einrichtung in einem Fall schuldig bekennt, wird die Staatsanwaltschaft eine Freiheitsstrafe von zehn Jahren und eine Geldstrafe in Höhe von fünftausend Dollar empfehlen. Alle anderen Anklagepunkte werden dann fallen gelassen.«

Burch schnaubte und tat amüsiert. »Nein, danke. Mr. Malco ist nicht gewillt, sich irgendeiner Straftat schuldig zu bekennen.«

»Immerhin ist er der Förderung der Prostitution in dreizehn weiteren Fällen angeklagt, und zehn seiner Mädchen werden gegen ihn aussagen«, gab Jesse zu bedenken. »Jeder Fall ist mit einer Freiheitsstrafe von bis zu zehn Jahren und fünftausend Dollar Geldstrafe belegt. Das gilt auch für Lopez. Die beiden könnten den Rest ihres Lebens im Gefängnis verbringen.«

»Danke, die gesetzlichen Vorschriften sind mir bekannt, Mr. Rudy«, erwiderte Burch kühl. »Ich brauche keine Belehrungen. Die Antwort ist Nein.«

»Und Sie meinen nicht, Sie sollten Mr. Malco von diesem Angebot unterrichten?«, fragte Richter Oliphant.

»Also bitte. Ich weiß, was ich tue.«

»Wie Sie meinen.« Richter Oliphant blätterte in seinen Papieren. »Hier sind die Listen der potenziellen Geschworenen. Die Geschäftsstelle drüben in Bay St. Louis ist überzeugt, dass die Auswahl geeignet und über jeden Vorwurf erhaben ist.«

Burch fuhr auf. »Bay St. Louis?«

»Ganz recht, Mr. Burch. Ich verlege den Verhandlungsort. Die Sache wird im benachbarten Hancock County verhandelt, nicht hier in Harrison County. Ich bin überzeugt, dass die Geschworenen im Verfahren gegen Ginger Redfield manipuliert wurden, und werde dieses Risiko nicht noch einmal eingehen.«

»Aber es wurde doch gar keine Verlegung beantragt.«

»Sie sollten die gesetzlichen Vorschriften kennen, Mr. Burch. Lesen Sie ruhig nach. Es liegt in meinem Ermessen, den Verhandlungsort in jeden beliebigen Distrikt im Bundesstaat Mississippi zu verlegen.«

Burch war wie vor den Kopf geschlagen und brachte kein Wort heraus. Jesse war angenehm überrascht, verzog aber keine Miene. Richter Oliphant gab jedem von ihnen eine Liste mit den Namen. »Es wird keinerlei Kontaktaufnahme zu Personen in dieser Auswahl geben«, sagte er dabei. »Keine.« Er warf Burch einen drohenden Blick zu. »Wenn das Gericht am 12. Mai zusammentritt, werde ich jeden Kandidaten danach fragen, ob es unzulässige Kontaktaufnahmen gegeben hat. Beim kleinsten Hinweis werde ich empfindliche Strafen verhängen. Nachdem wir die zwölf Geschworenen und zwei Ersatzleute ausgewählt haben, werde ich sie über die Strafbarkeit unzulässiger Kontakte belehren. Diese Belehrung werde ich täglich zu Beginn der Verhandlung und bei ihrer Fortsetzung am Nachmittag wiederholen. Habe ich mich klar genug ausgedrückt?«

»Glasklar, Euer Ehren«, sagte Jesse und grinste Burch schadenfroh an.

III

DIE GEFANGENEN

35

Der Gerichtssaal war leer, die Lampen ausgeschaltet. Big Red, der einbeinige Hausmeister des Gerichts, machte sich an irgendwelchen Kabeln am Richtertisch zu schaffen. Jesse kam herein, nickte ihm aus der Ferne zu, ging zum Tisch der Verteidigung, legte seinen Aktenkoffer auf den Tisch und begrüßte ihn noch einmal. Big Red murmelte irgendwas, er war kein Mann der großen Worte. Als Joshua Burch durch den Haupteingang hereinkam, bat Jesse den Hausmeister, sie einen Augenblick allein zu lassen. Big Red runzelte die Stirn, als würde er seine wichtige Tätigkeit nur ungern unterbrechen, verließ aber den Raum.

Sie setzten sich einander gegenüber an den Tisch und kamen gleich zur Sache. »Den Prozess werden Sie nicht gewinnen, Burch. Dafür habe ich zu viele Zeugen, und die Wahrheit ist sowieso allgemein bekannt. Malco lässt hier seit Jahrzehnten Mädchen für sich anschaffen, aber jetzt ist die Party vorbei. Wenn er verurteilt wird, kennt Richter Oliphant beim Strafmaß bestimmt keine Milde. Lance Malco wird als alter Mann in Parchman sterben.«

Burch ließ das auf sich wirken, ohne zu widersprechen. Mit den großen Tönen war es vorbei. Die Fakten sprachen gegen ihn, und die Aussicht, dass er die Jury so beeinflussen konnte, dass es nicht zu einer einstimmigen Entscheidung kam, ging gegen null, seit der

Verhandlungsort nach Hancock County verlegt worden war – außer Reichweite von Fats Bowman mit seinen weitverzweigten Beziehungen.

»Sie wollten mit mir reden«, stellte Burch fest. »Was haben Sie anzubieten?«

»Eine Absprache. Lance ist ein kluger Mann und weiß, dass seine Glückssträhne zu Ende ist. Bei einer Verhandlung werden jede Menge schmutzige Geheimnisse ans Licht kommen. Das könnte unangenehm werden.«

»Er ist gesundheitlich angeschlagen.«

»Jetzt machen Sie mal einen Punkt. Das glaubt keiner, und selbst wenn es stimmen würde, wäre es völlig egal. In Parchman wimmelt es nur so von Kranken. Im Gefängnis gibt es Ärzte. Angebliche Herzprobleme sind keine Verteidigung.«

»Ich habe ihm gegenüber einen Deal erwähnt, mehrfach. Eigentlich wollte er mich feuern, aber dann hat er sich wieder beruhigt. Ich glaube, er hat mit Hugh darüber gesprochen, keine Ahnung, was mit dem Rest der Familie ist.«

»Ich habe etwas, das ihn motivieren könnte. Es gibt da eine Sache, von der Sie und er wissen sollten.«

Burch zuckte mit den Schultern. »Ich bin ganz Ohr.«

Jesse schilderte, wie Hugh sich in jungen Jahren vorübergehend als bewaffneter Räuber betätigt hatte. Die Überfälle auf die Juweliergeschäfte, die Schießerei, der Tod von Jimmie Crane und Karol Horton. Hughs geglückte Flucht und der noch glücklichere Umstand, dass ihn niemand identifiziert hatte. Vor fünf Jahren, lange her, aber das FBI sei wieder da.

Burch behauptete, nichts von den Raubüberfällen zu wissen, und Jesse glaubte ihm. Er selbst hatte ja nie auch nur andeutungsweise davon gehört.

Er schilderte seine kürzliche Besprechung mit dem FBI . Dann übergab er Burch eine Kopie der Polizeiskizze. »Für mich sieht das wie Hugh aus«, sagte er. »Wenn das FBI seine Identität erfährt, wird sein Foto den Opfern vorgelegt. Das bringt ihm mindestens zwanzig Jahre ein, wenn nicht mehr.«

Burch musterte die Zeichnung, schüttelte den Kopf und murmelte nur »Vollidiot«.

Jesse setzte zum Gnadenstoß an. »Bisher habe ich dem FBI nichts verraten. Falls wir uns auf einen Deal einigen, halte ich den Mund.«

Burch legte die Skizze auf den Tisch und schüttelte immer wieder den Kopf. »Das ist skrupellos.«

»Skrupellos? Malco watet seit dreißig Jahren knietief im Sumpf der organisierten Kriminalität. Schwarzbrennerei, Glücksspiel, Prostitution, Drogen, ganz zu schweigen von Prügelattacken, Brandstiftung und wer weiß wie vielen Leichen. Und Sie nennen mich skrupellos? Im Vergleich zu Malcos Machenschaften ist das Kindergartenniveau.«

Burch rutschte auf seinem Stuhl ein paar Zentimeter tiefer und griff erneut nach der Skizze. Er studierte sie lange und legte sie dann wieder weg. »Das ist Erpressung.«

»Nennen Sie es Erpressung, skrupellos, was immer Sie wollen. Das ist mir egal. Ich will, dass Lance Malco ins Gefängnis wandert.«

»Nur zur Klarstellung: Sie bieten zehn Jahre, und wenn er sich weigert, gehen Sie zum FBI und liefern Hugh Malco ans Messer.«

»Nicht ganz. Wenn er sich weigert, stelle ich ihn in sechs Tagen in Hancock County vor Gericht, und die Geschworenen werden ihn in allen Anklagepunkten für schuldig befinden, weil er mehr als schuldig ist. Dann gebe ich dem FBI den Namen seines Sohnes, und beide wandern für viele Jahre ins Gefängnis.«

»Ich verstehe. Und wenn er sich auf den Deal einlässt, sagen Sie dem FBI nichts.«

»Sie haben mein Wort. Ich kann nicht versprechen, dass das FBI Hugh nicht anderweitig ausfindig macht, aber von mir erfahren sie nichts. Das schwöre ich.«

Burch stand auf, ging zu einem Fenster, starrte ins Leere, kam zurück und lehnte sich gegen die Abtrennung zum Zuschauerbereich. »Was ist mit Bobby Lopez?«

»Wen interessiert das schon? Er bekommt dasselbe Angebot wie Haberstroh und Coot Reed. Er bekennt sich schuldig, bekommt Bewährung, einen Klaps auf die Finger, sofern er sich nie wieder blicken lässt.«

»Kein Gefängnis?«

»Kein Tag hinter Gittern.«

Burch ging zum Tisch und griff nach der Skizze. »Kann ich die mitnehmen?«

»Das ist Ihre Kopie. Zeigen Sie sie Ihrem Mandanten.«

»Das ist Erpressung.«

»›Skrupellos‹ klingt besser, aber wie Sie wollen. Sie haben vierundzwanzig Stunden.«

Lance Malco stand hinter seinem Schreibtisch und starrte eine Wand an. Nevin Noll saß seitlich von ihm auf einem Stuhl und paffte eine Zigarette. Hugh stand an der Tür und sah aus, als hätte er am liebsten geweint. Burch saß in eine Rauchwolke gehüllt da. Die Skizze lag mitten auf dem Schreibtisch.

»Wie viel würde ich absitzen müssen?«, fragte Lance.

»Ungefähr zwei Drittel der Strafe. Bei guter Führung.«

»Dieser Mistkerl«, murmelte Hugh zum zehnten Mal.

»Kann ich mich hierher ins Bezirksgefängnis verlegen lassen?«

»Vielleicht, nach ein paar Jahren. Fats könnte wahrscheinlich seine Beziehungen spielen lassen.«

»Dieser Mistkerl.«

Lance ging langsam zu seinem Drehstuhl und setzte sich. Er lächelte Burch an. »Ich stecke das weg, Burch. Ich habe keine Angst vor dem Gefängnis.«

Burch meldete sich telefonisch bei Jesse und schlug einen kumpelhaften Ton an, als wären sie alte Freunde. Er wollte einen Gefallen, nämlich einen diskreten Termin in aller Stille, um die Sache schnell beizulegen, aber darauf ließ Jesse sich nicht ein. In der Stunde seines Triumphs wollte er ein großes Spektakel.

Am 12. Mai füllte sich der Gerichtssaal sehr schnell. Alle wollten dabei sein, wenn Geschichte geschrieben wurde. In der vordersten Reihe drängten sich die Journalisten, hinter ihnen warteten mehrere Dutzend Zuschauer gespannt darauf, ob sich die Gerüchte bewahrheiteten. An jedem Gericht gab es eine Truppe von Anwälten, die sich langweilten oder schon halb im Ruhestand waren

und sich deshalb nichts entgehen ließen. Sie waren Meister der Gerüchteküche und hier vollzählig vertreten. Als Juristen mussten sie nicht im Zuschauerbereich bleiben, sondern durften sich unter die Justizangestellten mischen oder sogar auf der Geschworenenbank Platz nehmen, wenn diese nicht besetzt war. Keith gehörte nicht dazu, hatte aber einen Stuhl in der Nähe des Tisches der Staatsanwaltschaft gefunden. Als er sich beiläufig umsah, begegnete er Hughs Blick. Es war keine angenehme Erfahrung. Wenn Blicke töten könnten …

Carmen Malco war genauso wenig anwesend wie ihre beiden anderen erwachsenen Kinder. Lance wollte sie nicht in der Nähe des Gerichts haben. Die Schlagzeilen würden vernichtend genug ausfallen.

Ein Gerichtsdiener rief den Saal zur Ordnung, und alle erhoben sich. Richter Oliphant kam herein und nahm seinen Platz am Richtertisch ein. Er gab den Anwesenden ein Zeichen, sich zu setzen, und ließ Mr. Rudy ans Rednerpult treten. Jesse gab bekannt, dass sich die Staatsanwaltschaft und der Angeklagte Bobby Lopez auf einen Deal geeinigt hatten.

Joshua Burch sprang auf und ging mit forschem Schritt zum Richtertisch, wo er seinem Mandanten ein Zeichen gab, ebenfalls nach vorn zu kommen. Jesse stand auf der anderen Seite. Der gesamte Saal lauschte, als der Richter die Anklagepunkte verlas. Lopez bekannte sich in allen Punkten schuldig und wurde aufgefordert, in einem Monat zur Verkündung des Strafmaßes zu erscheinen. Als er wieder Platz genommen hatte, rief der Richter das Verfahren gegen Lance Malco auf. Der Angeklagte erhob sich von

seinem Platz am Tisch der Verteidigung und kam nach vorn, als hätte er nichts zu befürchten. Mit seinem dunklen Anzug, dem gestärkten weißen Hemd und der Paisley-Krawatte wäre er durchaus als Jurist durchgegangen. Er drängte sich an Jesse vorbei, ohne ihn anzusehen, und stellte sich zwischen den Bezirksstaatsanwalt und Burch. Mit arroganter Miene sah er den Richter an.

Nachdem er sich »des Betriebs einer für Zwecke der Prostitution genutzten Einrichtung« in einem Fall schuldig bekannt hatte, wurde er gefragt, ob er für die Verkündung des Strafmaßes bereit sei. Burch antwortete mit Ja. Richter Oliphant verurteilte ihn zu zehn Jahren in Parchman und verhängte eine Geldstrafe von fünftausend Dollar. Malco nahm das Urteil ungerührt an und zuckte nicht mit der Wimper.

»Hiermit übergebe ich Sie in die Obhut des County Sheriffs, der Sie nach Parchman bringen wird«, sagte der Richter.

Malco nickte wortlos und ging erhobenen Hauptes zurück an seinen Platz. Als sich das Gericht vertagte, wurde er von zwei Gerichtsdienern durch eine Seitentür hinausgeführt und ins Gefängnis gebracht.

Die fette Schlagzeile in der *Gulf Coast Register* am nächsten Tag sagte alles: **MALCO BEKENNT SICH SCHULDIG – HAFTSTRAFE VERHÄNGT** . Ein großes Foto zeigte, wie Malco in Handschellen zu einem Streifenwagen geführt wurde, dicht gefolgt von Hugh.

Jesse kaufte zusätzliche Exemplare, von denen er eines für die Ego-Wand in seinem Büro einrahmen lassen wollte.

Zwei Tage später verließ ein langer brauner Ford bei Tagesanbruch das Gefängnis. Chief Deputy Rudd Kilgore saß am Lenkrad, Fats Bowman auf dem Beifahrersitz und der Gefangene ohne Handschellen auf dem Rücksitz. Hugh hatte darauf bestanden, bei der fünfstündigen Fahrt dabei zu sein, und saß neben seinem Vater. Während der ersten Stunde tranken sie abgestandenen Kaffee aus großen Pappbechern und sprachen kaum ein Wort. Sehr schnell kam das Gespräch jedoch auf Jesse Rudy, über den sie gar nicht genug schimpfen konnten.

Bowman herrschte seit sechzehn Jahren praktisch unumschränkt über Harrison County und war sich seiner Sache sehr sicher, obwohl die engen Beziehungen zwischen Rudy und dem FBI für eine gewisse Unruhe sorgten. Lance warnte Bowman, dass Rudy jetzt erst richtig Fahrt aufnehmen und nicht mehr zu bremsen sein werde. Wenn es ihm gelang, mit Prostitution und Glücksspiel aufzuräumen, würden die meisten Nachtclubs schließen und Bowmans Einnahmequellen versiegen. Bars und Striplokale waren ohnehin legal und brauchten den Schutz des Sheriffs nicht. Bowman versicherte ihm, das sei ihm durchaus bewusst.

Sie hielten in Hattiesburg und gönnten sich ein ausgiebiges Frühstück, dann ging es weiter in Richtung Jackson und darüber hinaus. Als sie sich Yazoo City näherten, wurden die Hügel niedriger. Das Delta begann und damit eine der fruchtbarsten Gegenden der Erde, die mit ordentlichen Reihen kniehoher grüner Baumwollpflanzen bedeckt war.

Hugh war noch nie im Mississippi-Delta gewesen und fand es bald deprimierend. Je weiter sie fuhren, desto stärker wurde sein

Hass auf Jesse Rudy.

Lance hatte jetzt schon Heimweh nach der Küste.

36

An einem warmen Wochenende Ende September fiel die gesamte Familie Rudy gemeinsam mit der kompletten Kanzlei und mindestens hundert weiteren Freunden und Angehörigen in Meridian ein, zweieinhalb Stunden nördlich der Küste. Der Anlass war die Hochzeit von Keith Rudy und Ainsley Hart. Das Paar kannte sich von der Ole Miss, wo er im dritten Jahr Jura studiert hatte, als sie im dritten Jahr ihres Bachelorstudiums mit Hauptfach Musik war. Sie hatte kürzlich ihren Abschluss gemacht und arbeitete in Jackson. Auf die Dauer war den beiden ihre Fernbeziehung zu anstrengend geworden, und sie hatten sich entschlossen zu heiraten. Wie Keith seinem Vater anvertraute, war er gar nicht sicher, ob er eine Frau ernähren konnte, und hätte lieber noch gewartet. Jesse erklärte ihm, das wisse man nie. Wenn er wartete, bis er wirklich bereit war, würde er nie heiraten. Zeit, sich ein Herz zu fassen und den Sprung ins kalte Wasser zu wagen.

Keiths Studienfreunde hatten auf eine Hochzeit in Biloxi gedrängt, damit sie die Nachtclubs und die Stripperinnen genießen konnten. Zuerst hielt er das für einen Scherz, aber als er merkte, dass es ihnen ernst war, schob er dem Unterfangen einen Riegel vor. Ainsley hielt auch nichts davon. Sie wollte eine richtige kirchliche Trauung in der First Presbyterian Church, wo sie getauft worden war.

Die Harts waren überzeugte Protestanten. Die Rudys waren gläubige Katholiken. Im Laufe ihrer Beziehung hatten Keith und Ainsley das Thema Religionszugehörigkeit gelegentlich angesprochen, aber da sie bei diesem heiklen Punkt nicht weiterkamen, verließen sie sich darauf, dass sich das von selbst regeln würde. Sie kamen überein, an den Sonntagen unterschiedliche Gottesdienste zu besuchen. Bisher hatten sie keine Vorstellung, wie das funktionieren sollte, wenn Kinder kamen.

Jesse und Agnes gaben am Freitagabend ein üppiges Probedinner im Country Club. Achtzig Gäste in Cocktailkleidung speisten rohe Austern, gegrillte Garnelen und gefüllte Flunder, ein Geschenk von einem Großhändler auf dem Point Cadet, mit dem Jesse gut befreundet war. Sein Lager befand sich direkt neben der Konservenfabrik, in der Jesses Vater als Kind zehn Stunden am Tag Austern geöffnet hatte.

Viele der Presbyterianer waren Nichttrinker, aber Alkohol war nicht so verpönt wie bei den Baptisten, und die meisten tranken Wein zum Essen. Sie waren allerdings erstaunt, welche Mengen Alkohol die Leute von der Küste konsumierten. Bisher kannten sie den lockeren Lebensstil in Biloxi nur vom Hörensagen. Jetzt machten sie selbst Bekanntschaft damit.

Ein Toast nach dem anderen wurde ausgebracht und noch mehr Wein serviert. Tim Rudy, der schulterlanges Haar und einen üppigen Vollbart trug, war aus Montana eingeflogen und gerade noch rechtzeitig angekommen. Er unterhielt die Gesellschaft mit launigen Geschichten über seinen großen Bruder, das Musterkind, das sich nie in Schwierigkeiten brachte. Ganz im Gegensatz zu Tim, der sich

häufig zu Keith flüchtete, wenn Jesse ihm mal wieder den Kragen umdrehen wollte. Ein Zimmerkollege von der Uni erzählte eine Geschichte, die vor dem Hintergrund des Rufs, den sich Jesse zunehmend erwarb, durchaus amüsant war. Offenbar waren Jesse und Agnes über das Wochenende verreist gewesen, als ein Auto mit feierwütigen Studienkollegen von der Southern Miss anrollte. Sie holten Keith ab, um sich auf dem Strip zu amüsieren. In einem Lokal namens Foxy's wollten sie sich volllaufen lassen, aber so viel sie auch tranken, es zeigte keine Wirkung. Keith erklärte ihnen, das Bier sei mit Wasser gepanscht und die Cocktails nicht viel mehr als pappsüße Brause. Daraufhin verlangten sie eine Flasche Whiskey, die ihnen der Barkeeper nicht geben wollte. Sie drohten damit, das Lokal zu wechseln, aber Keith erklärte ihnen, in den meisten Bars werde dasselbe Gesöff serviert. Als sie zu aufmüpfig wurden, wurden sie aufgefordert, das Lokal zu verlassen. Kaum zu fassen – Keith Rudy war aus einem Striplokal in Biloxi geworfen worden! Der Zimmergenosse deutete an, ein paar der Jungen hätten es bis ins Obergeschoss geschafft, aber Keith sei nicht dabei gewesen. Joey Grasich hing Erinnerungen an ihre Kindheit auf dem Point und ihre Angel- und Segelabenteuer auf dem Mississippi Sound nach. Er sei dankbar für alte Freunde wie Keith und Denny Smith. Hugh wurde natürlich nicht erwähnt.

Jesse beschloss das Essen mit einer Lobrede auf seinen Sohn. Obwohl er in seinem Leben bestimmt schon tausend Reden gehalten hatte, brachte er sie nur mit Mühe zu Ende. Als er fertig war, waren alle zu Tränen gerührt.

Eine Soulband sorgte für Stimmung, und die Tanzfläche füllte sich. Um Mitternacht überließen Jesse und Agnes die Jugend ihrem Vergnügen und fuhren in ihr Hotel.

Als Ainsleys Eltern früh am nächsten Morgen erwachten, brach Panik aus. Sie hatten sich bei den Mengen von Bier, Wein und Schnaps, die am Abend für das Hochzeitsmahl gebraucht wurden, übel verschätzt. Mehr als dreihundert Gäste wurden erwartet, von denen fast die Hälfte aus Biloxi kam, und diese Katholiken hatten sich als äußerst trinkfest erwiesen. Mr. Hart verbrachte den Vormittag damit, die Bestände in den Geschäften der Stadt aufzukaufen und Fassbier zu besorgen.

Die Trauung um siebzehn Uhr verlief reibungslos, obwohl mehrere Freunde des Bräutigams nach der langen Nacht einigermaßen mitgenommen wirkten. Jesse stand stolz als Trauzeuge an der Seite seines Sohnes. Ainsley strahlte vor Schönheit.

Haley Stofer wurde in St. Louis wegen Trunkenheit am Steuer festgenommen. Er hinterlegte die Kaution in bar und hatte das Polizeirevier schon fast wieder verlassen, als sein Name auf einer Fahndungsliste entdeckt wurde. Offenbar hatte sich der Mann unten in Mississippi Ärger eingehandelt. Es gab einen offenen Haftbefehl aufgrund einer alten Anklage wegen Drogenhandel. Es dauerte einen Monat, bis er nach Harrison County überstellt wurde, und als Jesse seinen Namen auf der Wochenliste der Zugänge und Abgänge der Gefangenen sah, ließ er alles stehen und liegen, um ihm einen Besuch abzustatten.

Ein Gerichtsdiener bugsierte Stofer in den Raum, in dem der Bezirksstaatsanwalt auf ihn wartete. Jesse starrte ihn an, musterte das unrasierte, eingefallene Gesicht, den verblichenen orangefarbenen Overall, die Handschellen. Er trug sogar Fußfesseln, schließlich war er ein Drogenschmuggler.

»Wo waren Sie, Stofer?«, fragte Jesse.

»Freut mich, Sie zu sehen, Mr. Rudy.«

»Das Vergnügen ist ganz auf Ihrer Seite. Ich will mich nicht lange mit alten Geschichten aufhalten. Dafür habe ich Ihnen eine Kopie der Anklageschrift mitgebracht, falls Sie Ihr Gedächtnis auffrischen möchten. Was habe ich Ihnen damals gesagt?«

»Ich soll untertauchen. Ich hatte eine Verbrecherbande am Hals, die mich umbringen wollte.«

»Das stimmt, aber ich habe Ihnen auch gesagt, Sie sollen sich einmal in der Woche melden. Der Deal war, dass Sie erreichbar sind, um gegen Lance Malco auszusagen. Stattdessen sind Sie spurlos verschwunden und haben mich hängen lassen.«

»Sie haben gesagt, ich soll mich absetzen.«

»Ich habe nicht vor, das zu diskutieren. Ich nehme die zehn Jahre, die Sie eigentlich bekommen müssten, weil Sie gegen die Kautionsauflagen verstoßen haben, aus der Anklage.«

»Ich habe vor der Anklagejury ausgesagt. Ohne mich hätte es keine Anklage gegeben.«

»Okay, das gibt einen Nachlass von noch einmal fünfzehn Jahren. Damit bleiben fünfzehn für Drogenhandel.«

»Ich kann unmöglich fünfzehn Jahre absitzen, Mr. Rudy. Bitte.«

»Das brauchen Sie auch nicht. Bei guter Führung werden Sie vielleicht nach zehn entlassen.« Jesse stand abrupt auf und ging zur Tür. Die Anklage ließ er auf dem Tisch liegen.

»Die kriegen mich«, sagte Stofer flehentlich. »Ich konnte unmöglich zurückkommen.«

»Das war nicht der Deal, Stofer.«

»Es ist alles Ihre Schuld. Sie haben mich gezwungen, undercover zu arbeiten.«

»Nein, Stofer, Sie haben sich entschieden, Drogen zu schmuggeln. Jetzt zahlen Sie den Preis.« Jesse verließ den Raum.

Gemäß den von Lance hinterlassenen Anweisungen zog Hugh in das große Büro und übernahm das Familienunternehmen. Dazu gehörten die Striplokale – Red Velvet, Foxy's, O'Malley's, Truck Stop und Desperado, die frühere Carousel Lounge – sowie zwei Bars, in denen sich die Buchmacher trafen, eine Reihe kleiner Supermärkte, die für die Geldwäsche genutzt wurden, drei Motels, in denen früher die Prostituierten untergebracht waren, die aber jetzt praktisch leer standen, zwei Restaurants, die aus unerfindlichen Gründen nie für illegale Aktivitäten genutzt worden waren, Wohnblöcke, nicht erschlossene Grundstücke in Strandnähe und ein paar Eigentumswohnungen in Florida. Lance blieb Alleineigentümer, mit Ausnahme des Wohnhauses der Familie, das er Carmen überschrieb. Sie hatte darauf verzichtet, die Scheidung einzureichen, war aber erleichtert, dass sie ihren Ehemann los war. Vereinbart war, dass Hugh sie mit rund tausend Dollar pro Monat unterstützen

würde. Hughs Bruder und Schwester waren von der Küste weggezogen und hatten kaum Kontakt zur Familie.

Lance betrachtete seinen Aufenthalt in Parchman nur als vorübergehenden Rückschlag und akzeptablen Preis für seinen Wohlstand. Er plante, sein Imperium von seiner Zelle aus zu managen und bald zurückzukehren, auf jeden Fall lange, bevor die zehn Jahre um waren, die Mr. Rudy ihm zugedacht hatte. Mit Hugh als Vertreter, der sich um alles kümmerte und dabei von Nevin Noll als seiner rechten Hand unterstützt wurde, war Lance zuversichtlich, dass er sich um sein Vermögen keine Sorgen machen musste. Seine Probleme würden sich bald lösen.

Nach sechs Monaten musste er jedoch feststellen, dass die Umsätze eingebrochen waren. Nachdem Glücksspiel und Prostitution ein Riegel vorgeschoben war, schwächelte die Konjunktur in der Unterwelt von Biloxi. Es gab zu viele Clubs und Bars und nicht genügend Gäste. Lance Malco war verurteilt worden und hatte seine Haftstrafe tatsächlich antreten müssen, das sorgte auf dem Strip für Unruhe. Jesse Rudy hatte es auf die Bosse abgesehen, und niemand wusste, wen es als Nächstes treffen würde. Außerdem hatte er auch noch die State Police auf seiner Seite und das FBI im Hintergrund.

Da Gouverneur Bill Waller nach dem Recht von Mississippi nach vier Jahren nicht wiedergewählt werden durfte, war er dabei, seine Sachen zu packen, als sich das Jahr 1975 dem Ende zuneigte. Er hatte eine erfolgreiche Amtszeit hinter sich. Obwohl es in Mississippi noch viele Baustellen bei Bildung, Gesundheitsfürsorge und

insbesondere bei den Bürgerrechten gab, hatte er als erster Gouverneur überhaupt Fortschritte erreicht. Er sah sich durchaus weiter in der Politik und träumte von einem Sitz im Senat in Washington. Im Augenblick vertraten jedoch John Stennis und James Eastland den Bundesstaat, die beide fest im Sattel saßen. Zunächst einmal wollte er sich deshalb als Rechtsanwalt in Jackson niederlassen und freute sich auf seine Rückkehr in den Gerichtssaal.

Anfang Dezember lud er Jesse und Keith zu einem Mittagessen an seinem Amtssitz ein. Waller hatte das Malco-Verfahren aufmerksam verfolgt und wollte wissen, welche Gerüchte an der Küste in Umlauf waren. Da er Meeresfrüchte liebte, brachte Jesse als Abschiedsgeschenk eine Kühlbox mit frischen Austern, Garnelen und Krabben mit, die der Küchenchef zum Mittagessen zubereitete. Der Gouverneur, ein schwergewichtiger Mann mit eindrucksvollem Appetit, ließ sich das Festmahl schmecken.

Sie sprachen über Malco, und Waller meinte, seine »Strafvollzugsleute« hätten ihm berichtet, der Insasse führe sich gut und arbeite in der Gefängnisbücherei. Es sei ihm gelungen, sich eine Einzelzelle zu organisieren, die aber wie alle anderen keine Klimaanlage hatte. Jesse witzelte, er hoffe, Malco müsse wie ein ganz gewöhnlicher Krimineller auf den Feldern Baumwolle pflücken.

»Sorgen Sie dafür, dass Ihre Leute ihn im Auge behalten«, warnte Jesse. »Er schwimmt geradezu in Geld, und mit Bestechung kommt man im Gefängnis weit.«

Sie lachten schadenfroh. Keith, dem bewusst war, auf welcher Stufe der Rangleiter er stand, hielt sich zurück. Es war ein

beeindruckendes Erlebnis, mit dem Gouverneur in seinem Amtssitz zu speisen.

Dann wurde Waller ernst. »Wissen Sie schon, was Sie nach dem Ende Ihrer Amtszeit als Bezirksstaatsanwalt machen wollen?«, fragte er Jesse.

Diese Frage hatte Jesse nicht erwartet. »Eigentlich nicht. Ich habe da unten noch jede Menge zu erledigen.«

»Kommen Sie an diesen Sheriff heran? Bowman lässt sich schon seit Jahren bestechen.«

»Das beschäftigt mich sehr, aber er ist schwer zu fassen.«

»Sie können ihm das Handwerk legen. Ich werde Sie unterstützen, wo es nur geht.«

»Sie haben schon genug getan. Ohne die State Police stünden wir nicht da, wo wir heute sind. Die Menschen an der Küste stehen tief in Ihrer Schuld.«

»Sie haben mich gewählt, mehr kann man nicht verlangen.« Er attackierte eine rohe Auster. »Wissen Sie, die Demokratische Partei in Mississippi ist in einem miserablen Zustand. Progressive Themen sind nicht ausreichend besetzt, das Kandidatenfeld ist ziemlich schwach, wenn Sie mich fragen. Ich habe viele Kontakte und höre immer wieder Ihren Namen. Sie sollten sich wirklich überlegen, für ein Amt auf Ebene des Bundesstaats anzutreten. Generalstaatsanwalt, dann vielleicht Gouverneur.«

Jesse versuchte, den Vorschlag mit einem gekünstelten Lächeln abzuwehren. »Wissen Sie, ich bin Katholik. Wir sind in Mississippi deutlich in der Minderheit.«

»Unfug. Der Bundesstaat hat 1960 John F. Kennedy gewählt, vergessen Sie das nicht.«

»Mit knapper Mehrheit, und seitdem liegen die Republikaner vorn. George Wallace war eine Ausnahme.«

»Nein, wir sind nach wie vor in ganz Mississippi die führende Partei. Ich kann mir nicht vorstellen, dass hier jemals ein Republikaner zum Gouverneur gewählt wird. Ihre Konfession spielt keine Rolle. Wir brauchen frisches Blut.«

»Ich fühle mich geschmeichelt, aber ich bin einundfünfzig. Nach meiner nächsten Amtszeit als Bezirksstaatsanwalt bin ich sechsundfünfzig, nicht gerade ein jugendliches Alter.«

»Ich bin fünfzig und auch noch nicht reif für das Pflegeheim. Ich will für den Senat kandidieren, falls die Partei mich aufstellt, was im Moment nicht sehr wahrscheinlich ist. Einmal Politiker, immer Politiker.«

»Wie gesagt, ich fühle mich geschmeichelt, aber ich kann mir das nicht vorstellen.«

»Was ist mit Ihnen, Keith?«

Keith verschluckte sich fast an einem Bissen gegrillte Garnele. »Ich stehe wohl am anderen Ende des Spektrums«, sagte er, als er hinuntergeschluckt hatte. »Ich bin erst siebenundzwanzig.«

»Dann wird es Zeit loszulegen. Mir gefällt Ihre Haltung, Keith. Außerdem haben Sie die Persönlichkeit Ihres Vaters – und seinen Familiennamen, was sich als echter Vorteil erweisen könnte.«

Der Gedanke war nicht neu. Jesse und Keith hatten überlegt, ob er sich um einen Sitz im Parlament von Mississippi bewerben sollte, das junge, ehrgeizige Politiker gern als Sprungbrett benutzten. Keith

hatte bisher mit niemandem über seinen Traum gesprochen, einmal Hausherr genau der Villa zu sein, in der sie jetzt zu Mittag aßen. Noch nicht einmal mit seinem Vater.

Jesse lächelte. »Er denkt darüber nach, Gouverneur.«

»Ich hätte einen Vorschlag«, sagte Waller. »A. F. Sumner wurde gerade erst zum dritten Mal zum Generalstaatsanwalt gewählt. Ich weiß nicht, warum der Gouverneur nur vier Jahre bekommt, während alle anderen Ämter auf Lebenszeit ausgeübt werden können, aber so ist das Gesetz. Wie Sie wissen, legt das Parlament keinen Wert auf einen starken Gouverneur. Auf jeden Fall kenne ich Summer gut, und er schuldet mir mehr als einen Gefallen. Hätten Sie nicht Lust, nach Jackson zu kommen und ein paar Jahre im Büro des Generalstaatsanwalts zu arbeiten? Ich wäre in der Nähe und könnte Sie verschiedenen Leuten vorstellen. Es wäre eine wertvolle Erfahrung.«

Keith war geschmeichelt, aber nicht bereit, von der Küste wegzuziehen. »Das ist ein großzügiges Angebot, aber ich habe kürzlich geheiratet, und wir sind gerade erst in eine neue Wohnung gezogen. Die Kanzlei floriert, und wir haben ein paar interessante Mandate.«

»Sie können mir ein paar von Ihren Mandanten schicken. Ich bin demnächst arbeitslos.«

»Trotzdem danke, Gouverneur.«

»Es hat keine Eile. Das Angebot gilt. Vielleicht in ein oder zwei Jahren.«

»Ich überlege es mir auf jeden Fall.«

Jesse bat um einen letzten Gefallen. Es hieß, der Chef der State Police werde trotz des Wechsels an der Regierungsspitze im Amt bleiben. Jesse brauchte seine Unterstützung auch in den nächsten vier Jahren. Die sieben ungelösten Morde, für die seiner Meinung nach rivalisierende Banden verantwortlich waren, ließen ihm keine Ruhe. Fats Bowman hatte nie das geringste Interesse gezeigt, und die Spuren erkalteten zunehmend. Jesse war auf zusätzliche Kräfte von der State Police angewiesen und wünschte sich daher einen Termin mit ihrem Chef.

Nachdem er nur noch einen Monat im Amt war, versprach der Gouverneur bereitwillig alles.

37

Der Durchbruch kam im Februar 1976, rund sieben Jahre nach dem Mord, als ein Alkoholschmuggler namens Bayard Wolf unerträgliche Schmerzen bekam und beschloss, endlich zum Arzt zu gehen. Seine Frau fuhr ihn nach Tupelo zu Untersuchungen, deren Ergebnis höchst unerfreulich war. Er hatte Bauchspeicheldrüsenkrebs und nicht mehr lange zu leben.

Wolf wohnte im ländlichen Tippah County, wo die Prohibition besonders streng war, und lebte seit Jahren nicht schlecht davon, dass er illegal Bier an durstige Kunden verkaufte, vor allem an Teenager. In seiner wilden Jugend hatte er sich dem State Line Mob angeschlossen und irgendwann auch in einem Club gearbeitet, der Ginger Redfield und ihrem Ehemann gehörte. Seine zweite Ehefrau überredete ihn, dieses gefährliche, unsichere Leben hinter sich zu lassen und ein gesetzestreuer Bürger zu werden. Bier zu verkaufen war zwar verboten, aber vergleichsweise harmlos und ungefährlich. Gewaltverbrechen standen nicht zu befürchten. Der Sheriff ließ ihn in Ruhe, weil er eine dringend benötigte Dienstleistung erbrachte und dafür sorgte, dass die Jugendlichen nicht nach Tupelo und Memphis fuhren.

Weder seine Frau noch der Sheriff ahnten, dass Wolf Kontakte zur Dixie-Mafia unterhielt und weitgehend konkurrenzlos einen ganz

besonderen Service anbot. In der Branche war sein Spitzname »der Makler«. Für eine angemessene Gebühr vermittelte er für jeden, der über ausreichende Mittel verfügte und einen unbequemen Zeitgenossen aus dem Weg räumen lassen wollte, den Kontakt zu einem professionellen Killer. Von seiner unauffälligen kleinen Farm bei Walnut, Mississippi, aus hatte er zahlreiche Auftragsmorde organisiert. Er war der Ansprechpartner der Wahl, wenn Mord die einzige Option war.

Jetzt, wo er nicht mehr lange zu leben hatte, interessierte Wolf sich plötzlich für Gott. Das Register seiner Sünden war lang, länger als bei den meisten Menschen, und die Last wurde ihm zu schwer. Er glaubte an Himmel und Hölle und hatte Angst vor dem, was ihn erwartete. Bei einem nächtlichen Evangelisationsgottesdienst ging er nach vorn zum Altar, wo ihn der Pastor in Empfang nahm. In Tränen aufgelöst bekannte Wolf seine Sünden, gab aber in diesem hochemotionalen Augenblick keine Einzelheiten preis. Die Versammlung freute sich, dass ein berüchtigter Alkoholschmuggler und Sünder zum Herrn gefunden hatte, und feierte dies mit ihm.

Nach seiner dramatischen, aber aufrichtigen Bekehrung fühlte sich Wolf ungeheuer erleichtert, aber seine Vergangenheit verfolgte ihn nach wie vor. Er fühlte sich verantwortlich für zahlreiche furchtbare Verbrechen, die ihm keine Ruhe ließen. Die Wochen vergingen, und sein körperlicher Zustand verschlechterte sich. Geistig und emotional hatte er seinen Frieden noch nicht gefunden. Einmal pro Tag kam sein Pastor zu einer Andacht mit Gebet vorbei, und mehrmals fühlte Wolf, wie der Heilige Geist ihn drängte, alles zu

gestehen. Aber er brachte nicht den Mut dazu auf, und seine Schuld lastete immer schwerer auf ihm.

Zwei Monate nach seiner Diagnose hatte er zwanzig Kilo abgenommen und war ans Bett gefesselt. Das Ende nahte, und er war nicht bereit. Er rief den Sheriff an und bat ihn vorbeizukommen, wenn der Pastor auch da war. Seine Frau saß an seinem Bett, der Sheriff schrieb mit, und der Pastor legte die Hände auf Wolfs Decke, als er zu reden begann.

Am selben Nachmittag fuhr der Sheriff nach Jackson und sprach mit dem Chef der State Police. Am nächsten Morgen trafen zwei Beamte und zwei Techniker bei Wolf zu Hause ein. In aller Eile wurden eine Kamera und ein Aufnahmegerät am Fußende des Bettes aufgebaut.

Mit gepresster, heiserer und oft versagender Stimme redete Wolf. Er nannte Einzelheiten der Auftragsmorde, die bis zu zwei Jahrzehnte zurückreichten. Er nannte seine Auftraggeber und die Summen, die sie bezahlt hatten. Er nannte die Vermittler. Er nannte die Opfer. Je mehr er redete, desto öfter döste er ein. Vollgepumpt mit Beruhigungsmitteln und von unerträglichen Schmerzen gequält, verlor er immer wieder das Bewusstsein und war gelegentlich verwirrt. An manche der Auftragsmorde erinnerte er sich noch genau, andere lagen zu weit zurück.

Der Sheriff stand an der Tür und schüttelte ungläubig den Kopf.

Mrs. Wolf war fassungslos und ertrug es nicht, im Zimmer zu bleiben. Sie brachte Kaffee und bot Kekse an, aber niemand war hungrig.

Bayard Wolf starb drei Tage später. Er hatte seinen Frieden gefunden. Sein Pastor hatte ihm versichert, dass Gott alle Sünden vergab, wenn sie vor ihm gestanden wurden. Wolf wusste nicht, ob Gott jemals eine so ungeheuerliche Beichte gehört hatte, aber er vertraute auf das Versprechen und lächelte bei seinem letzten Atemzug.

Er hinterließ einen ungeheuren Wust von Informationen, der nur in jahrelanger Arbeit entwirrt werden konnte. Neunzehn Morde in einundzwanzig Jahren in acht Bundesstaaten. Eifersüchtige Ehemänner, eifersüchtige Ehefrauen, eifersüchtige Lebensgefährtinnen, zerstrittene Geschäftspartner und Geschwister, Betrüger, getäuschte Investoren, ein korrupter Politiker, ja sogar ein krimineller Polizeibeamter.

Und ein Nachtclubbesitzer, der die Konkurrenz aus dem Weg räumen wollte.

Wolfs Aussage zufolge hatte er sich in einer Bar in Tupelo mit einem gewissen Nevin Noll getroffen. Wolf kannte Biloxi gut und war früher auch in den Clubs gewesen. Malco war er nie begegnet, aber natürlich hatte er von ihm gehört. Wolf wusste, dass Nevin für Malco seit vielen Jahren die Drecksarbeit erledigte, fragte aber nicht nach, woher das Geld kam. Diese Frage war grundsätzlich tabu. Nevin gab ihm zwanzigtausend Dollar in bar für die Beseitigung von Dusty Cromwell, einem Kriminellen mit einer besonders zwielichtigen Vergangenheit. Wolf ging davon aus, dass in Biloxi wieder Revierkämpfe tobten, in deren Mittelpunkt Malco stand. Solche

Konflikte waren unten an der Küste nicht ungewöhnlich, und Wolf kannte einige der Akteure.

Wolf behielt zehn Prozent des Geldes, seine übliche Provision, und stellte den Kontakt zu einem Profikiller her. Sein bevorzugter Auftragsmörder war Johnny Clark, ein früherer Sniper der Army, der wegen seiner Gräueltaten in Vietnam entlassen worden war. Sein Spitzname, der in gewissen Kreisen nur gewispert wurde, war »der Schütze«. Wolf traf sich mit ihm in der besagten Bar in Tupelo und übergab ihm das restliche Geld. Zwei Monate später wurde Dusty Cromwell praktisch enthauptet, als er mit seiner Freundin an einem Strand in Biloxi spazieren ging.

Von den anderen ungeklärten Mordfällen an der Küste wusste Wolf angeblich nichts. Bei manchen deutete alles auf die Arbeit eines professionellen Killers hin, andere schienen das Werk örtlicher Gangster zu sein, die eine Rechnung begleichen wollten.

Im Mai fuhr Jesse Rudy zu einer Besprechung in der Zentrale der State Police nach Jackson. Nachdem er die nötigen Hintergrundinformationen zu Bayard Wolf erhalten hatte, zeigten ihm die Beamten ein Video seiner Schilderung des Cromwell-Mordes. Es war eine atemberaubende Wende, mit der Jesse in keiner Weise gerechnet hatte, und eine gewaltige Herausforderung für jegliche Strafverfolgung.

Erstens war Wolf, der Hauptzeuge, tot. Zweitens würde seine aufgezeichnete Aussage vor keinem Gericht Bestand haben. Kein Richter würde sie zulassen, ganz gleich, wie wichtig sie war, weil die Verteidigung keine Möglichkeit hatte, den Zeugen ins Kreuzverhör zu

nehmen. Wolf hatte zwar geschworen, die Wahrheit zu sagen, aber die Geschworenen konnten sich keinen persönlichen Eindruck verschaffen. Seine Aussage zuzulassen wäre eindeutig ein die Anfechtung des Urteils begründender Fehler.

Das dritte Problem war, dass die Polizei keine Spur von Johnny Clark finden konnte. Wolf hatte geglaubt, Clark wohne irgendwo in der Gegend von Opelika, Alabama. Die örtlichen Behörden fanden drei Männer mit diesem Namen in der Gegend, aber keiner von ihnen kam nur annähernd als Verdächtiger infrage. Die State Police von Alabama hatte dreiundvierzig weitere Johnny Clarks in ihrem Bundesstaat aufgespürt und alle von ihnen als mögliche Verdächtige ausgeschlossen. Wolfs Aussage zufolge war »der Schütze« für zwei weitere Morde in Alabama verantwortlich, sodass die dortige Polizei alle Hände voll zu tun hatte. Die Telefonnummer, die Wolf ihnen gegeben hatte, existierte seit drei Jahren nicht mehr. Sie wurde zu einem Trailerpark in Lanett, einem Dorf in Alabama, zurückverfolgt, aber der betreffende Trailer stand nicht mehr dort. Er war auf eine Frau namens Irene Harris zugelassen gewesen, die offenbar zusammen mit ihrem Trailer verschwunden war. Bisher war sie nicht auffindbar, aber die Suche ging weiter.

Weder die State Police noch Jesse waren überrascht, dass ein Auftragsmörder mit zwielichtiger Vergangenheit immer wieder den Standort wechselte und eine ganze Reihe von Aliasnamen verwendete.

In den Unterlagen des Militärs fanden sich siebenundzwanzig Männer mit dem Namen Johnny Clark, die in Vietnam gedient

hatten, aber keiner von ihnen war unehrenhaft entlassen worden. Zwei von ihnen waren im Kampf gefallen.

Die State Police versuchte, jedem Ansatzpunkt in Wolfs Geschichte nachzugehen. An der generellen Aussage gab es keine Zweifel – die neunzehn Auftragsmorde sprachen eine deutliche Sprache. Anhand der Namen der Opfer konnten die ungeklärten Fälle in acht Bundesstaaten leicht identifiziert werden. Aber es war unmöglich, alle von Wolf geschilderten Einzelheiten nachzuprüfen.

Jesse hatte keine Erinnerung mehr an die dreistündige Fahrt zurück nach Biloxi. Ihm drehte sich der Kopf angesichts der vielen Szenarien, Strategien und Fragen, auf die es nur wenige Antworten gab. Auf Auftragsmord stand in Mississippi die Todesstrafe, und die Vorstellung, Lance Malco, Nevin Noll und andere wegen der Ermordung von Dusty Cromwell vor Gericht stellen zu können, hätte jeder Staatsanwalt aufregend gefunden. Sie hatten die Todeszelle verdient, allerdings schien es kaum möglich, tatsächlich eine Verurteilung zu erreichen. Es gab keine Zeugen des Mordanschlags, und der Tatort hatte nichts hergegeben. Das großkalibrige Geschoss, das durch Dustys rechte Wange eingetreten war und seinen Hinterkopf weggerissen hatte, war nie gefunden worden. Daher gab es keine ballistischen Untersuchungen, keine Waffe, keine Beweise, die einer Jury hätten vorgelegt werden können.

Im Büro informierte Jesse Egan Clement über die Besprechung in Jackson. Es war eine Erleichterung, endlich zu wissen, wer Cromwell ermordet hatte, auch wenn sie Lance von Anfang an in

Verdacht gehabt hatten. Die Bestätigung war aber insofern wertlos, als sie nicht genug Material für eine Anklage lieferte.

Sie legten die Informationen ab, ergänzten viel zu dünne Akten durch ihre Notizen und warteten auf den nächsten Anruf der State Police. Er kam einen Monat später und war reine Zeitverschwendung. Es gab nichts zu berichten. Die anderen achtzehn Ermittlungen waren ins Stottern geraten und zumeist genauso erfolglos wie im Cromwell-Verfahren. Wolfs Geständnis hatte nur dazu geführt, dass die Polizei in acht Staaten ihre Zeit mit vergeblichen Suchaktionen verschwendete. Sie suchten nach professionellen Auftragsmördern, deren Spuren längst erkaltet waren. Sie wateten durch den Morast einer Unterwelt, die ihnen fremd war. Sie kämpften um Gerechtigkeit für Opfer, die selbst Kriminelle waren. Sie versuchten, ohne Aussicht auf Erfolg Bargeldströme nachzuverfolgen.

Ein weiterer Monat ohne einen Durchbruch verging. Aber die Nachforschungen setzten die Gerüchteküche in Gang, und diese Gerüchte verselbstständigten sich zunehmend. Im Zwielicht unzähliger Bars und zwielichtiger Lokale wurde gewispert, Wolf habe vor seinem Tod ausgepackt.

In den vergangenen fünfzehn Jahren hatte Nevin Noll die Spielregeln perfektioniert, die galten, wenn Unbekannte in der Bar nach ihm fragten. Die Person musste ihren Namen hinterlassen und den Grund ihres Besuchs nennen, worauf es hieß, Mr. Noll sei nicht im Haus. Vielleicht sei er am nächsten Tag da, vielleicht aber auch verreist. Keine Treffen mit Leuten, über die man nichts wusste.

Aber der Fremde kannte die Gepflogenheiten von Verbrecherbossen und hatte es sowieso eilig. Er schrieb den Namen »Bayard Wolf« auf eine Serviette und gab sie dem Barkeeper. »Ich bin in einer Stunde wieder da. Sagen Sie Mr. Noll, die Sache ist dringend.« Er ging, ohne seinen eigenen Namen zu hinterlassen.

Eine Stunde später saß Nevin am Strand an einem Picknicktisch und starrte auf das Meer hinaus. Als der Unbekannte auftauchte, blieb er in einer Entfernung von anderthalb Metern stehen. Die beiden waren sich nie begegnet, aber beide kannten Wolf. Der Mann, der einen Mord in Auftrag gegeben hatte, traf den Mann mit der Waffe.

Der Fremde sprach zwei Minuten lang, ging dann zurück zum Parkplatz und fuhr davon. Nevin wusste nun, dass Bayard Wolf vor seinem Tod der Polizei alles erzählt hatte. Damit war bekannt, dass Malco den Mord in Auftrag gegeben und Nevin zwanzigtausend Dollar an Wolf gezahlt hatte. Und dass »der Schütze« abgedrückt hatte.

Der Bezirksstaatsanwalt von Biloxi ermittelte wegen des Mordes an Cromwell.

38

Das Bombenbauen hatte er vor zehn Jahren gelernt, als er sich dem Ku-Klux-Klan anschloss. Damals arbeitete er für einen Bauunternehmer, der oft alte Gebäude abriss, um Platz für neue zu schaffen. Bei seiner offiziellen Tätigkeit lernte er, wie man mit TNT und Dynamit Häuser dem Erdboden gleichmachte. In seiner Freizeit baute er Bomben, mit denen er die Kirchen schwarzer Gemeinden und die Wohnhäuser mit ihnen sympathisierender Weißer in die Luft sprengte. Richtig in Fahrt kam er, als der Ku-Klux-Klan den Juden in Mississippi den Krieg erklärte und eine achtzehnmonatige Terrorkampagne einläutete. Der Klan beschuldigte die Juden, den Bürgerrechtsschwachsinn zu finanzieren, und schwor, sie aus dem Bundesstaat zu vertreiben – alle dreitausend. Seine Bomben zerstörten Wohnhäuser, Firmengebäude, Schulen und Synagogen. Schließlich griff das FBI ein und setzte dem Spuk ein Ende. Er wurde angeklagt, aber von einer rein weißen Jury freigesprochen.

Jetzt arbeitete er freiberuflich und erledigte Gelegenheitsjobs, wenn ein Geschäftsmann für einen Versicherungsbetrug ein Gebäude in die Luft jagen lassen wollte. Leider war dabei seit Jahren niemand mehr ums Leben gekommen, sodass er sich über die Herausforderung freute.

Über der linken Tasche seines braunen Hemds war der Name Lyle eingestickt, und den würde er verwenden, bis seine Arbeit getan war. Seine wahre Identität hatte er mit seiner Geldbörse, Bargeld und zwei Pistolen unter dem Bett seines anderthalb Kilometer entfernten Motelzimmers zurückgelassen.

Um 12.05 Uhr am 20. August 1976, einem Freitag, wartete Lyle in der Kabine seines Pick-ups, eines drei Jahre alten dunkelblauen Dodge-Halbtonners. Er parkte in einer schmalen Straße in der Nähe des Gerichts, von der aus er schnell entkommen konnte. Einen Freitag im August hatte er gewählt, weil die Tätigkeit der Justizbehörden des County dann praktisch zum Erliegen kam. Das Gerichtsgebäude war praktisch menschenleer. Die Anwälte, Richter und Justizangestellten, die nicht im Urlaub waren, machten ausgiebig Mittagspause, bevor sie in ihr verlängertes Wochenende verschwanden. Manche arbeiteten nachmittags gar nicht.

Lyle wollte keinen Kollateralschaden, keine unnötigen Opfer. Und erst recht keine Zeugen, die sich später vielleicht erinnerten, direkt vor der Explosion einen UPS -Boten im ersten Stock gesehen zu haben. Russ, der eigentliche UPS -Fahrer, kam dienstags und donnerstags und war im Gericht wohlbekannt. Eine außerplanmäßige Lieferung an einem Freitag konnte Aufsehen erregen.

Von der Ladefläche seines Pick-ups nahm er drei braune Kartons. Zwei davon waren leer und trugen weder Aufkleber noch sonst irgendwelche Aufschriften. Der dritte maß fünfundzwanzig mal fünfunddreißig Zentimeter und war fünfzehn Zentimeter hoch. Er wog gut zweieinhalb Kilogramm und enthielt einen Block Semtex,

einen formbaren Plastiksprengstoff, der für militärische Zwecke eingesetzt wurde. Laut Versandaufkleber war der Empfänger *Bezirksstaatsanwalt Jesse Rudy, Zimmer 214, Gericht von Harrison County, Biloxi, Mississippi.* Absender war die Firma *Appellate Reporter, Inc.* mit einer Anschrift in Wilmington, Delaware. Das Unternehmen, das wirklich existierte, veröffentlichte seit Jahrzehnten juristische Publikationen. Drei Wochen zuvor hatte Mr. Rudy ein identisches Paket erhalten, das Russ ausgeliefert hatte. Es enthielt zwei dicke Bücher mit Ledereinband und ein Schreiben der Firma, die ihm ein kostenloses Probeabo für sechs Monate anbot.

Zwei Nächte zuvor, am 18. August, war Lyle ins Gericht eingebrochen und mit einem Dietrich in das Büro des Bezirksstaatsanwalts eingedrungen, wo er sich vergewisserte, dass die ersten beiden Bücher angekommen waren. Sie standen in einem Regal, das Dutzende andere wenig benutzte Publikationen enthielt. Dem Terminkalender auf dem Schreibtisch der Sekretärin entnahm er, dass Mr. Rudy am 20. August um 12.30 Uhr einen Termin hatte. Mit hoher Wahrscheinlichkeit würde die Sekretärin dann beim Essen sein, wie auch die stellvertretende Bezirksstaatsanwältin Egan Clement. Dagegen würde die Zielperson im Büro auf ihren Termin warten.

Mit den drei Kartons in beiden Armen, um sein Gesicht teilweise zu verdecken, hastete Lyle die Treppe zum ersten Stock hinauf. Weit und breit war niemand zu sehen. Erst als er die Tür zum Gerichtssaal passierte, kam er an zwei Anwälten vorbei, die in gedämpftem Ton eine Meinungsverschiedenheit auszutragen schienen. Er lief weiter, legte die beiden leeren Kartons im Gang ab

und betrat das Vorzimmer, ohne die Antwort auf sein Klopfen abzuwarten.

»Herein«, sagte eine Männerstimme.

Freundlich lächelnd ging Lyle in das Büro. »Paket für Mr. Jesse Rudy«, sagte er und legte den Karton auf den Schreibtisch.

»Das bin ich«, sagte Mr. Rudy und sah kurz von einem Schriftstück auf. »Von wem ist es?«

»Keine Ahnung.« Lyle trat schon wieder den Rückzug an. Er hatte keine Angst, später erkannt zu werden. Später würde es keinen Mr. Rudy mehr geben.

»Danke«, sagte er.

»Gerne. Einen schönen Tag noch!«

Lyle hatte sich nur Sekunden im Büro aufgehalten. Er nahm die beiden leeren Kartons, benutzte den oberen als Deckung und marschierte in aller Ruhe durch den Gang. Die beiden Anwälte waren weg. Es war niemand zu sehen, bis plötzlich Egan Clement am oberen Ende der Treppe erschien. Sie hatte eine Papiertüte mit Sandwichs und eine Flasche Limonade in der Hand. Lyle fluchte im Stillen und traf eine blitzschnelle Entscheidung. In wenigen Augenblicken musste Egan ihr Büro erreicht haben und würde zum Kollateralschaden werden.

Lyle ließ die Kartons fallen und holte einen Fernzünder aus seiner Tasche. Er ging hinter dem Treppengeländer in Deckung und drückte den Knopf bestimmt dreißig Sekunden eher als geplant.

Das Schöne am Bombenlegen war, dass man aus sicherer Entfernung die Explosion spüren, hören und manchmal sogar sehen konnte, ohne sich der Gefahr durch herumfliegende Trümmerteile

auszusetzen. Diesmal war er viel zu nah dran und würde nicht ungeschoren davonkommen.

Die Detonation erschütterte das moderne Gebäude, das auf seinen Betonfundamenten zu beben schien. Der Lärm war so ohrenbetäubend, dass einigen Justizangestellten in der Geschäftsstelle im Erdgeschoss die Trommelfelle platzten. In beiden Stockwerken zerbarsten alle Fenster. Menschen wurden zu Boden geschleudert. Die Wände wackelten so, dass Porträts, gerahmte Fotos, Infotafeln, Aushänge und Feuerlöscher zu Boden stürzten. Im großen Gerichtssaal krachten Lampen auf die leeren Zuschauerbänke. Richter Oliphant saß allein an einem Tisch in seinem Büro und aß ein Sandwich. Sein großes Glas Eistee kippte, fiel um und lief aus. Er rannte in den Sitzungssaal, trat in Glasscherben und riss die Haupttüren auf. Eine Rauch- und Staubwolke schlug ihm entgegen. Durch den Qualm sah er jemanden im Gang über den Boden kriechen. Er atmete tief ein, hielt die Luft an und rannte zu der Person. Es war Egan Clement. Sie blutete am Kopf und stöhnte. Richter Oliphant zog sie in den Sitzungssaal und schlug die Türen zu.

Lyle war von den Beinen gerissen worden und die Treppe bis zu dem Absatz zwischen Erdgeschoss und erstem Stock hinuntergestürzt. Dabei schlug er sich den Kopf an und war für einen Augenblick außer Gefecht. Er versuchte, sich zu konzentrieren und aufzustehen, aber der Schmerz in seinem rechten Bein war unerträglich. Er musste sich etwas gebrochen haben. Überall wurden panische Stimmen laut, und er sah Menschen zu den

Doppeltüren am Ausgang rennen. Staub und Rauch legten sich über das gesamte Gebäude.

Der Fernzünder. Der Nebel in Lyles Kopf lichtete sich für einen Augenblick, und ihm fiel der Fernzünder ein. Wenn er damit erwischt wurde, war er erledigt. Er hangelte sich am Treppengeländer nach unten bis in den Eingangsbereich, wo er bis zur Tür robbte. Jemand half ihm nach draußen. »Das ist ein offener Bruch«, sagte ein anderer. »Der Knochen ist zu sehen.«

Knochen hin oder her, er musste weg. »Können Sie mir helfen?«, fragte er, aber alle wollten sich nur selbst in Sicherheit bringen.

Dutzende Menschen stolperten aus dem Gebäude auf die Rasenfläche vor dem Gericht. In sicherer Entfernung drehten sie sich um, um sich ein Bild zu verschaffen. Manche hatten Staub im Haar und auf den Schultern. Manche deuteten auf das Büro des Bezirksstaatsanwalts im ersten Stock, aus dem Rauch- und Staubwolken aufstiegen.

Die Explosion war im gesamten Stadtzentrum von Biloxi zu hören gewesen, und immer mehr Menschen strömten herbei. Dann setzte Sirenengeheul ein, das viele Stunden lang anhalten sollte und noch mehr Schaulustige anlockte. Zuerst trafen die Polizei, dann die Feuerwehr und schließlich die Rettungsdienste ein. Mehrere Polizeibeamte kamen zu Fuß und völlig außer Atem herangesprintet. Sie sicherten die Zugangstüren, während die Feuerwehr hektisch ihre Schläuche entrollte. Die Menge wurde immer größer, und die Neugierigen wurden angewiesen, Abstand zu halten.

Gage Pettigrew hörte den Lärm und Tumult und kam angerannt, um zu sehen, was los war. Als er eintraf, war bereits klar, dass in

Jesse Rudys Büro eine Bombe explodiert war. Ob es Tote gegeben hatte, war noch nicht bekannt. Er versuchte, sich so weit vorzuarbeiten, dass er mit einem Polizeibeamten sprechen konnte, wurde aber weggeschickt. Er rannte zurück in sein Büro und wollte gerade zu Hause bei Agnes anrufen, als Keith durch die hintere Tür hereinkam und wissen wollte, was los war. Er war bei einem Termin in Pascagoula gewesen. Sein erster Impuls war, zum Gericht zu laufen und nach seinem Vater zu sehen, aber Gage sagte, er würde nicht einmal in die Nähe des Gebäudes kommen.

»Bitte fahr nach Hause und bleib bei deiner Mutter, Keith. Ich gehe zurück und erkundige mich. Sobald ich was weiß, melde ich mich.«

Keith war zu geschockt, um zu widersprechen. Gage brachte ihn zu seinem Auto und sah ihm nach, als er davonfuhr. »Das darf doch nicht wahr sein«, murmelte er immer wieder vor sich hin. In der Ferne heulten Sirenen.

Abgesehen von einer hässlichen Kopfverletzung schien Egan weitgehend unversehrt zu sein. Nachdem ihre Wunde versorgt worden war, wurde sie auf eine Transportliege geschnallt und mit einem Krankenwagen weggebracht. Eine Sekretärin in der Geschäftsstelle des Chancery Court war verletzt worden, als ein großer Aktenschrank umstürzte und sie unter sich begrub. Ein zweiter Krankenwagen nahm sie mit. Lyle schaffte es, sich zur Seite des Gerichtsgebäudes zu schleppen, wo er sein braunes Hemd auszog und zusammen mit dem Fernzünder in einen großen Plastikmülleimer stopfte. Er war fest entschlossen, es bis zu seinem Pick-up zu schaffen und zu seinem Motel zu fahren, wo er sich

halbwegs erholen konnte. Sobald sein Zustand es zuließ, musste er weg aus Biloxi. Aus diesen Plänen wurde jedoch nichts, weil er stolperte und auf den Gehsteig stürzte. Ein Ersthelfer, der das beobachtet hatte, sah das Blut und den offenen Bruch und rief nach einer Trage. Lyle versuchte, sich zu wehren, und behauptete, ihm ginge es gut, aber er wurde immer schwächer und drohte das Bewusstsein zu verlieren. Ein zweiter Sanitäter kam dazu und half, ihn auf die Trage und in einen Krankenwagen zu verfrachten.

Das Feuer beschränkte sich auf das westliche Ende des ersten Stocks und war rasch gelöscht. Der Leiter der Feuerwehr betrat als Erster das Büro des Bezirksstaatsanwalts. Die Wände des Vorzimmers waren verkohlt und zeigten Risse, eine Zwischenwand war in zwei Teile zerborsten. Schreibtische und Stühle waren gesplittert. Die Aktenschränke aus Metall waren verbeult und aufgerissen. Trümmer und Gipsstaub bedeckten den Boden und vermischten sich mit dem Löschwasser zu einem klebrigen Schlamm. Die Tür zu Jesses Büro war zerfetzt, und von seiner Position aus konnte der Leiter der Feuerwehr das Opfer sehen.

Die Reste des Toten waren mit dem Gesicht voran in eine Außenwand geschleudert worden. Der Hinterkopf, das linke Bein und der rechte Arm fehlten. Das weiße Hemd hing in blutdurchtränkten Fetzen herunter.

Für die Rudys verging die Zeit quälend langsam. Der Nachmittag zog sich endlos hin, während sie auf das Unausweichliche warteten. Keith und Ainsley saßen mit Agnes im Wintergarten, wo sie sich am

liebsten aufhielt. Beverly und Laura mussten jeden Augenblick eintreffen. Tim versuchte, in Missoula einen Flug zu bekommen.

Gage und Gene Pettigrew bemannten die Vorderseite des Hauses und ließen niemanden durch. Die herbeieilenden Freunde wurden wieder weggeschickt. Vielleicht später. Die Familie könne niemanden sehen, sei aber für die Anteilnahme dankbar.

Ein Beamter der Polizei von Biloxi überbrachte die Nachricht, dass Egan Clement im Krankenhaus behandelt werde, aber glimpflich davongekommen sei. Sie habe eine Gehirnerschütterung und eine Platzwunde, die genäht werden müsse. Offenbar habe sie sich zum Zeitpunkt der Explosion in der Nähe der Tür zum Büro aufgehalten. Das FBI und die State Police seien vor Ort.

»Können Sie Fats Bowman fernhalten?«, fragte Gage.

Der Beamte lächelte. »Keine Sorge, Sheriff Bowman wird nichts damit zu tun haben.«

Es würde noch Stunden dauern, bis die Leiche weggebracht wurde. Das hatte keine Eile. Der Tatort würde mehrere Tage lang untersucht werden. Wenige Minuten nach drei Uhr holte ein FBI - Techniker vorsichtig die Brieftasche aus der hinteren linken Tasche des Toten, um seine Identität zu bestätigen.

Die Brieftasche wurde dem Polizeichef von Biloxi übergeben, der vom Gericht direkt zum Haus der Rudys fuhr. Er kannte Keith gut und hatte daher die schwere Aufgabe übernommen, die furchtbare Nachricht zu überbringen. Die beiden zogen sich in die Küche zurück, wo Agnes und die Mädchen sie nicht hören konnten.

Keith erkannte die Brieftasche und sah den Führerschein seines Vaters. »Danke, Bob«, sagte er niedergeschmettert.

»Es tut mir sehr leid, Keith.«

»Mir auch. Was wisst ihr?«

»Bisher nicht viel. Die Techniker vom FBI -Labor sind unterwegs. Eine Bombe ist direkt am Schreibtisch deines Vaters hochgegangen. Er hatte keine Chance.«

Keith schloss die Augen und schluckte mühsam. »Wann können wir Dad sehen?«

Der Polizeichef geriet ins Stottern und suchte nach Worten. »Ich weiß nicht, Keith. Vielleicht ist es besser, wenn ihr ihn nicht seht, nicht so.«

»Ist die Leiche in einem Stück?«

»Nein.«

Keith holte noch einmal tief Luft und rang um Fassung. »Ich werde es wohl meiner Mutter sagen müssen.«

»Es tut mir sehr leid, Keith.«

39

Zum Glück für die Ermittlungen hielt sich Special Agent Jackson Lewis gerade an der Küste auf, als er die Nachrichten hörte. Um 12.45 Uhr traf er am Gericht ein und stellte klar, dass das FBI das Sagen hatte. Er vergewisserte sich, dass das Gebäude abgeschlossen und gesichert war. Nur die Eingangstür sollte offen bleiben, damit die Ermittler Zugang hatten. Er bat die Deputys des Sheriffs, die Schaulustigen auf Abstand zu halten und den Verkehr zu regeln, und wies die Polizei von Biloxi an, die Umstehenden zu befragen und sich die Namen aller geben zu lassen, die sich um die Mittagszeit im Gebäude aufgehalten hatten. Als zwei FBI -Techniker eintrafen, ließ er sie die Kennzeichen aller im Stadtzentrum geparkten Fahrzeuge fotografieren.

Er schickte die State Police ins Krankenhaus, um die Aussagen der Verletzten aufzunehmen. In der Notaufnahme fanden die Beamten ein halbes Dutzend Menschen mit Platzwunden vor, die so tief waren, dass sie genäht werden mussten. Vier von ihnen klagten über starke Ohrenschmerzen. Ein Mann, dessen Identität noch nicht geklärt war, hatte ein gebrochenes Bein und wurde gerade operiert. Egan Clement musste geröntgt werden. Eine Sekretärin wurde wegen einer Gehirnerschütterung behandelt.

Die Beamten kamen zu dem Schluss, dass sie zu früh dran waren, und gingen erst einmal wieder. Als sie zwei Stunden später zurückkehrten, suchten sie Egan Clement in deren Einzelzimmer auf. Sie hatte Beruhigungsmittel bekommen, war aber wach. Ihre Mutter stand auf der einen Seite ihres Bettes, ihr Vater auf der anderen. Egan wusste von Jesses Tod und war untröstlich. Nachdem sie sich halbwegs gefasst hatte, erzählte sie, woran sie sich erinnerte. Sie habe das Büro um halb zwölf verlassen, um eine Besorgung zu erledigen und bei Rosini's Grocery frische Sandwichs zu holen. Hühnchen für sie, Pute für Jesse. Als sie gegen Mittag wieder ins Gericht gekommen sei, habe sich das Gebäude geleert gehabt wie jeden Freitagmittag, vor allem im August. Auf der Treppe sei ihr ein UPS -Bote entgegengekommen, der kein Wort gesagt habe. Das habe sie merkwürdig gefunden, weil Russ immer mit ihr rede. Nicht so wichtig. Es sei ja nicht Russ gewesen. Außerdem sei der Mann mit Paketen aus dem ersten Stock gekommen, ebenfalls ungewöhnlich für einen Freitag. Sie habe einen Blick mit ihm gewechselt, und an mehr erinnere sie sich nicht mehr. Die Explosion habe sie nicht gehört, und sie wisse auch nicht, was danach geschehen sei.

Die Beamten bedrängten sie nicht weiter und sagten, sie würden später wiederkommen. Nachdem sie sich bei ihr bedankt hatten, gingen sie. Sie schluchzte, als sie die Tür schlossen.

In den folgenden Stunden trafen weitere Transporter der Kriminaltechnik aus Jackson ein, die wild durcheinander auf der Straße vor dem Gericht parkten. Zwei große Zelte wurden aufgeschlagen, die das Team vor der glühenden Augustsonne

schützten und als vorübergehende Einsatzzentrale dienten. Die Deputys forderten die Menge auf, nach Hause zu gehen. Im Stadtzentrum wurden mehrere Straßen gesperrt, und während Kunden und Verkaufspersonal vorzeitig nach Hause gingen, wurden die leeren Stellplätze mit orangefarbenen Kegeln gesichert.

Jackson Lewis ließ den Geschäftsleuten und Büroangestellten im Stadtzentrum über die Polizei von Biloxi mitteilen, sie könnten über das Wochenende öffnen, aber die Parkplätze würden nicht zugänglich sein. Er wollte den Bereich für die nächsten achtundvierzig Stunden sperren.

In einer kurzen Pressemitteilung bestätigte der Polizeichef, dass Bezirksstaatsanwalt Jesse Rudy bei der Explosion ums Leben gekommen war. Ob es sich tatsächlich um eine Bombe gehandelt habe, sei noch nicht geklärt. Die Beantwortung weiterer Fragen verschob er auf einen unbestimmten späteren Zeitpunkt.

Der Mann mit dem offenen Bruch und der Kopfverletzung hatte weder Geldbörse noch Ausweis bei sich und konnte dem Team der Notaufnahme keine Auskunft geben, als er hereingeschoben wurde. Er verlor immer wieder das Bewusstsein und war nicht ansprechbar. In jedem Fall musste sein Bein umgehend operiert werden. Röntgenaufnahmen zeigten, dass der Kopf weitgehend unversehrt geblieben war.

Lyle wäre durchaus in der Lage gewesen zu reden, aber er hatte keine Lust dazu. Er wollte nur weg, was im Augenblick keine realistische Option war. Als der Anästhesist versuchte, ihm Fragen zu stellen, verlor er umgehend das Bewusstsein. Die Operation

dauerte nur neunzig Minuten. Danach wurde er in ein Zweibettzimmer geschoben, damit er sich erholen konnte. Eine Verwaltungsangestellte kam herein und bat ihn höflich, ein paar Fragen zu beantworten. Er schloss die Augen und stellte sich bewusstlos. Nachdem sie gegangen war, starrte er auf sein linkes Bein und versuchte, seine Gedanken zu ordnen. Der dicke weiße Gips begann direkt unter seinem Knie und bedeckte alles bis auf seine Zehen. Das gesamte Bein hing in einer Rollen-Ketten-Konstruktion halb in der Luft. Flucht war ausgeschlossen, deshalb stellte er sich bewusstlos, sobald jemand das Zimmer betrat.

Agnes flüsterte Laura zu, sie wolle sich hinlegen. Laura nahm ihren einen Arm, Beverly den anderen, und Ainsley ging hinter ihnen her zum Elternschlafzimmer. Die Vorhänge waren fest zugezogen, die einzige Lichtquelle war eine kleine Lampe auf einer Kommode. Agnes wollte ihre beiden Töchter an ihrer Seite haben, und so lagen sie lange zutiefst verzweifelt nebeneinander in dem dunklen Raum, ohne zu sprechen. Ainsley saß auf der Ecke des Bettes und wischte sich immer wieder über die Wangen. Keith kam ab und zu herein, fand den Raum aber unerträglich bedrückend und trostlos. Manchmal ging er ins Fernsehzimmer und redete mit den Pettigrew-Brüdern, die immer noch die Haustür bewachten. Auf der Straße vor dem Haus drängten sich die Nachbarn und warteten darauf, ein Mitglied der Familie zu Gesicht zu bekommen. Inzwischen waren mehrere Fernsehteams mit auffällig lackierten Transportern und Kameras auf Stativen eingetroffen.

Um siebzehn Uhr ging Keith die Einfahrt hinunter und nickte Nachbarn und Freunden zu. Er blickte in die Kameras und gab eine kurze Erklärung ab. Zunächst bedankte er sich bei den Anwesenden für deren Anteilnahme. Die Familie müsse diesen Schicksalsschlag erst einmal verkraften und erwarte das Eintreffen weiterer Verwandter. Im Namen der Familie bitte er alle, ihre Privatsphäre zu respektieren. Danke für die Gebete und das Mitgefühl. Dann ging er wieder, ohne Fragen zu beantworten.

Joey Grasich tauchte aus der Menge auf, und Keith lud ihn ins Haus ein. Als er seinen alten Freund aus Kindertagen sah, war es um Keith geschehen, und zum ersten Mal an diesem Tag brach er in Tränen aus. Sie waren allein in der Küche. Vor den Frauen hatte sich Keith bisher möglichst zusammengerissen.

Nach einer halben Stunde ging Joey und fuhr um die Ecke. Keith meldete sich bei den Frauen ab und sagte, er wolle im Krankenhaus nach Egan sehen. Er schlich durch den Garten hinter dem Haus zur nächsten Straße, wo Joey auf ihn wartete. Unbeobachtet fuhren sie zur Kanzlei und ließen das Auto stehen. Sie gingen dreihundert Meter bis zu den Straßensperren und unterhielten sich mit einem Beamten der Polizei von Biloxi, der den Gehsteig bewachte.

Im Gerichtsgebäude hinter ihm wimmelte es von Polizisten und Ermittlern. Jedes Feuerwehrfahrzeug, jeder Streifenwagen in der Stadt und im County war vor Ort, zusammen mit einem halben Dutzend Fahrzeugen der State Police. Zwei mobile Kriminaltechnikteams des FBI parkten auf dem Rasen in der Nähe des Haupteingangs.

Das Fenster von Jesses Büros war nach außen gedrückt worden, die Ummauerung schwarz verkohlt. Keith versuchte, es sich anzusehen, fand es aber unerträglich.

Als sie zur Kanzlei zurückgingen, sahen sie eine Frau einen Blumenstrauß auf die Stufen vor Rudy & Pettigrew legen. Sie sprachen mit ihr, bedankten sich und stellten fest, dass bereits mehrere Menschen Blumen gebracht hatten.

Im Krankenhaus klopfte Keith an Egans Tür und ging leise ins Zimmer. Joey, der sie nicht kannte, wartete im Gang. Ihre Eltern waren noch bei ihr, und sie hatte sich bisher mühsam zusammengerissen. Als sie Keith sah, war es um sie geschehen. Er umarmte sie vorsichtig und gab sich große Mühe, die Verbände nicht zu berühren.

»Ich kann es nicht fassen«, sagte sie wieder und wieder.

»Wenigstens bist du in Sicherheit, Egan.«

»Sag mir, dass es nicht wahr ist.«

»Okay, es ist nicht wahr. Morgen gehst du wieder in die Arbeit, und mein Vater brüllt aus irgendeinem Grund herum, wie immer. Das hier ist nur ein böser Traum.«

Sie brachte den Anflug eines Lächelns zustande, umklammerte aber seine Hand und schloss die Augen.

Ihre Mutter nickte ihm zu, und Keith hatte das Gefühl, dass er besser gehen sollte. »Ich komme morgen wieder«, sagte er und küsste Egan vorsichtig auf die Wange.

Als er und Joey zu den Aufzügen gingen, kamen sie an Zimmer 310 vorbei, einem Zweibettzimmer. Im ersten Bett lag mit einem Bein

im Streckverband der Mann, der Jesse Rudy auf dem Gewissen hatte.

40

Das Abendessen bestand aus einem kalten Sandwich in einem viel zu heißen Zelt, das die Agents aßen, während sie herumstanden und warteten. Um Mitternacht gab es ein Stück noch kältere Pizza, die sie ebenfalls im Zelt zu sich nahmen. Die FBI -Teams arbeiteten die Nacht durch. Jackson Lewis trieb sie an. Solange die Arbeit nicht getan war, würde keiner nach Hause gehen. Stundenlang durchkämmten sie jeden Quadratzentimeter des Tatorts und entnahmen dem Schutt Tausende von Proben. Der erste Sprengstoffexperte aus Quantico traf um 21.30 Uhr ein. Er inspizierte den Ort der Explosion, schnupperte und sagte leise zu Jackson Lewis: »Wahrscheinlich Semtex für militärische Zwecke, viel mehr als nötig, um einen einzigen Menschen zu töten. Ich vermute, der Attentäter wollte besonders gründlich sein.«

Agent Lewis wusste aus seiner Ausbildung und aus Erfahrung, dass der Tatort die besten Beweise liefert. Manchmal werden sie nur übersehen, weil sie zu offensichtlich sind. Dies war sein bisher größter Fall, einer, der über seine weitere Laufbahn entscheiden konnte, und er schwor sich, nichts außer Acht zu lassen. Er hatte Anordnung gegeben, niemanden ohne Genehmigung aus dem Gericht zu lassen. Alle siebenunddreißig Personen, bei denen bisher feststand, dass sie sich im Gebäude aufgehalten hatten, hatten

inzwischen nach Hause gehen dürfen, aber erst, nachdem ihre Taschen, Handtaschen und Aktenkoffer durchsucht worden waren. Jede von ihnen würde später befragt werden. Die Namen und Adressen der Verwundeten lagen ihm vor. Ihre Zahl belief sich mittlerweile auf dreizehn, von denen nur zwei im Krankenhaus behandelt wurden. Alle Abfallkörbe und Mülleimer waren eingesammelt und in ein Zelt gebracht worden.

Lewis hatte vor drei Wochen das Rauchen aufgegeben und bisher mühsam durchgehalten, aber der Druck war zu groß. Um einundzwanzig Uhr, nach Einbruch der Dunkelheit, zündete er sich eine Marlboro an und drehte eine Runde um das Gericht. Er genoss die Zigarette in vollen Zügen. Seine Frau musste ja nichts davon erfahren. Die Straßen waren abgesperrt, Verkehr gab es keinen. Als er um dreiundzwanzig Uhr wieder eine Marlboro rauchte, fiel ihm ein dunkelblauer Dodge-Halbtonner auf, ein Pick-up, der in einer Seitenstraße parkte, die nach Norden führte. Es war ein schönes Fahrzeug, das bestimmt noch benutzt wurde. Das nächste Geschäft war seit sechs Stunden geschlossen. Über den Läden und Büros gab es keine Wohnungen, nirgends brannte Licht. Weiter unten an der Straße standen einige kleinere Wohnhäuser, die aber alle über ausreichend eigene Stellplätze verfügten. Der Pick-up hatte hier eigentlich nichts zu suchen.

Der Mann mit dem gebrochenen Bein war nicht identifiziert worden, und Lewis' Verdacht wuchs von Stunde zu Stunde. Die State Police hatte zweimal versucht, den Mann zu befragen, aber er verlor ständig das Bewusstsein.

Die Nachricht von Jesses Tod wurde auf dem Strip freudig begrüßt. Die Clubbesitzer und ihre Angestellten fühlten sich frei wie seit Monaten oder gar Jahren nicht mehr. Jetzt, wo sie Rudy los waren, kehrten die guten Zeiten hoffentlich wieder zurück. In den Striplokalen, Bars, Billardsalons und Bingohallen floss der Alkohol in Strömen. Sie prosteten einander zu, nicht mit dem verwässerten Zeug, das sie ihren Kunden andrehten, sondern mit Hochprozentigem bester Qualität, das besonderen Anlässen vorbehalten war.

Hugh Malco, Nevin Noll und ihr Lieblings-Barkeeper feierten mit einem Abendessen im Mary Mahoney's. Dicke Steaks, teure Weine, keine Ausgabe wurde gescheut. Weil das Restaurant gut besucht war und sie beobachtet wurden, rissen sie sich zusammen und taten so, als wären sie alte Freunde, die mal wieder essen gehen wollten. Hin und wieder verlieh einer von ihnen in gedämpftem Ton seiner Freude Ausdruck, und die anderen lächelten grimmig.

Für Hugh war es ein bittersüßer Abend. Er war hocherfreut, dass Jesse Rudy von der Bildfläche verschwunden war, aber sein Vater fehlte ihm. Lance hätte mit ihnen am Tisch sitzen und den Triumph genießen sollen.

Lance hörte es in den Zehn-Uhr-Nachrichten eines Fernsehsenders in Jackson. Er starrte auf den briefmarkengroßen Schwarz-Weiß-Fernseher mit Zimmerantenne, der Jesse Rudys Gesicht zeigte, während der Sprecher atemlos über seinen Tod berichtete.

»Ist das nicht der Kerl, der dich hinter Gitter gebracht hat?«, fragte Monk von der anderen Seite des Ganges.

»Das ist er«, erwiderte Lance und grinste.

»Glückwunsch.«

»Danke.«

»Irgendeine Vorstellung, wer das war?«

»Keine Ahnung.«

Monk lachte. »Klar.«

Das Bild wechselte zu einer Aufnahme des Gerichtsgebäudes in Biloxi. »Die offizielle Bestätigung steht noch aus«, sagte ein unsichtbarer Sprecher, »aber wir wissen aus zuverlässiger Quelle, dass Jesse Rudy heute gegen Mittag durch eine Explosion in seinem Büro getötet wurde. Rund ein Dutzend Personen wurden verletzt. Die Ermittler werden morgen eine Presseerklärung abgeben.«

Um Mitternacht stand der Pick-up immer noch an Ort und Stelle.

Um 0.45 Uhr brach im Zelt große Aufregung aus, als der Inhalt eines Mülleimers zur Inspektion auf einem Tisch ausgebreitet wurde. Neben dem üblichen Abfall fanden sich dort ein kleines Gerät mit nicht erkennbarem Zweck und ein kurzärmeliges UPS -Hemd, das einmal jemandem namens Lyle gehört hatte. Der Sprengstoffexperte des FBI warf einen Blick auf das Gerät und sagte: »Das ist der Fernzünder.«

Um zwei Uhr morgens fiel die Zigarettenpause aus, weil Lewis den deprimierenden Abtransport der Leiche überwachen musste. Jesses Überreste waren auf einer Bahre zusammengestückelt worden. Ein Krankenwagen fuhr damit zum Krankenhaus, wo die

Stadt einen Kellerraum als Leichenhalle nutzte. Dort würde er bis zur Obduktion bleiben, obwohl die Todesursache offensichtlich war.

Um drei Uhr morgens gönnte sich Lewis wieder eine Zigarettenpause und drehte dabei erneut eine Runde um das Gericht. Das half ihm, einen klaren Kopf zu bekommen, und brachte den Kreislauf in Gang. Der Pick-up war nicht bewegt worden.

Die Kennzeichen waren in Hancock County ausgestellt. Lewis wartete ungeduldig bis zum Morgen und rief um sieben Uhr den Sheriff in Bay St. Louis an. Der Sheriff eilte zur Zulassungsstelle beim Gericht. Wie sich herausstellte, waren die Nummernschilder vier Tage zuvor als gestohlen gemeldet worden.

Um neun Uhr morgens öffneten die Geschäfte, obwohl die Straßen immer noch gesperrt waren. Das Gericht blieb natürlich geschlossen. Richter Oliphant, der an seinem Esstisch zu Hause arbeitete, erließ einen Durchsuchungsbeschluss für den Pick-up. Unter dem Sitz fanden die FBI -Beamten einen Satz Nummernschilder aus Obion County, Tennessee. Unter der Fußmatte versteckt lag ein Schlüssel zu Zimmer 19 im Beach Bay Motel in Biloxi.

Richter Oliphant erließ einen Durchsuchungsbeschluss für Zimmer 19. Da Agent Lewis den Schlüssel hatte, machte er sich nicht die Mühe, das Management des Motels zu benachrichtigen. Er und Agent Spence Whitehead betraten zusammen mit einem Polizeibeamten aus Biloxi das kleine Zimmer, wo sie einen Haufen Schmutzwäsche und ein ungemachtes Bett vorfanden. Irgendwer hatte sich mehrere Tage hier aufgehalten. Unter der Matratze entdeckten sie eine Geldbörse, etwas Bargeld, zwei Pistolen, einen

Schlüsselbund und ein Taschenmesser. Dem in Tennessee ausgestellten Führerschein zufolge hieß ihr Mann Henry Taylor, wohnhaft in Union City, geboren am 20. Mai 1941. Fünfunddreißig Jahre alt. Die Geldbörse enthielt außerdem zwei Kreditkarten, zwei Kondome, einen Angelschein und achtzig Dollar in bar.

Agent Lewis legte die beiden Pistolen in eine Plastiktüte. Die anderen Gegenstände hinterließen sie so, wie sie sie vorgefunden hatten, und kehrten zum Gerichtsgebäude zurück. Techniker nahmen Fingerabdrücke von den Waffen, und Agent Whitehead brachte sie zurück an ihren Platz in Zimmer 19.

Nach einer Flut von Telefonaten fügte sich das Bild zum Ganzen. Henry Taylor war angeklagt gewesen, im Jahr 1966 eine ausschließlich von Schwarzen besuchte Kirche bei Dumas, Mississippi, in die Luft gejagt zu haben, wurde jedoch von einer rein weißen Jury freigesprochen. 1969 wurde er wegen eines Bombenanschlags auf eine Synagoge in Jackson verhaftet, aber erneut von einer nur mit Weißen besetzten Jury freigesprochen. Das FBI -Büro in Memphis hielt Taylor für ein nach wie vor aktives Mitglied des Ku-Klux-Klans. Nach Aussage des Sheriffs von Obion County war er Inhaber einer Teppichreinigung und hatte bisher keinen Ärger gemacht. Auf Nachfrage berichtete der Sheriff, Taylor sei geschieden, kinderlos und wohne am südlichen Stadtrand.

Lewis setzte einen weiteren FBI -Beamten darauf an, einen Durchsuchungsbeschluss für Taylors Wohnhaus zu erwirken.

Lewis und Whitehead, die beide seit dreißig Stunden nicht geschlafen hatten, fuhren zu einem Café am Strand. Obwohl sie sich alle Mühe gaben, sich nicht zu früh zu freuen, konnten sie ihr Glück

angesichts dieses Ermittlungserfolgs kaum fassen. In nur vierundzwanzig Stunden hatten sie den Attentäter identifiziert und in einem Krankenhauszimmer unter Beobachtung.

Sie schlürften ihren Kaffee. Lewis war zu aufgedreht, um Ruhe zu finden. »Wir lassen ihn laufen. Wir wissen ja, wer er ist«, sagte er zu Whiteheads Verblüffung.

Whitehead starrte ihn mit offenem Mund an. »Was?«

»Spence, der Mann hat keine Ahnung, dass wir über ihn Bescheid wissen. Wir sorgen dafür, dass er aus dem Krankenhaus entlassen wird, ohne mit lästigen Fragen behelligt zu werden. Die Hinterwäldler hier sind zu dumm, um Verdacht zu schöpfen. Er fährt nach Hause, sofern er mit dem gebrochenen Bein fahren kann, und lacht sich ins Fäustchen, weil er den Cops durch die Lappen gegangen ist, obwohl sie ihn praktisch schon hatten. Wir zapfen seine Telefone an, lassen ihn nicht aus den Augen, und wenn wir geduldig sind, führt er uns zu seinem Auftraggeber.«

»Das ist Wahnsinn.«

»Nein, das ist genial.«

»Und wenn er uns entwischt?«

»Wird er nicht. Er hat ja keinen Grund, sich abzusetzen. Wir können ihn uns schnappen, wann immer wir wollen.«

41

Gulf Coast Register:

JESSE RUDY KOMMT BEI BOMBENANSCHLAG AUF GERICHT UMS LEBEN

Clarion Ledger , Jackson:

BOMBENANSCHLAG AUF GERICHT IN BILOXI : BEZIRKSSTAATSANWALT TOT

Times-Picayune , New Orleans:

GANGSTER SCHLAGEN ZURÜCK – STAATSANWALT WIRD GETÖTET

Times , Mobile:

ANSCHLAG AUF BEZIRKSSTAATSANWALT IN BILOXI

Commercial Appeal , Memphis:

KÄMPFER GEGEN DAS ORGANISIERTE VERBRECHEN GETÖTET

Atlanta Constitution:

PROMINENTER STAATSANWALT JESSE RUDY STIRBT MIT 52

Gage Pettigrew kaufte in verschiedenen Geschäften entlang der Küste die Zeitungen auf und erschien damit am Samstagmorgen bei den Rudys. Das Haus war dunkel, still und traurig. Die Nachbarn, Reporter und Schaulustigen waren noch nicht eingetroffen. Gene, der die vordere Veranda bewachte, döste in einem Korbschaukelstuhl und wartete auf seinen Bruder. Sie gingen ins Haus, schlossen die Tür ab und setzten in der Küche Kaffee auf.

Keith hörte, wie sie sich zu schaffen machten. Er hatte die schlimmste Nacht seines Lebens im Schlafzimmer seiner Eltern verbracht, wo er unruhig in einem Sessel döste und für seine Mutter betete, die zwischen Laura und Beverly auf dem Bett lag. Ainsley schlief oben.

Er schlich sich aus dem dunklen Raum und ging in die Küche. Es war kurz vor sieben Uhr am 21. August, einem Samstag und dem zweitschlimmsten Tag seines Lebens. Er setzte sich zu Gage und Gene an den Tisch, trank Kaffee und starrte auf die Schlagzeilen, aber er hatte keine Lust, sich die Zeitungen anzusehen. Er kannte die Geschichte. Neben Genes Tasse lag ein Notizblock, auf den sie nach einer Weile zu sprechen kamen. »Es gibt ein paar Dinge, die du dringend erledigen musst.«

»Das hat mir gerade noch gefehlt«, murmelte Keith.

»Tut mir leid.« Gage hakte die dringlichsten Punkte ab: eine Besprechung mit Pater Norris, ihrem Priester von St. Michael’s; ein höchst unangenehmer Termin beim Bestattungsunternehmen, um den Ablauf zu klären; mindestens zwei Dutzend Anrufe bei wichtigen Persönlichkeiten, zu denen Richter, Politiker und der ehemalige Gouverneur Bill Waller zählten; ein Treffen mit dem FBI und der

State Police, um sich über den Stand der Ermittlungen zu informieren, und die Vorbereitung einer Presseerklärung. Außerdem musste Tim in New Orleans vom Flughafen abgeholt werden.

»Das reicht«, sagte Keith, während er einen Schluck Kaffee trank, der nach gar nichts schmeckte, und aus dem Fenster starrte. Laura kam in die Küche und setzte sich wortlos an den Tisch, als wäre sie nicht von dieser Welt. Ihre Augen waren gerötet und verschwollen, sie sah aus, als hätte sie seit Tagen nicht geschlafen.

»Wie geht es Mom?«, fragte Keith.

»Sie ist unter der Dusche.«

Nach einer langen, bedrückenden Pause ergriff Gene das Wort. »Ihr habt bestimmt Hunger. Was haltet ihr davon, wenn ich was zum Frühstück hole?«

»Ich will nichts essen«, erwiderte Keith.

»Wo ist Dad jetzt?«, frage Laura.

»Im Krankenhaus, in der Leichenhalle«, erwiderte Gage.

»Ich will ihn sehen.«

Gage und Gene wechselten einen Blick. »Das geht nicht«, sagte Keith. »Die Polizei rät dringend davon ab. Nach der Obduktion wird der Sarg geschlossen bleiben.«

Sie biss sich auf die Lippe und fuhr sich über die Augen.

»Vielleicht ist Frühstück doch keine schlechte Idee«, sagte Keith zu Gene. »Wir müssen duschen, uns anziehen und überlegen, welche Gäste wir empfangen.«

»Ich will niemanden sehen«, sagte Laura.

»Ich auch nicht, aber wir haben keine Wahl. Ich rede mit Mom. Wir können nicht den ganzen Tag rumsitzen und weinen.«

»Genau das habe ich vor, Keith, und du solltest das auch tun. Hör auf, den Helden zu spielen.«

»Keine Sorge.«

Henry Taylor, der namenlose Mann, musste peinlicherweise eine Bettpfanne benutzen und sich von einem Krankenpfleger den Hintern abwischen lassen. In seinem zerschmetterten linken Schienbein tobte ein pochender Schmerz, aber er war fest entschlossen, bei der ersten Gelegenheit abzuhauen, sobald er aufstehen durfte. Da er über Beschwerden klagte, spritzte eine Krankenschwester eine starke Dosis irgendeines Mittels in seine Infusion, und er döste weg. Als er aufwachte, blickte er in das lächelnde Gesicht einer hübschen Krankenschwester, die ihm einige Fragen stellen wollte. Er gab vor, nur halb bei Bewusstsein zu sein, und ließ sich ein Telefonbuch bringen. Als sie eine Stunde später zurückkam, hatte sie Schokoeis für ihn dabei und ließ ihren Charme spielen. Sie erklärte ihm, die Verwaltung bestehe auf einigen Mindestangaben für die Rechnungsstellung.

»Alan Taylor, Route 5, Necaise, Mississippi, drüben in Hancock County«, erklärte er. »Kennen Sie das?«

»Leider nicht«, erwiderte die Krankenschwester und kritzelte geschäftig vor sich hin.

Im Telefonbuch hatte Taylor mehrere Taylors in der Gegend von Necaise gefunden und ging davon aus, dass er dort am wenigsten auffallen würde. Von der Gehirnerschütterung und den Medikamenten war er noch einigermaßen benommen, aber allmählich lichtete sich der Nebel. Wenn er nicht aufpasste und sich

nicht schnellstens absetzte, drohte ihm eine Anklage wegen Mordes an einem Bezirksstaatsanwalt.

Zu seinem Entsetzen kamen eine Stunde später zwei Beamte der Polizei von Biloxi herein. Einer blieb an der Tür stehen, als wollte er ihm den Weg versperren. Der andere stellte sich zu ihm ans Bett und lächelte breit. »Wie geht es Ihnen denn so, Mr. Taylor?«

»Den Umständen entsprechend, aber ich muss dringend hier raus.«

»Natürlich, kein Problem. Wenn die Ärzte einverstanden sind, können Sie jederzeit gehen. Wo kommen Sie her?«

»Necaise drüben in Hancock County.«

»Das erklärt einiges. Am Gericht steht nämlich ein Pick-up, ein Dodge mit Kennzeichen aus Hancock County, der niemand zu gehören scheint. Ist das vielleicht Ihrer?«

Jetzt stand Taylor vor einem Dilemma. Gab er zu, dass der Pick-up ihm gehörte, wussten die Cops, dass er die Kennzeichen gestohlen hatte. Andererseits war Samstag, und vielleicht fielen die gestohlenen Nummernschilder erst am Montag auf. Vielleicht. Stritt er aber ab, dass ihm das Fahrzeug gehörte, wurde es abgeschleppt und beschlagnahmt oder irgendwas in der Art. Der Pick-up war seine Fahrkarte in die Freiheit. Die Polizei in Mississippi war bestimmt nicht so gewieft wie bei ihm zu Hause in Tennessee. Außerdem hatte er keine Wahl.

»Ja, das ist meiner«, sagte er und verzog das Gesicht, als drohte er, gleich wieder das Bewusstsein zu verlieren.

»Sehr gut. Sollen wir den Wagen zum Krankenhaus bringen?«, fragte der Polizeibeamte freundlich lächelnd. Was tat man nicht alles

für Besucher von außerhalb. Das Zweibettzimmer war geräumt worden, sodass Taylor ganz allein war. Das Krankenhaustelefon wurde abgehört, und ein zweites Team von FBI -Technikern schickte sich gerade an, knapp achthundert Kilometer weiter nördlich sein Haus am Stadtrand von Union City zu durchsuchen.

»Das wäre fantastisch, ja, danke.«

»Haben Sie die Schlüssel?« Tatsächlich befanden sich die Schlüssel in der Tasche von Special Agent Jackson Lewis, der im Gang stand und die Ohren spitzte.

»Die hab ich unter der Fußmatte gelassen.«

Das stimmte, und die Kennzeichen aus Tennessee waren nicht weit davon unter dem Sitz versteckt.

»Alles klar, wir bringen den Wagen her. Können wir sonst noch was für Sie tun?«

Taylor war erleichtert und konnte sein Glück nicht fassen. Die Einheimischen hatten keinerlei Verdacht geschöpft. »Nein, das ist alles. Vielen Dank. Helfen Sie mir nur, hier rauszukommen.«

Das FBI machte Druck auf die Ärzte, damit sie einen kleineren Gipsverband anlegten, mit dem Taylor fahren konnte. Die Beamten brannten darauf herauszufinden, was er vorhatte.

Agnes blieb in ihrem abgedunkelten Schlafzimmer und wollte außer ihren Kindern niemanden sehen. Sie wusste, dass ihre Freunde sie in die Arme schließen, mit ihr gemeinsam weinen wollten und so, aber sie war dem einfach nicht gewachsen. Vielleicht später. Vielleicht morgen, wenn der Schock nachließ.

Pater Norris ließ sich nicht abweisen, aber er blieb nicht länger als nötig. Er nahm ihre Hände, betete mit ihr und sagte ein paar tröstende Worte. Er schlug vor, die Trauermesse am nächsten Samstag, in einer Woche, zu halten, und Agnes war einverstanden. Nach einer halben Stunde war er wieder weg.

Ab dem Vormittag riss der Strom von Freunden und Nachbarn nicht mehr ab, die mit Essen, Blumen und Beileidskarten für Agnes und die Familie vorbeikamen. Sie wurden an der Haustür von einem der Pettigrews in Empfang genommen, der ihre Geschenke einkassierte, sich artig bedankte und sie dann wegschickte. Cousins und Cousinen, Tanten und Onkel wurden ins Haus gelassen, wo sie im Fernsehzimmer und im Wohnzimmer Kuchen und Gebäck aßen und Kaffee tranken, während sie sich im Flüsterton unterhielten und darauf warteten, dass Agnes sich blicken ließ. Das tat sie nicht, aber Keith und seine Schwestern tauchten gelegentlich aus der Dunkelheit auf, um die Besucher zu begrüßen, sich zu bedanken und ein oder zwei Worte von ihrer Mutter auszurichten.

Gegen Mittag machte sich Gene Pettigrew auf die zweistündige Fahrt zum Flughafen von New Orleans. Er holte Tim Rudy ab, der aus Montana angereist und die ganze Nacht unterwegs gewesen war. Auf dem Heimweg stellte er pausenlos Fragen, von denen Gene die meisten nicht beantworten konnte, aber sie redeten trotzdem ununterbrochen. Von den vier Rudy-Kindern wirkte Tim am wütendsten. Er wollte Rache. Als sie nach Biloxi kamen und am Strip entlangfuhren, stieß er wüste Beschimpfungen gegen das Red Velvet und das Foxy’s aus. Er war felsenfest davon überzeugt, dass die Malcos seinen Vater getötet hatten.

Zu Hause brach Agnes erneut zusammen, als sie ihren Jüngsten sah. Die Familie weinte gemeinsam, obwohl Keith die Tränen allmählich satthatte.

Weil ihnen die Decke auf den Kopf fiel, baten die Rudys darum, allein gelassen zu werden, und die Besucher zogen nach und nach ab. Um achtzehn Uhr versammelte sich die Familie gemeinsam mit den Pettigrew-Brüdern im Fernsehzimmer, um die Lokalnachrichten zu sehen, bei denen sich alles um den Bombenanschlag drehte. Der Sprecher blendete ein Farbfoto von Jesse im dunklen Anzug ein, wie er voller Zuversicht in die Kamera lächelte. Es war kaum zu ertragen. Dann wechselte der Bericht zu einer Liveaufnahme des Gerichts, wo die Untersuchungen noch in vollem Gange waren. Eine Nahaufnahme zeigte das ausgebrannte Fenster im ersten Stock, das zum Büro des Bezirksstaatsanwalts gehörte. Der Polizeichef und das FBI hatten einige Stunden zuvor eine Presseerklärung abgegeben, in der sie praktisch nichts sagten. Die Nachrichtensendung zeigte einen Ausschnitt daraus. »Das FBI untersucht den Tatort«, sagte Jackson Lewis, »und das wird noch einige Tage in Anspruch nehmen. Im Augenblick können wir nur sagen, dass es zu diesem frühen Zeitpunkt noch keine Verdächtigen gibt.«

Der Bericht über den Tod von Jesse Rudy nahm fast die gesamte halbe Stunde der Nachrichtensendung ein, die von den CBS -Nachrichten aus einem New Yorker Studio gefolgt wurde. Gage Pettigrew war von einem CBS -Korrespondenten angesprochen worden, der ihn vergeblich gebeten hatte, den Kontakt zur Familie herzustellen. Im Stadtzentrum hatte Gage außerdem eine ABC -

Crew gesehen, die versuchte, in die Nähe des Gerichtsgebäudes zu gelangen. Daher wussten sie, dass die großen Fernsehsender in der Stadt waren.

Gegen Ende des CBS -Beitrags berichtete der Sprecher von der Ermordung eines Bezirksstaatsanwalts in Biloxi, Mississippi. Er schaltete zu einem Reporter irgendwo in der Nähe des Gerichts, der kurz etwas brabbelte, aber nichts Neues sagte. Zurück im New Yorker Studio erklärte der Sprecher den Zuschauern, laut Aussage des FBI sei Jesse Rudy der erste gewählte Bezirksstaatsanwalt in der Geschichte der Vereinigten Staaten, der während seiner Amtszeit ermordet worden war.

Keiner hatte vor, am Sonntagmorgen die Messe zu besuchen. Agnes scheute die Öffentlichkeit, und ihre Kinder konnten ebenfalls gut auf die Aufmerksamkeit verzichten. Am späten Vormittag saß die Familie bei einem Brunch im Wintergarten, während die Pettigrew-Brüder das Essen servierten und Bloody Marys mixten.

Als Kind hatte Jesse in St. Michael’s auf dem Point die Messe besucht. Die zu Beginn des 20. Jahrhunderts von Einwanderern aus Kroatien und dem französischsprachigen Louisiana errichtete katholische Kirche galt als Kirche der Fischer. Er war praktisch in St. Michael’s aufgewachsen und so gut wie jede Woche mit seinen Eltern im Gottesdienst gewesen. Die Kirche war der Mittelpunkt des Lebens, mit täglichen Gebeten, Taufen, Hochzeiten, Beerdigungen und unzähligen geselligen Ereignissen. Der Pfarrer war eine Vaterfigur und immer da, wenn er gebraucht wurde.

Jesse hatte seine Braut nach dem Krieg mit nach Hause gebracht und war nicht in St. Michael's getraut worden. Aber Lance und Carmen Malco hatten dort im Jahr 1948 geheiratet, und viele Freunde und Verwandte waren dabei gewesen. Jesse hatte in der hintersten Reihe gesessen.

Zwei Tage nach dem Bombenanschlag versammelte sich die zutiefst verstörte Gemeinde in St. Michael's zur Messe. Freunde, Nachbarn, Bekannte und Wähler suchten Zuflucht und Kraft in ihrem Glauben. Jeder wollte für die Familie Rudy beten. Jesse war ihre größte Erfolgsgeschichte, und sein gewaltsamer, sinnloser Tod traf die Gemeinde hart.

Auf dem Point, in Back Bay und anderswo in Biloxi waren die katholischen Kirchen an diesem düsteren Sonntagmorgen besonders gut besucht. Neben St. Michael's boten auch St. John's, Nativity und Our Mother of Sorrows den vielen Trauernden Zuflucht, die sich alle Jesse Rudy verbunden fühlten.

42

Am frühen Montagmorgen peppte eine Krankenschwester Henry Taylors Infusion wieder so auf, dass er völlig weggetreten war. Er wurde in den Operationssaal geschoben, wo die Ärzte eine Stunde lang sein Schienbein einrichteten und einen kleineren Gipsverband um seinen Unterschenkel anlegten. Von der oberen Befehlsebene des Krankenhauses war Anweisung gekommen, den Patienten so weit zusammenzuflicken, dass er nach Hause geschickt werden konnte. Weder die Polizei noch das FBI wurden erwähnt. Überhaupt gab es keine weiteren Erklärungen, nur die eindeutige Botschaft, dass Henry Taylor entlassen werden musste.

Während er bewusstlos war, fuhren zwei Transporter einer Installationsfirma aus Union City, Tennessee, in seine Einfahrt. Die Installateure gingen mehrmals um sein Haus herum, als hielten sie nach Abwasserlecks oder anderen Wasserschäden Ausschau, inspizierten aber tatsächlich die benachbarten Grundstücke. Er lebte auf einem fast einen Hektar großen Grundstück am Stadtrand. Das Haus des nächsten Nachbarn war kaum zu sehen. Als sie sich davon überzeugt hatten, dass sie nicht beobachtet wurden, betraten sie rasch das Haus und begannen Schubladen, Schränke, den Schreibtisch und jeden anderen Ort zu durchsuchen, an dem Taylor Aufzeichnungen versteckt haben mochte. Zwei Beamte verwanzten

sein Telefon und versteckten auf dem Dachboden einen Sender. Ein weiterer fotografierte mit einer Minikamera Kontoauszüge. Ein anderer Beamter entdeckte einen Schlüsselbund und fing an, verschiedene Schlösser auszuprobieren.

Ein großer Schuppen im Garten enthielt Teppichreinigungsmittel und Geräte für die Gartenpflege. Hinter einer halb versteckten Tür mit einem massiven Vorhängeschloss verbarg sich ein quadratischer Raum mit einer Seitenlänge von gut drei Metern, in dem der verrückte Bombenbauer wohl seine Experimente durchführte. Da keiner der Beamten Sprengstoffexperte war, fassten sie wohlweislich nichts an. Sie fotografierten so viel wie möglich und verließen den Raum wieder. Dort konnten sie sich zu einem späteren Zeitpunkt mit einem neuen Durchsuchungsbeschluss umsehen.

Unterdessen kümmerten sich die Beamten in Biloxi um Taylors Dodge. Damit der Kilometerstand nicht zu hoch wurde, fuhr Jackson Lewis den Pick-up zu einer Reparaturwerkstatt auf dem Point und bezahlte den Inhaber großzügig dafür, dass er wegsah. Techniker montierten zwischen Kühler und Kühlergrill ein wasserfestes magnetisches Ortungsgerät, das sie an die Batterie anschlossen. Ohne eine gründliche Inspektion war es nicht zu entdecken. Die Antenne wurde durch eine andere ersetzt, die genauso aussah, aber nicht nur Radiosender empfing, damit Taylor weiter Musik hören konnte, sondern auch in einem Umkreis von fünfzehn Kilometern Signale aussandte.

Wenn alles nach Plan lief, würde das Ortungssystem regelmäßig überprüft und in etwa einem Monat vielleicht sogar ersetzt werden, wenn Taylor nachts in seinem Bett lag und tief und fest schlummerte.

Er schlief nach der Operation ausgezeichnet und wachte schließlich am frühen Montagnachmittag wieder auf. Er beschuldigte die Krankenschwester, ihn mit Beruhigungsmitteln vollzupumpen, woraufhin sie damit drohte, ihm noch eine Dosis zu verpassen. Erfreut stellte er fest, dass der neue Gips viel kleiner war, und behauptete, er fühle sich bestens.

Am Dienstagmorgen erschien sein Arzt zur Vormittagsvisite und sagte, er könne entlassen werden. Die Papiere waren bereits vorbereitet, und als alle Formalitäten erledigt waren, half ihm ein Pfleger in einen Rollstuhl und schob ihn zum Ausgang. Dort warteten die beiden Beamten der Polizei von Biloxi, die er bereits kannte, mit einem Paar Krücken. Sie halfen ihm, den kurzen Weg zu seinem geliebten Pick-up zurückzulegen, verfrachteten ihn auf den Fahrersitz, lobten ihn, weil er sich in weiser Voraussicht für ein Automatikgetriebe ohne Kupplung entschieden hatte, und verkündeten stolz, sie hätten für ihn getankt.

Sein Bein tat mörderisch weh, aber er lächelte tapfer, als er davonfuhr.

Was für Idioten!

Andere Idioten folgten dem blauen Dodge zum Beach Bay Motel, wo sie beobachteten, wie die Zielperson mit ihren neuen Krücken mühsam zur Tür von Zimmer 19 watschelte, hinkte und hüpfte.

Im Zimmer stemmte Taylor mit schmerzverzerrtem Gesicht die Matratze hoch und holte Geldbörse, Bargeld, Taschenmesser und Pistolen heraus. Die Waffen hatten ihn im Traum verfolgt, und er konnte kaum glauben, dass die Zimmermädchen sie nicht gefunden hatten. Er warf sie mit seiner Kleidung in seine Sporttasche und

wollte gerade anfangen, alles abzuwischen, als es klopfte. Es war der Manager, der noch einmal zweiundsechzig Dollar für die letzten vier Übernachtungen haben wollte. Taylor humpelte zur Kommode, holte das Geld und zahlte.

Als der Manager weg war, schloss Taylor die Tür ab, machte ein Handtuch nass und fing an, jede Oberfläche, die er in der vergangenen Woche berührt haben mochte, abzuwischen. Fernbedienung des Fernsehers, Rollos, Türknöpfe, Wasserhähne, Toilette und Duscharmaturen, Lichtschalter, Türblätter und Toilettenpapierhalter.

Er war ein wenig spät dran. Das FBI -Team hatte von denselben Oberflächen Fingerabdrücke genommen, wie auch in seinem Pick-up und im Krankenhauszimmer. Wenige Verdächtige in der jüngeren Geschichte hatten eine derart umfangreiche Kollektion von Fingerabdrücken hinterlassen.

Aber er schrubbte eifrig vor sich hin und freute sich über seine eigene Klugheit, mit der er die Hinterwäldler übertölpelt hatte. Als er sicher war, alle Fingerabdrücke in Zimmer 19 beseitigt zu haben, warf er den Schlüssel auf das Bett, humpelte zu seinem Pick-up, schleuderte seine Tasche auf die Ladefläche, hievte sich selbst hinter das Lenkrad und fuhr los.

Sie folgten ihm, als er die Stadt verließ, den Highway 90 nahm und dann dem Highway 49 in nördlicher Richtung folgte. In Hattiesburg und in Jackson wechselten die Teams, die ihn beschatteten. Sechs Stunden lang folgte ein Wagen Taylor auf der Umgehungsstraße rund um Memphis und auf den Highway 51 North. In Millington hielt er an, um zu tanken und sich im

Tankstellenshop eine Limonade zu kaufen. Er humpelte erbärmlich und versuchte, sein schmerzendes Bein möglichst wenig zu belasten. Zwei Stunden später wurde er am Stadtrand von Union City bis zu seinem Haus verfolgt.

Drinnen ging er direkt in die Küche und holte sich ein Glas Wasser. Er nahm eine Handvoll Schmerztabletten, schluckte sie hinunter und wischte sich den Mund mit dem Unterarm ab. Er schleppte sich zum Sofa und brach zusammen. Sein Bein fühlte sich an, als würden rot glühende Spieße in Fleisch und Muskeln gejagt.

Nach ein paar Augenblicken ließ der Schmerz nach, und er konnte zum ersten Mal seit Stunden normal atmen. Er hatte seine Fehler im Krankenhaus immer wieder Revue passieren lassen, aber jetzt waren sie für ihn abgehakt. Er hatte großes Glück gehabt, dass er entkommen war, obwohl es überall von Polizeibeamten wimmelte.

Was für Trottel da unten in Mississippi unterwegs waren!

Am späten Dienstagnachmittag fuhren Keith und Tim zur Kanzlei im Stadtzentrum. Sie bewunderten das Meer von Blumengestecken, das die Veranda bedeckte und einen Großteil der kleinen Rasenfläche vor dem Haus füllte. Dann gingen sie zu Fuß ein paar Straßen weiter zu den Straßensperren um das Gerichtsgebäude. Keith unterhielt sich mit einem örtlichen Polizeibeamten, den er kannte, und bedankte sich für die Beileidsbekundungen. Als sie wieder in der Kanzlei waren, gingen sie zu Jesses Büro und blieben lange Zeit mitten im Raum stehen, um dem Leben ihres Vaters nachzuspüren. An der Ego-Wand hingen Studienabschlüsse, Auszeichnungen, Fotos und Zeitungsausschnitte aus der Zeit nach

Camille. Auf der Kommode standen ein Dutzend Fotos von Agnes und den Kindern in verschiedenen Lebensphasen. Der Schreibtisch, an dem er in den vergangenen fünf Jahren nur selten gesessen hatte, war perfekt aufgeräumt. Ein silberner Brieföffner, elegante Füllfederhalter, die er nie benutzt hatte, eine Uhr aus Bronze, ein Vergrößerungsglas, das er nicht brauchte, und ein Baseball mit dem Autogramm von Jackie Robinson waren Geschenke seiner Kinder gewesen. Jesse hatte Robinson im Jahr 1942 bei einem Vorbereitungsspiel gesehen.

Der Verlust war kaum zu fassen. Der emotionale Schock war überwältigend, der körperliche Schmerz selbst nach fünf Tagen noch unerträglich. Ein Mann, den sie wegen seiner vorbehaltlosen Liebe zu seiner Familie, seiner Integrität, seines Mutes, seiner Entschlossenheit, seiner Intelligenz und Liebenswürdigkeit zutiefst verehrt hatten, war nicht mehr da, war ihnen in der Blüte seines Lebens entrissen worden. Die Geschwister hatten nie daran gedacht, dass sie ihren Vater verlieren könnten. Er nahm einen enormen Raum in ihrem Leben ein und war immer für sie da. Es war unvorstellbar, dass er mit zweiundfünfzig tot sein sollte.

Tim, der Emotionalste der vier Geschwister, streckte sich auf dem Sofa aus und bedeckte die Augen. Keith, der nur selten Gefühle zeigte, saß lange am Schreibtisch seines Vaters und versuchte, Jesses Stimme zu hören.

Stattdessen hörte er ein leises Klopfen an der Eingangstür. Er sah auf seine Armbanduhr und sprang auf. Er hatte vergessen, dass er um siebzehn Uhr einen Termin hatte.

Er begrüßte Richter Oliphant herzlich und führte ihn in den Konferenzraum im ersten Stock. Oliphant war inzwischen Ende siebzig, hatte aber immer einen aufgeweckten, scharfsinnigen Eindruck gemacht. Nun schien er schlagartig gealtert zu sein. Er hinkte leicht und lehnte den angebotenen Kaffee ab. Seine enge Freundschaft mit Jesse Rudy ging auf die Camille-Prozesse zurück, und seit der neue Bezirksstaatsanwalt sein Büro am selben Gang bezogen hatte, standen sie sich noch näher. Sie waren so vertraut, dass sich der Richter fragte, ob er unparteiisch genug war. Jesse schimpfte oft, weil sich Oliphant so bemühte, fair zu sein, dass er der Staatsanwaltschaft ihre Arbeit erschwerte. Sie schenkten sich in der Verhandlung nichts und lachten danach bei Drinks und Zigarren über das Theater.

Der Richter war am Boden zerstört und trauerte offensichtlich um Jesse. Sie bekundeten sich gegenseitig ihr Mitgefühl, aber Keith hatte bald genug davon. Um Besucher vom Haus und von Agnes fernzuhalten, empfing er Freunde in der Kanzlei. Jeder Besuch begann mit der üblichen Runde von Tränen und Beileidsbekundungen, und das forderte seinen Tribut.

»Es war nicht nur kaltblütiger Mord«, sagte Oliphant, »es war ein Angriff auf unsere Rechtsordnung. Sie haben das Gericht bombardiert, Keith, den Ort, an dem Recht gesprochen wird. Sicher hätten sie Jesse auch irgendwo sonst töten können, darin sind sie wohl Meister, aber sie haben sich für das Gericht entschieden.«

»Und wer sind ›sie‹?«

»Die Leute, auf die Jesse es abgesehen hatte. Die Leute, die er angeklagt, vor Gericht, in meinen Gerichtssaal gezerrt hat und

denen er solche Angst eingejagt hat, dass sie sich schuldig bekannt haben.«

»Malco?«

»Natürlich steckt ein Malco dahinter, Keith. Jesse hat in den vergangenen fünf Jahren jede Menge Verbrecher hinter Gitter gebracht, wie jeder andere Bezirksstaatsanwalt auch. Das bringt das Amt mit sich. Aber Lance Malco war der große Fisch, und er hat ein Verbrecherkartell hinterlassen, das noch funktionsfähig und in der Lage ist, sich zu rächen.«

»Als ich gehört habe, dass im Gericht eine Bombe explodiert war, lag mir sofort der Name Malco auf der Zunge«, sagte Keith. »Es ist so offensichtlich, dass man sich fragen muss, ob sie wirklich so unverschämt und dumm sind.«

»Sie haben das Gesetz so lange herausgefordert, dass sie denken, es gilt für sie nicht. Das hier ist für mich, für uns alle ein Schock, aber eine Überraschung sollte es nicht sein.«

Lange Zeit sprach keiner von ihnen, als müssten sie darüber nachdenken, was diese Schlussfolgerung für Konsequenzen hatte. »Glauben Sie, Lance hat den Mord vom Gefängnis aus in Auftrag gegeben?«, fragte Keith schließlich.

»Ich überlege hin und her. Es wäre einfach für ihn, und er hat nichts zu verlieren. Andererseits ist er zu klug dafür. Lance hat immer die Aufmerksamkeit gemieden, hat alles getan, um nicht im Rampenlicht zu stehen, wollte nicht gesehen werden und auch nichts über sich in der Zeitung lesen. Jetzt haben an der Küste, vor allem bei Polizei und Justiz alle nur einen Namen im Kopf: Malco.«

Keith nickte. »Ich bin ganz Ihrer Meinung. Lance ist zu clever, im Gegensatz zu Hugh. Jetzt, wo er am Ruder ist, will Hugh beweisen, dass er ein richtiger Gangsterboss ist. Durch den Mord am Bezirksstaatsanwalt wird er zur Legende, wenn er damit davonkommt.«

»Es wird schwer zu beweisen sein, Keith. Auftragsmorde sind praktisch aussichtslos, weil die eigentlich Schuldigen nicht direkt involviert sind.«

»Bis auf das Geld.«

»Bis auf das Geld, und Bargeld lässt sich nicht zurückverfolgen.«

Eine weitere Pause folgte, während sie auf die Stimmen draußen lauschten. Jemand brachte noch mehr Blumen.

»Wissen Sie, Keith«, sagte der Richter, »Gouverneur Finch wird einen kommissarischen Bezirksstaatsanwalt ernennen, um die Stelle zu besetzen. Ich kenne Cliff Finch. Wir haben zusammen im Parlament von Mississippi gesessen. Außerdem war er acht Jahre lang selbst Bezirksstaatsanwalt. Ich wäre Ihnen dankbar, wenn Sie sich bei ihm um dieses Amt bewerben würden. Der Gedanke ist Ihnen doch bestimmt auch schon gekommen.«

»Flüchtig. Ich habe aber weder mit Ainsley noch mit meiner Mutter darüber gesprochen. Die beiden wären bestimmt nicht begeistert.«

»Sie ziehen es also in Betracht?«

»Ich habe Egan gefragt, aber sie ist nicht interessiert. Sie will sich eine Zeit lang freistellen lassen. Mir fällt niemand sonst sein, der das Amt haben will, schon gar nicht jetzt. Das ist was für Lebensmüde.«

Oliphant lächelte. »Sie sind ein Naturtalent, Keith, und könnten dort weitermachen, wo Jesse aufgehört hat.«

»Und ich kann mich aktiv an den Ermittlungen beteiligen. Gouverneur Waller hat gestern Abend angerufen, um uns sein Beileid auszudrücken. Wie Sie wissen, hatten er und mein Vater sich angefreundet. Er hat mir versprochen, mit Gouverneur Finch zu sprechen und darauf zu drängen, dass die Untersuchung vorrangig behandelt wird. Die State Police und das FBI ziehen offenbar ausnahmsweise an einem Strang. Ich will dabei sein, mittendrin.«

»Ich spreche mit Gouverneur Finch.«

»Und ich spreche mit meiner Mutter, aber nicht jetzt. Nach der Beerdigung.«

Pater Norris hatte die Dinge in die Hand genommen, und die Familie verließ sich auf ihn, wie es sich für gute Katholiken gehörte. Am Freitagabend versammelten sich zahlreiche Gläubige zur Totenwache in St. Michael's. Pater Norris leitete die Andachten und bat mehrere Freunde von Jesse, aus der Bibel zu lesen. Da während der Totenmesse am nächsten Tag keine Reden zur Erinnerung an Jesse gehalten werden sollten, wurde die Totenwache dafür genutzt. Ein Jugendfreund vom Point traute sich zuerst und brach das Eis mit einer lustigen Geschichte aus alten Zeiten. Richter Oliphant sprach mitreißend über Jesses bescheidene Anfänge und die Verbissenheit, mit der er im Abendstudium an der Loyola University in New Orleans seinen Abschluss in Jura erworben hatte, über seine Leidenschaft, seinen Ehrgeiz. Aber vor allem über seinen Mut.

Der ehemalige Gouverneur Waller beschrieb, wie es für einen Bezirksstaatsanwalt war, Todesdrohungen zu erhalten, nur weil man seine Arbeit tat. Er hatte das selbst erlebt und wusste, wie beängstigend es war. Jesses Mut hatte ihn das Leben gekostet, aber seine Mission würde eines Tages zu Ende geführt werden. Die Gangster und Mörder, die ihn auf dem Gewissen hatten, würden zur Rechenschaft gezogen werden.

In der Familie war klar, wer von ihnen eine Rede halten würde. Tim wusste, dass er die Fassung verlieren würde. Beverly und Laura ließen ihrem älteren Bruder gern den Vortritt. Als Keith zur Kanzel ging, herrschte in der Kirche völlige Stille. Mit kräftiger, klarer Stimme dankte er allen im Namen der Familie. Er versicherte ihnen, sie werde letztendlich gestärkt aus dieser Tragödie hervorgehen. Seine Mutter Agnes und seine Geschwister Beverly, Laura und Tim seien dankbar für die Gebete und überströmende Unterstützung.

Jesse hatte ihn vieles über das Leben und über Recht und Gesetz gelehrt. Niemand ist von Natur aus ein großer Prozessanwalt, diese Fähigkeit muss man sich erarbeiten. Brillante Anwälte sind in der Lage, die Geschworenen mit ihrem Vortrag in ihren Bann zu schlagen. An ihren Plädoyers feilen und tüfteln sie, bis jedes Wort, jede Pause und jede Pointe sitzt. Ihr Vortrag ist flüssig, aber nicht zu geschliffen und klingt niemals wie eingeübt. Keith sprach ohne Notizen und ohne eine einzige überflüssige Silbe. Es war schwer zu glauben, dass er erst achtundzwanzig war und erst drei Geschworenenprozesse bis zum Urteil geführt hatte.

Er erzählte, wie er mit seinem Vater auf dem Mississippi Sound angeln war und im Garten Baseball spielte, wie sein Vater bei allen

Spielen von Keith auf der Tribüne saß. Nicht ein einziges Spiel hatte er verpasst. Als Keith fünfzehn war, hatte Jesse ihn mit zu einem Prozess genommen, und beim Abendessen hatten sie jeden Schachzug der Prozessbeteiligten besprochen. Viele weitere Verhandlungen sollten folgen. Als er sechzehn war, trug er bereits Blazer und Krawatte und saß direkt hinter Jesse im Gerichtssaal.

Keiths Stimme brach kein einziges Mal. Sein Vortrag war flüssig wie der eines erfahrenen Schauspielers. Bei aller Selbstbeherrschung war seine Rede zutiefst emotional. »Unser Vater ist nicht umsonst gestorben«, schloss er. »Seine Arbeit hat gerade erst begonnen, und wir werden sie zu Ende führen. Seine Gegner werden im Gefängnis sterben.«

Die Totenmesse war so gut besucht, dass die Kirche zu klein war. Die Spätankömmlinge wurden zu einem großen Zeltpavillon neben der Kirche geschickt. Über Lautsprecher verfolgten sie die Ereignisse: die Ankunft des Sarges, der am Eingang mit Weihwasser besprengt wurde, wie die Familie den Sarg am Altar in Empfang nahm und eine offene Bibel darauf legte, aus der Beverly und Laura lasen, ein Sopransolo, eine Lesung aus dem Lukasevangelium von Jesses Bruder und die Auslegung der Verse durch Pater Norris. Es folgte eine lange Predigt, in der der Pfarrer über den Tod im Christentum sprach und wunderbare Dinge über Jesse Rudy sagte, ein Organist spielte ein berührendes Kirchenlied, Tim las ein Gebet vor, ohne ins Stocken zu geraten. Die Kommunion nahm eine halbe Stunde in Anspruch, und als sie vorbei war, besprengte Pater Norris den Sarg erneut mit Weihwasser und sprach einen letzten Segen.

43

Am Dienstag nach dem Tag der Arbeit Anfang September öffnete das Gericht wieder für den Parteiverkehr. Die westliche Hälfte des ersten Stocks war mit einer provisorischen Trennwand abgesperrt, während Bauarbeiter die Aufräumarbeiten abschlossen und mit den Reparaturen begannen. Richter Oliphant wollte dringend seine Prozessliste abarbeiten und Termine ansetzen.

Zwei Tage später fand in seinem Gerichtssaal eine kurze Zeremonie statt. Keith Rudy war von Gouverneur Cliff Finch zum Bezirksstaatsanwalt ernannt worden, der das nach dem Tod seines Vaters verwaiste Amt kommissarisch für die restliche Amtszeit bis Ende 1979 übernehmen sollte. Richter Oliphant verlas die Ernennung und nahm dem neuen Bezirksstaatsanwalt den Amtseid ab. Agnes und Ainsley verfolgten die Zeremonie voller Stolz, obwohl sie im Stillen ihre Zweifel hatten. Beide waren dagegen gewesen, dass Keith dieses Amt übernahm, aber er war nicht davon abzubringen gewesen. Für Agnes war Keith Jesse in vieler Hinsicht sehr ähnlich. Wenn er etwas richtig fand, ließ er sich nicht aufhalten.

Beverly und Laura waren ebenfalls anwesend, wie auch Egan, die Pettigrew-Brüder und eine Handvoll anderer Freunde. Seit dem Mord hatten sie das Gefühl, in einem Albtraum zu leben, aber Keiths Ernennung gab ihnen Hoffnung, dass der Gerechtigkeit Genüge

getan werden würde. Reden wurden keine gehalten, aber ein Reporter der *Gulf Coast Register* war zugegen und unterhielt sich nach dem Ende der Zeremonie mit Keith. Seine erste Frage lag auf der Hand. »Können Sie fair und unvoreingenommen gegen diejenigen ermitteln, die für die Ermordung Ihres Vaters verantwortlich sind?«

Keith war auf diese Frage gefasst. »Ich kann fair, aber ich muss nicht unvoreingenommen sein. Bei jeder Mordermittlung entscheiden Polizei und Staatsanwaltschaft lange vor dem Urteil der Geschworenen, ob sie einen Verdächtigen für schuldig halten, und sind damit nicht unvoreingenommen. Ich kann nur versprechen, fair zu sein.«

»Werden Sie die Anklage erheben, falls der Mord aufgeklärt wird?«

»Es ist viel zu früh, um von einer Anklage zu sprechen.«

»Wissen Sie, ob es Verdächtige gibt?«

»Nein.«

»Werden Sie an den Ermittlungen beteiligt sein?«

»Bei jedem einzelnen Schritt. Wir werden jedem Hinweis nachgehen und jeden Stein umdrehen. Ich werde erst Ruhe geben, wenn dieses Verbrechen aufgeklärt ist.«

Ähnliche Fragen verfolgten ihn während seiner ersten Tage im Amt. Journalisten trieben sich in der Nähe von Rudy & Pettigrew herum und wurden wiederholt zum Gehen aufgefordert. Ein stetiger Strom von Freunden und Wohlmeinenden kam zu Beileidsbekundungen vorbei, von denen Keith bald genug hatte. Schließlich wurde die Eingangstür abgeschlossen. Gage und Gene

arbeiteten im Konferenzraum im Erdgeschoss und behielten die Passanten im Auge. Das Telefon klingelte ununterbrochen und wurde konsequent ignoriert. Die Mandanten wurden um Geduld gebeten.

Nachdem die meisten Akten des Bezirksstaatsanwalts zerstört waren, stand Keith vor der Aufgabe, die Vorgänge zu rekonstruieren und herauszufinden, gegen wen Anklage erhoben worden war und wie der Stand war. Die örtlichen Juristen standen geschlossen hinter ihm und stellten ihm Kopien aller Unterlagen zur Verfügung. Richter Oliphant sprang ihm bei und sorgte dafür, dass die Verteidiger die Situation nicht ausnutzten. Rex Dubisson setzte sich stundenlang mit Keith zusammen und erklärte ihm, was sein Amt beinhaltete. Pat Graebel aus dem benachbarten Neunzehnten Bezirk folgte seinem Beispiel und stellte ihm außerdem seine Mitarbeiter zur Verfügung.

Keith begann jeden Tag damit, dass er Agnes zur Morgenmesse in St. Michael’s brachte.

Zwei Tage nachdem Keith sein Amt als Bezirksstaatsanwalt angetreten hatte, unternahm Hugh eine weitere Fahrt nach Norden ins Niemandsland, um seinen Vater zu besuchen. Die Baumwolle stand in voller Blüte, und das flache Land zu beiden Seiten des Highways hatte sich schneeweiß gefärbt. Es war interessant zu sehen, wie das Delta mit den Jahreszeiten und den erntereifen Feldern die Farbe wechselte, aber er fand es trotzdem deprimierend. Seine Stimmung hob sich, als er die erste Erntemaschine sah, einen leuchtend grünen John-Deere-Baumwollpflücker, der sich wie ein riesiges Insekt über die schneeweiße Ebene schob. Bald tauchte ein

zweites Exemplar auf, und dann schienen sie überall zu sein. Sie kamen an einem Anhänger vorbei, der die Baumwolle zur Entkörnungsmaschine brachte. Lose Kapseln flogen in die Luft und landeten wie Müll am Straßenrand.

Knapp zehn Kilometer südlich der Haftanstalt bot sich ihm ein Bild, das ihn so schockierte, dass er fast am Straßenrand gehalten hätte. Ein Gefängniswärter mit Schrotflinte und Cowboyhut bewachte vom Sattel eines Pferdes aus rund ein Dutzend schwarze Häftlinge, die Baumwollkapseln von fast brusthohen Stängeln zupften. Sie stopften die Baumwolle in dicke Jutesäcke, die sie hinter sich her schleiften.

Sie schrieben September 1976, seit der Abschaffung der Sklaverei waren über hundert Jahre vergangen.

Zu Parchman gehörten mehr als siebentausend Hektar fruchtbarer Boden. Mit seinem endlosen Nachschub an kostenlosen Arbeitskräften war das Gefängnis zumindest früher für den Staat eine sprudelnde Einnahmequelle gewesen. In seiner großen Zeit, bevor sich die Bundesgerichte einmischten und Häftlingsrechte propagiert wurden, waren die Arbeitsbedingungen unmenschlich gewesen, vor allem für schwarze Gefangene.

Hugh fuhr kopfschüttelnd weiter und war froh, dass er an der Küste lebte und nicht in dieser rückständigen Gegend. Das hier war eine andere Welt.

Lance hatte es bisher vermeiden können, bei der Baumwollernte eingesetzt zu werden, eine Schwerstarbeit, die mittlerweile nur noch als Bestrafung verhängt wurde. Er war in Abteilung 26 untergebracht, einem der vielen einzelnen »Camps«, die verstreut

auf der weitläufigen Farm lagen. Obwohl die Bundesgerichte den Staat Mississippi immer wieder angewiesen hatten, die Rassentrennung in Parchman aufzuheben, gab es noch ein paar exklusive Bereiche für wohlhabende weiße Häftlinge. Abteilung 26 wurde von diesen Gefangenen bevorzugt, obwohl es auch hier in den Zellen weder Klimaanlagen noch eine richtige Lüftung gab.

Hugh passierte das Haupttor und folgte den deutlich beschilderten Straßen in die Tiefen der Farm. Er stellte sein Auto auf dem kleinen Parkplatz bei Abteilung 26 ab, meldete sich bei einem weiteren Sicherheitsposten und betrat ein Verwaltungsgebäude aus rotem Backstein. Nachdem er erneut durchsucht worden war, wurde er in den Besucherraum geführt. Lance erschien hinter einer Trennwand aus Maschendraht, und sie begrüßten sich. Die Besuche waren eigentlich vertraulich, aber Lance verließ sich im Gefängnis lieber nicht darauf und warnte Hugh.

Abgesehen von ein paar zusätzlichen grauen Haaren und Fältchen um die Augen hatte sich Lance in den vergangenen sechzehn Monaten kaum verändert. Die Herzprobleme, die ihm im vergangenen Jahr so zu schaffen gemacht hatten, waren wie weggeblasen. Er sagte, ihm gehe es gesundheitlich gut und mit dem aufreibenden Gefängnisleben komme er zurecht. Er arbeite in der Bücherei, drehe mehrmals am Tag eine Runde rund um das Camp und schreibe Briefe an seine Freunde, die natürlich wie die gesamte Post kontrolliert würden. Ohne allzu konkret zu werden, sprachen sie über das Familienunternehmen, und Hugh versicherte, alles sei in Ordnung. Fats, Nevin und die anderen ließen Grüße ausrichten. Carmen ging es viel besser, seit Lance weg war, aber Hugh behielt

lieber für sich, wie glücklich seine Mutter war. Lance heuchelte Interesse an ihrem Wohlergehen.

Sie sprachen über alles, nur nicht über das Offensichtliche. Jesse Rudys Tod wurde nicht erwähnt. Lance hatte damit nichts zu tun, machte sich aber größte Sorgen, dass sein unberechenbarer Sohn eine Dummheit begangen hatte.

Alle verdächtigten Hugh, weil es keine anderen plausiblen Verdächtigen gab.

Wie sein Vorgänger Bill Waller war Gouverneur Finch zwei Amtszeiten lang Bezirksstaatsanwalt gewesen. Die brutale Ermordung eines Amtskollegen war für ihn unfassbar, und er räumte den Ermittlungen höchste Priorität ein. Er stellte eine gemeinsame Taskforce von State Police und FBI auf die Beine, der er seine uneingeschränkte Unterstützung versprach, auch finanziell.

Ende September kam die Taskforce zum ersten Mal zu einem geheimen Treffen zusammen. Special Agent Lewis und Special Agent Whitehead vertraten das FBI . Der Chef der State Police, Captain Moffett, führte den Vorsitz. Zwei seiner Ermittler saßen rechts und links von ihm. Zwei weitere Beamte, State Trooper in Uniform, bewachten die Tür. Keith führte Protokoll und sagte wenig.

Es war bezeichnend, dass von den örtlichen Strafverfolgungsbehörden niemand anwesend war. Fats Bowman und seine Bande konnten unmöglich eingeweiht werden, weil ihnen nicht zu trauen war. Die Polizei von Biloxi war einer Ermittlung auf dieser Ebene und mit dieser Komplexität nicht gewachsen. Niemand

im Raum wollte die Behörden vor Ort einbeziehen, solange es sich vermeiden ließ. Auf keinen Fall durfte etwas durchsickern.

Agent Lewis studierte einen Bericht des Labors in Quantico. Die Experten waren sicher, dass die Explosion durch Semtex verursacht war, einen Plastiksprengstoff, der häufig vom amerikanischen Militär eingesetzt wurde. Sie vermuteten, der Bombenbauer habe Material mit besonders großer Durchschlagskraft in die Finger bekommen und diese unterschätzt. Offenbar seien mindestens zweieinhalb Kilogramm zum Einsatz gekommen, viel mehr als nötig sei, um einen Menschen in seinem Büro zu töten.

Während sie über den Schaden sprachen, war entferntes Hämmern und Sägen von den Reparaturen am Ende des Ganges zu vernehmen.

Keith machte es zu schaffen, dass er in jenem Gerichtssaal saß, in dem sich sein Vater bei den Verfahren gegen die Versicherungsgesellschaften nach Camille seinen Ruf erworben und später berüchtigte Verbrecher überführt hatte. Keine sechs Meter von ihm entfernt hatte sich Lance Malco vor Richter Oliphant schuldig bekannt und war verurteilt worden.

Dann kam das Gespräch auf die potenziellen Zeugen. Henry Taylor wurde mit keinem Wort erwähnt. Das FBI hatte ihn drei Tage nach dem Mord trotz seines gebrochenen Beins praktisch aus der Stadt gejagt und die State Police ebenso wie die Polizei von Biloxi verpflichtet, über seine Existenz Stillschweigen zu bewahren. Das FBI hatte große Pläne mit Taylor, aber in dieser frühen Phase war es zu riskant, jemanden aus Biloxi einzuweihen. Ein einziges falsches Wort konnte Jackson Lewis' Plan zunichtemachen. Auch Richter

Oliphant, der die Durchsuchungsbeschlüsse für Taylors Pick-up und Motelzimmer unterschrieben hatte, hatte sich zur Geheimhaltung verpflichtet.

Keith würde zu gegebener Zeit von Henry Taylor erfahren. Er war in tiefer Trauer, dürstete nach Rache und musste sich erst noch bewähren. Ihn im Dunkeln zu lassen war heikel, aber dem FBI blieb keine Wahl. Es war ohnehin bedenklich, Keith die Strafverfolgung zu überlassen. Niemand im Raum glaubte, dass er die Anklage gegen den oder die Mörder erheben durfte. Der Oberste Gerichtshof von Mississippi würde einen Sonderstaatsanwalt einsetzen, davon gingen zumindest Captain Moffett und das FBI in ihren Hinterzimmergesprächen aus.

Die Taskforce prüfte eine Liste aller Personen, die sich bekanntermaßen zum Zeitpunkt der Explosion oder kurz davor im Gericht aufgehalten hatten. Dreizehn Personen waren verletzt worden, die meisten durch umherfliegende Glasscherben. Egan Clement war zu Boden geschleudert worden und hatte eine Platzwunde am Kopf sowie eine leichte Gehirnerschütterung davongetragen. Ein gewisser Alan Taylor aus Necaise war die Treppe hinuntergeschleudert worden und hatte sich das Bein gebrochen. Seiner eigenen Aussage zufolge hatte er bei der Zulassungsstelle im ersten Stock Nummernschilder besorgen wollen. Seine Angaben seien überprüft worden, so das FBI .

»Ich habe mehrmals mit Egan gesprochen«, sagte Keith. »Sie meint, sie hat zum Zeitpunkt der Explosion einen Paketboten in der Nähe der Treppe gesehen.«

Lewis nickte zustimmend. »Ja, wir haben uns ausführlich mit ihr unterhalten. Wie Sie wissen, hat sie durch die Wucht der Explosion das Bewusstsein verloren. Ihr Erinnerungsvermögen ist tagesformabhängig. Ihre Schilderung ist, gelinde gesagt, recht vage. Wir untersuchen das noch.«

»Wir haben also möglicherweise einen Verdächtigen?«

»Ja, möglicherweise. Wenn der Mann überhaupt existiert, müssen wir uns dringend mit ihm befassen.«

»Und sonst hat ihn niemand gesehen?«

»Richtig.«

»Wie ist die Bombe in das Büro gekommen?«

»Das wissen wir noch nicht. Alles ist noch vorläufig.«

Keith war misstrauisch, hakte aber nicht nach. Es war zu früh, um Druck auf die Ermittler auszuüben, aber er war sicher, dass sie mehr wussten, als sie zugaben. Immerhin, sie hatten einen möglichen Verdächtigen.

Gemeinsame Aktionen von State Police und FBI waren berüchtigt für das gegenseitige Misstrauen und die Revierkämpfe zwischen beiden Seiten. Nachdem sich alle ausreichend profiliert hatten, wurde vereinbart, Jackson Lewis und dem FBI die Leitung der Ermittlungen zu übertragen. Moffett spielte den Frustrierten, aber er hatte Anweisung vom Gouverneur selbst, dem FBI keine Steine in den Weg zu legen.

In den neunzig Tagen vor dem Mordanschlag hatte Henry Taylor fünfhundertfünfzehn Telefonate geführt. Jede Nummer war überprüft worden; die meisten waren Ortsgespräche mit Familienangehörigen,

Freunden und einigen Damen, die er gut zu kennen schien. Einunddreißig waren Ferngespräche, aber keines davon war verdächtig. Zwei Wochen vor dem Mord war er von einem Münztelefon in Biloxi aus angerufen worden, aber es ließ sich nicht feststellen, von wem.

Taylor führte sein Unternehmen von einem kleinen Geschäftsraum in einem alten Lagerhaus aus. Ein Bundesrichter erließ einen weiteren Beschluss, damit das Geschäftstelefon abgehört werden konnte. Die Anruflisten wurden bei der Telefongesellschaft angefordert und geprüft. Praktisch alle Telefonate waren beruflicher Natur, keines davon wirkte verdächtig.

Agent Lewis stand vor einem Rätsel. Eine derart spektakuläre Explosion vorzubereiten, erforderte mit an Sicherheit grenzender Wahrscheinlichkeit zahlreiche Telefonate. Woher stammte der Sprengstoff? Wie hatte er ihn besorgt? Lewis und Whitehead hatten seine kleine Bombenwerkstatt inspiziert und keinen Sprengstoff gefunden, nur Rückstände und Zündvorrichtungen. Es musste Kontakt mit dem Auftraggeber oder einem Vermittler gegeben haben.

Bei mehreren Anrufen, die Taylor von zu Hause aus tätigte, klagte er über starke Schmerzen im Bein und sagte, er könne nicht arbeiten. Er führte unerfreuliche Gespräche mit zwei Teilzeitmitarbeitern, von denen sich einer beschwerte, weil Taylor ihm angeblich noch Lohn schuldete. Es kam zum Streit. Er jammerte seinem Arzt die Ohren voll. Er versuchte erfolglos, sich von einem seiner Brüder Geld zu leihen. Immer weniger potenzielle Kunden riefen bei ihm im Geschäft an.

Angeblich war er an der Golfküste beim Angeln gewesen und am Jachthafen ausgerutscht. Dabei habe er sich das Bein gebrochen. Sechs Wochen nach dem Mord ging er immer noch auf Krücken und hatte beträchtliche Schmerzen.

Am 14. Oktober führte er ein interessantes Telefonat. Ein Mr. Ludlow von der Bank nahm den Anruf entgegen und hörte sich Taylors Probleme an. Taylor erzählte ihm, er könne mit dem gebrochenen Bein kaum arbeiten und brauche einen Kredit, um seine schwierige Lage zu überbrücken. Die beiden schienen sich von früheren Transaktionen zu kennen. Taylor wollte zehntausend Dollar und war bereit, eine zweite Hypothek auf sein Haus aufzunehmen. Mr. Ludlow sagte, er werde es sich überlegen. Am nächsten Tag rief er zurück und lehnte ab.

Eine Zielperson in finanziellen Schwierigkeiten. Sie setzten die Telefonüberwachung fort.

44

Der Verwaltungsrat von Harrison County zeigte sich bei der Sanierung des Gerichtsgebäudes großzügig und richtete dem neuen Bezirksstaatsanwalt Büroräume ein, die höchsten Ansprüchen genügten. Als Keith sie eine Woche vor Thanksgiving bezog, war er beeindruckt von den Renovierungen, den hochwertigen Möbeln, der hochmodernen Büroausstattung. Wände, Fußboden und Decke rochen noch nach frischer Farbe. In allen Räumen lagen elegante Teppiche. Moderne Kunst schmückte die Wände, was er allerdings schleunigst ändern wollte. Alles in allem war an nichts gespart worden, eine wichtige Geste.

Sein dringlichstes Problem waren die fehlenden Mitarbeiter. Jesses langjährige Sekretärin weigerte sich, das Gebäude zu betreten, und Keith konnte sie nicht überreden, aus dem Ruhestand zurückzukehren. Seine eigene Assistentin war auch noch nicht so weit. Egan Clement litt unter Depressionen und Angstzuständen. Eine Dame vom Grundstücksregister erklärte sich bereit, zwei Monate lang den Telefondienst zu übernehmen.

Während der ersten Tage drohten ihn seine Gefühle zu überwältigen, wann immer er das alte Büro seines Vaters betrat, aber schließlich fand er den Mut, nach vorn zu sehen. Jesse hätte nicht gewollt, dass er Trübsal blies, während so viel zu tun war. Das

flaue Gefühl in seiner Magengrube wurde schwächer und legte sich schließlich ganz. Wenn er nichts zu tun hatte, verließ er das Büro und fuhr stundenlang durch die ländliche Gegend im Norden der Stadt. Was er brauchte, war ein erster Geschworenenprozess. Nichts half einem Juristen so gut, seine Sorgen zu vergessen, wie sich in einer Verhandlung behaupten zu müssen.

Er berief seine erste Anklagejury ein und legte ihr ein halbes Dutzend Fälle vor: kleinere Drogengeschäfte, häusliche Gewalt mit Körperverletzung und ein Wohnungseinbruch mit Waffen, der fast tödlich ausgegangen wäre.

Im Strafverfahren gegen Calvin Ball ging es um eine Schlägerei in einem zwielichtigen Lokal, die in eine Schießerei ausartete, bei der ein Mensch ums Leben kam. Jesse hatte seine letzte Anklagejury sechs Monate zuvor kaum dazu bewegen können, Anklage zu erheben. Calvin Ball, der den Kampf gewonnen hatte, berief sich auf Selbstverteidigung. Nicht weniger als acht Gäste hatten sich irgendwann ins Getümmel geworfen, und alle waren mehr oder weniger betrunken oder bekifft gewesen. Der Zwischenfall hatte sich an einem Samstag nach Mitternacht im ländlichen Stone County ereignet. Balls Anwalt drängte auf eine Verhandlung, weil sein Mandant seinen guten Namen reinwaschen wollte. Keith gab schließlich nach, obwohl keine Seite gute Karten zu haben schien.

Die Verhandlung in Wiggins zog sich über drei Tage hin und wäre fast wieder in eine Schlägerei ausgeartet. Nach acht Stunden hitziger Beratungen stimmten sechs Geschworene mit schuldig und sechs dagegen, sodass der Richter das Verfahren für fehlerhaft erklären musste. Auf der Rückfahrt nach Biloxi konnte Keith schon

fast wieder über manche Zeugenaussagen lachen und nahm es mit Humor, dass er seinen ersten Prozess als Bezirksstaatsanwalt verloren hatte. Er wusste noch, dass schon sein Vater Geschichten über das Lokal erzählt hatte. Jesse hatte Calvin Ball damals nicht vor Gericht stellen wollen.

In der folgenden Woche gewann Keith seinen ersten Prozess, ein Verfahren wegen Untreue. In der Woche vor Weihnachten wurden dank seiner Arbeit zwei Biker aus Kalifornien verurteilt, die in Gulfport einen Tankstellenangestellten überfallen und völlig grundlos zusammengeschlagen hatten.

Keith war praktisch im Verhandlungssaal aufgewachsen. Als Teenager trug er seinem Vater den Aktenkoffer, wenn eine Verhandlung anstand. Er kannte die Regeln der Beweisführung schon lange, bevor er sein Jurastudium anfing. Prozessordnung, Etikette und Taktik hatte er sich in vielen Hundert Verhandlungen angeeignet, die er verfolgt hatte. Jesse flüsterte ihm gern Tipps und Tricks zu, als handelte es sich um Insiderinformationen über seine gewieften Manöver.

Ein Staatsanwalt vor einem Geschworenengericht hat Dutzende von Dingen im Kopf. Einen Prozess zu führen erfordert akribische Vorbereitung. Es war keine Zeit, zu trauern, sich zu grämen oder zu fürchten, sich in Selbstmitleid zu ergehen. Mit achtundzwanzig entwickelte sich Keith zu einem Meister im Gerichtssaal, und sein Vater wäre stolz auf ihn gewesen.

Seine ersten drei Prozesse lenkten ihn zeitweise von dem Albtraum ab, in dem er lebte, und seine Stimmung hob sich.

Agnes war fest entschlossen, die Familie mit einem schönen Weihnachtsfest aufzuheitern. Sie dekorierte das Haus wie nie zuvor und plante mindestens drei Feiern. Beverly, Laura und Tim waren über Weihnachten zu Hause. Keith und Ainsley wohnten nur vier Straßen weiter. Ihre Küche wurde zum Treffpunkt für Verwandte und Freunde, die Kuchen, Blumen und Geschenke brachten. Obwohl in der Nacht immer wieder Tränen flossen und sie in Gedanken stets bei Jesse waren, begingen sie das Fest, als wäre alles in Ordnung. Gemeinsam besuchten sie die Mitternachtsmesse, nach deren Ende sich die Freunde um die Familie scharten.

Ein neues Kapitel in ihrem Leben begann am nächsten Tag, als Keith beim Weihnachtsessen bekannt gab, dass Ainsley in der achten Woche schwanger war. Ein neuer Rudy würde die Bühne betreten, und er oder sie wurde sehnsüchtig erwartet.

Agnes hatte die Weihnachtszeit bis dahin tapfer durchgestanden, aber als sie die wunderbare Nachricht hörte, dass sie Großmutter werden sollte, war es um sie geschehen. Die anderen ließen sich anstecken, und schon schluchzte die ganze Familie. Es waren Freudentränen.

45

Die Wohnung lag in einer großen, nicht ganz neuen Anlage. Henry Taylor hatte dort schon früher Reinigungsarbeiten durchgeführt. Kleine, kostengünstige Apartments dieser Art zogen Mieter an, die mitten in der Nacht verschwanden und bis auf jede Menge Dreck und Flecken alles mitnahmen, was nicht niet- und nagelfest war. Der Mann am Telefon sagte, er ziehe neu ein und wolle die Teppiche reinigen lassen. Sie trafen sich zur vereinbarten Zeit an der Tür, und der Unbekannte gab ihm einhundertzwanzig Dollar für den Auftrag. Dann ging er und sagte, er würde später wiederkommen.

Taylor arbeitete allein, weil so kurz nach den Feiertagen keine brauchbaren Mitarbeiter zu finden waren. Sein verletztes Bein machte ihm sehr zu schaffen, obwohl es erst acht Uhr morgens war. Er schleppte zwei große Behälter mit Reinigungsmittel in die Wohnung, als aus dem Nichts ein Fremder an der Tür erschien und ihm einen gewaltigen Schrecken einjagte. Jackett, Krawatte, finstere Miene, genau die Art Mensch, der Taylor wegen seines kriminellen Nebenjobs tunlichst aus dem Weg ging. Taylor konnte erstaunlich schreckhaft sein. Als erfahrener Bombenbauer verfügte er über eine ruhige Hand und einen kühlen Kopf, aber wenn er sich mit jemandem wie dem Mann an der Tür konfrontiert sah, stockte ihm der Atem. »Ich suche Henry Taylor«, sagte der Mann unfreundlich.

Ein Cop, der seine Fährte aufgenommen hatte? Hatte Taylor letztendlich doch Spuren hinterlassen, von denen er nichts ahnte, und war durch die Forensik überführt worden?

»Das bin ich. Was wollen Sie?«

Endlich ein schwaches Lächeln. Der Mann zückte eine Visitenkarte. »J. W. Gross, Privatdetektiv.«

Taylor atmete auf, versuchte aber, seine Erleichterung zu verbergen. Der Mann hielt ihm eine Karte unter die Nase, keinen Haftbefehl. Er nahm sie, musterte sie und drehte sie um, aber die Rückseite war leer. Ein Privatdetektiv mit Adresse in Nashville. Er wollte die Karte zurückgeben, um sein mangelndes Interesse zu demonstrieren, doch Gross ignorierte die Geste.

»Es ist mir ein Vergnügen«, sagte Taylor.

»Gleichfalls. Haben Sie einen Augenblick Zeit?«

»Nein. Ich muss arbeiten und bin schon spät dran.«

Gross zuckte mit den Schultern, machte aber keine Anstalten zu gehen. »Zwei Minuten, mehr brauche ich nicht, und es könnte sich für Sie lohnen.«

»Eine Minute. Reden Sie einfach schneller.«

Gross warf einen Blick in die Runde. »Gehen wir in die Wohnung.«

Dann dauerte es mit Sicherheit länger als eine Minute, aber Taylor gab nach und trat ein paar Schritte zurück. Gross schloss die Tür hinter sich, worauf Taylor demonstrativ auf die Uhr sah.

»Ein Kunde von mir hat einen Freund mit viel Geld, der jemanden für einen gewissen Job braucht. Wir verstehen uns doch?«

»Ich habe keine Ahnung, was Sie meinen.«

»Sie wurden mir wärmstens empfohlen, Mr. Taylor. Ein echter Profi mit jeder Menge Erfahrung, ein Mann, der nicht nur redet, sondern handelt.«

»Sind Sie ein Cop?«

»Nein, war ich noch nie. Ich mag keine Cops.«

»Wer sagt mir, dass Sie nicht verkabelt sind? Was läuft hier überhaupt?«

Gross lachte und breitete die Arme aus. »Durchsuchen Sie mich ruhig. Soll ich mein Hemd ausziehen?«

»Auf keinen Fall, ich habe genug gesehen. Die eine Minute ist um. Ich habe zu tun.«

Gross setzte ein falsches Lächeln auf. »Von mir aus. Aber es geht um viel Geld. Viel mehr als in Biloxi.«

Das war ein vernichtender Schlag. Taylor starrte Gross mit offenem Mund an, brachte aber kein Wort heraus.

»Fünfzigtausend in bar«, sagte Gross, dem diese Reaktion nicht entgangen war. »Sie haben meine Nummer.«

Er drehte sich um, verließ den Raum und schloss die Tür.

Taylor starrte noch lange auf die Tür, während er fieberhaft überlegte. Außer ihm selbst und seinem Kontaktmann dort unten wusste niemand von Biloxi. Oder doch? Offenkundig schon. Taylor hatte keinem von der Sache erzählt, das tat er nie. In seinem Geschäft überlebte man nicht lange, wenn man nicht dichthielt. Jemand in Biloxi hatte den Mund nicht halten können. In der Unterwelt hatte sich das Gerücht verbreitet, dass Henry Taylor

wieder zugeschlagen hatte. Aber Taylor wollte nicht berühmt werden. Das erregte nur die Aufmerksamkeit der Cops.

Er reinigte zwei Stunden lang die verdreckten Teppiche, dann brauchte er eine Pause und ein paar Schmerztabletten. Er fuhr zur Bibliothek im Stadtzentrum von Union City und durchforstete die Telefonbücher der großen Städte Tennessees. In den Gelben Seiten für Nashville fand er eine kleine Anzeige von J. W. Gross, Privatdetektiv. Ehrlich. Zuverlässig. Zwanzig Jahre Erfahrung.

Er fand es lächerlich, mit Ehrlichkeit zu werben.

Taylor ging in sein Büro, nahm eine Schmerztablette und streckte sich auf einem Feldbett aus, auf dem er häufig ein Nickerchen hielt. Endlich wirkten die Medikamente, und der Schmerz ließ nach. Er griff zum Telefon und rief einen Freund an. Die Nummer wurde zu einem Privathaus in Brentwood, Tennessee, im Großraum Nashville zurückverfolgt.

Sie hörten mit.

»Du, mir ist ein Privatschnüffler aus Nashville über den Weg gelaufen«, sagte Taylor. »Kennst du jemanden, der J. W. Gross heißt?«

»Warum sollte ich einen Privatdetektiv kennen?«, fragte der Freund.

»Ich dachte, du kennst jeden, der schmutzige Geschäfte macht.«

»So wie dich?«

»Haha. Kannst du für mich ein paar Anrufe erledigen und herausfinden, ob der Typ sauber ist?«

»Was springt für mich dabei heraus?«

»Meine immerwährende Freundschaft.«

»Die versuche ich seit Jahren loszuwerden.«

»Komm schon. Du schuldest mir was.«

»Ich schaue mal, was ich herausfinden kann.«

»Hat keine große Eile. Ich will nur wissen, ob der Kerl sauber ist.«

Sie redeten ein paar Minuten über Frauen und legten auf.

Taylor ging das Angebot nicht aus dem Sinn. Er hatte zwanzigtausend Dollar dafür bekommen, dass er Jesse Rudy in die Luft gejagt hatte, eigentlich viel zu wenig. Dafür, dass er einen prominenten gewählten Vertreter des Staates aus dem Weg geräumt hatte, hätte er mindestens doppelt so viel verlangen sollen. Wer mochte fünfzigtausend Dollar wert sein? Wenn der Auftraggeber so flüssig war, dass er von vornherein fünfzigtausend anbot, war bestimmt noch mehr herauszuholen. Die Gier hatte ihn gepackt, schließlich musste er ja von irgendwas leben.

Mit dem Anflug eines Lächelns auf dem Gesicht döste er ein.

Die Hintergrundinfos zu J. W. Gross klangen erfreulich. Ein solider Ruf, eine seriöse kleine Agentur, die von ihm selbst geführt wurde, und ein paar jüngere Mitarbeiter im Büro. Übernahm Promi-Scheidungen und gelegentliche Sicherheitsdienste für Unternehmen. Keine Tätigkeit bei der Polizei.

Taylor war wie besessen von dem Gedanken an das Geld. Er rief die Nummer auf der Visitenkarte an und vereinbarte ein Treffen auf dem Parkplatz eines Baseballfelds im Osten von Union City. Keine Autos, keine Zeugen. Es war Anfang Januar, da spielte niemand Baseball.

Es war kalt und windig. Gross, der einen Gehstock benützte, folgte Taylor zum Imbissstand, dessen Tür nicht abgeschlossen war. Drinnen waren sie vor dem Wind geschützt.

»Woher weiß ich, dass Sie nicht verkabelt sind?«, fragte Taylor.

Wieder breitete Gross die Arme aus und sagte: »Sie können mich ja durchsuchen.«

»Was dagegen, den Mantel auszuziehen?«

Gross wirkte irritiert, legte aber seinen Mantel ab. Darunter trug er einen billigen schwarzen Blazer. Taylor tastete Brust und Gürtel ab. An der rechten Hüfte stutzte er. »Sie sind bewaffnet?«

Gross schlug den Blazer zurück und zeigte Taylor eine automatische Pistole, die in einem Holster steckte. »Immer, Mr. Taylor. Wollen Sie meinen Waffenschein sehen?«

»Das ist nicht nötig. Drehen Sie sich um.«

Gross folgte der Anweisung, und Taylor tastete Hals, Unterarme und Taille ab. »Okay, sieht aus, als wären Sie sauber.«

»Danke.« Gross zog seinen Mantel wieder an.

»Ich höre«, sagte Taylor.

»Ich kenne den Mann mit dem Geld nicht, zumindest nicht unter seinem richtigen Namen. Nennen wir ihn Mr. Getty. Er ist um die sechzig, lebt irgendwo in Tennessee, besitzt aber Luxusvillen überall in den Staaten. Seine Frau ist zwanzig Jahre jünger, Nummer drei, wenn ich mich nicht irre. Die typische Kombination – älterer Mann mit Geld, jüngere Frau mit knackigem Körper. Alle sind zufrieden, nur dass sie eine Affäre hat, nämlich mit einem ihrer früheren Ehemänner, für den sie immer noch eine Schwäche hat. Mr. Getty ist wütend, verletzt, verärgert und kein Mann, der sich abservieren

lässt. Schlimmer noch, er hat den Verdacht, dass sie und ihr Stecher ihn übers Ohr hauen wollen, um an sein Geld zu kommen. Eine schwierige Geschichte. Vor einigen Jahren haben Mr. Getty und ein paar reiche Freunde eine Ferienanlage in der Nähe von Gatlinburg in den Bergen errichtet.«

»Ich kenne Gatlinburg.«

»Seine Frau liebt die Berge und ist oft mit Freundinnen dort, manchmal auch allein. Manchmal mit Mr. Getty. Aber öfter mit ihrer Affäre. Es ist ihr bevorzugtes Liebesnest.«

»Das soll ich in die Luft sprengen?«

»Und sie. Und ihn. Mr. Getty legt Wert auf Dramatik, also am besten, wenn beide miteinander im Bett sind.«

»Das könnte Probleme mit dem Timing geben.«

»Verstanden. Ich übermittle nur die Informationen, Mr. Taylor.«

»Was ist mit dem Gebäude?«

»Eine Zweihundert-Quadratmeter-Eigentumswohnung, eine von vier Wohneinheiten. Die anderen drei werden nur gelegentlich am Wochenende genutzt und schon gar nicht in der kalten Jahreszeit. Meine Kontaktperson wird Zeichnungen, Grundrisse, Fotos und andere Unterlagen besorgen. Mrs. Getty und ihr Liebster stehen unter Beobachtung. Wir erfahren also, wenn sie in die Berge fahren.«

»Sie sagen, Ihr Kontaktmann ist Kunde eines Freundes von Ihnen oder der Freund eines Kunden. Das ist ziemlich vage.«

»Dabei wird es bleiben müssen. Ein persönliches Treffen mit Mr. Getty wird es nicht geben. Soweit mir bekannt ist, handelt es sich um

den Kunden eines Freundes, der in meiner Branche arbeitet. Private Ermittlungen.«

»Und wer hat Ihnen meinen Namen gegeben?«

»Dazu kann ich mich nicht äußern.«

»Wie Sie wollen. Zwei Zielpersonen dieses Kalibers sind auf jeden Fall mehr wert als fünfzigtausend.«

»Ich habe keine Vollmacht, über den Preis zu verhandeln, Mr. Taylor. Ich überbringe nur die Botschaft.«

»Einhunderttausend.«

Gross zuckte zusammen und runzelte die Stirn, fasste sich als Profi aber gleich wieder. »Kann ich nachvollziehen. Ich richte es aus.«

»Wie sieht der Zeitplan aus?«

»So früh wie möglich. Mr. Getty hat jede Menge Wachleute im Einsatz und beobachtet die beiden genau. Natürlich ist er besorgt. Wenn die Temperaturen im Frühling milder werden, ist in der Anlage mehr los. Idealerweise soll der Job bis Anfang April erledigt werden.«

»Da muss ich in meinem Terminkalender nachsehen.«

Gross zuckte mit den Schultern, als wüsste er nicht recht, was er dazu sagen sollte.

»Besorgen Sie mir die Zeichnungen und die Fotos, dann sehe ich mir die Sache an.«

Beschatter und Abhörteams zogen das Netz um Taylor immer enger.

Am 22. Januar, einem Samstag, fuhr er mit seinem Pick-up von seinem Haus ins drei Stunden entfernte Nashville, wo er sich mit

Gross auf dem Parkplatz eines Einkaufszentrums traf und einen Ordner mit den erforderlichen Informationen entgegennahm. Von dort fuhr er noch einmal vier Stunden nach Pigeon Forge, wo er in einem billigen Motel im Schatten der Great Smoky Mountains abstieg. Er bezahlte für eine Nacht vierundzwanzig Dollar in bar und wies sich mit einem gefälschten Führerschein aus. In einem Grillrestaurant nebenan aß er ein Sandwich, bevor er sich auf den Weg ins dreizehn Kilometer entfernte Gatlinburg machte. Er verfuhr sich auf den steilen gewundenen Bergstraßen, fand aber schließlich die Ferienanlage, als es bereits dunkel wurde.

Während er unterwegs war, drang ein Team von FBI -Technikern in sein Motelzimmer ein, zapfte das Telefon an und verteilte sechs Abhörgeräte im Raum.

Gross hatte Taylor versichert, dass die Wohnung über das Wochenende leer sein würde. Eine Alarmanlage gab es angeblich nicht. Er fuhr weiter zu einem Diner und trank Kaffee, um die Zeit totzuschlagen. Um einundzwanzig Uhr fuhr er wieder zur Ferienanlage, die so gut wie leer stand, und schlich sich in der Dunkelheit zu der Wohnung. Ohne größere Probleme knackte er das Schloss und betrat die Wohnung.

Die Beschatter vom FBI waren beeindruckt von seiner Fähigkeit, sich unauffällig zu bewegen.

Um dreiundzwanzig Uhr kam er zurück ins Motel und rief J. W. Gross an. Sie verabredeten sich für Sonntagvormittag in einer Raststätte an der Interstate 40 östlich von Nashville. Das war sein einziger Anruf, danach ging er ins Bett.

Es fiel Schneeregen, und der Parkplatz der Raststätte war voll mit Sattelschleppern, deren Fahrer von der Straße wegwollten. Gross entdeckte Taylors Pick-up, der in der Nähe des Restaurants abgestellt war, aber Taylor war nicht da. Er wartete ein paar Minuten. Auch um halb zwölf, zur verabredeten Zeit, ließ Taylor sich nicht blicken. Kurz darauf kam er jedoch aus dem Restaurant und ging auf Gross zu. Gross nickte ihm zu, damit er ins Auto stieg, wo es warm und trocken war. Taylor nahm auf dem Beifahrersitz Platz. »Da drinnen ist es rappelvoll. Ich konnte keinen Tisch finden.«

Der Innenraum des Fahrzeugs war verwanzt. Das Abhörteam, das rund fünfzehn Meter entfernt war, hielt gespannt den Atem an. Was für ein Glücksfall. Dümmer hätte sich Taylor nicht anstellen können.

»Haben Sie die Wohnung gefunden?«, fragte Gross.

»Ja, das war einfach«, verkündete Taylor selbstzufrieden. »Ich sehe kein Problem, bis auf die Zeitplanung. Ich brauche mindestens drei Tage Vorwarnung.«

»In drei Wochen, am 11. Februar. Mr. Getty und seine Frau haben vor, über das Wochenende wegzufahren. Ihm wird etwas dazwischenkommen, dringende geschäftliche Angelegenheiten. Sie wird wahrscheinlich trotzdem fahren und ihren Lover mitnehmen, um sich zu amüsieren. Das dürfte unsere erste Chance sein. Schaffen Sie das?«

»Das klappt. Und Sie wollen, dass es beide erwischt?«

»Mir persönlich ist es egal. Aber Mr. Getty will, dass beide aus dem Weg geräumt werden. Von der Wohnung soll nichts übrig bleiben.«

»Das kann ich nicht garantieren, das muss Ihnen klar sein.«

»Was können Sie denn garantieren? Für hunderttausend müssen Sie schon liefern, Mr. Taylor.«

»Ich weiß. Aber kein Projekt ist wie das andere, keine zwei Bomben verhalten sich genau gleich. Es ist eine Kunst, keine Wissenschaft. Ich stelle den Zünder auf drei Uhr morgens ein, da werden die beiden wohl miteinander im Bett liegen.«

»Von mir aus. Sie sind der Experte.«

»Danke. Und jetzt zum Geld.«

Alle kriminellen Bombenbauer schlagen sich mit Lieferkettenproblemen herum, und Telefonate lassen sich zurückverfolgen.

Am 26. Januar fuhr Henry Taylor, der nicht ahnte, dass er das FBI im Schlepptau hatte, zu einem Fabrikgelände in den Ozark Mountains in der Nähe der Kleinstadt Mountain Home. Er war schon früher dort gewesen und setzte auf seine guten Kontakte. Es war die schwer befestigte Nachschubbasis eines Mannes, den das FBI für einen innerhalb der Vereinigten Staaten agierenden Waffenhändler hielt. In einem Land mit laxen Waffengesetzen voller Schlupflöcher war dem Mann jedoch nichts vorzuwerfen, und er war nicht vorbestraft.

Taylor wurde abgewiesen und musste die Gegend unverrichteter Dinge verlassen. Seine Verfolger gingen davon aus, dass er auf der Suche nach Sprengstoff war. Er fuhr nach Memphis und telefonierte von drei Telefonzellen aus, aber die Anrufe waren zu kurz, um verfolgt werden zu können.

Am 30. Januar rief Gross Taylor zu Hause an und verlangte, dass er sich am nächsten Tag von einem sicheren Anschluss aus meldete. Bei diesem Telefonat bestätigte Gross, dass der Wochenendausflug von Mr. Getty und Frau nach wie vor für den 11. Februar geplant war. Taylor sagte, er würde bereit sein. Von seinen Problemen mit der Sprengstoffbeschaffung sagte er nichts.

Am 1. Februar unterlief Taylor sein größter Fehler. Im Umkreis von zehn Kilometern um sein Haus und Geschäft gab es sechs öffentliche Münzfernsprecher. Das FBI vermutete, dass er sie aus praktischen Gründen benutzen würde, und zapfte alle sechs an. Die Vermutung bestätigte sich. Taylor fuhr zu einer roten Telefonzelle bei einem Imbissstand in der Nähe des Stadtzentrums von Union City. Der Anruf ging an einen Nachtclub in Biloxi, das berüchtigte Red Velvet. Fünf Minuten später klingelte es in der Telefonzelle, und Taylor nahm ab.

Er schilderte Nevin Noll seine schwierige Lage und sagte, er brauche Material. Nevin beschimpfte ihn, weil er im Club angerufen hatte, und legte auf. Minuten später rief er von seinem eigenen Münztelefon aus zurück, war aber immer noch sauer. Taylor drückte sich möglichst vorsichtig, fast in Geheimsprache aus und sagte, er brauche zweieinhalb Kilo. Nevin sagte, das Kilo koste zweitausend Dollar, zahlbar bei Übergabe.

Unverschämt, sagte Taylor, aber ihm blieb keine Wahl. Sie schienen sich einig zu werden, die genaueren Umstände der Lieferung sollten später geklärt werden.

Jackson Lewis und sein FBI -Team konnten ihr Glück kaum fassen. Ein durchdachter Plan und viel Geduld hatten sie letztendlich

zum Strip geführt. Die Achtzehn-Stunden-Schichten schienen sich gelohnt zu haben.

Am 8. Februar fuhr Henry Taylor zu einem vier Stunden entfernten Motel an der Interstate südlich von Nashville. Er bezahlte bar für eine Übernachtung und weigerte sich, einen Ausweis vorzulegen. Dann wartete er eine Stunde lang in der Lobby und musterte von dort aus Fahrzeuge und Gäste. Pünktlich um 16.30 Uhr stellte J. W. Gross seinen Buick auf dem Parkplatz ab und ging mit einem Aktenkoffer unter dem Arm zum Motel. In der Lobby nahm er Blickkontakt mit Taylor auf und folgte ihm zu dessen Zimmer im Erdgeschoss.

Da sie jetzt ein Team waren, machte sich Taylor nicht mehr die Mühe, Gross auf Wanzen zu durchsuchen. Er hätte ohnehin nichts gefunden. Das Abhörgerät war in die Gürtelschnalle integriert, der Sender im Griff der Pistole versteckt. Die Beschatter hörten jedes Wort laut und deutlich mit.

Taylor: Wie ist der Stand?
Gross: Alles beim Alten. Mr. Getty sagt, sie haben ein romantisches Wochenende in den Bergen geplant und freuen sich, weil das Wetter gut sein soll.
Taylor: Sehr schön. Haben Sie das Geld?
Gross: Habe ich. Fünfzigtausend in bar. Die andere Hälfte bekommen Sie, wenn wir die traurige Nachricht erhalten.
Taylor: Das wird ein Spektakel. Sie sollten sich einen Aussichtspunkt in der Nähe suchen und sich das Feuerwerk

ansehen. Diesen Samstag um drei Uhr morgens.
Gross: Danke, ich gebe das so weiter. Normalerweise schlafe ich um diese Uhrzeit.
Taylor: Es lohnt sich immer, so was anzusehen.
Gross: Sie haben also Sprengstoff aufgetrieben.
Taylor: Habe ich. Wir treffen uns Samstagnacht wegen der Restzahlung. Ich melde mich, wenn es vorbei ist.
Gross: Guter Plan.

Sie beobachteten, wie Gross das Motel verließ, und warteten noch einmal zwei Stunden, bis Taylor mit seiner kleinen Reisetasche erschien. Sie folgten ihm nach Pulaski, Tennessee, wo Nevin Noll auf dem Parkplatz eines gut besuchten Supermarkts wartete. Er rauchte eine Zigarette, hörte Radio und hielt nach einem blauen Dodge Pick-up Ausschau. In seinem Kofferraum lagen zweieinhalb Kilo Semtex, die er auf dem Schwarzmarkt in der Nähe des Keesler-Stützpunkts erstanden hatte.

Den Beschattern war nicht recht wohl bei dem Anblick von Nevin, der lässig rauchte und Asche auf den Asphalt schnippte, während in seinem Kofferraum Sprengstoff lag. Sie blieben lieber in sicherer Entfernung.

Der blaue Dodge traf ein und hielt neben Nevin. Der stieg in den Pick-up, und die beiden Männer unterhielten sich einige Minuten lang. Schließlich stiegen sie aus, und Nevin öffnete seinen Kofferraum. Er übergab Taylor eine Kiste, die dieser in einem Metallbehälter auf der Ladefläche seines Pick-ups verstaute. Nevin

schlug die Kofferraumklappe an seinem Auto zu, sagte etwas zu Taylor, ließ den Motor an und fuhr los.

Taylor hatte geplant, die Nacht durchzufahren und bei einem Freund in der Nähe von Knoxville zu übernachten. Der Sprengstoff war sicher in einer luft- und wasserdichten Kiste verstaut, die er selbst angefertigt hatte. Um die Bombe zusammenzubauen, würde er etwa eine Stunde brauchen.

Soweit der Plan. Acht Kilometer vor Pulaski wurde der Highway plötzlich von Einsatzfahrzeugen versperrt, und Wagen mit eingeschaltetem Blaulicht rasten auf ihn zu. Er wurde festgenommen und bekam Handschellen angelegt. Dann wurde er auf den Rücksitz eines Streifenwagens der State Police von Tennessee verfrachtet und nach Nashville gebracht.

Sie warteten geduldig, bis Nevin Noll wieder in Mississippi war. Kein Grund, sich mit Überstellungsformalitäten herumzuschlagen, wenn es sich vermeiden ließ. Als er in der Nähe von Corinth die Staatsgrenze überquert hatte, fuhr irgendein Trottel mit eingeschaltetem Fernlicht dicht auf und wollte einfach nicht überholen. Dann leuchtete Blaulicht auf.

46

Selbstverständlich gab es keinen Mr. Getty, keine Ehefrau auf Abwegen, keinen Liebhaber, kein Liebesnest, das in die Luft gesprengt werden sollte. J. W. Gross war tatsächlich ein Privatdetektiv, der überzeugend sich selbst spielte und dafür ein großzügiges Honorar vom FBI erhielt. Er hatte das Abenteuer sehr genossen und sagte, er stehe gern wieder zur Verfügung. Die gesamten fünfzigtausend Dollar in gekennzeichneten Scheinen waren noch vorhanden.

Jackson Lewis war hochzufrieden mit dem erfolgreichen Ausgang seiner verdeckten Ermittlung und wusste, dass seine berufliche Zukunft damit gesichert war, aber ihm blieb nicht viel Zeit zu feiern.

Nach ein paar Stunden unruhigen Schlafs auf einer verdreckten Matratze unten im Stockbett, weil ein gewisser Big Duke das obere Bett für sich beanspruchte, wurde Henry Taylor aus der Zelle geholt, mit Handschellen an einen Rollstuhl gefesselt, bekam eine schwarze Kapuze übergezogen und wurde wortlos zu einem fensterlosen Raum im Keller des Gefängnisses geschoben. Nachdem sie ihn an einen Tisch bugsiert hatten, wurde die Kapuze abgenommen, die Handschellen jedoch nicht.

Special Agent Jackson Lewis und Special Agent Spence Whitehead musterten ihn mit finsterer Miene.

»Ich weiß ja nicht, was Sie von mir wollen«, sagte Taylor, um die angespannte Stimmung aufzulockern, »aber ich bin nicht Ihr Mann.«

Keiner der beiden lächelte. »Was Besseres fällt Ihnen nicht ein?«, fragte Lewis.

»Im Augenblick nicht.«

»Wir haben zweieinhalb Kilo Plastiksprengstoff in Militärqualität, den Sie ganz bestimmt nicht legal erworben haben, auf der Ladefläche Ihres Pick-ups gefunden. Woher haben Sie das Zeug?«

»Davon weiß ich nichts. Das muss mir jemand untergeschoben haben.«

»Ach ja? Wir haben letzte Nacht in Mississippi Ihren guten Freund Nevin Noll festgenommen. Er sagt, Sie hätten ihm zehntausend Dollar für das Zeug bezahlt. Rein zufällig hatte er zehntausend in bar bei sich.«

Taylor nahm diesen Schlag kommentarlos hin. Mit hängenden Schultern senkte er den Blick. Als er schließlich sprach, klang seine Stimme belegt. »Warum haben Sie mir die Kapuze über den Kopf gezogen?«

»Weil wir Ihre hässliche Visage nicht sehen wollten. Weil wir vom FBI sind und tun, was wir wollen.«

»Wahrscheinlich behalten Sie das Geld und teilen es unter sich auf.«

»Das Geld ist Ihr geringstes Problem, Taylor. Auf Verabredung zur Begehung eines Auftragsmordes steht in Tennessee die

Todesstrafe. Hier würden Sie auf dem elektrischen Stuhl landen. In Mississippi kommen Sie in die Gaskammer.«

»Da fällt die Wahl schwer. Habe ich ein Wörtchen mitzureden?«

»Nein. Sie kommen nach Biloxi. Waren Sie schon mal da?«

»Nein.«

Whitehead gab Lewis einen Gegenstand, den dieser auf den Tisch legte. »Erkennen Sie das, Taylor?«

»Nein.«

»Habe ich mir gedacht. Es ist der Fernzünder, den Sie in Biloxi beim Gerichtsgebäude hinterlassen haben. Damit wurde die Bombe gezündet, die Jesse Rudy getötet hat. Schlampig, schlampig. Damals nannten Sie sich Lyle. Ihr Hemd haben wir auch gefunden, im selben Mülleimer. Auf dem Fernzünder befindet sich ein Teilfingerabdruck, der mit den Abdrücken aus Ihrem Krankenhauszimmer übereinstimmt. Schlampig. Rein zufällig stimmen diese Abdrücke auch mit mindestens einem Dutzend Abdrücken aus Zimmer 19 im Beach Bay Motel in Biloxi überein. Sechs davon stammen von den beiden Pistolen, die Sie unter der Matratze versteckt hatten. Rein zufällig stimmen diese Abdrücke auch mit denen überein, die wir in Ihrem Dodge Pick-up genommen haben, und mit ein paar Dutzend aus Ihrem Haus, Ihrer kleinen Bombenwerkstatt hinter dem Haus und Ihren Geschäftsräumen in dem Lagerhaus in Union City. Sie sind ein Schwachkopf, Taylor. Sie haben genügend Fingerabdrücke hinterlassen, um die gesamte Dixie-Mafia zu überführen.«

»Ich habe nichts zu sagen.«

»Vielleicht überlegen Sie sich das noch mal. Ihr alter Freund Nevin singt wie ein Vögelchen, um seine Haut zu retten. Was aus Ihnen wird, ist ihm egal.«

»Ich will mit einem Anwalt reden.«

»Das kommt schon noch, irgendwann. Wir behalten Sie ein paar Tage hier hinter Gittern, während wir unsere Ermittlungen abschließen. Sie bekommen eine Einzelzelle, keine Telefonate, kein Kontakt zur Außenwelt.«

»Habe ich nicht das Recht auf einen Anruf?«

»Das gilt für Säufer und gewalttätige Ehemänner. Welche Rechte Sie haben, entscheiden wir, Taylor.«

»Das Essen ist ein Saufraß.«

»Gewöhnen Sie sich dran. In Mississippi sitzen Sie zehn Jahre allein in der Todeszelle, bevor Sie vergast werden. Zweimal am Tag gibt es dasselbe Essen, Sägemehl mit Rattendreck.«

Vier Stunden später trafen Lewis und Whitehead in Corinth ein und parkten am Gefängnis von Alcorn County. Der Sheriff nahm sie in Empfang, und sie brachten sich gegenseitig auf den aktuellen Stand. Er führte sie in ein kleines Zimmer, wo sie mehrere Minuten warteten, während ihr Verdächtiger geholt wurde.

Nevin trug Handschellen, aber keine Kapuze. Er setzte sich auf den Stuhl auf der anderen Seite des Tisches und grinste die beiden Beamten frech an, als hätte er Besseres zu tun.

»Sie sind weit weg von Biloxi«, stellte Lewis fest.

»Sie auch.«

»Letzte Nacht hatten Sie zehntausend Dollar in Ihrer Tasche. Woher stammt das Geld?«

»Ich habe gern Bargeld bei mir. Das ist nicht illegal.«

»Natürlich nicht, aber der Handel mit gestohlenem Semtex schon. Woher haben Sie den Sprengstoff? Aus Keesler?«

»Ich habe das Recht auf einen Anwalt. Sein Name ist Joshua Burch. Mehr habe ich nicht zu sagen.«

Eine gecharterte King Air ersparte ihnen die sechsstündige Fahrt an die Küste. Sie trafen um 15.30 Uhr in Biloxi ein und fuhren direkt zum Gericht. Keith Rudy war benachrichtigt worden und erwartete sie. Captain Moffett von der State Police und seine beiden Ermittler schlossen sich ihnen an. Sie versammelten sich in Keiths neuem Büro hinter verschlossener Tür. Zwei uniformierte State Trooper saßen draußen und sorgten dafür, dass sich niemand in ihre Nähe wagte.

Jackson Lewis hatte die Leitung übernommen und begann mit einer dramatischen Erklärung. »Mr. Rudy, wir haben den Mann festgenommen, der Ihren Vater auf dem Gewissen hat.«

Keith lächelte und holte tief Luft, zeigte aber sonst keine Regung. Angesichts der Dringlichkeit, mit der die Besprechung einberufen worden war, hatte er mit wichtigen Neuigkeiten gerechnet. Darauf war er allerdings nicht vorbereitet gewesen. Er nickte, und Lewis reichte ihm ein vergrößertes Farbfoto. »Das ist Henry Taylor aus Union City, Tennessee. Verdient sich seinen Lebensunterhalt mit der Reinigung von Teppichen und baut in seiner Freizeit Bomben. Vor zehn Jahren hat er als Mitglied des Ku-Klux-Klan ein paar schwarze

Kirchen in die Luft gesprengt, wurde vor Gericht gestellt, aber nicht verurteilt. In der Branche gilt er als Auftragskiller, der am liebsten mit Sprengstoff arbeitet.«

»Wo ist er?«

»Wir haben ihn in Nashville am Gefängnis abgeliefert. Heute Morgen haben wir ihn da oben befragt, aber er ist nicht sehr kooperativ.«

Keith lächelte noch breiter. »Spannen Sie mich nicht auf die Folter. Wie haben Sie ihn gefunden?«

»Das ist eine lange Geschichte.«

»Ich will jede Einzelheit wissen.«

Während sich Keith Bericht erstatten ließ, fuhr Hugh Malco in seinem neuesten Sportwagen, einer Corvette Sting Ray Modelljahr 1977, von seiner Wohnung in West Biloxi in die Arbeit. Zwei Blocks von zu Hause entfernt, fiel ihm ein Streifenwagen der Polizei von Biloxi auf, der ihm folgte. Als das Blaulicht eingeschaltet wurde, fluchte Hugh vor sich hin. Er hielt sich an die Geschwindigkeitsbeschränkung. Er hatte nicht gegen die Straßenverkehrsordnung verstoßen. Er hielt an, sprang aus dem Auto und wollte empört auf die Polizisten zugehen, als er merkte, dass die Straße von Beamten der State Police abgesperrt wurde. »Hände hoch!«, brüllte einer von ihnen. »Sie sind verhaftet.«

Mindestens drei Handfeuerwaffen blieben auf ihn gerichtet, als sich die Beamten vorsichtig näherten. Er hob langsam die Hände, wurde mit gespreizten Beinen auf die Motorhaube seiner Corvette

gedrückt, durchsucht, bekam Handschellen angelegt und wurde ein wenig herumgeschubst.

»Ich bin nicht zu schnell gefahren, das schwöre ich«, sagte er.

»Klappe«, blaffte ein Trooper.

Sie schleiften ihn halb zu einem Streifenwagen, schubsten ihn hinein und verließen den Ort des Geschehens im Konvoi. Zwei Stunden später wurde er im Gefängnis in Hattiesburg in eine Einzelzelle gesteckt.

47

Auch diese Pressekonferenz fand im großen Gerichtssaal statt. Tische und Stühle wurden beiseitegeräumt, und an der Absperrung zum Zuschauerbereich wurde ein Rednerpult aufgestellt. Als sich die Türen öffneten, strömte eine lärmende Menge herein, angeführt von den Reportern und Kameraleuten mehrerer Fernsehsender mit Sitz in Biloxi, Jackson, New Orleans und Mobile. Sie drängelten sich zum Rednerpult vor und stellten ihre Mikrofone so auf, dass sie nicht zu übersehen waren, bevor sie sich mit ihren massigen Kameras an die hintere Wand des Saals zurückzogen. Ein Gerichtsdiener trieb sie an einer Stelle zusammen. Printreporter drängten sich in die vordere Reihe. Andere Gerichtsdiener deuteten hierhin und dorthin, um zumindest einen Anschein von Ordnung aufrechtzuerhalten. Hinter der Presse füllte sich der Zuschauerbereich mit den üblichen Besuchern: Neugierigen, Bekannten des Angeklagten und Leuten, die gerade nichts Besseres zu tun hatten. Hinter dem Rednerpult machten sich Juristen und Justizangestellte zu schaffen und freuten sich, dass sie als Angehörige des Gerichts kommen und gehen konnten, wie es ihnen beliebte. Als alle Plätze besetzt waren, schloss ein Gerichtsdiener die Tür, während ein weiterer im Gang Wache stand und alle wegschickte, die kein Glück gehabt hatten.

Um Punkt zehn Uhr, früh genug, damit in den Mittagsnachrichten darüber berichtet werden konnte, öffnete sich eine Seitentür, und der Bezirksstaatsanwalt erschien, gefolgt von Vertretern des FBI und der State Police. Die örtliche Polizei war nicht eingeladen. Keith trat ans Rednerpult, während sich Egan Clement links neben ihn stellte. Flankiert wurden sie von den FBI -Beamten Jackson Lewis und Spence Whitehead, von Captain Moffett und zwei Ermittlern der State Police.

Keith begann mit einem Lächeln und dankte den Anwesenden für ihr Kommen. Er war achtundzwanzig, attraktiv, fit, gut gekleidet und wusste, dass er zu einem großen Publikum sprach. »Gestern trat die Anklagejury von Harrison County in diesem Saal hier zusammen und erhob Anklage wegen des Auftragsmordes an unserem früheren Bezirksstaatsanwalt Jesse Rudy. Nevin Noll und Henry Taylor wird vorgeworfen, am 20. August 1976 ihrer Verabredung gemäß Jesse Rudy ermordet zu haben. Nevin Noll bezahlte Henry Taylor für die Ausführung des Auftragsmordes einen hohen Geldbetrag. Mr. Taylor ist in der Unterwelt als erfahrener Bombenbauer bekannt. Die Anklagejury beschuldigt die Angeklagten des Auftragsmordes, ausgeführt durch Henry Taylor. Das wird gemäß Artikel 98-17-29 des Strafgesetzbuchs des Staates Mississippi mit dem Tod bestraft, durch Hinrichtung in der Haftanstalt in Parchman. Die Staatsanwaltschaft wird für beide Männer die Todesstrafe beantragen. Die Angeklagten wurden letzte Woche verhaftet und sind hier in Mississippi in Haft, allerdings nicht in Harrison County.«

Keith legte eine Pause ein, damit die Reporter nachkamen. Er versuchte, die Reihe der Kameras an der hinteren Wand zu ignorieren. In dem überfüllten Raum herrschte Stille, alle warteten, dass er weitersprach.

»Dieser Mord wurde durch die hervorragende Arbeit unserer State Police und vor allem durch die Ermittlungsleistungen des FBI aufgeklärt. Special Agent Jackson Lewis und Special Agent Spence Whitehead führten eine geradezu brillante verdeckte Ermittlung durch. Aus vielen Gründen kann ich keine Einzelheiten nennen, aber ich hoffe, dass die Geschichte eines Tages erzählt werden kann. Wir als Bürger dieses Bundesstaats stehen tief in der Schuld dieser hervorragenden Beamten. Darauf werde ich es für heute beruhen lassen. Zweck dieser Ankündigung ist die Information der Öffentlichkeit. Ich werde einige Fragen beantworten, aber nur wenige.«

Ein Reporter in der ersten Reihe stand auf und rief: »Wann werden die Angeklagten vor Gericht gestellt?«

»Richter Oliphant hat den Termin für die Eröffnung der Tatvorwürfe für Freitagvormittag hier im Saal angesetzt.«

»Werden die Angeklagten gegen Kaution auf freien Fuß kommen?«, fragte ein weiterer Journalist.

»Die Staatsanwaltschaft wird sich dagegen aussprechen, aber die Entscheidung liegt beim Gericht.«

»Wurden die Ermittlungen durch die örtlichen Polizeibehörden behindert?«

»Zumindest waren sie nicht hilfreich. Es gab eine gewisse Unterstützung durch die Polizei von Biloxi, aber den Sheriff und

seine Leute mussten wir aus den Ermittlungen heraushalten.«

»Warum?«

»Aus offensichtlichen Gründen. Mangelndes Vertrauen.«

»Gibt es noch mehr Angeklagte?«

»Kein Kommentar. Wir können mit Sicherheit bis zur Verhandlung mit verschiedenen juristischen Winkelzügen rechnen.«

»Werden Sie die Vertretung der Staatsanwaltschaft übernehmen?«

»Im Augenblick habe ich das fest vor. Das ist meine Aufgabe.«

»Sie sehen keinen Interessenkonflikt?«

»Nein, aber falls ich meinen Platz räumen muss, werde ich das tun.«

»Wollen Sie, dass diese Männer für die Ermordung Ihres Vaters hingerichtet werden?«

»Ja«, sagte Keith, ohne zu zögern.

Die Anklagejury erhob auch Anklage gegen Sergeant Eddie Morton, einen Berufssoldaten, der seit neun Jahren als Mechaniker auf dem Luftwaffenstützpunkt Keesler stationiert war. Ein anonymer Hinweisgeber hatte dem FBI mitgeteilt, Morton verkaufe unter der Hand Sprengstoff und Ausrüstung. Morton saß auf dem Stützpunkt im Gefängnis. Da ihm ein Verfahren vor dem Kriegsgericht und eine langjährige Freiheitsstrafe drohten, stand er wegen Selbstmordgefahr unter Beobachtung.

In Anwesenheit seines Anwalts sagte er gegenüber der Militärpolizei aus. Er sei seit neun Jahren in Keesler stationiert und habe zu viel Zeit in den Clubs verbracht. Er habe ein schweres

Alkoholproblem und hohe Spielschulden. Mr. Malco habe sich bereit erklärt, ihm seine Schulden zu erlassen, wenn er ihm Sprengstoff besorgte. Am 3. August des vergangenen Jahres habe Morton Nevin Noll, einem Mitarbeiter von Malco, zweieinhalb Kilo Semtex geliefert.

Als Keith das hörte, atmete er zufrieden auf. Dann berief er seine Anklagejury zu einer Dringlichkeitssitzung zusammen. In einem kurzen Termin wurde Hugh Malco des Mordes angeklagt.

Joshua Burch konnte seine Mandanten nicht finden, was niemanden groß zu stören schien. Er rief Keith immer wieder an und beschwerte sich, weil er den Aufenthaltsort aller drei Angeklagten geheim hielt. Angeblich sehe ein vages Verfassungsrecht eine Unterbringung in einer wohnortnahen Haftanstalt vor, was Keith höflich für Unfug erklärte.

Burchs erstes Dilemma war, welchen Angeklagten er vertreten sollte, wobei die Antwort auf der Hand lag: den mit dem meisten Geld. Als er Nevin Noll endlich am Telefon hatte, versuchte er, ihm schonend beizubringen, dass es bei einer Mordanklage mit drei Angeklagten zu viele Interessenkonflikte gab, als dass ein einziger Anwalt diese unter einen Hut hätte bringen können. Er, Burch, sei den Malcos gegenüber zur Loyalität verpflichtet, und Nevin müsse sich einen anderen Anwalt suchen. Es war ein unangenehmes Gespräch, weil Nevin große Stücke auf Burch hielt, seit dieser nach dem Mord an Earl Fortier dreizehn Jahre zuvor einen Freispruch für ihn erreicht hatte. Es war Nevins erster Mord gewesen, und nachdem er für nicht schuldig befunden worden war, hatte er sich ermutigt gesehen, weiter zu morden.

Jetzt wollte ihn der Anwalt seines Vertrauens nicht mehr haben. Burch versprach, einen anderen kompetenten Strafverteidiger aufzutreiben, was allerdings teuer werden würde. Nevin ging davon aus, dass die Malcos die Kosten übernahmen.

Nachdem Henry Taylor das Bargeld abgenommen worden war, hatte er nicht die Mittel, einen Anwalt zu bezahlen. Vier Tage lang saß er in Nashville in Einzelhaft und bekam erst am dritten Tag ein Telefon zu Gesicht.

Überall in den Südstaaten wurde auf den Titelseiten über die Anklageerhebung berichtet, und Keiths strenges, aber attraktives Gesicht war allgegenwärtig. Die Geschichte war einfach zu gut – Sohn will Tod seines Vaters rächen – und wurde unwiderstehlich, als die *Gulf Coast Register* ein altes Foto aus dem Jahr 1960 fand, auf dem Keith und Hugh mit ihren Mannschaftskameraden von der Auswahlmannschaft von Biloxi posierten.

Keith wurde mit Anrufen und Anfragen von Reportern aus dem gesamten Land überschwemmt. Er war gezwungen, sein neues Büro im Gerichtsgebäude aufzugeben und sich zu Rudy & Pettigrew zu flüchten. Die Hysterie geriet völlig außer Kontrolle, als die Eröffnung der Tatvorwürfe näher rückte.

Am Freitag, 18. Februar, war das Gericht von auf Hochglanz polierten Streifenwagen der State Police umgeben. Überall waren State Trooper postiert, von denen einige den Verkehr regelten. Die Pressetransporter standen auf einem kleinen Parkplatz hinter dem Gebäude, und die Kameras waren auf eine Stelle in der Nähe des

Hintereingangs gerichtet. Die Polizei von Biloxi versicherte den Kameracrews, ihre Position sei ideal, um die drei Angeklagten auf dem Weg ins Gericht zu filmen.

Das war sie tatsächlich. Um 9.45 Uhr trafen drei Streifenwagen gleichzeitig ein. Hugh Malco wurde aus dem ersten Fahrzeug geholt und in Handschellen und Fußfesseln langsam in das Gebäude eskortiert. Manche Reporter machten anzügliche Bemerkungen, aber er lächelte nur. Ihm folgte ein ernst dreinblickender Nevin Noll. Henry Taylor, der den Blick abwandte und den Kopf hängen ließ, bildete die Nachhut.

Keith spürte einen Klumpen von der Größe eines Baseballs in der Magengrube. Er saß mit Egan an seiner linken Seite und der schweigenden Menge hinter sich am Tisch der Anklage und wartete auf den Augenblick, in dem die Angeklagten durch eine Seitentür hereingeführt wurden und er und Hugh sich erstmals direkt gegenüberstehen würden.

Ihm gegenüber saß Joshua Burch mit seinem Team und den anderen Verteidigern, die mit ernster Miene auf ihre Unterlagen starrten und gelegentlich im Flüsterton wichtige Bemerkungen über ihre Strategie austauschten.

Keith war ihnen hoffnungslos unterlegen, und er wusste es. In seinen fünf Monaten als Bezirksstaatsanwalt hatte er die Anklage in acht Verfahren vertreten, und auch wenn er in sieben davon eine Verurteilung erreicht hatte, ging es immer um weniger schwere Straftaten. Einem Mordprozess hatte er bisher noch nicht einmal beigewohnt. Sein Vater war fast fünf Jahre lang Bezirksstaatsanwalt gewesen und hatte nie eine Mordanklage erhoben. Diese Verfahren

waren aufreibend, kompliziert, und es stand unglaublich viel auf dem Spiel.

Im Gegensatz dazu war Burch seit drei Jahrzehnten im Gerichtssaal zu Hause und strahlte großes Selbstbewusstsein aus. Offenbar war ihm gleichgültig, ob seine Mandanten schuldig oder unschuldig waren. Jesse hatte immer wieder gesagt, Joshua Burch sei einer der gewieftesten Prozessanwälte, denen er je gegenübergestanden habe. »Wenn jemals gegen mich Anklage erhoben werden sollte«, hatte Jesse mehrfach gesagt, »will ich Burch.«

Eine Seitentür öffnete sich. Polizeibeamte eskortierten die drei Angeklagten zu ihren Plätzen in der Nähe des Tisches der Verteidigung und nahmen ihnen Handschellen und Fußfesseln ab. Keith starrte Hugh Malco an. *Du bist in meinem Gerichtssaal. Hier habe ich das Sagen, und es wird nicht gut für dich enden,* war die stille Botschaft. Aber Hugh hielt den Blick auf den Boden gerichtet und ignorierte seine Umgebung.

Als Richter Oliphant seinen Platz am Richtertisch eingenommen hatte, dankte er der Menge für ihr Kommen und für das große Interesse. Dann erklärte er, mit der Eröffnung der Tatvorwürfe solle sichergestellt werden, dass die Angeklagten verstanden, was ihnen vorgeworfen wurde. Außerdem solle überprüft werden, ob sie anwaltlich vertreten seien. Zuerst rief er Henry Taylor auf.

Sechs Monate zuvor hatte sich Taylor in den dunklen, leeren Gerichtssaal geschlichen, als er das Gebäude erkundete und seinen Anschlag plante. Damals hatte er sich nicht träumen lassen, dass er zurückkehren würde, schon gar nicht in Handschellen, als

Angeklagter, dem die Todesstrafe drohte. Er humpelte zum Richtertisch, wo Keith Rudy mit finsterer Miene auf ihn wartete. Taylor beantwortete eine Reihe von Fragen, die der Richter ihm stellte. Ja, er habe die Anklage gelesen und die Tatvorwürfe verstanden. Er plädiere auf nicht schuldig. Nein, er habe keinen Anwalt und könne sich auch keinen leisten. Richter Oliphant erklärte, das Gericht werde ihm einen Pflichtverteidiger beiordnen, und schickte ihn zurück auf seinen Platz.

Dann rief er Nevin Noll auf, der mit Millard Cantrell vortrat, einem langhaarigen Rebellen aus Jackson, der große Erfahrung als Verteidiger in Mordprozessen hatte und bereits früher mit Burch zusammengearbeitet hatte. Nach ihren ersten drei Telefonaten hatte Keith eine herzliche Abneigung gegen den Mann gefasst und wusste, dass sie nie auf einer Wellenlänge sein würden. Was Nevin anging, würde der Staatsanwaltschaft nichts geschenkt werden. Nevin bekam die bereits bekannten Fragen gestellt, sagte, er sei nicht schuldig und werde von Mr. Cantrell vertreten. Cantrell wollte seinen Auftritt vor Publikum natürlich nutzen und fing an, von einem Kautionstermin zu reden. Das missfiel Richter Oliphant, der ihm deutlich zu verstehen gab, bei diesem Termin gehe es nicht um die Hinterlegung einer Kaution. Wenn der Angeklagte einen entsprechenden Antrag stelle, könne zu einem späteren Zeitpunkt darüber entschieden werden. Er schickte beide wieder auf ihre Plätze.

Als Hugh aufgerufen wurde, trat er vor und stellte sich zwischen Joshua Burch und den Bezirksstaatsanwalt. Die Gerichtszeichner skizzierten mit hektischen Strichen die Szene. Außer den

Kohlestiften, die über das Papier flogen, war im Saal nichts zu hören.

Beide waren früher einmal gleich groß gewesen. In ihrer besten Zeit als zwölfjährige Baseballstars waren sie von ähnlichem Körperbau und Gewicht gewesen, was damals allerdings niemand überprüft hatte. Als sie älter wurden, setzten sich die unterschiedlichen Gene durch. Hugh hatte bei eins achtundsiebzig aufgehört zu wachsen. Seine Beine waren nicht mehr so schnell, und er wurde breiter um die Brust, ein guter Körperbau für einen Boxer. Keith war zehn Zentimeter größer und immer noch schlank, aber was die körperliche Präsenz anging, konnte es sein alter Mannschaftskamerad durchaus mit ihm aufnehmen. Hugh bewegte sich mit dem Selbstbewusstsein eines Mannes, der sich durch nichts einschüchtern ließ, auch nicht durch ein Gerichtsverfahren.

Richter Oliphant hakte die bekannten Formalitäten ab. Hugh plädierte auf nicht schuldig. Burch sagte praktisch nichts. Als sie an ihre Plätze zurückgegangen waren, erhob sich Burch und verlangte eine Entscheidung über seinen Antrag, die Gefangenen in einer Haftanstalt in Harrison County unterzubringen. Burch hatte den Antrag ordnungsgemäß schriftlich gestellt, und Richter Oliphant hatte sich bereit erklärt, sich damit zu befassen.

Burch, der vor Publikum regelrecht aufblühte, stolzierte umher wie auf einer Bühne. Er beschwerte sich über das unfaire Vorgehen, seinen Mandanten in einem mehrere Stunden entfernten Gefängnis zu »verstecken« oder sogar unangekündigt zu verlegen, sodass nicht einmal er als Anwalt den Aufenthaltsort seines Mandanten

kenne. So könne er unmöglich die Verhandlung vorbereiten. Die Vorgehensweise sei schlicht empörend.

»Welches Gefängnis schlagen Sie vor?«, fragte Richter Oliphant.

»Das hier in Biloxi! Angeklagte werden immer in dem County untergebracht, in dem sie wohnhaft sind. Ich habe noch nie erlebt, dass ein Mandant von mir geradezu verschleppt und irgendwo versteckt wird.«

»Mr. Rudy?«

Keith hatte gewusst, was ihn erwartete, und eine schlagfertige Antwort bereit. Lächelnd erhob er sich. »Euer Ehren, wenn diese Angeklagten in die Obhut des Sheriffs von Harrison County übergeben werden, sind sie binnen einer Stunde gegen Hinterlegung einer Kaution von zehn Dollar auf freiem Fuß und trinken im Red Velvet Whiskey oder tanzen mit den Stripperinnen.«

Die Spannung im Gerichtssaal entlud sich in lautem Gelächter, und es dauerte eine Weile, bis Ruhe eingekehrt war. Schließlich klopfte Richter Oliphant lächelnd mit dem Hammer auf den Tisch. »Ordnung, bitte.« Er nickte Keith zu.

»Mir ist es egal, wo sie eingesperrt sind«, sagte Keith. »Hauptsache, sie sitzen fest.«

In der folgenden Woche erhob eine Anklagejury in Nashville Anklage gegen Henry Taylor und Nevin Noll wegen Verabredung zum Auftragsmord. Keith hatte den dortigen Bezirksstaatsanwalt dazu überredet, aber die Strafverfolgungsbehörden in Tennessee würden ansonsten nicht gegen die beiden vorgehen. Sie hatten schon genug Probleme in Mississippi.

Keith wollte die zusätzliche Anklage nutzen, um Taylor unter Druck zu setzen.

48

Nun ging es richtig los mit den juristischen Schachzügen. Drei Wochen später ordnete Richter Oliphant in einem Kautionstermin, der den ganzen Tag dauerte, ungeachtet aller Versprechungen der Angeklagten Untersuchungshaft für alle drei an. Hugh kam im benachbarten Jackson County in Haft, wo der Sheriff keinerlei Sympathien für Fats Bowman und dessen Gang hegte. Er versprach, den Gefangenen praktisch in Ketten zu legen. Für Joshua Burch bedeutete das dreißig Minuten Fahrt, eine Ungerechtigkeit, über die er sich bitterlich beklagte. Nevin Noll wurde nach Hattiesburg in Forrest County verlegt, damit Millard Cantrell aus Jackson es nicht so weit hatte. Henry Taylor bekam mit Sam Grinder aus Pass Christian einen Pflichtverteidiger, der sich nicht einschüchtern ließ und bei seinen Mandanten nicht wählerisch war, und musste im Gefängnis von Hancock County einsitzen.

Bei der Eröffnung der Tatvorwürfe hatte Keith darauf bestanden, dass die drei Angeklagten getrennt voneinander untergebracht wurden, und Richter Oliphant hatte ihm zugestimmt. Tatsächlich schien es, als würde der Richter alle Anträge der Staatsanwaltschaft durchwinken, was Joshua Burch nicht entging. Insgeheim ärgerte er sich schon seit Jahren darüber, dass Oliphant und Jesse Rudy sich so nahestanden. Jetzt, wo Oliphants Lieblingsstaatsanwalt ermordet

worden war, schien er fest entschlossen, der Anklage dabei zu helfen, die Mörder ihrer gerechten Strafe zuzuführen. Wie nicht anders zu erwarten, hatte Burch vor, einen Befangenheitsantrag gegen den Richter zu stellen.

Dazu kam es nicht. Anfang Mai wurde Richter Oliphant eilig ins Krankenhaus gebracht, nachdem er in seinem Büro gestürzt war. Sein Blutdruck war schwindelerregend hoch. Die Untersuchungen ergaben, dass er mehrere Mini-Schlaganfälle erlitten hatte, die zwar nicht tödlich ausgehen würden, aber Schäden hinterlassen hatten. Nach drei Wochen im Krankenhaus wurde er zur Erholung nach Hause geschickt und fand ganze Berge von Akten vor. Seine Ärzte hatten ihm bis auf Weiteres untersagt, den Vorsitz bei Geschworenenprozessen zu führen. Seine Frau drängte ihn, in den Ruhestand zu gehen, schließlich war er fast achtzig, und er versprach, es sich zu überlegen.

Ende Juli teilte er Keith und den Verteidigern mit, er werde sich selbst in allen drei Fällen für befangen erklären. Er werde den Obersten Gerichtshof von Mississippi bitten, einen Richter eigens für diese Verfahren einzusetzen. Der Gerichtshof erklärte sich dazu bereit, aber es würden Monate vergehen, bis der neue Richter eintraf.

Keith drängte nicht auf ein schnelles Verfahren. Henry Taylor war in Hancock County in Einzelhaft und litt sehr darunter. Je länger er in seiner engen, feuchten, fensterlosen Zelle ohne Klimaanlage saß, desto eher wurde ihm vielleicht klar, dass es in Parchman noch schlimmer werden würde.

Richter hin oder her – Joshua Burch bombardierte das Gericht weiterhin mit Anträgen. Schließlich beantragte er, dass sich der Bezirksstaatsanwalt wegen eines offensichtlichen Interessenkonflikts für befangen erklärte. Keith reagierte umgehend mit der Ablehnung des Antrags.

Während einiger wunderbarer Tage Anfang August gelang es Keith, Verbrecher und Strafverfolgung zu vergessen. Ainsley brachte ein gesundes Mädchen zur Welt, das sie Eliza nannten, und der Rudy-Clan versammelte sich, um das neue Familienmitglied willkommen zu heißen. Keith freute sich sehr, dass er eine Tochter hatte. Bei einem Sohn wäre der Druck zu groß gewesen, ihn Jesse zu nennen.

Im August, knapp ein Jahr nach dem Mordanschlag, wurde Sergeant Eddie Morton vor ein Kriegsgericht gestellt und zu fünfzehn Jahren Haft wegen des Verkaufs von Sprengstoff aus dem Munitionsdepot in Keesler verurteilt. Sein Deal verpflichtete ihn unter anderem dazu, mit dem Bezirksstaatsanwalt in Biloxi zu kooperieren.

Bei ihrem ersten Treffen auf dem Stützpunkt waren FBI und State Police anwesend und protokollierten die Aussage. Morton gab an, am 3. August 1976 Nevin Noll, mit dem er seit einigen Jahren bekannt gewesen sei, zweieinhalb Kilogramm Semtex-Plastiksprengstoff übergeben zu haben. Er sei selbst spielsüchtig und häufig Gast in den Nachtclubs auf dem Strip gewesen. Im Gegenzug für den Sprengstoff habe Mr. Malco versprochen, ihm seine Spielschulden zu erlassen.

Fünf Monate später habe sich Nevin noch einmal gemeldet und erneut nach Sprengstoff gefragt.

Morton gab zu, in den letzten fünf Jahren kleinere Mengen von Semtex, C4, HMX , PETN und anderen militärischen Sprengstoffen verkauft zu haben. Insgesamt hatte ihm seine kleine Schwarzmarktunternehmung rund hunderttausend Dollar eingebracht. Jetzt war er pleite, geschieden, unehrenhaft aus dem Dienst entlassen worden und auf dem Weg ins Gefängnis.

Keith und seine Ermittler waren beeindruckt von Morton und überzeugt, dass er sich als hervorragender Zeuge erweisen würde. Der Mann, den sie eigentlich wollten, war aber Henry Taylor.

Als sie im September immer noch auf die Einsetzung eines Richters warteten, beschloss Keith, Sam Grinder doch noch einen Deal anzubieten. In seinem Büro präsentierte er Grinder die Beweise, die die Staatsanwaltschaft gegen Henry Taylor in der Hand hatte. Die Fingerabdrücke allein reichten, um jede Jury zu überzeugen. Die Anklage konnte Taylor problemlos nachweisen, dass er zum Zeitpunkt der Explosion im Gerichtsgebäude gewesen war. Und welchen Grund hätte ein bekannter Bombenbauer wie er sonst gehabt, sich in Biloxi aufzuhalten?

Einerseits war es Keith zutiefst zuwider, eine Absprache mit dem Mann zu treffen, der seinen Vater letztendlich getötet hatte. Andererseits hatte er es auf Hugh Malco abgesehen, und um ihn zu überführen, brauchte er Beweise.

Wie immer war eine solche Vereinbarung mit zahlreichen Unwägbarkeiten behaftet und von gegenseitigem Misstrauen

geprägt. Die Staatsanwaltschaft war nicht in der Lage, im Gegenzug für eine Aussage ein mildes Urteil zu versprechen. Trotzdem konnte Taylor auf Nachsicht hoffen. Zunächst einmal würde die Anklage in Tennessee fallen gelassen werden. Taylor sollte gegen Nevin Noll aussagen, seinen einzigen direkten Ansprechpartner, sich dann schuldig bekennen und verurteilt werden. Die Staatsanwaltschaft würde eine Freiheitsstrafe von zehn Jahren empfehlen. Die State Police würde für ihn ein angenehmes Plätzchen in einem Bezirksgefängnis finden, sodass ihm Parchman erspart blieb. Bei guter Führung konnte er vorzeitig auf Bewährung entlassen werden und ein für alle Mal abtauchen.

Die Alternative war die Todeszelle und letztendlich die Gaskammer. Keith hatte vor, Taylor zuerst vor Gericht zu stellen, vor den beiden anderen, und eine Verurteilung zu erreichen, die er gegen Nevin und Malco verwenden konnte.

Grinder war ein gewiefter Anwalt, der wusste, was ein gutes Angebot war. In stundenlangen Gesprächen mit Taylor überredete er seinen Mandanten schließlich, es anzunehmen.

Tatsächlich hatte der Oberste Gerichtshof Probleme, einen Richter zu finden. Niemand halste sich freiwillig einen Sensationsprozess gegen Gangster auf, die einen Bombenanschlag verübt hatten – und zwar ausgerechnet auf das Gerichtsgebäude, in dem die Verhandlung stattfinden sollte. Da unten in Biloxi war es nicht sicher!

Letztendlich ließ sich ein bejahrter Richter namens Abraham Roach, eine schillernde Persönlichkeit, überreden, den Staub aus seiner schwarzen Robe zu schütteln, aus dem Ruhestand

zurückzukehren und sich ins Getümmel zu werfen. Roach war im Mississippi-Delta nahe Parchman aufgewachsen, in einer Kultur, die Waffen als Selbstverständlichkeit betrachtete. Als Kind hatte er Hirsche, Enten, Wachteln und praktisch jedes andere Wild gejagt. Zu seinen aktiven Zeiten – er war dreißig Jahre lang Richter am Bezirksgericht gewesen – trug er bekanntermaßen eine .357er Magnum in seinem Aktenkoffer, die er stets in der Nähe des Richtertischs aufbewahrte. Er hatte vor Feuerwaffen genauso wenig Angst wie vor den Männern, die sie trugen. Außerdem war er vierundachtzig, hatte ein gutes Leben gehabt und langweilte sich.

Er traf im Februar 1978 ein und packte gleich richtig an, indem er eine ganze Reihe von Anträgen an zwei Tagen hintereinander in mündlicher Verhandlung abarbeitete. Aufgrund seines Alters nahm er nichts mit nach Hause, sondern entschied sofort. Ja, die Hauptverhandlung werde außerhalb von Harrison County stattfinden. Nein, er werde Keith Rudy nicht zwingen, sich für befangen zu erklären, zumindest nicht in absehbarer Zukunft. Es werde drei getrennte Verfahren geben, und die Reihenfolge werde der Bezirksstaatsanwalt bestimmen, nicht die Verteidigung.

Der Mord lag mittlerweile achtzehn Monate zurück. Die Angeklagten saßen seit fast einem Jahr in Haft. Es war Zeit für eine Hauptverhandlung, und Richter Roach legte im Verfahren gegen Henry Taylor den Termin auf den 14. März 1978, am Gericht von Lincoln County in Brookhaven, Mississippi, zweihundertsiebzig Kilometer nordwestlich von Biloxi.

Während die Verteidiger diese Verfügung noch verdauten, stand Keith auf. »Euer Ehren«, sagte er gelassen, »die Staatsanwaltschaft

möchte das Gericht darüber informieren, dass im Verfahren gegen Mr. Taylor keine Hauptverhandlung erforderlich ist. Wir haben mit ihm eine schriftliche Vereinbarung getroffen, der zufolge er sich zu einem späteren Zeitpunkt schuldig bekennen und mit der Staatsanwaltschaft kooperieren wird.«

Joshua Burch stöhnte bei diesem Tiefschlag laut auf. Millard Cantrell drehte sich um und drohte Sam Grinder wütend mit dem Finger. Ihre Untergebenen waren in Aufruhr, flüsterten deutlich vernehmbar und suchten hektisch nach Akten. Die einheitliche Front der Verteidigung war zusammengebrochen und die Gaskammer für Mr. Malco und Mr. Noll plötzlich viel näher gerückt.

Burch rappelte sich auf und beklagte sich in weinerlichem Ton über das unfaire Timing und so weiter, aber ihm waren die Hände gebunden. Der Bezirksstaatsanwalt verfügte über umfassende Befugnisse, wenn es darum ging, Absprachen zu treffen, Druck auf Zeugen auszuüben oder einzelne Angeklagte besonders ins Visier zu nehmen.

»Mr. Rudy, wann wurde diese Absprache getroffen?«, fragte Richter Roach.

»Gestern, Euer Ehren. Wir arbeiten schon seit einiger Zeit daran, aber Mr. Taylor hat sie gestern unterschrieben.«

»Das hätten Sie mir gleich heute Morgen sagen sollen.«

»Tut mir leid.«

Es tat Keith kein bisschen leid. Er hatte die Kunst des Überraschungsangriffs von seinem Vater gelernt. Es war wichtig, die Verteidigung über den nächsten Schachzug der Anklage im Ungewissen zu lassen.

Henry Taylor verließ das Gefängnis von Hancock County in einem Zivilfahrzeug und wurde von der State Police nach Hernando bei Memphis gebracht, sechs Stunden nördlich von Biloxi. Unter einem Aliasnamen wurde er im Gefängnis von DeSoto County aufgenommen und in einer Einzelzelle untergebracht, der einzigen mit Klimaanlage. Zum Abendessen gab es Spareribs, die ein zuvorkommender Gefängniswärter auf dem Grill hinter dem Gebäude zubereitete. Die Wärter hatten keine Ahnung, wer der neue Gefangene war, aber offensichtlich handelte es sich um eine wichtige Persönlichkeit.

Obwohl er weiter in Haft blieb und noch mehrere Jahre vor sich hatte, war Taylor erleichtert, die Küste hinter sich gelassen zu haben, wo er ständig damit rechnen musste, dass ihm jemand die Kehle durchschnitt.

Ein Jahr hatte er bereits abgesessen, damit blieben nur noch neun. Die würde er durchstehen, und eines Tages war er ein freier Mann und konnte ein neues Leben anfangen. Seine Leidenschaft für Bomben hatte sich schlagartig gelegt. Er konnte sich glücklich schätzen, dass er sich nicht selbst in die Luft gesprengt hatte, er war nah dran gewesen.

Ein Verfahren war damit abgehakt, zwei standen noch an. Richter Roach setzte die Hauptverhandlung im Prozess gegen Nevin Noll für den 14. März in Pike County an.

Bevor er die Küste verließ, um auf seine Farm zurückzukehren, lud ihn sein Berufskollege Richter Oliphant, ein langjähriger Bekannter, zum Mittagessen ein. Keith war dazu gebeten worden,

und als sie bei Eistee und Krabbensalat auf der Veranda saßen, erfuhr er auch den Grund.

»Keith, Richter Oliphant und ich sind der Meinung, es ist an der Zeit, dass Sie sich zurückziehen und die Verfahren einem Sonderstaatsanwalt übergeben«, sagte Richter Roach nach einer Weile.

»Sie sind zu nah an dem Fall dran, Keith. Sie sind selbst Geschädigter. Bisher war Ihre Arbeit vorbildlich, aber wir sind der Ansicht, im Geschworenenprozess sollte jemand anders Ihre Aufgabe übernehmen«, ergänzte Richter Oliphant.

Keith war nicht überrascht, sondern merkwürdig erleichtert. Wie oft hatte er im stillen Kämmerlein vor einer imaginären Jury Eröffnungsplädoyer und Schlussvortrag gehalten. Beide hatte er schon vor Monaten verfasst und hundertmal überarbeitet. Wenn sie in einem gebannt lauschenden Gerichtssaal gekonnt vorgetragen wurden, mussten sie jedes menschliche Wesen zu Tränen rühren und zum Handeln bewegen. Um der Gerechtigkeit Genüge zu tun. Aber nie, nicht einmal, wenn er ganz allein war, hatte er sie zu Ende bringen können. Er war kein gefühlsduseliger Mensch, doch der Gedanke, zu zwölf Unbekannten über den Tod seines Vaters zu sprechen, war zu viel für ihn. Als die Verhandlungstermine näher rückten, gelangte er zunehmend zu der Überzeugung, dass er die Prozesse nur als Beobachter verfolgen sollte.

Er lächelte. »An wen hatten Sie gedacht?«

»Chuck McClure«, sagte Richter Roach, ohne zu zögern. Richter Oliphant nickte zustimmend. Es war offensichtlich, dass sie über

dieses Thema mehrfach gesprochen hatten, bevor sie Keith einluden.

»Ist er dazu bereit?«

»Wenn ich ihn frage bestimmt. Wie Sie wissen, ist er nicht gerade kamerascheu.«

»Und er ist sehr kompetent«, ergänzte Richter Oliphant.

McClure war zwölf Jahre lang Bezirksstaatsanwalt in Meridian gewesen und hatte mehr Todesurteile erreicht als jeder andere Staatsanwalt in der Geschichte von Mississippi. Präsident Johnson hatte ihn zum Bundesanwalt für den südlichen Bezirk von Mississippi ernannt, wo er sieben Jahre lang hervorragende Arbeit geleistet hat. Er hatte eine Stelle im Justizministerium in Washington, wollte aber gern in seine Heimat zurück, wie Richter Roach erklärte. Er war genau der richtige Mann für die Verfahren gegen die Mörder von Jesse Rudy.

»Die Entscheidung liegt wie immer bei Ihnen«, sagte Keith respektvoll.

49

An einem trostlosen Vormittag einen Monat vor Nevin Nolls Hauptverhandlung fand sein Anwalt, Millard Cantrell, zu seiner Bestürzung einen Beschluss von Richter Roach in der Post. Der Richter hatte veranlasst, dass sich Keith Rudy für befangen erklärte, auf Burchs Antrag hin, dem sich Cantrell nicht angeschlossen hatte. Keith Rudy sollte durch Chuck McClure, einen bekannten Staatsanwalt, ersetzt werden.

Cantrell kochte vor Wut, weil Burch sie schon wieder in Schwierigkeiten gebracht hatte. Wie sich allmählich herausstellte, war Burch ein Meister des Gerichtssaals, wo er zu Hochform auflief, aber kein großer Stratege, wenn es um außergerichtliche Manöver ging. Er versuchte, die Gegenseite mit einer Papierflut zu überschwemmen und in die Defensive zu drängen. Allerdings erwies sich das als zunehmend kontraproduktiv.

Keith war ein Anfänger, der keine Erfahrung mit Mordprozessen hatte, McClure war tödlich.

Cantrell versuchte, Burch ans Telefon zu bekommen, um ihm die Meinung zu sagen, aber er war nicht zu sprechen.

Die spektakuläre Wende im Verfahren gegen Henry Taylor und sein Wandel vom Angeklagten zum Kronzeugen hatte die Verteidigung von Nevin Noll und Hugh Malco stark erschüttert. Die

Einsetzung von Chuck McClure war ein weiterer Nagel zu ihrem Sarg. Die größte Herausforderung war jedoch die einfache Tatsache, dass beide den Mord an Jesse Rudy auf dem Gewissen hatten.

Rein rechtlich war Nevin allerdings schuldiger als Hugh, aus dem einfachen Grund, dass die Beweise gegen ihn überzeugender waren. Henry Taylor war Hugh nie begegnet und hatte keine Ahnung, was zwischen ihm und Nevin vereinbart worden war. Niemand war dabei gewesen, als Hugh den Mord in Auftrag gab. Aber Taylor wusste definitiv, dass Nevin ihm zwanzigtausend Dollar für den Mord an Jesse Rudy bezahlt und ihm auch den Sprengstoff dafür besorgt hatte. Es würde ihm nicht schwerfallen, die Geschworenen davon zu überzeugen.

Cantrell vertrat Nevin seit einem Jahr und hatte Dutzende von Stunden bei ihm im Gefängnis verbracht. Er gab nicht vor, seinen Mandanten zu mögen, und verabscheute ihn insgeheim. Er hielt ihn für einen kaltblütigen Killer, dem Reue fremd war und der stolz darauf war, dass er in seinem Leben keinen Tag ehrliche Arbeit geleistet hatte. Ein Psychopath, der jederzeit wieder töten würde, wenn das Geld stimmte. Er war durch und durch Berufsverbrecher, der seine Komplizen grundsätzlich nicht ans Messer lieferte.

Als sein Anwalt war Cantrell jedoch verpflichtet, sein Bestes für ihn zu tun. Seine Einschätzung war, dass Nevin vor Gericht keine Chance hatte. Er würde zehn oder zwölf trostlose Jahre in der Todeszelle verbringen, gefolgt von zehn Minuten in der Gaskammer, wo er mit Cyanwasserstoff hingerichtet werden würde. Cantrell wusste nicht, ob er einen besseren Ausgang erreichen konnte, aber es war seine Pflicht, alles zu versuchen.

Sie trafen sich in einem kleinen Raum im Gefängnis von Forrest County, demselben wie immer. Nach einem Jahr in Haft sah Nevin ziemlich mitgenommen aus. Er war erst siebenunddreißig, hatte aber Krähenfüße und dunkle, aufgequollene Augenringe. Sein dichtes schwarzes Haar wurde von Monat zu Monat grauer. Er zündete eine Zigarette mit der anderen an, als wollte er auf diese Weise seinem Leben ein Ende setzen.

»In einigen Tagen ist wieder ein Termin beim Richter angesetzt«, sagte Cantrell. »Irgendwann wird er wissen wollen, ob es den Versuch einer Einigung gegeben hat, ob wir über einen Deal gesprochen haben. Wir beide sollten uns also zumindest mit dem Thema befassen.«

»Sie wollen, dass ich mich schuldig bekenne?«

»Ich will gar nichts von Ihnen, Noll. Meine Aufgabe ist es, Ihnen die Optionen zu erläutern. Option eins ist eine Hauptverhandlung. Option zwei ist, genau die zu vermeiden, indem Sie sich auf eine Absprache einlassen. Sie bekennen sich schuldig, versprechen, die Strafverfolgungsbehörden zu unterstützen, und der Richter behandelt Sie mit Nachsicht.«

Cantrell erwartete halb, dafür beschimpft zu werden, dass er eine Zusammenarbeit mit der Staatsanwaltschaft auch nur in Erwägung zog. Ein harter Bursche wie Nevin Noll ließ sich von »diesen Dreckskerlen« doch bestimmt nicht beeindrucken.

Als Nevin fragte: »Was heißt Nachsicht?«, dachte Cantrell zuerst, er hätte sich verhört.

»Keine Ahnung. Das wissen wir erst, wenn wir mit dem Bezirksstaatsanwalt gesprochen haben.«

Nevin zündete sich noch eine Zigarette an und blies den Rauch an die Decke. Die Fassade bröckelte, von den großen Tönen, dem Angebertum, dem überheblichen Grinsen, mit dem er auf alle um ihn herum herabblickte, war nichts mehr übrig. »Was würden *Sie* tun?«

Cantrell sortierte seine Gedanken und rief sich ins Gedächtnis, dass dies vielleicht die einzige Chance war, seinen Mandanten vor der Todesstrafe zu retten. Er musste sich genau überlegen, was er sagte. »Ich würde eine Hauptverhandlung unbedingt vermeiden.«

»Warum?«

»Weil das Gericht Sie für schuldig befinden und zur Höchststrafe verurteilen wird. Dann schmoren Sie in Parchman in der Todeszelle. Die Geschworenen werden sich schnell einig sein. Der Richter wird das höchste Strafmaß verhängen, das vom Gesetz vorgesehen ist. Eine Hauptverhandlung wird für Sie mit Sicherheit nicht gut ausgehen.«

»Werden Sie denn nicht da sein, um mich zu verteidigen?«

»Natürlich werde ich da sein, aber meine Möglichkeiten sind begrenzt. Vor dreizehn Jahren sind Sie einer Verurteilung wegen Mord ganz knapp entgangen, weil Sie die richtigen Beziehungen hatten. Diesmal wird das nicht passieren. Die Beweise sind erdrückend.«

»Und weiter?«

»Ich würde mich auf einen Deal einlassen, Schadensbegrenzung betreiben und versuchen zu retten, was zu retten ist. Sie sind jetzt siebenunddreißig, wenn Sie mit sechzig auf freien Fuß kommen, haben Sie noch ein paar gute Jahre vor sich.«

»Klingt furchtbar.«

»Nicht so furchtbar wie die Gaskammer. Zumindest sind Sie dann noch am Leben.«

Nevin sog hart am Filter, füllte seine Lungen mit dem Rauch und blies ihn über die Nase aus. »Und Sie meinen, die Staatsanwaltschaft lässt sich auf einen Deal ein?«

»Das weiß ich erst, wenn ich gefragt habe. Keith Rudy hat übrigens Verstärkung bekommen, einen gewissen Chuck McClure, wahrscheinlich der beste Staatsanwalt in Mississippi. Keiner hat so viele Leute in die Todeszelle geschickt wie er. Der Mann ist eine Legende und bekannt dafür, dass er im Gerichtssaal keine Gnade kennt. Und jetzt hat er Sie im Visier.«

Nevin blies wieder Zigarettenqualm aus Mund und Nase. »Okay, reden Sie mit denen«, sagte er schließlich.

Keith hatte sich zwar offiziell für befangen erklärt, war aber als Bezirksstaatsanwalt nach wie vor Vertreter der Anklage. Er würde Chuck McClure in jeder Hinsicht unterstützen, bis auf die Hauptverhandlung selbst, in der er in der Nähe der Staatsanwaltschaft sitzen, sich Notizen machen und die Ereignisse verfolgen würde. Den Geschworenen würde er nicht vorgestellt werden, sie würden also nicht erfahren, dass er der Sohn des Opfers war.

Der Anruf von Millard Cantrell kam völlig unerwartet. Sie hatten mehrfach telefoniert und waren einander auf Anhieb unsympathisch gewesen. Als Cantrell das Wort »Deal« erwähnte, fiel Keith aus allen Wolken. Nicht einen Gedanken hatte er darauf verschwendet, dass ein abgebrühter Verbrecher wie Nevin Noll eine Absprache auch nur

in Betracht ziehen würde. Die Aussicht auf die Gaskammer schien Wirkung zu tun.

Die Ratten verließen das sinkende Schiff.

Zwei Tage später trafen sie sich in Keiths Büro. Cantrell hatte ein Treffen in Hattiesburg, auf halbem Weg, vorgeschlagen, aber Keith war der Bezirksstaatsanwalt und erwartete, dass sich die Verteidiger nach ihm richteten.

Vor dem Treffen hatten Keith und Chuck McClure eine Stunde lang ihre Strategie besprochen. Wenn es zu einer Absprache mit Nevin Noll kam, war Hugh Malco die Todeszelle sicher und die Hauptverhandlung nur noch Formsache. Keith fand eigentlich, dass beide die Todesstrafe verdient hatten und hingerichtet werden sollten, aber McClure erinnerte ihn daran, dass Hugh Malco der große Fisch war.

Keith bot Cantrell nichts zu trinken an und war kurz angebunden. »Umfassende Kooperation, Aussage gegen Malco, und er bekommt dreißig Jahre. Weniger steht nicht zur Debatte.«

Cantrell war geschlagen, das wussten sie beide. »Ich hatte gehofft, meinem Mandanten etwas Vernünftiges anbieten zu können«, sagte er etwas bedrückt. »Einen Deal, den er annehmen kann.«

»Tut mir leid.«

»Meines Wissens brauchen Sie Noll dringend, weil niemand anders Malco eindeutig überführen kann. Sonst war keiner dabei. Ohne Noll lässt sich Malco nicht nachweisen, dass er den Mord in Auftrag gegeben hat.«

»Die Staatsanwaltschaft hat jede Menge Beweise, und Ihr Mandant ist zuerst dran. Die Gaskammer ist ihm sicher.«

»Das ist mir klar, Mr. Rudy, Sie haben völlig recht. Aber ich weiß nicht, ob Sie Malco überführen können.«

»Dreißig Jahre, wenn er sich schuldig bekennt und kooperiert. Die Anklage in Tennessee wird fallen gelassen. Nicht verhandelbar.«

»Ich werde mit meinem Mandanten darüber sprechen.«

»Ich hoffe, er sagt Nein. Ganz ehrlich. Mein Leben kommt erst wieder ins Lot, wenn ich sehe, wie Nevin Noll in der Gaskammer festgeschnallt und der Schalter umgelegt wird. Ich stelle mir das jeden Tag vor und träume nachts davon. Jeden Morgen bete ich in der Messe dafür und bereue es kein bisschen.«

»Ich verstehe.«

»Sie haben achtundvierzig Stunden, dann ist das Angebot vom Tisch.«

50

Die Hauptverhandlung im Verfahren gegen Hugh Malco begann am Morgen des 3. April, einem Montag, am Gericht von Forrest County in Hattiesburg. Richter Roach hatte sich aus mehreren Gründen für die Stadt entschieden. Manche davon waren rechtlicher, andere rein praktischer Natur. Merkwürdigerweise hatte die Verteidigung den Ort der Verhandlung unbedingt verlegen wollen, weil Joshua Burch überzeugt war, dass der Name Malco an der Küste reines Gift war. Richter Roach beauftragte einen Sachverständigen, der in den drei Countys eine Umfrage durchführte und feststellen musste, dass so gut wie alle glaubten, die Malco-Bande habe Jesse Rudy aus Rache ermordet. Die Staatsanwaltschaft wollte die Verlegung, um vor Fats Bowman und seinen Machenschaften sicher zu sein. Hattiesburg lag einhundertzwanzig Kilometer nördlich der Küste auf halbem Weg nach Jackson und war eine Universitätsstadt mit ansprechenden Hotels und Restaurants. Auf einer seiner Fahrten nach Hause ins Delta hatten Richter Roach und sein Geschäftsstellenleiter sich das Gericht angesehen und waren beeindruckt von den großzügigen, gepflegten Verhandlungssälen. Der dortige Bezirksrichter war gern bereit, ihnen seine Räumlichkeiten und Mitarbeiter für die Verhandlung zur Verfügung zu stellen. Der County Sheriff und der Polizeichef erklärten sich bereit, die Sicherheit zu gewährleisten.

Am Tag vor der Verhandlung wurde Hugh Malco in das Gefängnis von Forrest County verlegt, in dem Nevin Noll das letzte Jahr verbracht hatte. Nevin war allerdings nicht mehr da, sondern befand sich an einem nicht genannten Ort, von dem aus er zu gegebener Zeit unter Einhaltung strikter Sicherheitsvorkehrungen zurückgebracht werden würde.

Um acht Uhr morgens trafen die Transporter der Medien ein, und Kameracrews postierten sich in einem abgesperrten Bereich am Eingang, der von jeder Menge Uniformierten bewacht wurde. Jede Tür des Gerichtsgebäudes wurde kontrolliert, und die Angestellten wurden nur eingelassen, wenn sie sich ausweisen konnten. Die Zuschauer benötigten einen nummerierten Pass, der von der Geschäftsstelle ausgegeben wurde. Der Gerichtssaal bot Platz für zweihundert Personen, von denen die Hälfte Geschworenenkandidaten sein würden. Die Juristenteams – Burch für die Verteidigung sowie Keith und McClure für die Staatsanwaltschaft – betraten das Gebäude durch eine Seitentür und wurden zum Verhandlungssaal eskortiert. Der Angeklagte kam mit einem Fahrzeugkonvoi und wurde fernab der Kameras durch eine Hintertür ins Gebäude gebracht.

Als Richter Roach um Punkt neun Uhr seinen erhöhten Platz einnahm, ließ er den Blick über den wohlgefüllten Saal schweifen und dankte zunächst allen für ihr Interesse. Er erklärte, die Auswahl der Geschworenen werde einen Großteil des heutigen und vielleicht auch des morgigen Tages in Anspruch nehmen. Das werde dauern, und er habe keine Eile. Dann stellte er die Prozessbeteiligten vor. Der Herr links von ihm, an dem Tisch in der Nähe der

Geschworenenbank, sei Mr. Chuck McClure, der als Ankläger den Bundesstaat Mississippi vertrete. Neben ihm sitze Staatsanwältin Egan Clement, die ihn unterstütze.

Keith saß direkt hinter McClure mit dem Rücken zum Zuschauerbereich und wurde nicht vorgestellt.

Nur wenige Meter trennten ihn vom Angeklagten Hugh Malco, der rechts von ihm zwischen seinen Anwälten, seinem Verteidiger Joshua Burch und dessen Mitarbeiter Vincent Goode, Platz genommen hatte.

Keith sah sich nach Agnes um, die mit ihren anderen drei Kindern in der ersten Reihe saß, und lächelte ihr zu. Die beiden Reihen dahinter waren mit Journalisten besetzt.

Die Aufregung, weil die Verhandlung nun endlich losging, legte sich rasch, als Richter Roach begann, potenzielle Geschworene auszusortieren. Obwohl die Kandidaten sorgfältig ausgewählt worden waren, um Bürger, die älter als fünfundsechzig Jahre oder krank waren, auszusieben, gab es genügend andere, die Hinderungsgründe vorbrachten – berufliche und familiäre Umstände, zusätzliche gesundheitliche Einschränkungen und Vorbehalte, die Todesstrafe zu verhängen, falls es so weit kommen sollte. Etwa die Hälfte der Kandidaten gab zu, von dem Bombenanschlag auf das Gericht von Biloxi und vom Tod von Jesse Rudy gehört zu haben.

Keith widerstand der Versuchung, Hugh, der ununterbrochen auf einem Schreibblock herumkritzelte und niemanden ansah, wütend anzustarren. Eine Skizze eines Gerichtszeichners würde die beiden Männer ganz nah beieinander zeigen, wie sie sich mit Blicken durchbohrten, aber das entsprach nicht der Realität.

Richter Roach arbeitete methodisch, manchmal quälend langsam und unglaublich fair gegenüber denen, die sich zu Wort meldeten. Bis zur Mittagspause hatte er dreißig der einhundertzwei Kandidaten vom Geschworenendienst befreit, und dabei waren Staatsanwaltschaft und Verteidigung noch gar nicht zu Wort gekommen. Er unterbrach die Sitzung für zwei Stunden und kündigte an, am Nachmittag weiterzumachen.

Für einen Vierundachtzigjährigen besaß der Richter ein erstaunliches Durchhaltevermögen. Das Tempo beschleunigte sich, als er Chuck McClure und Joshua Burch erlaubte, mit den Kandidaten zu sprechen. Die Tatvorwürfe durften dabei nicht erwähnt werden, strategische Manöver waren ausgeschlossen. Ihre Aufgabe im Auswahlverfahren war es, die Geschworenen zu bestätigen, die ihnen zusagten, und die anderen ausschließen zu lassen.

Als sich das Gericht um 18.30 Uhr vertagte, waren nur die ersten vier Geschworenen bestätigt worden und hatten auf der Geschworenenbank Platz genommen.

Der Rudy-Clan und das Team der Anklage gingen in ein Hotel und setzten sich erst in der Bar und dann zu einem ausgedehnten Abendessen zusammen. Die Juristen – Keith, Egan, McClure und die Pettigrew-Brüder – waren alle der Meinung, der erste Tag sei gut gelaufen. Agnes war in den Tagen vor der Verhandlung mit den Nerven völlig am Ende gewesen und hatte eigentlich nicht kommen wollen, aber die Kinder hatten darauf bestanden, und schließlich hatte sie wie gebannt das Auswahlverfahren verfolgt. Sie hatte

jahrelang in der Kanzlei gearbeitet und kannte die juristischen Fachausdrücke. Da sie immer wieder bei Jesses Prozessen dabei gewesen war, war sie mit den Abläufen vertraut. Beim Abendessen äußerte sie ihre Meinung zu den verbliebenen Geschworenenkandidaten. Bei einem der Männer missfielen ihr die Körpersprache und die ständige finstere Miene. McClure versprach, ihn streichen zu lassen.

Der letzte Geschworene nahm am Dienstag um 10.45 Uhr seinen Platz ein. Sieben Männer, fünf Frauen, acht Weiße, drei Schwarze, ein Asiate. Alle »todesstrafenqualifiziert«, wie die Juristen es nannten. Das bedeutete, dass sie Chuck McClure versichert hatten, sie hätten grundsätzlich keine Bedenken, die Todesstrafe zu verhängen.

Der Tod lag in der Luft. Er hatte sie alle zusammengeführt und würde diskutiert, analysiert und angedroht werden, bis der Prozess abgeschlossen war. Der Gerechtigkeit würde erst Genüge getan sein, wenn Hugh überführt und zum Tode verurteilt worden war.

Richter Roach nickte Chuck McClure zu, der sich bereits erhoben hatte. Er stellte sich vor die Jury und begann mit einem dramatischen Plädoyer. »Der Angeklagte Hugh Malco ist ein Mörder, der die Todesstrafe verdient hat, nicht nur aus einem, sondern aus drei Gründen. Erstens: In Mississippi ist es ein Kapitalverbrechen, einen gewählten Amtsträger zu ermorden. Jesse Rudy wurde von den Bürgern der Golfküste zweimal zum Bezirksstaatsanwalt gewählt. Zweitens: In Mississippi ist es ein Kapitalverbrechen, einen anderen für die Ermordung eines Dritten zu bezahlen. Hugh Malco

hat einem Auftragsmörder zwanzigtausend Dollar bezahlt, damit er Jesse Rudy tötet. Drittens: In Mississippi ist es ein Kapitalverbrechen, einen anderen durch die Verwendung von Sprengstoff zu töten. Der Auftragsmörder hat gestohlenen militärischen Sprengstoff für einen Bombenanschlag auf das Gericht von Biloxi verwendet, der Jesse Rudy galt. Die Beweise sind erdrückend. Der Fall ist klar.«

McClure drehte sich um und deutete voller Empörung mit dem Finger auf Hugh. »Dieser Mann ist ein kaltblütiger Mörder, der die Todesstrafe verdient.«

Alle zwölf bedachten den Angeklagten mit finsteren Blicken. Niemand im Saal rührte sich, kein Laut war zu vernehmen. Obwohl noch gar keine Zeugen aufgerufen worden waren, war die Entscheidung bereits gefallen.

Hugh nahm den Vortrag zur Kenntnis, ohne mit der Wimper zu zucken. Er war fest entschlossen, niemanden anzusehen, auf nichts zu reagieren und auf seinem Schreibblock herumzukritzeln, als müsste er sich dringend Notizen machen. Er schien in einer anderen Welt zu leben, war jedoch mit den Gedanken voll und ganz im Gerichtssaal. Ein wildes Durcheinander von Fragen beschäftigte ihn. *Woran ist der Plan gescheitert? Warum haben wir uns auf einen Idioten wie Henry Taylor eingelassen? Wie konnte Nevin mich ans Messer liefern? Wie kann ich ihn ausfindig machen und mit ihm sprechen? Wie lange muss ich in der Todeszelle sitzen, bis mir die Flucht gelingt?* Er verschwendete keinen Gedanken an die Frage seiner Unschuld.

McClure ließ seine Worte im Gerichtssaal nachhallen, bevor er sich in eine langatmige Schilderung der Geschichte des organisierten Verbrechens an der Golfküste stürzte, mit besonderer Betonung der zentralen Rolle der Malcos. Glücksspiel, Prostitution, Drogen, illegaler Alkohol, Bestechung, alles gefördert von Männern wie Lance Malco, der jetzt im Gefängnis dafür büßte, und seinem Sohn – seinem Nachfolger, seinem Erben, dem Angeklagten. Nachdem sich das Verbrechen über Jahrzehnte hatte festsetzen können, sei Jesse Rudy der erste Amtsträger gewesen, der den Mut hatte, sich mit den Verbrecherbossen anzulegen.

McClure sprach ohne Notizen, aber er beherrschte seinen Stoff. Er hatte sein Eröffnungsplädoyer mehrfach mit seinem Team eingeübt und wurde mit jedem Mal besser. Er tigerte durch den Gerichtssaal, als wäre er dort zu Hause. Die Geschworenen beobachteten jede Bewegung und hingen an seinen Lippen.

Er sprach davon, wie frustriert Jesse in seiner Anfangszeit als Staatsanwalt war, in der er als einsamer Krieger ohne Unterstützung durch die Strafverfolgungsbehörden gegen das Verbrechen kämpfen musste, er schilderte Jesses vergebliche Versuche, Nachtclubs schließen zu lassen, seine Sorge um die Sicherheit seiner Familie. Aber er sei furchtlos gewesen und habe nie aufgegeben. Den Bürgern sei das zunehmend bewusst geworden, die Wähler hätten hinter ihm gestanden und ihn schließlich 1975 ohne Gegenkandidaten wiedergewählt. Er habe weitergekämpft, einen juristischen Schachzug nach dem anderen ausprobiert, bis er endlich Erfolg hatte. Dadurch sei er den Verbrecherbossen mehr als nur lästig geworden, er habe sich zu einer echten Bedrohung ihrer

Imperien entwickelt. Als er Lance Malco, den Vater des Angeklagten, hinter Gitter gebracht habe, sei die Zeit der Rache gekommen gewesen. Jesse Rudy habe mit seinem Leben für den Kampf gegen die Dixie-Mafia bezahlt.

Keith hatte miterlebt, wie sich sein Vater zu einem Meister im Gerichtssaal entwickelte, aber er musste zugeben, dass Chuck McClure im Augenblick ebenso brillant war. Und er rief sich ins Gedächtnis, wie klug es gewesen war, das Verfahren aus der zweiten Reihe zu verfolgen. Er hätte nie so wirkungsvoll auftreten können wie McClure, dessen Worte zu viele Emotionen in ihm weckten.

Als McClure nach fünfundvierzig Minuten zum Schluss kam, atmeten alle tief durch. Er hatte das Eröffnungsgefecht im Handstreich gewonnen, ohne Henry Taylor und Nevin Noll auch nur zu erwähnen. Die dramatischen Aussagen seiner Hauptzeugen würden das Schicksal von Hugh Malco besiegeln.

Joshua Burchs Strategie kristallisierte sich schnell heraus und war wenig überraschend. Er hatte kaum etwas, mit dem er punkten konnte. Er behauptete, sein Mandant sei ein unschuldiger Bürger, der von den wahren Mördern zu Unrecht beschuldigt werde, von Killern, die zum Abschaum der Unterwelt zählten und mit der Staatsanwaltschaft Absprachen getroffen hätten, um ihren Hals zu retten. Er warnte die Geschworenen davor, die Lügen zu glauben, die ihnen die wahren Mörder von Jesse Rudy auftischen würden. Hugh Malco sei kein Gangster! Er sei ein Unternehmer mit mehreren Firmen: einer Supermarktkette, einer ordnungsgemäß lizenzierten Spirituosenhandlung, zwei Restaurants. Er habe Wohnblocks und

Einkaufszentren gebaut und verwaltet. Er habe schon im Alter von fünfzehn Jahren angefangen zu arbeiten und auf ein Studium verzichtet, weil sein Vater ihn in den expandierenden Familienunternehmen gebraucht habe.

Kein Verbrechen in der Geschichte der Golfküste habe solches Aufsehen erregt wie der Mord an Jesse Rudy, und die Staatsanwaltschaft sei verzweifelt auf der Suche nach einem Schuldigen, um den Fall zu den Akten legen zu können. Diesem Eifer sei jedoch die Suche nach der Wahrheit zum Opfer gefallen. Die Anklage basiere auf der Aussage von Personen, die völlig unglaubwürdig seien. Es gebe keine andere direkte Verbindung zu Hugh Malco, einem ehrbaren jungen Mann, der Jesse Rudy stets respektiert habe. Tatsächlich halte Hugh Malco große Stücke auf die Familie Rudy.

Keith las in den Gesichtern der Geschworenen keinerlei Sympathie, nichts als Misstrauen.

Nachdem Burch sich gesetzt hatte, unterbrach Richter Roach die Verhandlung für eine ausgedehnte Mittagspause.

In Mordprozessen riefen die meisten Staatsanwälte zunächst ein Mitglied der Familie des Opfers in den Zeugenstand. Diese Aussage war nur selten beweiserheblich, aber sie gab den Ton vor und weckte die Sympathie der Geschworenen. Agnes wollte das auf keinen Fall, und Keith hielt es für unnötig.

McClure rief einen Ermittler der State Police als Zeugen auf. Seine Aufgabe war, den Geschworenen den Tatort zu zeigen und die Ereignisse zu schildern. Anhand einer Reihe vergrößerter Fotos

führte er den Geschworenen die Wucht der Explosion und den entstandenen Schaden vor Augen. Bevor die Fotos des Opfers gezeigt wurden, nickte Keith einem Gerichtsdiener zu, der zur ersten Reihe ging und Agnes, Tim, Laura und Beverly aus dem Saal führte. Es war ein dramatischer Abgang, den Keith und McClure sorgfältig geplant hatten. Joshua Burch war verärgert und hätte gern Einspruch erhoben, entschied sich aber dagegen. Wenn er die Aufmerksamkeit auf Jesses Familie lenkte, konnte sich das nur nachteilig auswirken.

Keith sah unverwandt zu Boden, als den entsetzten Geschworenen vier an der Wand befestigte Fotos von Jesses verstümmelter, entstellter Leiche gezeigt wurden.

Ein Pathologe äußerte sich zur Todesursache, was ziemlich überflüssig war.

Ein Experte vom FBI -Labor erklärte eine halbe Stunde, welche Wirkung die Detonation von zweieinhalb Kilogramm Semtex in einem kleinen Raum von der Größe eines Büros entfaltete. Um einen Menschen zu töten, hätte viel weniger gereicht.

Bei den ersten drei Zeugen verzichtete Joshua Burch auf ein Kreuzverhör.

Bisher war die Beweisführung präzise und sachlich gewesen. McClure fasste sich kurz und kam ohne Umschweife auf den Punkt. Die Fotos sprachen für sich.

Nach der Pause am Nachmittag saßen Agnes und ihre Kinder erneut in der vordersten Reihe. Sie würden die furchtbaren Fotos von Jesse nie zu Gesicht bekommen. Keith hatte sie vor Monaten gesehen, und sie würden ihn sein Leben lang verfolgen.

Dramatisch wurde es mit dem Auftreten des vierten Zeugen, des früheren Air Force Sergeant Eddie Morton. McClure sorgte sofort für klare Verhältnisse und stellte fest, dass Morton von einem Kriegsgericht verurteilt worden war und seine Strafe in einem Bundesgefängnis absaß. Morton schilderte, wie er im Nebenjob fünf Jahre lang unter der Hand militärischen Sprengstoff an verschiedene Kunden verkauft hatte. Er gestand seine Glücksspielsucht und seine Vorliebe für die Stripclubs in Biloxi ein, wo er vor drei Jahren die Bekanntschaft eines gewissen Nevin Noll gemacht habe. Am 6. Juli 1976 habe er zweieinhalb Kilogramm Semtex aus Keesler herausgeschmuggelt, sei zu einem Club namens Foxy's auf dem Strip gefahren, habe mit Noll etwas getrunken und fünftausend Dollar in bar kassiert. Beide Männer seien dann zu einem Parkplatz vor dem Club gegangen, wo Morton seinen Kofferraum geöffnet und Noll eine Holzkiste mit dem Sprengstoff übergeben habe. Im Februar 1977 habe ihn Noll erneut kontaktiert, weil er wieder Sprengstoff brauchte.

Mortons Aussage war hochinteressant und schlug den gesamten Saal in Bann.

Im Kreuzverhör ließ Joshua Burch kein gutes Haar an dem Zeugen. Er sei ein verurteilter Verbrecher, ein Dieb, ein Verräter und eine Schande für seine Uniform und sein Land. Er attackierte Mortons Glaubwürdigkeit und fragte ihn wiederholt, ob ihm im Gegenzug für seine Aussage ein mildes Urteil in Aussicht gestellt worden sei. Morton wies das eisern zurück, aber Burch gab nicht auf.

Wie alle großen Prozessanwälte verlor Burch nie die Fassung und schien fest auf seine Strategie zu vertrauen. Aber Keith hatte ihn schon früher in Aktion gesehen und wusste, dass seine Selbstsicherheit nur gespielt war. Sein Mandant war ein toter Mann, und er wusste es.

Hugh kritzelte weiter vor sich hin und blickte kein einziges Mal auf, als wäre er ganz allein im Gerichtssaal. Er flüsterte nie mit seinen Anwälten, zeigte keinerlei Reaktion auf die Aussagen der Zeugen. Keith warf ihm gelegentlich einen Seitenblick zu und fragte sich, was er schrieb. Weder seine Mutter, Carmen, noch seine Geschwister waren im Gerichtssaal. Sein Vater saß im Gefängnis und wartete sicher gespannt auf die Tageszeitungen.

Keith und Chuck McClure hatten stundenlang diskutiert, welche Strategie sie bei den Zeugenaussagen verfolgen sollten. Ein Vorschlag war, andere Gangster vom Strip vorzuladen, damit sie sich im Zeugenstand um Kopf und Kragen redeten. Damit hätten sie das Motiv nachweisen können. Die Unterwelt hasste Jesse Rudy, und es hatte sehr viel böses Blut gegeben. Besonders gut gefiel ihnen der Gedanke, Sheriff Albert »Fats« Bowman aussagen zu lassen und ihn vor den Augen der Geschworenen zu zerlegen. Letztendlich waren sie sich aber darüber einig, dass die Fakten eindeutig für die Anklage sprachen. Sie hatten die Beweise und die Zeugen. Es hatte keinen Sinn, einen Nebenschauplatz aufzumachen. Besser war es, einen klaren Kurs zu halten, schnell und vernichtend zuzuschlagen und eine Verurteilung zu erreichen.

Der Mittwoch begann mit einer kleinen Sensation, als McClure Henry Taylor als nächsten Zeugen der Staatsanwaltschaft ankündigte. Zu diesem Anlass war ihm gestattet worden, seinen orangefarbenen Gefängnisoverall gegen ein gestärktes weißes Hemd und eine gebügelte Baumwollhose einzutauschen. McClure hatte am Vorabend zwei Stunden mit ihm verbracht, und ihr Wortwechsel war gut eingespielt.

Taylor zeigte sich äußerst kooperativ, obwohl er wusste, dass er sich nie wieder sicher fühlen würde. In die erwartungsvolle Stille im Saal hinein schilderte er, wie er im Juli 1976 von einem Vermittler mit einer Anfrage wegen eines »Auftrags« in Biloxi kontaktiert wurde. Eine Woche später sei er nach Jackson, Mississippi, gefahren und habe sich mit einem gewissen Nevin Noll getroffen. Sie seien sich einig geworden und hätten den Vertrag über die Ermordung von Jesse Rudy mit Handschlag bekräftigt. Für zwanzigtausend Dollar in bar sollte Taylor eine Bombe bauen, nach Biloxi fahren, Mr. Rudy beobachten, bis er seine Gewohnheiten kannte, die Bombe in sein Büro schaffen und sie zu gegebener Zeit zünden. Noll sagte, er habe eine Quelle für militärischen Sprengstoff und könne die entsprechende Menge besorgen. Am 17. August sei Taylor in Biloxi angekommen, wo er sich erneut mit Noll getroffen habe, der ihn über den besten Zeitpunkt für den Anschlag informiert und ihm zweieinhalb Kilogramm Semtex übergeben habe. Am folgenden Abend sei er in das Gerichtsgebäude und das Büro des Bezirksstaatsanwalts eingebrochen, um das Terrain auszukundschaften. Am Freitag, dem 20. August, habe er um die Mittagszeit als UPS -Bote verkleidet mit mehreren Paketen das

Gerichtsgebäude betreten und sei zum Büro des Bezirksstaatsanwalts gegangen, wo er ein paar Worte mit Mr. Rudy gewechselt und ein Paket auf seinem Schreibtisch hinterlassen habe. Danach habe er sich rasch entfernt. Dabei habe es jedoch Komplikationen gegeben, weil er Egan Clement, der stellvertretenden Bezirksstaatsanwältin, auf dem Rückweg zu ihrem Büro begegnet sei. Um zu vermeiden, dass sie zum Kollateralschaden wurde, habe er die Bombe vorzeitig gezündet. Die Druckwelle sei viel heftiger ausgefallen als erwartet und habe ihn die Treppe hinuntergeschleudert, wobei er sich das Bein gebrochen habe. In dem nachfolgenden Chaos sei es ihm gelungen, das Gebäude zu verlassen, aber er habe nicht mehr gehen können. Er habe das Bewusstsein verloren und sei in Biloxi ins Krankenhaus gebracht worden, wo er drei endlose Tage lang seine Flucht geplant habe. Schließlich habe er es bis nach Hause geschafft und sei überzeugt gewesen, noch einmal davongekommen zu sein.

Der Zeuge genoss die ungeteilte Aufmerksamkeit der Anwesenden, und McClure nahm sich Zeit. Er ließ sich von Taylor die Abläufe in allen Einzelheiten erklären, um die Aussage zu untermauern. Er bat den Richter, mit dem Zeugen an einen Tisch treten zu dürfen, der direkt vor der Geschworenenbank aufgestellt war. Geschworene, Staatsanwälte, Verteidiger und alle, die den Hals weit genug recken konnten, verfolgten fasziniert, wie Taylor die Einzelteile einer Bombenattrappe zurechtlegte. McClure stellte zu jedem Teil Fragen. Dann baute der Zeuge mit langsamen, sorgfältigen Bewegungen die Bombe zusammen, wobei er die Risiken jedes einzelnen Schritts erklärte. Er aktivierte den

Zündschalter und erklärte, was bei einer Fernzündung passierte. Dann legte er die Attrappe vorsichtig in eine Holzkiste und gab vor, die Kiste sorgfältig abzudichten.

Wieder im Zeugenstand, wurde Taylor von McClure gefragt, wie viele Bomben er in seinem Leben gezündet hatte. Er verweigerte die Aussage, um sich nicht selbst zu belasten.

Burch ging Taylor im Kreuzverhör heftig an und fragte ihn rundheraus, ob er mit seiner Aussage ein Kapitalverbrechen, einen Mord, gestanden habe. Taylor druckste ein wenig herum und erklärte ausweichend, mit dem Kapitalverbrechen sei er sich nicht sicher, aber ja, er habe Jesse Rudy gegen Bezahlung getötet. Er gab zu, dass seine vernichtende Aussage Teil einer Absprache mit der Staatsanwaltschaft war, und Burch schoss sich sofort darauf ein. Wenn sich jemand eines Verbrechens schuldig bekannte, auf das die Todesstrafe stand, war davon auszugehen, dass ein milderes Urteil im Raum stand. Das Kreuzverhör war extrem, manchmal atemberaubend spannend.

Burch landete Schlag auf Schlag, hackte auf jeder noch so kleinen Unstimmigkeit herum und erging sich in langwierigen Ausführungen zu offensichtlichen Tatsachen, bis kaum noch Zweifel daran bestanden, dass Henry Taylor nur aussagte, um einer harten Strafe zu entgehen. Nach zwei Stunden Kreuzfeuer stand Taylor kurz vor dem Zusammenbruch, und der gesamte Saal war erschöpft. Als der Zeuge entlassen wurde, setzte Richter Roach eine Pause an.

Die Unterbrechung tat der Dramatik keinen Abbruch, und die Spannung wuchs, als Nevin Noll in den Zeugenstand trat. McClure

begann langsam mit einer Reihe von Fragen, die sich auf Nevins langen, schillernden Hintergrund im Dienste der Familie Malco bezog. Andere von ihm begangene Tötungsdelikte kamen nicht zur Sprache. Eine diesbezügliche Aussage wäre in mehrfacher Hinsicht problematisch gewesen, und McClure wollte seinen Hauptzeugen nicht diskreditieren. Es bestand kein Zweifel daran, dass Nevin in seinen verschiedenen Rollen als Türsteher, Leibwächter, Vollstrecker, Schutzgeldeintreiber, Drogenkurier und Teilzeit-Clubmanager nie zimperlich gewesen war.

Nevin sah Hugh nie an, und Hugh kritzelte ununterbrochen weiter vor sich hin.

Nachdem eindeutig erwiesen war, dass er ein Berufsverbrecher war, kam McClure auf den Mord an Jesse Rudy zu sprechen. Nevin gab zu, dass er und Hugh unmittelbar nach der Verhaftung von Lance Malco angefangen hatten, die Eliminierung des Bezirksstaatsanwalts in Betracht zu ziehen. Diese Gespräche hätten sich über Wochen und Monate hingezogen. Als sie erfahren hätten, dass Jesse Rudy wegen des Auftragsmordes an Dusty Cromwell ermittelte, hätten sie eingreifen müssen. Sie hätten keine Alternative gesehen.

»Wer hat beschlossen, Jesse Rudy zu ermorden?«, fragte McClure, und seine Worte hallten durch den totenstillen Saal.

Nevin ließ sich viel Zeit. »Hugh war der Boss«, sagte er schließlich. »Die Entscheidung lag bei ihm, aber ich war seiner Meinung.«

Nachdem er grünes Licht bekommen hatte, habe er auf seine Kontakte innerhalb der Dixie-Mafia zurückgegriffen. Doch niemand

habe den Auftrag annehmen wollen, ganz gleich wie viel sie dafür geboten hätten. Einen Amtsträger zu ermorden war allen zu riskant. Einen prominenten Bezirksstaatsanwalt wie Jesse Rudy zu töten sei Selbstmord, habe es geheißen. Schließlich sei der Name Henry Taylor gefallen, den er in Unterweltkreisen bereits früher gehört hatte. Sie hätten sich getroffen und sich über die Konditionen verständigt, zwanzigtausend Dollar in bar. Hugh habe den Sprengstoff bei Eddie Morton vom Keesler-Stützpunkt besorgt.

Für Keith war es schwer erträglich, diese sachliche Schilderung des Komplotts zur Ermordung seines Vaters zu verfolgen. Wieder einmal war er dankbar, dass die Verantwortung bei Chuck McClure lag, nicht bei ihm. In der ersten Reihe trockneten Agnes und ihre Töchter ihre Tränen. Tim bedachte Nevin Noll mit hasserfüllten Blicken. Hätte er eine Waffe gehabt, hätte er sich wohl auf ihn gestürzt.

Als Nevin mit seiner Schilderung fertig war, überließ McClure den Zeugen der Verteidigung und setzte sich. Alle im Saal waren erschöpft, und Richter Roach setzte eine zweistündige Mittagspause an.

Der Nachmittag gehörte Joshua Burch. Nach den ersten dreißig Minuten eines langen Kreuzverhörs war allen klar, dass Nevin Noll ein Berufsverbrecher war, der in seinem Leben keinen einzigen Tag ehrliche Arbeit geleistet hatte und, seit er alt genug dafür war, im Dienste der Malcos als Schläger und Mörder sein Unwesen in der Unterwelt von Biloxi getrieben hatte. Nevin versuchte nie, seine Vergangenheit herunterzuspielen. Wie immer war er überheblich,

arrogant, geradezu stolz auf seine Laufbahn und seinen Ruf. Burch zerlegte ihn nach Strich und Faden, bis allen klar war, dass diesem Mann nicht zu trauen war. Burch führte sogar den Tod von Earl Fortier dreizehn Jahre zuvor in Pascagoula an, aber der Schuss ging nach hinten los. »Mr. Burch«, wandte Nevin ein, »Sie waren doch damals mein Verteidiger und haben mir gesagt, ich soll die Geschworenen anlügen.«

»Das ist erst recht eine Lüge!«, brüllte Burch. »Sagen Sie endlich die Wahrheit!«

Richter Roach erwachte zum Leben und rief beide zur Ordnung.

Aber Burch war unbeeindruckt. »Wie viele Menschen haben Sie auf dem Gewissen?«, schrie er aus Leibeskräften.

»Nur einen, und das war Notwehr. Sie haben dafür gesorgt, dass ich freigesprochen wurde, Mr. Burch. Erinnern Sie sich?«

»Doch, und das tut mir herzlich leid«, fuhr Burch ihn an, ohne zu überlegen, was er sagte.

»Das reicht!« Richter Roach brüllte praktisch in sein Mikrofon.

Burch holte tief Luft und ging zu seinem Tisch, um sich mit seinem Mitanwalt Vincent Goode zu besprechen. Als Profi fasste er sich schnell wieder und befragte Nevin sachlich zu einer langen Liste von Menschen, die er drangsaliert, verprügelt oder getötet hatte. Hugh erinnerte sich bestens und hatte Burch umfassend informiert. Nevin stritt natürlich so gut wie alle Anschuldigungen ab, besonders die Tötungsdelikte.

Kaum denkbar, dass die Geschworenen diesem Zeugen auch nur ein Wort glaubten.

Die Verteidigung geriet am Donnerstagmorgen ins Straucheln, als Joshua Burch einen gewissen Bobby LaMarque aufrief, der hauptberuflich als Laufbursche für die Malco-Bande im Einsatz war. Burch hatte seinen Lebenslauf mit Titeln wie Vizepräsident, Manager und Bereichsleiter aufgepeppt. Seiner Aussage zufolge hatte er Hugh Malco sehr nahe gestanden und schon zu Zeiten von Lance zum inneren Kreis gehört. Er habe täglich mit Hugh und Nevin Noll zu tun gehabt und keiner wisse mehr über die Führung der Clubs als er. Er habe nie gehört, dass Hugh oder Nevin Jesse Rudy auch nur erwähnt hätten. Weder im positiven noch im negativen Sinn. Überhaupt nicht. Hätte es einen Plan gegeben, den Bezirksstaatsanwalt aus dem Weg zu räumen, hätte er, LaMarque, sicherlich davon erfahren. Er habe Hugh im Unternehmen aufwachsen sehen und kenne ihn gut. Er sei ein anständiger junger Mann, der hart in den völlig legalen Unternehmungen seines Vaters arbeite, während dieser in Haft war. LaMarque habe in fünfzehn Jahren bei Hugh nie eine Neigung zur Gewalttätigkeit beobachtet, außer beim Boxen natürlich.

McClure entlarvte den Zeugen schnell, indem er darauf hinwies, dass er seit achtzehn Jahren und bis zum heutigen Tag auf der Gehaltsliste der Malcos stand. Wie LaMarque selbst einräumte, hatte er neben den erwähnten hochrangigen Positionen auch Tätigkeiten als Koch, Hausmeister, Barkeeper, Bote und Fahrer ausgeübt. Außerdem gab er zu, früher einmal Blackjack-Croupier gewesen zu sein.

LaMarque war keine große Leuchte und warf den Geschworenen gehetzte Blicke zu, als stünde er selbst vor Gericht. Tatsächlich hatte

ihn die Verteidigung nur als Zeugen aufgerufen, weil er einer der wenigen Angestellten der Malcos ohne Vorstrafen war.

Wenn Hughs Leben von Männern wie LaMarque abhing, war er so gut wie tot.

Die zweite Hauptzeugin war noch schlimmer. In der Hoffnung, die männlichen Geschworenen zu beeindrucken und aus dem Konzept zu bringen, rief Burch Tiffany Barnes in den Zeugenstand. Als Nackttänzerin trat sie unter dem Namen Sugar auf, wenn sie ordentlich angezogen war und sich anständig benahm, hieß sie Tiffany. Wie anständig ihr Auftritt war, war Ansichtssache. Ihr enger Rock endete weit über dem Knie und gab lange, wohlgeformte Beine preis, die sofort ins Auge stachen. Hautenger Pullover, tiefer Ausschnitt, ein hübsches Gesicht und ein strahlendes Lächeln. Die Optik war die halbe Aussage.

Sie tischte von Anfang an Lügen auf. Sie sei seit drei Jahren mit Hugh liiert, seit zwei Jahren mit ihm verlobt und wohne seit einem Jahr mit ihm zusammen. In einem Monat wollten sie heiraten. Sofern er dann verfügbar sei, natürlich. Sie kenne seine intimsten Gedanken – seine Träume, Sorgen, Ängste, Vorurteile, einfach alles. Ihr Verlobter würde nie jemandem etwas antun, dazu sei er einfach nicht fähig. Er sei ein liebevoller, hilfsbereiter Mensch, der keine Mühe scheute, um anderen einen Gefallen zu tun. Den Namen Jesse Rudy habe sie nie von ihm gehört.

Es war eine bewundernswerte Vorstellung, und die Geschworenen, zumindest die Männer unter ihnen, genossen sie für einen kleinen Augenblick.

Chuck McClure brauchte keine fünf Minuten, um sie zu entlarven. »Miss Barnes, wann haben Sie und Hugh die Heiratslizenz beantragt?«

Ein breites Lächeln, das makellose Zähne zeigte. »Das konnten wir noch nicht. Geht ja nicht, wenn er im Gefängnis sitzt.«

»Natürlich. Hugh hat zwei Schwestern. Wissen Sie, wie sie heißen?«

Das Lächeln erlosch, sie ließ die Schultern hängen und sank ein wenig in sich zusammen. Mit dem panischen Blick eines Rehs im Scheinwerferlicht sah sie die Geschworenen an. »Ja, die eine heißt Kathy. Die andere kenne ich nicht.«

»Das ist leider falsch. Hugh hat nur eine Schwester, und sie heißt Holley. Hat er Brüder?«

»Das weiß ich nicht. Er spricht nicht über sie. Die Geschwister verstehen sich nicht besonders.«

»Aber über seine Mutter spricht er doch? Sie lebt in Biloxi. Wie heißt sie?«

»Ich nenne sie nur Mrs. Malco. So bin ich erzogen.«

»Natürlich. Aber Sie kennen sicherlich ihren Vornamen.«

»Danach habe ich nie gefragt.«

»Wo in Biloxi wohnt sie?«

»Im Westen.«

»In welcher Straße?«

»Woher soll ich das denn wissen? Ich kann mir keine Straßennamen merken.«

»Und auch keine Vornamen. Sie sind seit drei Jahren ein Paar, seit zwei Jahren verlobt, wohnen seit einem Jahr zusammen, und

Sie wissen nicht, wo seine Mutter wohnt, obwohl sie in derselben Stadt lebt.«

»Wie gesagt, im Westen.«

»Tut mir leid, Miss Barnes, aber Carmen, so heißt sie mit Vornamen, Carmen Malco ist vor zwei Jahren nach Ocean Springs gezogen.«

»Oh.«

»Wo Sie selbst wohnen, wissen Sie aber?«

»Natürlich. Bei Hugh.«

»Und wie ist die Adresse?«

Vielleicht half es, wenn sie anfing zu weinen. Sie warf McClure einen empörten Blick zu, verdrückte ein paar Tränchen und wischte sich über die Wangen. »Euer Ehren, ich habe keine weiteren Fragen«, sagte McClure, nachdem sie eine ganze Weile betreten geschwiegen hatte.

Am späten Donnerstagnachmittag berieten die Geschworenen immerhin siebenundvierzig Minuten lang, bevor sie Hugh Malco des Mordes für schuldig befanden. Am Freitagmorgen begann die Entscheidung über das Strafmaß. Zunächst rief Chuck McClure Agnes Rudy in den Zeugenstand. Fest entschlossen und mit ein paar stillen Tränen trug sie überzeugend vor, was sie mit Keith eingeübt hatte. Sie sprach über ihren Ehemann, ihr gemeinsames Leben, ihre Kinder, seine Arbeit und vor allem über die unvorstellbare Leere, die sein Tod hinterlassen hatte.

Sie vermisse ihren Ehemann immer noch schmerzlich und sei nie über seinen Tod hinweggekommen. Wenn die für seinen Mord

Verantwortlichen zur Rechenschaft gezogen worden waren, könne sie vielleicht ein neues Leben anfangen.

Nach ihr folgte eine zweite Mutter. Carmen Malco hatte sich bis zu diesem Zeitpunkt von dem Verfahren ferngehalten und wollte auf keinen Fall aussagen. Aber Joshua Burch hatte sie überzeugt, dass sie der einzige Mensch war, der ihrem Sohn möglicherweise das Leben retten konnte.

Es gelang ihr nicht. Obwohl sie sich voller Emotionen an die Geschworenen wandte, dauerte es nicht einmal eine Stunde, bis sie entschieden hatten, dass der Angeklagte zum Tode zu verurteilen war.

IV

IN DER TODESZELLE

51

Der Januar 1979 begann zäh, endete aber mit einem freudigen Ereignis. Am 17. Januar brachte Ainsley Rudy ihr zweites Kind zur Welt, wieder ein Mädchen. Die stolzen Eltern konsultierten ein Buch mit Babynamen und wählten einen, der keinerlei familiären Bezug hatte. Die kleine Colette Rudy wog 2296 Gramm und kam fast einen Monat zu früh, aber sie war kerngesund und stellte das lautstark unter Beweis. Als Agnes das Kind endlich auf den Arm nehmen durfte, fürchteten die Eltern schon, sie würden ihre Kleine nicht wiederbekommen.

Am 20. Januar teilte das Büro des Generalstaatsanwalts Keith mit, Hugh Malcos Anwälte hätten Sprungrevision beim Obersten Gerichtshof von Mississippi eingelegt. Es war der erste Schritt in Rechtsmittelverfahren, die Jahre dauern würden.

Joshua Burch sah sich als reinen Anwalt für den Gerichtssaal und hatte kein Interesse an Rechtsmittelverfahren. Nach der Verhandlung trennten er und Hugh sich einvernehmlich voneinander. Burch stand gern im Rampenlicht, aber er hatte genug von den Malcos und wollte lieber mit Zivilverfahren richtig Geld verdienen. Er verwies Hugh an eine Kanzlei, die sich auf Verfahren spezialisiert hatte, in denen die Todesstrafe verhängt worden war, und war froh, seinen Mandanten los zu sein. Burch und seine Mitarbeiter wussten,

dass es eigentlich wenig zu beanstanden gab. Es war ein »sauberes« Verfahren gewesen, wie die Juristen es nannten, und Richter Roach hatte mit seinen Entscheidungen immer richtig gelegen.

Gemäß dem Recht des Bundesstaats Mississippi wurden Verfahren, in denen die Todesstrafe verhängt worden war, von der Generalstaatsanwaltschaft in Jackson bearbeitet. Eine Woche nach dem Schuldspruch in Hattiesburg packte Keith zufrieden seine Malco-Akten in Kartons und schickte sie an den Generalstaatsanwalt. Solange er Bezirksstaatsanwalt war, würde er über alle Entwicklungen auf dem Laufenden gehalten werden. Er musste jedoch erstens weder das fünftausend Seiten dicke Verhandlungsprotokoll auf Rechts- oder Verfahrensfehler durchforsten noch zweitens seitenlange Erwiderungen auf alle möglichen Anträge verfassen, die sich Hughs Anwälte im Rechtsmittelverfahren einfallen ließen. Und drittens musste er auch nicht in zwei Jahren in der mündlichen Verhandlung am Obersten Gerichtshof von Mississippi auftreten.

Im Augenblick war Malco für Keith vom Tisch und für die Kanzlei erledigt, sodass er sich auf dringendere Angelegenheiten konzentrieren konnte. Am 31. Januar reichte er seine Unterlagen bei der Geschäftsstelle des Bezirksgerichts ein und gab bekannt, dass er sich erstmals für eine volle Amtszeit von vier Jahren zur Wahl stellen wollte. Er war dreißig Jahre alt, der jüngste Bezirksstaatsanwalt in Mississippi und vermutlich der bekannteste. Der tragische Tod seines Vaters und der Sensationsprozess gegen

Hugh hatten dafür gesorgt, dass der Name der Familie immer noch in den Schlagzeilen war.

Nach der Verhandlung hatte er sich viel Zeit für die Presse genommen und zahlreiche Interviews gegeben. Er hielt sich mit Äußerungen über seine Pläne zurück, aber es dauerte nicht lange, bis er nach seinen politischen Ambitionen gefragt wurde.

Er ging davon aus, dass er bei der Wahl zum Bezirksstaatsanwalt keine Gegenkandidaten haben würde, und die Wochen vergingen, ohne dass jemand seinen Hut in den Ring warf. Im März trat seine Anklagejury zusammen und erhob in einer ganzen Reihe von Fällen Anklage. Es war die übliche Mischung von Drogenbesitz, Autodiebstahl, Wohnungseinbruch, häuslicher Gewalt, schwerer Körperverletzung und Veruntreuung kleinerer Beträge. In zwei Fällen von Vergewaltigung schien eine Anklage mehr als gerechtfertigt.

Nicht zum ersten Mal fragte sich Keith, wie lange er sich damit zufriedengeben würde, Kleinkriminelle anzuklagen und ins Gefängnis zu schicken, wo sie drei Jahre absaßen, nur um nach ihrer Entlassung gleich wieder straffällig zu werden. Er kannte die vollen Verhandlungssäle und den nahezu unerträglichen Druck in großen Verfahren aus erster Hand und vermisste beides. Aber er machte weiter, tat die Arbeit, für die er gewählt worden war, und genoss das Leben als junger Vater.

Er behielt den Strip im Auge, aber dort ging es relativ gesittet zu. Die State Police schickte ab und zu Spitzel vorbei, um die Situation im Auge zu behalten. Von Glücksspiel war zumindest nichts zu sehen. Es gab jede Menge nackte Mädchen, die auf der Bühne

tanzten, aber was im Obergeschoss passierte, ließ sich unmöglich überprüfen. Die Informanten versicherten Keith, die Prostituierten hätten die Küste verlassen, und die Spieler seien nach Las Vegas geflüchtet.

An einem kalten, windigen Tag Ende März legte ein Gefängniswärter Lance Malco Handschellen an und führte ihn zu einem uralten verbeulten Gefängnistransporter, der mindestens zwanzig Jahre alt war und auf dem Highway gar nicht mehr fahren durfte. Ein anderer Häftling, der sich als besonders vertrauenswürdig erwiesen hatte, saß am Steuer, während zwei Gefängnisbeamte Lance hinten im Fahrzeug bewachten. Sie holperten auf Lehm- und Schotterpisten durch die weitläufigen Felder, die zu Parchman gehörten, kamen an anderen mit Maschen- und Stacheldraht gesicherten Camps vorbei, in denen Häftlinge in Gefängniskluft ihren sinnlosen Aktivitäten nachgingen. Zeit totschlugen. Die Tage zählten.

Für Lance war die verbleibende Zeit überschaubar. Er hatte die Hälfte seiner Strafe abgesessen und überlegte fieberhaft, wie er sich an die Küste verlegen lassen konnte. Gemeinsam mit Fats hatte er einen Plan für einen Transfer in eine Haftanstalt mittlerer Sicherheitsstufe im südlichen Mississippi ausgeheckt. Fats war sicher, dass er seinen alten Freund im Rahmen eines Gefangenenaustauschs zurück ins Gefängnis von Harrison County holen konnte. Davon durfte natürlich niemand erfahren. Wenn Keith Rudy Wind davon bekam, würde er alle Hebel in Bewegung setzen, den Gouverneur einschalten und ihren Plan torpedieren.

Lance war nie in Abteilung 29 gewesen, die einfach nur der »Trakt« genannt wurde. Die fünf Kilometer zu seiner Abteilung hätten genauso gut tausend sein können. In Parchman wurden keine Führungen für Häftlinge veranstaltet. Der Antrag, seinen Sohn besuchen zu dürfen, schmorte dreizehn Monate im Büro des Gefängnisdirektors, bis er genehmigt wurde.

Der Todestrakt war eine unerschöpfliche Quelle von Gerüchten und Legenden, und jeder Gefangene in Parchman kannte jemanden, der in der Todeszelle saß. Die Tatsache, dass Lance jetzt einen Sohn dort hatte, verlieh ihm einen höheren Status, auf den er gut hätte verzichten können. Jeder Gefangene verfluchte den Staatsanwalt, der ihn hinter Gitter gebracht hatte, und dass Hugh einen davon ermordet hatte, machte ihn in Parchman zum Helden. Nur Lance war nicht beeindruckt. Fast drei Jahre nach dem Mord konnte er immer noch kaum glauben, dass Hugh eine derartige Dummheit begangen hatte.

In einer Staubwolke, die von den abgefahrenen Reifen aufgewirbelt wurde, passierten sie Abteilung 18. Die Baracken stammten aus der Zeit des Zweiten Weltkriegs, als hier deutsche Kriegsgefangene untergebracht gewesen waren. Einem Gerücht zufolge, das Lance noch nicht hatte überprüfen können, saß Nevin Noll hier unter einem Aliasnamen ein. Seine ersten vier Monate in Parchman habe er in Schutzhaft verbracht, behauptete dieselbe Quelle. Dann habe er einen neuen Namen bekommen und werde nun wie ein ganz gewöhnlicher Häftling behandelt.

Lance war ihm auf der Spur und bestach dafür Gefängnisbeamte, Vertrauenshäftlinge und Spitzel.

Lance, Hugh und Nevin sozusagen wieder vereint. Sie waren mit fünftausend anderen verlorenen Seelen über eine elende Plantage im Niemandsland verteilt, wo jeder Tag eine Qual war.

Der »Trakt« war ein niedriges, geducktes Gebäude aus rotem Backstein mit Teerdach, das weit entfernt vom nächsten Camp lag. Der Vertrauenshäftling parkte den Transporter und ließ sie aussteigen. Die Gefängniswärter führten Lance durch den Haupteingang ins Gebäude, meldeten ihn ordnungsgemäß an, nahmen ihm die Handschellen ab und brachten ihn zu einem leeren Besucherraum, der durch eine lange Trennwand aus dickem Maschendraht in zwei Hälften unterteilt wurde.

Hugh lümmelte auf der anderen Seite lässig auf einem billigen Metallstuhl und grinste breit. »Was geht, Dad?«, fragte er gut aufgelegt.

Lance musste unwillkürlich lächeln. Er ließ sich auf einen Stuhl fallen und spähte durch die Maschen. »Wir sind ein traumhaftes Gespann«, sagte er.

»Mom ist bestimmt stolz auf uns.«

»Hast du Kontakt mit ihr?«

»Sie schreibt mir einmal die Woche. Ihr scheint es gut zu gehen. Ehrlich gesagt, ist sie richtig aufgeblüht, nachdem du weg warst. Ich habe sie noch nie so glücklich gesehen.«

»Soll mir recht sein. Von mir aus kann sie sich gern scheiden lassen.«

»Lass uns das Thema wechseln. Ich nehme an, irgendwer hört mit, stimmt’s?«

Lance sah sich in dem schmuddeligen, nur unzureichend beleuchteten Raum um. »Wenn sie uns hier abhören, wäre das illegal, aber man sollte trotzdem immer davon ausgehen. Du darfst niemandem trauen – weder deinem Zellengenossen noch deinen Freunden, den anderen Insassen, den Wärtern, den Vertrauenshäftlingen und schon gar nicht der Gefängnisverwaltung. Jeder kann dir in den Rücken fallen.«

»Dann reden wir also besser nicht über unsere vergangenen, aktuellen und künftigen Probleme?«

»Welche Probleme?« Beide lächelten etwas gequält.

»Übrigens, wer sagt, dass ich einen Zellengenossen habe?«, fragte Hugh. »Mein Kämmerchen ist zweieinhalb mal drei Meter groß, mit einer Pritsche und einem Metallklo, aber ohne Dusche. Da passt keiner mehr rein, obwohl sogar das schon versucht worden ist, glaube ich. Ich sitze dreiundzwanzig Stunden am Tag in Einzelhaft und sehe nur die Wärter, ein widerliches Pack. Ich kann mit dem Mann rechts von mir reden, ihn aber nicht sehen. Der Mann links von mir hat sich schon vor Jahren geistig verabschiedet und spricht mit niemandem.«

»Wer ist der rechts von dir?«

»Ein Weißer namens Jimmy Lee Gray. Hat eine Dreijährige vergewaltigt und getötet. Er sagt, das war nicht sein einziger Mord. Ein sympathischer Zeitgenosse.«

»Er gibt es also zu. Ich dachte, die meisten hier behaupten, sie sind unschuldig.«

»Hier ist keiner unschuldig, Dad. Diese Leute prahlen mit ihren Morden, zumindest untereinander.«

»Fühlst du dich sicher?«

»Absolut. Der Todestrakt ist der sicherste Ort im Gefängnis. Es gibt keinen Kontakt zu anderen Häftlingen. Ich habe eine Stunde am Tag Hofgang, damit ich ein bisschen frische Luft bekomme, aber ich bin ganz allein.«

Beide zündeten sich Zigaretten an und bliesen den Qualm in Richtung Decke. Lance empfand tiefes Mitgefühl für seinen Sohn, der mit seinen dreißig Jahren das Leben an der Golfküste hätte genießen sollen, mit den Mädchen, hinter denen er immer her gewesen war, als Geschäftsführer der Clubs, die von selbst liefen, während er die Tage zählte, bis sein Vater nach Hause kam und wieder Normalität einkehrte. Stattdessen steckte er in einem winzigen Loch in einem furchtbaren Gefängnis und würde wahrscheinlich in der Gaskammer gleich um die Ecke sterben. Mitgefühl war jedoch eine Empfindung, mit der sich Lance grundsätzlich nicht aufhielt. Beide, Vater und Sohn, hatten ihre Wahl getroffen. Sie sahen sich als abgebrühte Gangster, denen Recht und Gesetz noch nie etwas gegolten hatte. Jeder Kriminelle musste darauf gefasst sein, im Gefängnis zu landen, und das klaglos wegstecken.

Und zumindest Lance Malco hatte sein letztes Verbrechen noch nicht begangen.

52

Die Wahlen von 1979 verliefen ruhiger als üblich. Da es Fats Bowman nicht gelungen war, einen Gegenkandidaten aufzutreiben, stand seine Wiederwahl für eine weitere vierjährige Amtszeit, seine fünfte, von vornherein fest. Glücksspiel und Prostitution waren stark eingedämmt, was sein Schutzgeldgeschäft massiv beeinträchtigte. Die Unterwelt kam ohne ihn aus. Die Stripclubs und Bars waren unverändert voll, aber da alle illegalen Aktivitäten eingestellt waren, hatten sie kaum etwas zu befürchten. Die lästige State Police hatte nach wie vor verdeckte Ermittler und Informanten im Einsatz. Biloxi hatte eine neue Stadtverwaltung, und der Polizeichef war fest entschlossen, die Nachtclubs unter Kontrolle zu halten. Die Malcos saßen im Gefängnis, und ihre Geschäfte wurden von ihren Untergebenen weitergeführt, die anderen Verbrecherbosse hielten sich notgedrungen an die Gesetze. Mit dem Bezirksstaatsanwalt war nicht zu spaßen, der Mann ließ sich nicht einschüchtern.

Weil Bowman dringend neue Einkommensquellen erschließen musste, bot sich die Zusammenarbeit mit Drogenschmugglern an, eine wahre Goldgrube.

Im April 1980 bestätigte der Oberste Gerichtshof von Mississippi einstimmig das Urteil, mit dem die Todesstrafe gegen Hugh Malco

verhängt worden war. Seine Anwälte reichten dicke Schriftsätze ein und beantragten eine Überprüfung dieser Entscheidung durch den Gerichtshof selbst, ein weiterer Schritt auf einem langen Weg. Es würden Monate bis zu einer erneuten Entscheidung des Gerichtshofs vergehen.

Im Juni erhielt Keith einen Anruf von einem Unbekannten, der wohl einen aus Parchman herausgeschmuggelten Brief für ihn hatte. Keith fuhr zu einem Coffee-Shop in Gulfport und traf sich mit dem Mann, der sich nur Alfonso nannte. Angeblich war er ein enger Freund eines gewissen Haley Stofer, eines Drogenschmugglers, den Jesse 1975 für fünfzehn Jahre nach Parchman geschickt hatte.

Alfonso wirkte kein bisschen vertrauenerweckend, aber Keith war interessiert. Der Mann erklärte, er habe Stofer in Parchman besucht, wo er den Brief für Keith erhalten habe. Er übergab einen geschlossenen Umschlag, auf dessen Vorderseite in Druckbuchstaben BEZIRKSSTAATSANWALT KEITH RUDY stand, und zündete sich eine Zigarette an, während er zusah, wie Keith den Brief öffnete.

Sehr geehrter Mr. Rudy, das mit Ihrem Vater tut mir leid. Er hat mich vor fünf Jahren wegen Drogenschmuggel hinter Gitter gebracht. Ich war schuldig, deswegen nehme ich ihm das nicht übel. Meine Hintermänner damals waren Drogenhändler in New Orleans. Über Kontakte dort bin ich in den Besitz von höchst wert vollen Informationen bezüglich der Beteiligung Ihres Sheriffs an Schmuggeloperationen

gelangt. Das Rauschgift, in erster Linie Kokain, kommt über New Orleans in die Vereinigten Staaten und wird von Flugzeugen über einer Farm in Stone County abgeworfen, die Ihrem Sheriff gehört. Ich kann weitere Informationen lie fern, wenn Sie mich aus dem Gefängnis holen. Ich schwöre Ihnen, ich weiß, wovon ich rede. Ich sage die Wahrheit. Melden Sie sich bei mir! Haley Stofer

Keith bedankte sich bei Alfonso, nahm den Brief an sich und fuhr zurück zu seinem Büro. Da Jesses Akten durch die Bombenexplosion zerstört worden waren, ging Keith ins Büro der Geschäftsstelle und suchte die alten Unterlagen heraus. Er fand Haley Stofers Akte und las sie mit großem Interesse.

Im dritten Jahr seines Jurastudiums an der Ole Miss war Keith im Rahmen eines Strafrechtseminars auf einer Exkursion nach Parchman gewesen. Der Besuch hatte ihm völlig gereicht, und er hatte nicht vorgehabt, jemals dorthin zurückzukehren. Aber Stofers Brief hatte sein Interesse geweckt. Außerdem wollte er aus reiner Schadenfreude sehen, wie furchtbar der Ort war, an dem jetzt so viele seiner Feinde festsaßen. Als Bezirksstaatsanwalt hätte er sich auch problemlos Zugang zum Todestrakt verschaffen können. Er konnte sogar ein Treffen mit Hugh organisieren, was er aber ganz bestimmt nicht vorhatte.

Eine Woche nach der Begegnung mit Alfonso nahm er sich den Tag frei und fuhr die fünf Stunden nach Parchman. Er genoss das Alleinsein, weit weg von den ständig klingelnden Telefonen und der täglichen Routine im Gericht. Er dachte viel an seinen Vater, wie so

oft, wenn er allein im Auto saß. Er vermisste die Freundschaft mit diesem Mann, den er geradezu verehrt hatte. Wenn die Gedanken unerträglich wurden, legte er eine Kassette mit Bruce Springsteen oder den Eagles ein und sang mit.

Als nördlich von Jackson die Hügel in die Ebene des Deltas übergingen, musste er an Lance und Hugh Malco denken, die er sein ganzes Leben lang gekannt hatte und die jetzt in einem elenden Gefängnis weit weg von ihrer geliebten Golfküste saßen. Lance war seit fünf Jahren dort und kam erwartungsgemäß ganz gut zurecht, wenn man den Berichten glauben wollte. Er war in einem relativ sicheren Camp mit ganz gewöhnlichen Häftlingen untergebracht, hatte seine eigene Zelle mit Fernseher, Ventilator und besserem Essen. Niemand sonst in Parchman hatte so viel Geld wie er. Bis auf seine Freiheit konnte er sich damit so gut wie alles erkaufen. Nachdem er fünf Jahre abgesessen hatte, überlegte er bestimmt fieberhaft, wie er den Bewährungsausschuss so beeinflussen konnte, dass er wieder auf freien Fuß kam. Keith behielt die Angelegenheit im Auge.

Dagegen saß Hugh dreiundzwanzig Stunden am Tag in einer zweieinhalb mal drei Meter großen Zelle, die im Sommer unerträglich heiß und im Winter eisig kalt war.

Keith war selbst schon im Todestrakt gewesen und hatte – bei geöffneter Tür – in einer leer stehenden Zelle auf der Pritsche gesessen, wie alle Jurastudenten auf der Exkursion. Er konnte sich nicht vorstellen, wie ein Mensch, schon gar nicht jemand, der so privilegiert aufgewachsen war, dort Tag für Tag überleben konnte.

Eine flüchtige Erinnerung ließ ihn lächeln, als er sich dem Haupttor des Gefängnisses näherte: er und Hugh, beide Mitglieder der Auswahlmannschaft von Biloxi, wie sie in einem Play-off-Spiel gegen Gulfport einen Homerun nach dem anderen erzielt hatten.

Keith stellte das Auto ab und verdrängte energisch jeden Gedanken an die Malcos. Er meldete sich im Verwaltungsgebäude an und wurde praktisch durchgewunken. Da er Bezirksstaatsanwalt war, wurde Haley Stofer zu ihm gebracht. Zwei Stunden lang hörte er sich die erstaunliche Geschichte an, wie Stofer im Gegenzug für ein milderes Urteil undercover für Jesse gearbeitet hatte. Nur ihm sei es zu verdanken gewesen, dass Lance Malco wegen Förderung der Prostitution angeklagt und letztendlich überführt werden konnte. Er gab zu, dass er sich nicht wie vereinbart bei Jesse gemeldet hatte, sondern abgetaucht war. Später sei er gefasst und nach Harrison County überstellt worden, wo ihm der Bezirksstaatsanwalt unmissverständlich zu verstehen gegeben habe, was er von ihm hielt. Zumindest habe Jesse bei der Strafe von fünfzehn Jahren seine Dienste berücksichtigt. Die Höchststrafe wären dreißig gewesen. Jetzt fand Stofer, er habe genug davon abgesessen, und wollte freikommen. In New Orleans arbeite ein Cousin von ihm immer noch für die Drogendealer und wisse alles über die Wege, auf denen das Rauschgift nach Mississippi gelange. Sheriff Bowman sei eine Schlüsselfigur und verdiene sich eine goldene Nase.

Mit der Organisation einer Razzia dieser Größenordnung wäre die Bezirksstaatsanwaltschaft überfordert gewesen, deshalb rief Keith die FBI -Beamten Jackson Lewis und Spence Whitehead an. Die

beiden zogen wiederum die DEA hinzu, die Behörde für die Bekämpfung der Drogenkriminalität, mit der ein gemeinsamer Plan erarbeitet wurde.

Keith ließ seine Beziehungen zur State Police spielen und sorgte dafür, dass Stofer in das Gefängnis von Pascagoula in Jackson County verlegt wurde. Es dauerte einen Monat, bis es ihm gelang, Kontakt mit dem Cousin in New Orleans aufzunehmen. Bisher war alles, was Stofer sagte, von der DEA überprüft und bestätigt worden.

Am 3. September kurz nach Mitternacht fuhr Fats Bowman mit seinem langjährigen Chief Deputy Rudd Kilgore am Steuer in entspanntem Tempo von Biloxi zu einer von Bowmans Farmen, die nördlich der Stadt im ländlichen Stone County lag. Zwei andere Deputys sperrten eine Schotterpiste, die einzige Zufahrt zur Farm. Bowman und Kilgore trafen sich mit zwei Arbeitern, die in einem Pick-up mit Wohnkabine gekommen waren. Die vier Männer warteten an einer Heuscheune in der Nähe einer nicht eingezäunten Weide, tranken Bier, rauchten Zigarren und behielten dabei den klaren, mondhellen Himmel im Auge.

Aus dem Wald tauchte ein Team von DEA -Beamten auf, das in aller Stille die beiden Deputys festnahm, die das Tor bewachten. Ein Dutzend weitere schwer bewaffnete Beamte schwärmte in der Dunkelheit aus und beobachtete den Rest der kleinen Gang. Pünktlich um ein Uhr morgens erschien eine tiefffliegende Cessna 208 Caravan und drehte über der Weide eine Runde. Bei ihrem nächsten Überflug ging sie bis auf eine Höhe von dreißig Metern herunter und warf ihre Ladung ab – sechs Plastikboxen, die in dicke

Plastikplanen eingewickelt waren. Bowman, Kilgore und die beiden Arbeiter luden die Kisten eilig in den Pick-up und wollten losfahren, als sie sich von bedrohlich wirkenden, schwer bewaffneten Beamten umstellt sahen. Sie wurden festgenommen und an einen nicht genannten Ort gebracht.

Am nächsten Tag fand am Bundesgericht in Hattiesburg in einem überfüllten Raum eine vom Bundesanwalt für den südlichen Bezirk geleitete Pressekonferenz statt. Neben ihm stand Keith Rudy, hinter ihm eine Reihe von Bundesbeamten. Er gab die Verhaftung von Sheriff Albert »Fats« Bowman, drei seiner Deputys und vier Drogenhändlern eines Verbrecherkartells in New Orleans bekannt. Gezeigt wurden fünfundfünfzig Kilogramm Kokain mit einem Verkaufswert von dreißig Millionen Dollar. Angeblich erhielt Sheriff Bowman dafür eine Provision von zehn Prozent.

Bundesanwälte sonnten sich gern im Rampenlicht, aber diesmal wurde die Rolle von Keith Rudy und dessen Team in Biloxi ausdrücklich erwähnt. Ohne Mr. Rudy wäre es nicht gelungen, die Bande auffliegen zu lassen. Keith bedankte sich seinerseits und sagte, die von seinem Vater 1971 begonnene Arbeit trage nun Früchte. Er versprach weitere Verfahren an den Gerichten von Mississippi gegen Amtsträger und Verbrecher, die viel zu lange geglaubt hatten, die Gesetze würden für sie nicht gelten.

Es war eine Sensation, die überall Thema war. Tagelang veröffentlichten die *Gulf Coast Register* und andere Zeitungen in Mississippi weitere Berichte dazu. Keiths attraktives Gesicht war auf den Titelseiten allgegenwärtig, von Mobile bis nach Jackson und New Orleans.

In Parchman fluchte Lance Malco, als er den Zeitungsartikel las und begriff, dass er noch jahrelang im Gefängnis sitzen würde. Hugh hörte schließlich ebenfalls davon, hatte aber andere Sorgen. Die Gerichte von Mississippi hatten in seinen Rechtsmittelverfahren gegen ihn entschieden, und nun standen ihm jahrelange Haftprüfungsverfahren an Bundesgerichten bevor.

Nach sechs Monaten in einem Bezirksgefängnis bekannte sich Fats Bowman vor einem Bundesgericht des Drogenhandels schuldig und wurde zu einer Freiheitsstrafe von zwanzig Jahren verurteilt. Bevor er seine Haftstrafe antreten musste, erhielt er für ein Wochenende Freigang, damit er sich von seiner Familie verabschieden konnte. Statt nach Hause fuhr er zu seiner Jagdhütte in Stone County, ging zum Ende des Stegs, zog eine .357er Magnum und blies sich das Gehirn raus.

Haley Stofer wurde auf Bewährung entlassen und rannte um sein Leben. Die State Police organisierte gemeinsam mit FBI -Beamten ein Zeugenschutzprogramm und sorgte dafür, dass er unter anderem Namen unbehelligt in Nordkalifornien leben konnte.

53

Nachdem Lance und Hugh Malco hinter Gitter saßen und Fats Bowman Selbstmord begangen hatte, war es auf dem Strip relativ ruhig geworden. Keith fing an, sich in seiner Position als leitender Staatsanwalt an der Golfküste zu langweilen. Bis auf Weiteres würde ihm niemand dieses Amt streitig machen, aber er plante eine große Karriere. Seit er als junger Anwalt bei Gouverneur Bill Waller zu Mittag gegessen hatte, hatte er sich vorgenommen, irgendwann in seinem Bundesstaat auf höchster Ebene mitzumischen. Jetzt bot sich eine Gelegenheit.

Ende 1982 fuhr er nach Jackson und traf sich mit Bill Allain, dem amtierenden Generalstaatsanwalt, zum Mittagessen, um mit ihm über seine Zukunftspläne zu sprechen. Allain wollte sich angeblich um das Amt des Gouverneurs bewerben, und Keith versuchte herauszufinden, was an den Gerüchten dran war. Als echter Politiker wollte sich Allain nicht festlegen, aber nach dem Essen war Keith fest überzeugt, dass das Rennen um das Amt des Generalstaatsanwalts bald eröffnet sein würde. Er war erst vierunddreißig und fühlte sich zu jung für solch ein wichtiges Amt, aber er hatte gelernt, dass in der Politik Timing alles war. In Mississippi wurde der Generalstaatsanwalt normalerweise immer

wieder gewählt, bis er im Amt starb. Wenn die Position jetzt frei wurde, musste er handeln.

Die Aufgaben eines Generalstaatsanwalts waren selbstverständlich anspruchsvoller als die eines Bezirksstaatsanwalts, aber Keith wusste, dass er ihnen gewachsen war. Ihm würde ein ganzes Büro mit Dutzenden von Juristen unterstellt sein, die sich mit Zivil- und Strafverfahren im Bundesstaat befassten, und es würden jeden Tag neue Herausforderungen auf ihn zukommen. Aber es war eine Position, die im Licht der Öffentlichkeit stand und damit ein Sprungbrett für noch höhere Ämter.

Der einzige Aspekt, über den er mit niemandem sprach, war die Abteilung für Rechtsmittelverfahren in Strafsachen, für die er zuständig sein würde. Damit hatte er ein gewichtiges Wort mitzureden, wenn Rechtsmittel gegen Todesurteile eingelegt wurden. Besonders im Fall von Hugh Malco.

Keith träumte davon, die Hinrichtung des Mannes mitzuerleben, der seinen Vater getötet hatte. Als Generalstaatsanwalt konnte er praktisch garantieren, dass dieser Tag eher früher als später kam.

Die Rechtsmittelverfahren steckten in endlosen Verzögerungen fest, was bei Manövern nach erfolgter Verurteilung praktisch normal war. Aber die Zeit lief, wenn auch nur langsam. Malcos Anwälten im Rechtsmittelverfahren war es bisher nicht gelungen, ausreichende Gründe für seine Verteidigung vorzutragen. Sie hatten nicht viel in der Hand. Im Verfahren hatte es keine größeren Fehler gegeben. Der Angeklagte war für schuldig befunden worden, weil er tatsächlich schuldig war.

Im Januar 1983 stellte Lance Malco einen Antrag auf vorzeitige Entlassung. Er hatte acht Jahre seiner Strafe wegen Förderung der Prostitution abgesessen und sich vorbildlich geführt. Deshalb konnte der Rest der Strafe zur Bewährung ausgesetzt werden.

Der fünfköpfige Bewährungsausschuss wurde von Keith, Bill Allain und vielen anderen, zu denen auch der Gouverneur zählte, gedrängt, sich dagegen auszusprechen. Ohne Gegenstimmen lehnte der Ausschuss die vorzeitige Entlassung ab.

Keith war erleichtert, wusste aber, dass es nur ein Aufschub war. Wegen seiner guten Führung im Gefängnis würde Lance bald freikommen. Dann konnte er an die Küste zurückkehren und weiter sein Unwesen treiben. Zwar war Bowman tot, und im Büro des Sheriffs und der Stadtverwaltung von Biloxi saßen jetzt anständige Leute, aber niemand konnte sagen, welches Unheil Lance stiften würde. Vielleicht blieb er ja auf dem rechten Weg und hielt sich von weiteren kriminellen Machenschaften fern. Er hatte schließlich jede Menge legale Unternehmungen, um die er sich kümmern konnte. Was immer er vorhatte, Keith würde ihn im Auge behalten.

Angesichts der drohenden Freilassung ihres Ehemanns reichte Carmen Malco schließlich die Scheidung ein. Ihre Anwälte erreichten eine großzügige Vereinbarung. Sie zog von der Küste weg nach Memphis, nur zwei Stunden von Parchman entfernt. Jeden Sonntag besuchte sie ihren Sohn im Todestrakt.

Ihren geschiedenen Ehemann besuchte sie nicht.

Im Februar gaben Keith, Ainsley und der restliche Rudy-Clan eine große Ankündigungsparty im Broadwater Beach Hotel in der Nähe

des Strip. Im großen Ballsaal drängten sich Familie, Verwandte und Freunde, von denen die meisten örtliche Juristen waren oder am Gericht arbeiteten. Führende Geschäftsleute von der Küste waren ebenfalls in großer Zahl gekommen. Keith hielt eine leidenschaftliche Rede und versprach, als Generalstaatsanwalt das Verbrechen und insbesondere den Drogenhandel zu bekämpfen. Kokain überschwemme das Land, und überall im Süden Mississippis gebe es Verteilstellen, die wöchentlich verlegt wurden. Die Kartelle verfügten über jede Menge Leute und Geld, und der Staat hinke wie üblich mit den gesetzlichen Regelungen hinterher. Ohne allzu sehr darauf herumzureiten, verwies Keith auf den wichtigen Anteil, den er selbst daran hatte, dass an der Küste aufgeräumt worden war. Er stellte jedoch klar, dass die alten Laster, wie Glücksspiel und Prostitution, im Vergleich zu Kokain und anderen Drogen harmlos waren. Er versprach, nicht nur den Drogenhändlern und kleinen Dealern das Handwerk zu legen, sondern auch den Amtsträgern und Polizeibeamten, die sie gewähren ließen.

Von Biloxi aus flogen Keith und Ainsley nach Jackson zu einer weiteren Ankündigungsveranstaltung. Er war der erste Kandidat, der in das Rennen um das Amt des Generalstaatsanwalts eingestiegen war, das weckte das Interesse der Medien. Die Veranstaltung in einem Hotel in Jackson war gut besucht. Danach traf er sich mit einer Gruppe von Prozessanwälten, die Geld hatten und politisch engagiert waren.

Keith hatte überall in Mississippi Hunderte von Studienkollegen, ein Unterstützernetzwerk, das er in den vergangenen sechs Monaten aktiviert hatte. Da er nicht gegen einen aktuellen

Amtsinhaber antrat, waren seine Freunde gern an Bord. Von Jackson aus flog Ainsley nach Hause, während Keith mit einem Mietwagen allein kreuz und quer durch Mississippi fuhr. Achtzehn Tage hintereinander traf er sich mit Freiwilligen, die von befreundeten Juristen rekrutiert worden waren, besuchte verschiedene Gerichte, sprach vor Bürgervereinigungen, unterhielt sich mit den Redakteuren von Kleinstadtzeitungen und machte sogar in belebten Einkaufszentren Werbung für sich. Er übernachtete bei Freunden und gab so wenig wie möglich aus.

Auf seiner ersten Wahlkampfreise besuchte er fünfunddreißig der zweiundachtzig Countys und gewann Hunderte von Unterstützern. Allmählich begann das Geld zu fließen.

Seine Strategie war, sich auf die Südhälfte von Mississippi zu konzentrieren und an der Golfküste mit großem Vorsprung zu gewinnen. Ein anderer Kandidat, dem gute Chancen eingeräumt wurden, war aus Greenwood im Delta. Ein weiterer saß im Senat des Bundesstaats. Mehrere andere waren im Gespräch, aber alle lebten nördlich von Jackson. Es gab keinen klaren Favoriten für das verwaiste Amt, nicht bis ein Zeitungsredakteur in Hattiesburg Keith mitteilte, bei einer inoffiziellen Meinungsumfrage sei er auf dem ersten Platz gelandet. Als auf Seite vier des ersten Teils der Zeitung ein Artikel darüber erschien, ließ Keith tausend Kopien von dem Beitrag drucken und schickte sie an seine Freiwilligen und Unterstützer. Derselbe Redakteur sagte zu Keith, der Name Rudy habe einen hohen Bekanntheitsgrad. Als sich der Kandidat erst einmal selbst an den Gedanken gewöhnt hatte, die besten Chancen

zu haben, gab er sich große Mühe, alle anderen ebenfalls zu überzeugen.

Nachdem er 1971 gegen Jesse verloren hatte, hatte Rex Dubisson eine führende Kanzlei aufgebaut, die sich auf Unfälle mit Personenschäden auf Ölplattformen spezialisiert hatte. Er verdiente ein Vermögen und war in verschiedenen Juristenverbänden aktiv. Er drängte seine Kollegen, Staranwälte, die sich wie er auf Schadenersatzklagen spezialisiert hatten, Geld zu spenden. Als er das Gefühl hatte, sie seien nicht engagiert genug, machte er noch einmal die Runde. Er gab eine Cocktailparty im Mary Mahoney's und teilte Keith mit, es seien einhunderttausend Dollar zusammengekommen. Im Sommer wollte er mindestens noch einmal so viel auftreiben. Dubisson bearbeitete auch überregional tätige Prozessanwälte und auf Schadenersatzklagen spezialisierte Kanzleien und ging davon aus, dass noch mehr Gelder fließen würden.

Bei einem Drink sagte Dubisson Keith ganz im Vertrauen, die Prozessanwälte bräuchten Freunde und glaubten an sein Potenzial. Er sei jung, aber junge Leute würden gebraucht. Sie wollten ihn als Gouverneur sehen, damit er sie im Kampf gegen die aus dem Ruder laufende Reform des Schadenersatzrechts unterstützte.

Keith machte keine Zusagen, nahm aber gerne das Geld. Sehr bald engagierte er eine Beratungsagentur aus Jackson, damit sie seine Kampagne organisierte. Er stellte einen Fahrer und Laufburschen ein und eröffnete ein kleines Büro in Biloxi. Bis Ende März hatten vier weitere Männer ihren Hut in den Ring geworfen, zwei aus Jackson und zwei aus der Gegend nördlich davon. Keith

und seine Berater freuten sich über den Zuwachs und hofften, dass noch mehr die Herausforderung annahmen. Ihren internen Umfragen zufolge lag er nach wie vor in Führung und baute seinen Vorsprung weiter aus. Rund vierzig Prozent der Bevölkerung von Mississippi lebten in den zwanzig Countys ganz im Süden, und siebzig Prozent der Befragten kannten den Namen Rudy. Nummer zwei kam auf ganze acht Prozent.

Aber die Angst zu verlieren war oft eine Triebkraft für die besten Kampagnen, und Keith gönnte sich keine Pause. Anfang April übertrug er Egan die Verantwortung für die Bezirksstaatsanwaltschaft und ging auf Reisen. Er verabschiedete sich am Montag, noch bevor es hell wurde, mit einem Kuss von Ainsley und nahm sie ganz fest in seine Arme, wenn er am Freitag nach Einbruch der Dunkelheit zurückkehrte. Dazwischen wurden er und sein Team an jedem einzelnen Gericht in Mississippi vorstellig. Er sprach auf Wahlversammlungen, in Kirchen, bei Grillpartys, Mittagsbüfetts und Juristenkongressen und besuchte zahllose Kleinstadtkanzleien auf eine Tasse Kaffee. Aber jedes Wochenende verbrachte er zu Hause mit Ainsley und den Mädchen, und jeden Sonntag besuchte die Familie mit Agnes die Messe.

Sein fünfunddreißigster Geburtstag fiel auf einen Samstag im April. Rex Dubisson gab eine Strandparty, zu der er zweihundert Freunde und Kampagnenmitarbeiter einlud. Am 4. Juli, dem Nationalfeiertag, der auf einen Montag fiel, versammelte sich eine riesige Menge zu einer traditionellen Wahlrede auf dem Gelände der Harrison County Fairgrounds. Bill Allain und fünf andere Kandidaten kämpften mit großem Einsatz um das Amt des Gouverneurs, und

alle sechs waren dabei. Keith wurde in seinem Heimatrevier gut aufgenommen und versprach praktisch allen alles. Zwei seiner Gegner hielten ebenfalls eine Rede. Beide waren schon älter und erfahrene Politiker, denen bewusst zu sein schien, dass sie im Revier der Rudys wilderten. Der Kontrast sprach für sich. Jugend gegen Alter. Die Zukunft gegen die Vergangenheit.

Zwei Wochen später, am 17. Juli, erklärten die Redaktionen von *Gulf Coast Register* und *Hattiesburg American* ihre Unterstützung für Keith Rudy. Das erwies sich als ansteckend. In der Woche darauf folgte ein Dutzend Zeitungen im County, die fast alle in der Nähe der Golfküste erschienen, ihrem Beispiel. Wie nicht anders zu erwarten, unterstützte die Tageszeitung von Tupelo den Senator aus ihrem Teil von Mississippi, aber zwei Tage vor den Vorwahlen erklärte am Sonntag, dem 31. Juli, der *Clarion Ledger* in Jackson, die größte Zeitung in Mississippi, ihre Unterstützung für Keith.

Am 2. August gingen fast siebenhunderttausend Wähler bei den demokratischen Vorwahlen an die Urnen. Mit massiver Unterstützung aus dem Süden von Mississippi landete Keith mit achtunddreißig Prozent der Stimmen auf dem ersten Platz und erhielt damit doppelt so viele Stimmen wie der Zweitplatzierte. Wie üblich zog der Erfolg Geld an, das reichlich floss und aus den verschiedensten Quellen stammte, unter anderem von mächtigen Unternehmerverbänden, die sich die richtigen Kontakte sichern und noch schnell auf den Zug aufspringen wollten. Die Berater der Rudy-Kampagne waren bereit, und innerhalb von drei Tagen liefen in den wichtigsten Märkten clevere Fernsehspots. Sein Gegner war pleite und konnte nicht reagieren.

Bei der Entscheidung am 23. August bekam Keith Rudy zweiundsechzig Prozent der Stimmen, ein Erdrutschsieg, den nicht einmal seine Berater vorhergesagt hatten.

Wenn er im November bei den allgemeinen Wahlen antrat, würde sein Gegner ein Republikaner sein, der gegen ihn keine Chance hatte. Mit fünfunddreißig sollte er der jüngste Generalstaatsanwalt in der Geschichte von Mississippi und der Vereinigten Staaten werden.

54

In die Partystimmung nach der Wahl platzte eine Sensationsnachricht, die den Bundesstaat Mississippi in Aufruhr versetzte. Gewinner und Verlierer waren schlagartig vergessen, als bekannt wurde, dass Mississippi nach zehn Jahren zum ersten Mal wieder seine geliebte Gaskammer benutzen würde. Ein berüchtigter Killer hatte alle Rechtsmittel ausgeschöpft und würde nun seinem Henker gegenübertreten. Die Titelseiten der Zeitungen waren voll davon.

Im Jahr 1972 hatte der Oberste Gerichtshof der Vereinigten Staaten mit seiner Entscheidung in der Sache *Furman gegen Georgia* alle Hinrichtungen ausgesetzt. Die Entscheidung fiel mit fünf zu vier Stimmen, und das erstaunliche Wirrwarr von zustimmenden und abweichenden Meinungen bot den Bundesstaaten kaum Anhaltspunkte dafür, wie sie sich verhalten sollten. Die rechtliche Lage klärte sich etwas, als der Gerichtshof 1976 wieder mit fünf zu vier Stimmen, aber in anderer Zusammensetzung den Bundesstaaten, deren Gesetze die Todesstrafe vorsahen, grünes Licht für die Wiederaufnahme der Hinrichtungen gab. Die meisten machten sich mit großem Eifer daran.

Dagegen ging es in Mississippi frustrierend langsam voran, und von 1976 bis 1983 gab es in Parchman keine einzige Hinrichtung.

Politiker jeder Richtung und aus allen Winkeln des Bundesstaats empörten sich über ein System, das Verbrechen offenbar nicht entschlossen genug bekämpfte. Mindestens fünfundsechzig Prozent der Bevölkerung waren Anhänger der Todesstrafe und sahen nicht ein, warum Mississippi nicht in die Gänge kam, während die anderen Staaten schon losgelegt hatten. Schließlich hatte ein zum Tode verurteilter Häftling den Instanzenweg ausgeschöpft und bot sich als Kandidat an.

Er hieß Jimmy Lee Gray und war vermutlich der widerwärtigste Verbrecher, der in den Todeszellen im gesamten Land zu finden war. Gray war ein vierunddreißigjähriger weißer Herumtreiber aus Kalifornien, der im Alter von zwanzig Jahren in Arizona wegen Mord verurteilt worden war. Er saß nur sieben Jahre ab, wurde vorzeitig auf Bewährung entlassen und kam irgendwie nach Pascagoula, wo er ein dreijähriges Mädchen entführte, vergewaltigte und erwürgte. Er wurde gefasst, verurteilt und 1976 nach Parchman geschickt. Sieben Jahre später verließ ihn das Glück, und die Offiziellen des Bundesstaats begannen voll freudiger Erwartung, seine Hinrichtung vorzubereiten. Am 2. September wimmelte es in Parchman nur so von Polizeibeamten und Reportern aus der ganzen Welt. Sogar ein paar Politiker versuchten einen Platz zu ergattern.

Damals führte in der Gaskammer eine vertikale Stahlstange direkt hinter dem Stuhl des Insassen vom Boden zu den Lüftungsöffnungen in der Decke. Vor den Augen der Zeugen in den überfüllten Beobachtungszimmern wurde Gray in die enge Kammer geführt, einen Zylinder mit einem Durchmesser von kaum eineinhalb Metern. Er wurde mit Lederriemen festgeschnallt und blieb bei

geöffneter Tür allein in der Kammer zurück. Der Gefängnisdirektor verlas die richterliche Anordnung der Vollstreckung des Todesurteils. Gray verzichtete auf letzte Worte. Die Tür wurde geschlossen, sicher verriegelt, und der Henker begann sein Werk. Grays Kopf wurde nicht durch einen Riemen gehalten, und als er anfing, das giftige Zyanid einzuatmen, schlug er mit unkontrollierten Bewegungen den Kopf gegen die Stahlstange. Sein Hinterkopf prallte während des qualvollen Todeskampfs wiederholt gegen die Stange, wobei er laut stöhnte. Acht Minuten, nachdem das Gas freigesetzt worden war, gerieten die Offiziellen in Panik und räumten die Beobachtungszimmer.

Die Hinrichtung war keineswegs schnell und schmerzlos gewesen, sondern völlig aus dem Ruder gelaufen. Gray hatte offenkundig furchtbar gelitten. Mehrere Reporter beschrieben die Szene in allen Einzelheiten, einer sprach von einer verfassungswidrig »grausamen und ungewöhnlichen Strafe«. Der Staat Mississippi stand so heftig in der Kritik, dass rasch auf die Todesspritze umgestellt wurde, allerdings nur für Verurteilungen nach dem 1. Juli 1984.

Wenn seine Zeit kam, würde Hugh Malco nicht das Glück haben, friedlich durch die Todesspritze zu sterben. Er war im April 1978 verurteilt worden, und die Gaskammer wartete auf ihn.

Weil die Männer dreiundzwanzig Stunden am Tag in Einzelhaft saßen und auch beim Hofgang und Duschen allein waren, war es schwierig, im Todestrakt Freundschaften zu schließen. Hugh hätte Jimmy Lee Gray nie als Freund bezeichnet, aber ihre Zellen lagen nebeneinander, und sie sprachen mehrere Stunden am Tag

miteinander. Sie tauschten Zigaretten, Konserven und Taschenbücher, wenn sie welche hatten. Gray hatte nie Geld, bat aber auch nie darum. Hugh war vielleicht der wohlhabendste Häftling, der je in der Todeszelle gelandet war, und teilte seinen Reichtum gern mit Gray. Eine Sekretärin im Foxy's schickte ihm fünfhundert Dollar im Monat, den zulässigen Höchstbetrag, damit er sich besseres Essen und ein paar Extras kaufen konnte. Niemand sonst, vielleicht abgesehen von seinem Vater, hatte Zugang zu solchen Mitteln.

Grays Hinrichtung nur dreißig Meter von ihm entfernt traf Hugh härter, als er erwartet hatte. Wie die meisten Insassen der Todeszellen rechnete er mit einem Wunder in letzter Minute, das alles um Jahre verzögerte. Als Gray abgeführt wurde, verabschiedete sich Hugh, war aber sicher, dass nichts passieren würde. Nach Grays Tod stand seine Zelle eine Woche lang leer, und Hugh vermisste ihre langen Gespräche. Gray hatte eine trostlose Kindheit gehabt, und es war kein Wunder, dass er auf die schiefe Bahn geraten war. Hugh hatte eine wunderbare Kindheit gehabt und fragte sich immer noch, was falsch gelaufen war. Jetzt, wo Gray weg war, stellte Hugh überrascht fest, wie sehr er ihn vermisste. Die Tage und Stunden fühlten sich plötzlich endlos an. Hugh verfiel in eine tiefe Depression, nicht zum ersten Mal.

Im Todestrakt war es nach Grays Hinrichtung sehr ruhig geworden. Als die Insassen hörten, was in der Todeskammer passiert war und als wie unfähig sich der Staat erwiesen hatte, wurde den meisten schlagartig bewusst, dass ihnen das selbst eines Tages drohen konnte. Im Todestrakt war gewitzelt worden,

Mississippi könne nicht einmal eine Hinrichtung über die Bühne bringen, aber damit war es vorbei. Mississippi brachte wieder Menschen um, und die Politiker verlangten nach mehr.

Jimmy Lee Grays Rechtsmittelverfahren hatten weniger als sieben Jahre gedauert. Bei Hugh liefen sie erst seit fünf Jahren, aber der Elan seiner Anwälte schien nachzulassen. Seine Gegner wurden immer stärker, und seine Hinrichtung wurde immer wahrscheinlicher. Als er in Parchman eintraf, hatte er darauf vertraut, dass das Geld und die Kontakte seines Vaters schon dafür sorgen würden, dass er verschont blieb und vielleicht sogar auf freien Fuß kam, aber die neue Realität sah anders aus.

Im Todestrakt mochte die Hinrichtung auf die Stimmung schlagen, aber ansonsten änderte sich dadurch in Parchman nicht viel. Jenseits der Baumwollfelder lag Abteilung 18, nur gut drei Kilometer entfernt, aber in einer anderen Welt. Dort ging das Leben weiter, als wäre nichts geschehen. Als Nevin Noll von Jimmy Lee Grays Hinrichtung hörte, lachte er sich ins Fäustchen. Endlich fanden wieder Hinrichtungen statt. Vielleicht kam früher oder später auch Hugh an die Reihe.

Aber Nevin verschwendete nicht viel Zeit mit Gedanken an die Malcos. Er war fest überzeugt, dass sie ihn nicht aufspüren würden, und selbst wenn – er war bereit. Sein von der Gefängnisverwaltung gewählter Aliasname war Lou Palmer, und falls jemand seine falsche Akte ausfindig machte, würde sich herausstellen, dass er zwanzig Jahre absitzen musste, weil er in der Gegend von Jackson Drogen verkauft hatte.

In seinen fünf Jahren in Parchman hatte sich Nevin einem Ableger der berüchtigten Aryan Brotherhood angeschlossen und sich in der Hierarchie bereits weit emporgearbeitet. Zwei Faustkämpfe hatten gereicht, um sich bei den Bossen der Gang Respekt zu verschaffen, und er war sehr schnell als vollwertiges Mitglied aufgenommen worden. Wie nicht anders zu erwarten, fand er sich in der Welt des organisierten Verbrechens bestens zurecht; im Grunde kannte er ja nichts anderes. Die Gangzugehörigkeit richtete sich nach der Hautfarbe – schwarz, braun und weiß. Oft hing das Überleben davon ab, dass einem jemand den Rücken freihielt. Die Gewalt brodelte direkt unter der Oberfläche, aber offener Krieg war verpönt. Wenn die Wachen gezwungen waren, ihre Schrotflinten hervorzuholen, wurden harte Strafen verhängt.

Also arbeitete Nevin Noll für fünf Dollar am Tag als Spüler, und wenn die Köche nicht aufpassten, zweigte er Kartoffeln und Mehl für eine von seiner Gang betriebene Destillerie ab. Der selbst gebrannte Wodka war im Camp sehr beliebt und bot der Gang eine Einnahmequelle und Schutz. Nevin gelang es, das Gesöff in die anderen Camps zu schmuggeln, indem er die Vertrauenshäftlinge und Wachen bestach, die die Transporter und Lkws fuhren. Zusätzlich baute er einen Ring für Cannabisschmuggel auf, indem er von Kontaktleuten an der Küste Päckchen mit Drogen an die Post im eine Stunde entfernten Clarksdale schicken ließ. Ein Gefängniswärter holte sie ab und schmuggelte sie in die Abteilung 18.

Nevin hatte zuerst kein Interesse am Geschäft mit Sex gehabt, bis er feststellte, wie gut sich damit verdienen ließ. Seit er zwanzig

war, hatte er unbegrenzten Zugang zu willigen Frauen gehabt. Sex mit Männern hatte für ihn nie eine Rolle gespielt. Als geborener Unternehmer erkannte er jedoch das Potenzial und richtete ein Bordell in der Toilette einer alten Sporthalle ein, die inzwischen als Druckerei genutzt wurde. Mit strengen Regeln hielt er das Geschäft unter Kontrolle, die Wachen wurden mit Bargeld und Wodka mit Fruchtgeschmack bestochen, damit sie ihm nicht in die Quere kamen.

Bingo war beliebt, und es dauerte nicht lang, bis Nevin das Spiel neu organisiert hatte und Cannabis und aus einem Zentrallager gestohlene Snacks als Hauptgewinn aussetzte.

Kurz gesagt, nach ein paar Jahren in Parchman tat er genau dasselbe wie früher in Biloxi. Nach fünf Jahren brauchte er jedoch dringend einen Tapetenwechsel.

Sein Ziel war nie gewesen, eine Gang zu übernehmen oder viel Geld zu verdienen. Seit seinem ersten Tag in Parchman hatte er seine Flucht geplant. Er hatte keinerlei Absicht, dreißig Jahre abzusitzen. Lange bevor an eine vorzeitige Entlassung auf Bewährung auch nur zu denken war, wollte er schon in Südamerika sitzen und sein Leben genießen.

Ihm entging nichts: kein Fahrzeug, das ins Camp kam oder es verließ, kein Schichtwechsel der Wachen, kein Besucher, kein Häftling, der ins Camp verlegt wurde oder es verließ. Nach einigen Monaten im Gefängnis fügten sich die Männer allmählich in die Strukturen ein. Sie nahmen alles klaglos hin, weil ihr Leben nur noch schwieriger wurde, wenn sie sich beschwerten. Sie hielten sich an die von der Verwaltung vorgegebenen Regeln und Zeitpläne. Sie

nahmen ihre Mahlzeiten ein, erledigten die ihnen zugewiesenen Hilfsarbeiten, machten ihre Pausen, putzten ihre Zellen und versuchten zu überleben, weil mit jedem Tag die Möglichkeit einer vorzeitigen Entlassung auf Bewährung näher rückte. Fast alle hatten aufgehört zu warten, zu lauern, zu zählen, Intrigen zu spinnen, sich Fragen zu stellen und Pläne zu schmieden.

Nicht so Nevin Noll. Nach drei Jahren sorgfältiger Prüfung traf er die wichtige Entscheidung, Sammy Shaw als Partner für seine Flucht zu wählen. Shaw war ein Schwarzer aus einem üblen Viertel in Memphis, der beim Drogenschmuggel erwischt worden war und sich schuldig bekannt hatte, was ihm eine Freiheitsstrafe von vierzig Jahren eingebracht hatte. Er hatte ebenfalls nicht die Absicht, so lange zu warten. Er war gewieft, clever, abgebrüht, und ihm entging nichts.

Nevin und Shaw gaben sich die Hand auf ihren Deal und begannen mit der Planung. Ein Gefängnis mit einer Fläche von mehr als siebentausend Hektar ließ sich nicht lückenlos überwachen. Die Grenzen waren durchlässig. Wer auf das Gelände kam und es verließ, wurde kaum kontrolliert.

Parchman hatte eine lange, schillernde Geschichte von Ausbruchsversuchen. Nevin Noll wartete geduldig auf den richtigen Zeitpunkt und hielt die Augen offen.

55

Am 5. Januar 1984 leistete Keith Rudy seinen Eid als siebenunddreißigster Generalstaatsanwalt von Mississippi. Die Zeremonie fand im kleinen Rahmen im Beratungszimmer des Obersten Gerichtshofs statt, und der Präsident des Gerichtshofs übernahm die Amtseinführung. Ainsley und ihre beiden Töchter Colette und Eliza standen stolz an Keiths Seite. Agnes, Laura, Beverly, Tim und weitere Angehörige verfolgten das Ereignis von der ersten Reihe aus. Die Pettigrew-Brüder, Egan Clement, Rex Dubisson und ein Dutzend enge Freunde aus dem Jurastudium klatschten höflich, nachdem er den Eid abgelegt hatte, und warteten darauf, dass sie sich mit dem neuen Generalstaatsanwalt fotografieren lassen konnten.

Über die Weihnachtsferien waren Keith und Ainsley endgültig nach Jackson umgezogen und packten nun in einem kleinen Haus ihre Sachen aus, das zentral, aber ruhig in der Nähe der Belhaven University gelegen war. Für den täglichen Weg zu seinem neuen Büro in der High Street gegenüber dem Kapitol von Mississippi brauchte er fünfzehn Minuten.

Um 7.30 Uhr am folgenden Morgen saß er in seinem Büro, hatte sein Jackett ausgezogen und wartete auf seinen ersten Termin. Seit 1976 leitete Witt Beasley die dem Generalstaatsanwalt unterstellte

Abteilung für Rechtsmittelverfahren in Strafsachen und war damit dafür zuständig, die Verurteilungen der gegenwärtig einunddreißig Insassen des Todestrakts zu verteidigen. Die gespannte Erwartung nach Jimmy Lee Grays Hinrichtung erhöhte den Druck auf Beasley und sein Team, Schluss mit den lästigen Verzögerungen zu machen und grünes Licht für Hinrichtungen in Parchman zu geben. Nach Jahren in der Praxis kannte Beasley die Fallstricke und Ärgernisse von Verfahren, in denen die Todesstrafe verhängt worden war. Den Politikern waren sie häufig nicht bewusst. Er wusste auch, dass sein neuer Chef darauf brannte, das Verfahren gegen Hugh Malco möglichst schnell zum Abschluss zu bringen.

»Ich habe mir die von Ihnen betreuten Verfahren angesehen, in denen die Todesstrafe verhängt wurde«, begann Keith, »alle einunddreißig. Es ist schwer zu sagen, wer als Nächster an die Reihe kommen könnte.«

»Allerdings, Keith«, sagte Beasley und kratzte sich am Kinn. Er war zwanzig Jahre älter als sein Chef und nahm sich damit keine Freiheiten heraus. Keith hatte bereits verfügt, dass sich die sechsundvierzig Juristen, die er im Augenblick zu seinen Mitarbeitern zählte, mit Vornamen anreden sollten. Für die Sekretärinnen und Justizangestellten blieb es bei »Mr.« und »Mrs.«

»Bei Jimmy Lee Gray war der Instanzenweg relativ schnell ausgeschöpft«, sagte Beasley, »aber er hatte auch nicht viel vorzubringen. Beim aktuellen Stand sehe ich zumindest in den nächsten beiden Jahren keine Hinrichtung. Wenn ich Vermutungen anstellen wollte, würde ich auf Wally Harvey tippen.«

»Was für ein furchtbares Verbrechen.«

»Sie sind alle furchtbar. Deswegen wurde ja auch die Todesstrafe verhängt. Deswegen verlangt die Öffentlichkeit nach weiteren Hinrichtungen.«

»Was ist mit Malco?«

Beasley holte tief Luft und kratzte sich weiter am Kinn. »Schwer zu sagen. Seine Anwälte sind gut.«

»Ich habe jedes Wort gelesen.«

»Ich weiß. Das Urteil liegt jetzt fünf Jahre zurück. Bei der Haftprüfung in diesem oder im kommenden Jahr dürfte das Bundesgericht in unserem Sinne entscheiden. Sie haben nicht viel vorzubringen, das Übliche eben: unzureichende anwaltliche Vertretung in der Verhandlung, Entscheidung im Widerspruch zu einer erdrückenden Beweislast, so in der Art. Vor allem auf die Beweise haben sie sich eingeschossen. Wie Sie wissen, waren die einzigen tatsächlichen Zeugen Henry Taylor und Nevin Noll, zwei ehemalige Komplizen, die ausgesagt haben, um sich selbst zu retten. Malcos Argumentation ist nicht schlecht, aber ich kann mir nicht vorstellen, dass das Gericht ihr folgt. Ich würde auch hier mit zwei Jahren bis zu einer endgültigen Entscheidung der Bundesgerichte rechnen, dann kommen noch die üblichen Gnadengesuche. Diese Leute lassen nichts unversucht, und sie haben Erfahrung damit.«

»Ich will, dass die Sache Priorität bekommt, Witt. Ist das zu viel verlangt?«

»Diese Verfahren haben alle Priorität, Keith. Es geht um Menschenleben, das nehmen wir sehr ernst.«

»Ich weiß, aber das hier ist anders.«

»Das ist mir klar.«

»Setzen Sie Ihre besten Leute darauf an. Keine Verzögerungen. Bisher habe ich nur eine Amtszeit von vier Jahren sicher. Wer weiß, was danach passiert.«

»Ich verstehe.«

»Können wir es in vier Jahren schaffen, Witt?«

»Das lässt sich unmöglich sagen. Seit 1976 hat es nur eine Hinrichtung gegeben.«

»Und wir hinken hinterher. Texas bringt jede Menge Leute unter die Erde.«

»Dort warten auch viel mehr Menschen auf ihre Hinrichtung.«

»Was ist mit Oklahoma? Da hat es in den letzten drei Jahren fünf Hinrichtungen gegeben, und bei uns sitzen mehr Leute in der Todeszelle.«

»Ich weiß, ich weiß, aber unsere Möglichkeiten sind beschränkt. Wir müssen auf die Entscheidung von Bundesrichtern warten, von denen die meisten Haftprüfungen hassen. Sie nehmen sich bekanntermaßen alle Zeit der Welt und lassen sich nicht drängen. Ihre Mitarbeiter hassen Fälle, in denen die Todesstrafe verhängt wurde, weil so viel Papierkram anfällt. Ich kenne mich damit aus, Keith, und ich weiß, wie langsam die Mühlen mahlen. Wir machen so viel Druck wie möglich, das kann ich Ihnen versprechen.«

Keith war zufrieden und lächelte. »Mehr verlange ich nicht.«

Beasley sah ihn nachdenklich an. »Wir bekommen das hin, Keith, so bald wie möglich. Ich frage mich nur, ob Sie dafür bereit sind. Sie sind Opfer dieses Verbrechens, Sie und Ihre Familie. Es ist einmalig, dass ein Geschädigter solche enorme Macht über die

Todesmaschinerie hat. Manche Beobachter haben bereits die Frage eines Interessenkonflikts in den Raum gestellt.«

»Ich habe jedes Wort gelesen, Witt, und ich verstehe die Bedenken, aber ich teile sie nicht. Ich bin zum Generalstaatsanwalt gewählt worden, obwohl jeder wusste, dass mein Vater von Hugh Malco ermordet worden ist und ich den Staat in den Rechtsmittelverfahren vertreten würde. Von einer Handvoll Kritikern lasse ich mich nicht einschüchtern. Zum Teufel mit der Presse.«

»Wie Sie meinen.«

Beasley verließ den Raum und ging zu seinem eigenen Büro ein paar Türen weiter. Als er allein war, lachte er in sich hinein. Nicht sehr überzeugend, das gespielte Desinteresse des Generalstaatsanwalts an der Presse. Wenige Politiker der jüngeren Vergangenheit liebten die Kameras so wie Keith Rudy.

In den ersten drei Monaten jedes Jahres hielten die Bürger den Atem an, wenn das Parlament von Mississippi im Kapitol zusammentrat. Jackson fühlte sich an wie im Belagerungszustand, wenn einhundertvierundvierzig gewählte Parlamentarier, alles erfahrene Politiker, mit Mitarbeitern, Entourage und Lobbyisten im Gefolge, mit ihren Plänen und Ambitionen aus allen Winkeln von Mississippi in der Stadt eintrafen.

Tausende von Gesetzesvorlagen, die praktisch alle überflüssig waren, wurden in Dutzenden von Ausschüssen bis zum Überdruss durchgekaut. Wichtige Anhörungen fanden kaum Aufmerksamkeit. Plenarsitzungen vor leeren Rängen zogen sich endlos in die Länge. Das Abgeordnetenhaus gab sich wochenlang größte Mühe, die im

Senat verabschiedeten Gesetzesvorlagen zu blockieren, während der Senat seinerseits die Gesetzesvorlagen blockierte, die das Abgeordnetenhaus bereits passiert hatten. Es wurde wenig erreicht und wenig erwartet. Es gab sowieso schon genug Gesetze, die den Menschen das Leben schwer machten.

Als Anwalt des Staates war Keiths Büro dafür verantwortlich, alle Behörden, Ämter und Ausschüsse zu vertreten, die es so gab, was den Einsatz von drei Dutzend Juristen erforderte. Während seiner ersten Monate im Büro kam er sich vor wie ein überbezahlter Schreibtischhengst. Seine langen Tage wurden beherrscht von endlosen Mitarbeiterbesprechungen zur Überwachung der Gesetzesvorschläge. Mindestens zweimal am Tag stand er am Fenster seines eindrucksvollen Büros, blickte zum Kapitol auf der anderen Straßenseite und fragte sich, was die Leute dort drüben trieben.

Einmal pro Woche, um Punkt acht Uhr am Mittwoch, hatte er eine fünfzehnminütige Besprechung mit Witt Beasley, der ihn auf den letzten Stand in der Sache Hugh Malco brachte. Quälend langsam rückte sie auf der Prozessliste des Bundesgerichts vor.

Anfang Mai wurde ihm mitgeteilt, dass Lance Malco im Juli entlassen werden sollte, acht Jahre und drei Monate, nachdem er sich der Förderung der Prostitution schuldig bekannt hatte. Keith musste zugeben, dass es ein hartes Urteil für eine relativ harmlose Straftat war, aber das war ihm egal. Lance hatte im Laufe seiner von Gewalt geprägten Karriere viel schlimmere Verbrechen begangen und verdiente es, im Gefängnis zu sterben wie sein Sohn.

Vor allem aber war Keith immer noch überzeugt, dass Lance den Anschlag auf Jesse Rudy angeordnet hatte. Falls es nicht ein sensationelles Geständnis gab, würde sich das jedoch nie beweisen lassen.

Wie um seine Rückkehr ins Zivilleben anzukündigen oder vielleicht auch nur, um sich für die anstehenden Aufgaben aufzuwärmen, sandte Lance noch vom Gefängnis aus eine Botschaft.

In den vergangenen sechs Jahren hatte Henry Taylor seine Strafe in einer Reihe von Bezirksgefängnissen irgendwo in Mississippi abgesessen. Bei jeder Verlegung erhielt er einen neuen Namen und eine leicht angepasste Hintergrundgeschichte. Jeder neue Sheriff wurde von der State Police nachdrücklich gebeten, sich um den Mann zu kümmern, ihn gut zu behandeln und ihm vielleicht sogar zu erlauben, sich als Vertrauenshäftling im Gefängnis nützlich zu machen. Den Sheriffs wurde versichert, der Mann sei nicht gefährlich, sondern habe sich nur mit Drogenschmugglern irgendwo an der Küste angelegt. Jeder Sheriff herrschte mehr oder weniger uneingeschränkt über sein eigenes kleines Reich, ein Informationsaustausch mit den Kollegen in den benachbarten Bezirken war die Ausnahme.

Am späten Nachmittag erledigte Taylor Botengänge. Er verließ die Geschäftsstelle mit einem Stapel Geschworenenladungen, die für die Zustellung am nächsten Tag ins Büro des Sheriffs gebracht werden sollten. Als Vertrauenshäftling trug er ein weißes Hemd und eine blaue Baumwollhose mit einem weißen Streifen am Bein, um alle darauf hinzuweisen, dass er Insasse des Gefängnisses von

Marshall County war. Keiner interessierte sich dafür. Vertrauenshäftlinge kamen und gingen und waren am Gericht kein ungewöhnlicher Anblick. Als er das Gebäude durch die Hintertür verlassen wollte, landete eine Stahlkeule in seinem Nacken und schlug ihn bewusstlos. Dann wurde er zu einer kleinen, dunklen Besenkammer geschleift. Hinter verschlossener Tür wurde er mit einem sechzig Zentimeter langen Nylonseil erdrosselt. Seine Leiche wurde in einen Pappkarton gestopft. Der Mörder verließ die Besenkammer, drückte die Tür zu und schloss sie hinter sich ab. Dann schlich er sich in eine Toilette mit zwei Urinalen und einer Kabine. Um 16.50 Uhr kam ein Hausmeister herein, sah sich um und schaltete das Licht aus. Der Mörder war noch in der Kabine und hockte auf dem Toilettendeckel.

Zwei Stunden später, als es im leeren Gerichtsgebäude allmählich dunkel wurde, bewegte er sich lautlos durch die Gänge im unteren und oberen Stockwerk. Niemand zu sehen. Da er das Gebäude bereits früher ausgekundschaftet hatte, wusste er, dass es keine Wachen und keine Alarmanlage gab. Wer brach schon in ein Gericht mitten in der Provinz ein?

Taylor hätte bereits vor zwei Stunden wieder im Gefängnis sein sollen und wurde wahrscheinlich bereits vermisst. Die Zeit wurde also knapp. Der Mörder ging zur Hintertür, tat einen Schritt nach draußen, gab seinem Komplizen ein Zeichen und wartete, bis er einen Pick-up zu der Tür unter einem kleinen Vordach gefahren hatte. Es war längst Feierabend, und Geschäfte und Büros um den Platz im Stadtzentrum waren dunkel und verlassen. Zwei Lokale waren noch geöffnet, aber auf der anderen Seite des Platzes.

Da von der Leiche Blut tropfte, wickelten sie schmutzige Putzlumpen um den Kopf. Im Pappkarton trugen sie den Toten nach draußen und verfrachteten ihn in aller Eile auf die Ladefläche des Pick-ups. Zurück im Gericht verteilte der Angreifer, der Handschuhe trug, die Geschworenenladungen im Gang vor dem Hinterausgang. Er gab sich keine Mühe, Taylors Blut aufzuwischen. Fünf Kilometer südlich des Orts Holly Springs bog der Pick-up auf eine Landstraße und dann auf einen Feldweg ein, der im Wald endete. Die Leiche wurde in den Kofferraum eines Autos umgeladen. Sechs Stunden später trafen Pkw und Pick-up am Hafen von Biloxi ein, wo Henry Taylors Leiche zu einem Garnelenkutter geschleppt wurde.

Im Licht der ersten Sonnenstrahlen verließ der Trawler den Hafen und fuhr auf der Suche nach Garnelen auf den Mississippi Sound hinaus. Als kein anderes Schiff in Sicht war, wurde die Leiche aufs Deck geworfen und nackt ausgezogen. Ein Streifen Fangnetz wurde um den Hals des Toten gewickelt. Dann wurde er für einen Augenblick an einem Ausleger hochgezogen und fotografiert. Anschließend schwang der Ausleger über das Wasser, das Netz wurde durchschnitten, und Taylor war Haifischfutter.

Wie in den guten alten Zeiten.

Henry Taylors Verschwinden aus dem Gericht von Marshall County blieb ein Rätsel. Hinweise gab es keine. Eine Woche verging, bevor die State Police im Büro des Generalstaatsanwalts vorbeikam und ihm mitteilte, dass ihr Zeugenschutzprogramm nicht optimal funktioniert hatte. Keith konnte sich gut vorstellen, was passiert war.

Lance Malco stand kurz vor seiner Entlassung und wollte seine Gegner wissen lassen, dass er immer noch der Boss war.

Wie sein Vater hatte Keith keine Angst vor den Malcos und freute sich darauf, sich Lance vorzunehmen, falls er wieder in alte Gewohnheiten verfiel.

Dass er Henry Taylor verloren hatte, belastete ihn nicht weiter. Immerhin war er der Mann, der den Knopf gedrückt und Jesse Rudy getötet hatte.

Das Schwarz-Weiß-Foto im Format dreizehn mal achtzehn wurde von einem Gefängniswärter, der für Lance Malco arbeitete, nach Parchman geschmuggelt. Lance bewunderte es einen Tag lang und freute sich schon auf den nächsten Kandidaten für ein solches Foto. Blutig, nackt und mausetot baumelte der Versager von einem Bombenbauer, der Hugh verraten und in die Todeszelle geschickt hatte, an dem Ausleger.

Lance bestach einen zweiten Gefängniswärter für die persönliche Übergabe des Fotos an einen gewissen Lou Palmer alias Nevin Noll, gegenwärtig wohnhaft in Abteilung 18, Haftanstalt Parchman.

Eine Nachricht war weder dabei noch erforderlich.

56

Am 7. Juni stiegen Keith und einer seiner Juristen in den Fond eines brandneuen Zivilfahrzeugs der State Police, um sich nach Hattiesburg bringen zu lassen. Ein Privileg seines Amts als Generalstaatsanwalt war, dass für ihn ständig ein Wagen mit Chauffeur und zusätzlichem Leibwächter bereitstand. Zu den Nachteilen gehörten die zahlreichen Drohbriefe, deren Verfasser häufig nicht ganz bei Verstand zu sein schienen und nicht einmal richtig schreiben konnten. Viele davon saßen im Gefängnis. Die State Police überwachte die Post und hatte bisher keinen Grund zur Sorge gesehen.

Ein weiteres Privileg war die Nutzung eines Jets, der dem Bundesstaat gehörte und auf den eine Handvoll gewählter Amtsträger Anspruch erhob, über dessen Verwendung aber ausschließlich der Gouverneur entschied. Keith war einmal damit geflogen und hatte es so genossen, dass er sich dieses Vorrecht gern auch weiterhin gesichert hätte.

Ihr Ziel war das Bundesgericht in Hattiesburg. Anlass war eine mündliche Verhandlung, bei der das Gericht über die Haftprüfungsklage von Hugh Malco entscheiden sollte. Zwei Journalisten ohne Kameras warteten im Gang vor dem

Verhandlungssaal und baten Keith um einen kurzen Kommentar. Er lehnte höflich ab.

Im Saal saß er mit Witt Beasley und zwei seiner Topjuristen am Tisch der Staatsanwaltschaft.

Ihnen gegenüber hantierten die Rechtsanwälte aus Atlanta, die Hugh in den Rechtsmittelverfahren vertraten, mit ihren Akten. Bisher hatten sie mit ihren umfangreichen Schriftsätzen nichts für ihren Mandanten erreicht. Am Obersten Gerichtshof von Mississippi hatten alle neun Richter dafür gestimmt, ihren Antrag abzulehnen. Mit einem Antrag auf erneute Prüfung, einer reinen Formalität, scheiterten sie ebenfalls. Daraufhin hatten sie Beschwerde beim Obersten Gerichtshof der Vereinigten Staaten eingelegt, die nicht zur Entscheidung angenommen wurde. Runde zwei war ein Antrag auf Wiederaufnahme des Verfahrens, der beim Obersten Gerichtshof von Mississippi gestellt und von diesem abgewiesen wurde. Mit einem Antrag auf erneute Prüfung, wiederum einer reinen Formalität, scheiterten sie auch hier. Ihre beim Obersten Gerichtshof der Vereinigten Staaten eingelegte Beschwerde wurde erneut nicht zur Entscheidung angenommen. Nachdem alle Instanzen auf einzelstaatlicher Ebene ausgeschöpft waren, traten sie mit einer Haftprüfungsklage vor dem Bundesgericht in Runde drei ein.

Hugh war im April 1978 vom Bezirksgericht von Forrest County in Hattiesburg für schuldig befunden und zum Tode verurteilt worden. Sechs Jahre später war er noch am Leben, und ein anderes Gericht in derselben Stadt befasste sich mit seinem Verfahren. Witt Beasley war jedoch der Meinung, dass es für Hugh und seine Klage nicht gut aussah. Die Ziellinie war in Sicht. Hughs hoch bezahlte Anwälte

waren ebenso kompetent wie erfahren, aber ihre Argumente waren nicht stichhaltig. Keith, der immer noch jedes Wort der gestellten Anträge mitlas, sah das genauso.

Während sie auf den Richter warteten, versammelten sich weitere Reporter in der ersten Reihe hinter der Generalstaatsanwaltschaft und Hughs Anwälten. Der Saal war relativ leer. Schließlich handelte es sich um ein ziemlich trockenes, langweiliges Routinemanöver im Rechtsmittelverfahren. Als die Mitteilung einen Monat zuvor eingetroffen war, hätte Keith die Generalstaatsanwaltschaft am liebsten selbst in der mündlichen Verhandlung vertreten. Er kannte das Verfahren genauso gut wie Witt und hätte es sicherlich mit Hughs Anwälten aufnehmen können, aber ihm wurde klar, dass es keine gute Idee war. Der Mord an seinem Vater würde sicherlich zur Sprache kommen, deshalb hatte er mit Witt vereinbart, sich nicht zu äußern.

Hugh wollte bei dem Termin persönlich dabei sein, und seine Anwälte hatten einen entsprechenden Antrag gestellt. Allerdings entschied üblicherweise der Generalstaatsanwalt über solche Anträge, und Keith freute sich, ablehnen zu können. Er wollte, dass Hugh den Todestrakt in einem Sarg verließ und nicht vorher. Es war ihm ein Vergnügen, ihm selbst diese wenigen Stunden außerhalb seiner elenden kleinen Zelle zu versagen.

Schließlich erschien der Richter und rief die Sache auf. Als Vertreter des Antragstellers waren Hughs Anwälte zuerst an der Reihe und beschrieben während der ersten Stunden quälend ausführlich, wie miserabel die Verteidigung ihres Mandanten durch Joshua Burch im ursprünglichen Verfahren gewesen sei.

Unzureichende Beistandsleistung des Verteidigers wurde in verzweifelten Fällen gern angeführt und in Rechtsmittelverfahren fast immer geltend gemacht. Das Problem war, dass Joshua Burch kein Pflichtverteidiger eines mittellosen Mandanten war. Er war Joshua Burch, einer der besten Strafverteidiger von Mississippi. Es war klar, dass der Richter sich von den Angriffen auf Mr. Burch nicht beeindrucken ließ.

Ein zweiter Anwalt stellte sodann die Glaubwürdigkeit der von der Staatsanwaltschaft aufgebotenen Zeugen infrage. Henry Taylor und Nevin Noll seien ursprüngliche Mitangeklagte, die die Seiten gewechselt hätten, um nicht selbst in der Gaskammer zu landen.

Der Richter schien einzudösen. Alles, was vorgetragen wurde, stand in den zentimeterdicken Schriftsätzen, die schon vor Wochen eingereicht worden waren. Zwei Stunden lang schwadronierten die Anwälte vor sich hin. Bereits vor Monaten war Keith und Witt klar geworden, dass Hugh und sein Team nichts Neues hatten: keine Überraschungszeugen, keine neuartigen Strategien, keine brillanten Argumente, die Joshua Burch in der Verhandlung vergessen hatte. Sie taten einfach pro forma ihre Arbeit für einen Mandanten, dessen Schuld erwiesen war.

Als der Richter genug hatte, gab er das deutlich zu verstehen und unterbrach für eine Kaffeepause.

Witt Beasley hatte sich in seinen dreißig Jahren Erfahrung mit Rechtsmittelverfahren angewöhnt, seine Argumente in knappen und schlüssigen Schriftsätzen vorzutragen und im Termin möglichst wenig zu sagen. Für ihn redeten Juristen grundsätzlich zu viel, und je mehr Geschwafel sich ein Richter anhören musste, desto eher

verlor er die Geduld. Da sich seine Ausführungen auf das Wesentliche beschränkten, brauchte er nicht einmal eine Stunde, und alle gingen in die Mittagspause.

Beasley, der den Richter gut kannte, erwartete eine Entscheidung binnen sechs Monaten. Wenn diese zugunsten der Generalstaatsanwaltschaft ausfiel, würde Hugh einen weiteren aussichtslosen Versuch beim Gerichtshof der Vereinigten Staaten für den Fünften Bezirk starten. Der Gerichtshof hatte den Ruf, schnell zu arbeiten, oft dauerte es nicht einmal ein Jahr, bis eine Entscheidung erging. Wenn er sich den Vorgängerinstanzen anschloss, blieb Hugh als nächstes und wahrscheinlich letztes Mittel, sich an den Obersten Gerichtshof der Vereinigten Staaten zu wenden, wo er bereits zweimal gescheitert war.

Keith zählte nicht die Monate, aber doch die Jahre, bis ein Termin für die Hinrichtung angesetzt werden konnte. Wenn für den Bundesstaat Mississippi alles nach Plan lief, würde Hugh Malco in der Gaskammer landen, während Keith noch Generalstaatsanwalt war.

Lance Malcos Hochstimmung aufgrund seiner Entlassung aus Parchman erhielt bei seiner Rückkehr in das Leben als normaler Bürger an der Küste einen kräftigen Dämpfer. Seine Familie war weg. Carmen lebte in Memphis, um Hugh näher zu sein. Die anderen Kinder waren schon vor einem Jahrzehnt weggezogen und hatten kaum Kontakt zu ihrem Vater und Hugh. Nach der Scheidung war das Haus der Familie auf Anweisung von Lance verkauft worden. Seine getreuen Handlanger hatten entweder woanders

angeheuert oder die Küste ganz verlassen. Sein Fels in der Brandung, Fats Bowman, war tot. Der neue Sheriff und die neue Stadtverwaltung hatten Mr. Malco bereits wissen lassen, dass er nicht willkommen war und unter genauer Beobachtung stand.

Seine Clubs – Red Velvet, Foxy's, Desperado, O'Malley's und Truck Stop – gehörten ihm zwar noch, waren aber heruntergekommen und renovierungsbedürftig. Modernere, weniger angestaubte Lokale auf dem Strip hatten ihnen den Rang abgelaufen. Zwei seiner Bars hatten schließen müssen. In einer Welt, in der nur Bargeld zählte, hatten Manager, Barkeeper und Türsteher mit an Sicherheit grenzender Wahrscheinlichkeit tief in die Kasse gegriffen. Vom Gefängnis aus hatte er nicht viel ausrichten können. Wenn Hugh und Nevin nicht diesen furchtbaren Fehler begangen hätten, hätten sie sein Imperium kontrollieren und den anderen auf die Finger sehen können. Nachdem beide weg waren, hatte niemand den Mut oder die Autorität gehabt, seine Anweisungen umzusetzen und seine Interessen zu schützen.

Es dauerte nur wenige Tage, bis Lance' Hochstimmung in eine Depression umschlug. Er war zweiundsechzig und einigermaßen gesund, trotz der acht Jahre im Gefängnis, die den Alterungsprozess beschleunigten. Sein Lieblingssohn saß in der Todeszelle. Seine Ehe war längst Geschichte. Er war kein armer Mann, aber sein Imperium war auf dem absteigenden Ast. Seine Freunde hatten ihn verlassen. Die wenigen Menschen, deren Meinung ihm etwas bedeutete, machten ihn für Jesse Rudys Tod verantwortlich.

Der einst weithin gefürchtete und respektierte Name Malco war zur Belastung geworden.

Ihm gehörte eine Reihe von Eigentumswohnungen in St. Louis Bay in Hancock County. Er zog in eine davon, mietete sich ein paar Möbel, kaufte ein kleines Fischerboot und verbrachte seine Tage zunehmend auf dem Wasser. Er fing nichts und gab sich auch keine große Mühe. Er war ein einsamer Mann ohne Familie, ohne Freunde, ohne Zukunft. Er beschloss, in der Gegend zu bleiben und mit allen Mitteln zu versuchen, Hugh zu retten. Wenn ihm das misslang, würde er alles verkaufen, Bilanz ziehen und in die Berge gehen.

Der Strip schien tausend Kilometer weit weg.

57

Die lang ersehnte Gelegenheit bot sich Ende September, als Sammy Shaw sah, wie die in der Druckerei beschäftigten Häftlinge leere Pappkartons in den übervollen Müllcontainer warfen. Als der uralte Müllwagen am Seitentor vorfuhr, um den Container abzuholen, gab Sammy Nevin Noll ein Zeichen. Nevin war bereit. Diese erste Phase ihrer Flucht waren sie hundertmal durchgegangen.

Jeder von ihnen hielt eine braune Papiertüte mit Proviant und Ausrüstung in der Hand, als sie in den Container sprangen und sich tief unter die Pappkartons wühlten. Der Container wurde von der Küche und der Wäscherei benutzt, und sie waren augenblicklich von verfaulten Essensresten und anderem Dreck bedeckt. Schritt eins war gelungen – niemand hatte sie gesehen.

Die Stahltrossen schepperten, als der Fahrer den Container einhängte, dann surrte ein Motor, der Container wurde schräg angehoben und ruckelte auf die Ladefläche. Es rumpelte kräftig, dann war der Container an Ort und Stelle. Nevin und Sammy steckten in völliger Dunkelheit über einen Meter tief im Dreck und waren erleichtert, als sich der Müllwagen in Bewegung setzte. Er stoppte, der Fahrer brüllte etwas, jemand brüllte zurück, ein Tor knarrte, dann setzten sie sich wieder in Bewegung.

Die Müllkippe war ein einziger riesiger Krater voller Abfall und Dreck, der in möglichst großer Entfernung von den Camps ausgehoben worden war. Die einzelnen Abteilungen des Gefängnisses waren durch Zäune mit Stacheldraht und Wachen gesichert, aber nicht das gesamte Gelände. Als der Müllwagen einen weiteren Zaun hinter sich ließ, wussten die Flüchtlinge, dass sie für den Augenblick frei waren. Schritt zwei war erfolgreich.

Am heikelsten war der Entladevorgang. Die hintere Klappe wurde entriegelt, und der Container kippte steil nach unten. Nevin und Sammy gingen auf eine Rutschpartie, an deren Ende sie entweder zumindest vorübergehend frei sein oder auf der Stelle erschossen werden würden. Sie hatten sich in den Kartons versteckt, die sie aufgeschnitten und so zusammengeflickt hatten, dass von den beiden nichts mehr zu sehen war. In einer Lawine von Müllsäcken, losen Flaschen, Dosen und Gläsern glitten sie immer schneller aus dem Container und fielen gut drei Meter tief auf die Müllhalde, mitten in eine endlose Landschaft aus verfaulten Speiseresten, Tierkadavern und giftigen Dämpfen.

Sie rührten sich nicht von der Stelle. Hinter ihnen knallte der entleerte Container auf die Ladefläche. Der Müllwagen fuhr los, und sie warteten. In der Ferne hörten sie einen Bulldozer seine Bahnen über die zuletzt eingetroffenen Ladungen Abfall und Dreck ziehen, um sie zu verdichten und Platz für mehr zu schaffen.

Vorsichtig arbeiteten sie sich Zentimeter für Zentimeter ans Tageslicht. Der Bulldozer fuhr hundert Meter von ihnen entfernt im Zickzack hin und her. Als er ihnen die Rückseite zuwandte, schossen sie aus dem Müllhaufen und rannten geduckt los, bis der

Bulldozer wendete. Dann versteckten sie sich wieder. In der Ferne bewegte sich ein weiterer Müllwagen in ihre Richtung.

Schnelligkeit war alles, aber sie durften nichts überstürzen. Es war etwa halb zwei. Die erste Bettenkontrolle war um halb sieben.

In sicherem Abstand von Bulldozer und Müllwagen arbeiteten sie sich vor, bis die Müllhalde in ein Feld mit prächtiger schneeweißer Baumwolle an brusthohen Pflanzen überging. Dort fingen sie an zu laufen, in einem bewusst lockeren Trab, der sie vom Gefängnisgelände auf angrenzendes Farmland brachte. Schritt drei hatte funktioniert, sie waren technisch gesehen aus dem Gefängnis heraus, aber noch lange nicht in Sicherheit.

Kaum ein Gefängnis war ausbruchsicher, die Frage war nur, warum die meisten Flüchtigen innerhalb von achtundvierzig Stunden gefasst wurden. Nevin und Sammy hatten das stundenlang diskutiert. Grundsätzlich wussten sie, was sie innerhalb des Gefängnisgeländes erwartete. Was danach kam, war nicht abzusehen. Eins war klar: Zu Fuß würden sie nicht weit kommen. Schon bald würden Jeeps, Trikes, Hubschrauber und Spürhunde ihre Fährte aufnehmen.

Nach zwei Stunden fanden sie einen Teich und stürzten sich in das schlammige Wasser. Sie zogen ihre stinkende Gefängniskleidung aus und tauschten sie gegen Jeans und Hemden ein, die sie bereits vor Monaten gestohlen und versteckt hatten. Sie aßen Käsebrote und tranken Wasser aus der Dose. Dann rollten sie ihre schmutzige Kleidung zu festen Bündeln zusammen, umwickelten sie mit Packdraht, banden sie an einen Stein und

versenkten sie im Teich. In ihren Papiertüten hatten sie Essen, Wasser, eine Pistole und etwas Bargeld.

Von Sammys Bruder Marlin wussten sie, dass der nächste Gemischtwarenladen am Highway 32 lag, rund acht Kilometer von der westlichen Grenze des Gefängnisgeländes entfernt. Um vier Uhr nachmittags hatten sie sich dorthin durchgeschlagen und riefen Marlin von einem Münztelefon aus an. Er fuhr sofort in Memphis los, hatte aber große Zweifel, dass das Treffen zustande kommen würde. Sie hatten sich in einem zwielichtigen Lokal, dem berüchtigten Big Bear's im Norden von Clarksdale verabredet. Das war eine Stunde vom Gefängnis entfernt. Er würde dort ein Bier trinken, die Tür im Auge behalten und hoffen, dass sein älterer Bruder gleich hereinkam.

Es war halb fünf. Zwei Stunden bis zur Bettenkontrolle und bis Alarm geschlagen wurde, natürlich vorausgesetzt, dass sie niemand gesehen hatte. Von dem Laden aus gingen sie gut drei Kilometer, bis sie außer Sicht waren. Dort versteckten sie sich unter einem Baum und beobachteten den Verkehr. Da in der Gegend vor allem Schwarze lebten, sollte Sammy den Anhalter spielen. Den Anhalter mit Pistole. Als sie hörten, wie sich ein Auto näherte, sprang er an den Fahrbahnrand und hob den Daumen. Der erste Fahrer war weiß und bremste nicht einmal ab. Das nächste Fahrzeug war ein alter Pick-up mit einem älteren Schwarzen am Steuer, der ebenfalls mit unverminderter Geschwindigkeit weiterfuhr. Sie warteten eine Viertelstunde, auf dem Highway war nicht viel los. Als in der Ferne eine Limousine neueren Baujahrs auftauchte, beschlossen sie, dass Nevin sein Glück versuchen sollte. Er hob den Daumen und blickte

möglichst harmlos drein. Der Fahrer fiel darauf herein. Er war ein Weißer um die vierzig mit einem freundlichen Lächeln und sagte, er sei Handelsvertreter für Dünger. Nevin behauptete, ein paar Kilometer entfernt eine Panne gehabt zu haben. Als der Gemischtwarenladen in Sicht kam, zog Nevin seine Pistole und befahl dem Fahrer umzukehren. Er wurde blass und sagte, er habe eine Frau und drei Kinder. »Glückwunsch«, sagte Nevin, »wenn du sie heute Abend wiedersehen willst, tust du besser, was ich dir sage. Wie heißt du mit Vornamen?«

»Scott.«

»Sehr schön, Scott. Wenn du gehorchst, passiert keinem was. Verstanden?«

»Ja, Sir.«

Sie sammelten Sammy ein und fuhren auf dem Highway 32 in Richtung Westen. »Eddie«, sagte Nevin über die Schulter, »das ist Scott, unser neuer Fahrer. Erklär ihm bitte, dass wir anständige Leute sind, die niemandem etwas tun.«

»Das stimmt, Scott. Wir haben die besten Absichten.«

Scott brachte kein Wort heraus.

»Wie viel Benzin?«, fragte Nevin.

»Der Tank ist halb voll.«

»Bieg hier ab.«

Nevin hatte sich die Landkarten eingeprägt und kannte jede Landstraße in der Gegend. Im Zickzack fuhren sie in nördliche Richtung. Als sie das Örtchen Tutwiler hinter sich gelassen hatten, deutete Nevin auf einen Feldweg. »Fahr hier rein.« Hundert Meter weiter ließ er Scott anhalten und wechselte mit ihm die Plätze. Die

Pistole gab er Sammy auf dem Rücksitz, der die Mündung in Scotts Nacken gedrückt hielt. An einer einsamen Stelle zwischen zwei riesigen Baumwollfeldern hielt Nevin an. »Steig aus«, sagte er.

»Bitte nicht«, flehte Scott.

Sammy stupste ihn mit dem Pistolenlauf, und er stieg aus. Sie führten ihn in ein Baumwollfeld und blieben stehen. »Auf die Knie«, sagte Nevin.

Scott weinte. »Bitte nicht. Meine Frau und meine Kinder brauchen mich. Bitte nicht.«

»Gib mir deine Brieftasche.«

Scott händigte sie sofort aus und ließ sich auf die Knie fallen. Er senkte den Kopf und versuchte zu beten, wobei er immer wieder »Bitte nicht« murmelte.

»Leg dich auf den Boden«, sagte Nevin, und Scott tat auch das.

Nevin zwinkerte Sammy zu, der die Pistole in seine Tasche steckte. Sie ließen Scott weinend im Baumwollfeld liegen. Eine Stunde später parkten sie das Auto vor einem rund um die Uhr geöffneten Supermarkt in einem heruntergekommenen Viertel von Clarksdale. Die Schlüssel ließen sie stecken. Zwei Straßen weiter wartete Nevin draußen in der Dunkelheit, während Sammy ins Big Bear’s ging und seinen Bruder in die Arme schloss.

Marlin fuhr sie zu einem Motel in Memphis, wo sie ausgiebig heiß duschten, Burger mit Pommes frites aßen, kühles Bier dazu tranken und sich anständige Kleidung anzogen. Sie teilten sich die Beute: zweihundertzehn Dollar, die sie im Gefängnis gespart hatten, fünfunddreißig von dem armen Scott. Seine Brieftasche und die Kreditkarten warfen sie weg.

Am Busbahnhof verabschiedeten sie sich, ohne sich zu umarmen. Kein Grund, Aufmerksamkeit zu erregen. Sie schüttelten sich die Hände wie alte Freunde. Nevin fuhr zuerst ab, mit einem Bus nach Dallas. Eine halbe Stunde später saß Sammy im Bus nach St. Louis.

Marlin war erleichtert, die beiden los zu sein. Er wusste, dass ihre Chancen schlecht standen, aber wenn die Alternative war, noch Jahre oder gar Jahrzehnte in Parchman zu sitzen, war es einen Versuch wert.

Zwei Tage später wurde Keith von der State Police informiert. Ein Ausbruch aus dem Gefängnis kam immer unerwartet, aber Keith war nicht sonderlich überrascht. Nach dem mysteriösen Verschwinden von Henry Taylor musste Nevin Noll zunehmend unter Druck geraten sein. Irgendwann würde er gefasst werden.

Trotzdem war es beunruhigend, dass Nevin auf freiem Fuß war. Er war ebenso für den Tod von Keiths Vater verantwortlich wie Taylor und Hugh Malco und gehörte in die Todeszelle.

Sammy Shaw wurde in Kansas City gefasst, nachdem die Polizei einen anonymen Tipp erhalten hatte. Jemand, der ihn kannte, wollte sich die fünfhundert Dollar Belohnung verdienen.

Ein Monat verging ohne Nachricht bezüglich Nevin Noll. Dann waren es zwei Monate. Keith versuchte, nicht an ihn zu denken.

Lance Malco war es egal. An der Küste würde sich Nevin bestimmt nicht blicken lassen. Lance hatte fünfzigtausend Dollar auf seinen Kopf ausgesetzt und dafür gesorgt, dass Nevin davon erfuhr.

Wenn er wusste, was gut für ihn war, und das wusste Nevin, setzte er sich nach Brasilien ab.

58

Wie ein Boxer, der blutüberströmt und außer Gefecht in den Seilen hängt, aber nicht aufgeben will, kassierten Hugh Malcos Anwälte einen Treffer nach dem anderen und stürzten sich trotzdem wieder in den Kampf. Im Oktober 1984 wies das Bundesgericht in Hattiesburg die Haftprüfungsklage in allen Punkten ab. Die Anwälte riefen pflichtschuldig den Gerichtshof der Vereinigten Staaten für den Fünften Bezirk an, der die Entscheidung der unteren Instanz im Mai 1985 bestätigte. Da sonst alle Mittel ausgeschöpft waren, wandten sich die Anwälte erneut an den Obersten Gerichtshof der Vereinigten Staaten. Obwohl die obersten Richter Malcos Anträge schon zweimal abgewiesen hatten, dauerte es sieben Monate, bis sie zum dritten Mal Nein sagten. Sie wiesen den Bundesstaat Mississippi an, einen Termin für die Hinrichtung festzulegen.

Keith war im Kapitol, wo er eine Aussage vor dem Rechtsausschuss des Senats von Mississippi vorbereitete, als Witt Beasley zu ihm kam. Wortlos reichte er ihm einen Zettel mit einer handschriftlichen Mitteilung. *Hinrichtung für den 28. März um Mitternacht angesetzt. Glückwunsch.*

Die Nachricht verbreitete sich blitzschnell im ganzen Bundesstaat und verselbstständigte sich zunehmend. Fast jede Zeitung brachte entsprechende Schlagzeilen und veröffentlichte

Archivfotos von Jesse Rudy auf den Stufen verschiedener Gerichtsgebäude. Die *Gulf Coast Register* druckte wieder einmal das alte Foto der Little-League-Mannschaft mit Keith und Hugh, und die Hintergrundgeschichte erwies sich einfach als zu gut. Immer mehr Geschichten über ihre Kindheit auf dem Point kamen in Umlauf. Trainer, Lehrer, Freunde und Mannschaftskameraden von damals wurden aufgespürt und interviewt. Einige wollten sich nicht äußern, aber die meisten hatten ein paar unterhaltsame Details beizusteuern.

Keith wurde mit Interviewanfragen überschwemmt, lehnte aber alle ab, sosehr er das öffentliche Interesse auch zu schätzen wusste. Ihm war klar, dass der Termin durchaus noch verschoben werden konnte.

In den beiden Jahren, in denen beide im Amt waren, hatten der Gouverneur und der Generalstaatsanwalt gut zusammengearbeitet. Bill Allain war vor Keith vier Jahre lang Generalstaatsanwalt gewesen und stand ihm jederzeit mit Rat zur Seite. Er hatte seine Amtszeit als Generalstaatsanwalt genossen, mit seiner gegenwärtigen Position war er weniger zufrieden. In einem schmutzigen Wahlkampf war er grotesken sexuellen Fehlverhaltens beschuldigt worden, und obwohl er mit fünfundfünfzig Prozent der Stimmen gewählt worden war, belastete ihn das nach wie vor. Er sehnte sich nach einem zurückgezogenen Leben als Provinzanwalt in seiner Heimatstadt Natchez.

Die Männer, die im Jahr 1890 die Verfassung des Bundesstaats geschrieben hatten, wollten ein starkes Parlament und einen

schwachen Gouverneur, daher die Beschränkung auf einmal vier Jahre. Kein anderer gewählter Amtsträger in Mississippi unterlag einer solchen Einschränkung.

Bill Allain stand vor dem Ende seiner Amtszeit und konnte es kaum erwarten.

Er und Keith trafen sich jeden ersten Dienstag im Monat in der Villa des Gouverneurs zu einem Mittagessen, bei dem sie sich große Mühe gaben, jedes Gespräch über Politik zu vermeiden. Football und Angeln waren sehr beliebte Themen. Beide waren Katholiken und damit Exoten in einem Bundesstaat, der zu fünfundneunzig Prozent protestantisch war. Daher witzelten sie gern über Baptisten, Zeltevangelisationen und Pfingstkirchler. Manchmal war auch ein frecher Seitenhieb auf einen Pfarrer dabei. Im Februar 1986 gab es in ganz Mississippi jedoch nur ein Thema.

Als Gouverneur und geborener Erzähler beherrschte Allain das Gespräch. Bei der Hinrichtung von Jimmy Lee Gray hatte er als Generalstaatsanwalt eine zentrale Rolle gespielt, und er sprach gern über die dramatischen Ereignisse. »Am Ende war es der reine Wahnsinn. Die Anwälte reichten bei jedem nur denkbaren Gericht Anträge und Beschwerden ein, sprachen mit den Reportern, versuchten, ins Fernsehen zu kommen. Die Politiker wetteiferten mit ihnen um Sendezeit und schrien nach noch mehr Hinrichtungen. Gouverneur Winter geriet zwischen die Fronten der Menschenrechtler einerseits und der eingefleischten Anhänger der Todesstrafe andererseits. Er bekam an die sechshundert Briefe aus zwanzig verschiedenen Ländern. Der Papst mischte sich ein und wollte, dass der Mann begnadigt wurde. Präsident Reagan bestand

auf der Gaskammer. Das ganze Land war in Aufruhr, weil so lange niemand mehr hingerichtet worden war. Die liberale Presse hatte sich auf uns eingeschossen. Die konservative Presse feuerte uns an. Als es zwei Tage vor dem Termin so aussah, als würde die Hinrichtung wirklich stattfinden, brach in Parchman das nackte Chaos aus. Aus dem Nichts tauchten plötzlich Hunderte von Demonstranten auf. Auf der einen Seite des Highway 49 schrien die Leute nach Blut und Waffennarren schwenkten ihre Gewehre, auf der anderen standen Nonnen, Priester und andere friedliche Bürger, die viel beteten. Jeder Sheriff in Mississippi fand einen Grund, um bei der großen Party in Parchman dabei zu sein. Und das war erst der Anfang. Bei Malco wird es erst recht ein Zirkus.«

»Er hat gestern ein Gnadengesuch gestellt.«

»Ich habe es gerade gesehen. Es liegt irgendwo auf meinem Schreibtisch. Was halten Sie davon?«

»Ich will, dass er hingerichtet wird.«

»Und Ihre Familie?«

»Wir haben immer wieder darüber gesprochen. Meine Mutter ist unentschlossen, aber ich will Vergeltung und meine drei Geschwister auch. So einfach ist das, Gouverneur.«

»Es ist nie einfach. Nichts an der Todesstrafe ist einfach.«

»Da bin ich anderer Meinung.«

»Also gut. Ich werde Ihnen zeigen, wie kompliziert die Sache ist. Ich übertrage Ihnen die Verantwortung. Sie entscheiden an meiner Stelle über das Gnadengesuch. Ich bin für alles offen. Ich kannte Ihren Vater und schätzte ihn sehr. Der Auftragsmord an einem Bezirksstaatsanwalt war ein Angriff auf das Herz unserer

Rechtsordnung und darf nicht geduldet werden. Das ist mir klar. Damit kann ich argumentieren und habe es auch. Vergeltung spielt jedoch ebenfalls eine Rolle. Damit kann ich genauso argumentieren. Wenn es aber falsch ist, einen Menschen zu töten, und darüber sind wir uns alle einig, wirft das die Frage auf, wie wir dem Staat erlauben können, einem Menschen das Leben zu nehmen. Wie kann der Staat so überheblich sein, sich über das Recht zu stellen und das eigene Töten zu rechtfertigen? Ich weiß es nicht. Wie gesagt, es ist keine einfache Entscheidung.«

»Das Gnadengesuch ist Ihr Problem, nicht meins.«

»Dem Buchstaben des Gesetzes nach schon, aber es muss ja niemand von unserer kleinen Vereinbarung erfahren. Wir regeln das ganz unter uns. Sie treffen die Entscheidung. Ich gebe sie öffentlich bekannt und übernehme die Verantwortung.«

»Und die negativen Konsequenzen?«

»Sind mir egal, weil ich mich nie wieder für irgendeine Wahl aufstellen lasse. Wenn meine Amtszeit hier endlich vorbei ist, ist für mich Schluss mit der Politik. Ich weiß aus einer vertrauenswürdigen Quelle, dass das Parlament ernsthaft darüber nachdenkt, dem Gouverneur eine weitere Amtszeit zu gewähren. Ich glaube das erst, wenn es so weit ist, aber mich betrifft es sowieso nicht, weil ich nicht mehr da sein werde. Die Zeiten, in denen ich um Wählerstimmen gekämpft habe, sind vorbei.«

»Wie Sie meinen. Ich habe nicht um diese Verantwortung gebeten und weiß nicht, ob ich sie überhaupt will, aber danke.«

»Gewöhnen Sie sich daran. Sie haben die besten Chancen, dieses Amt in zwei Jahren zu übernehmen. Es stehen noch

mindestens vier Hinrichtungen an.«

»Eher fünf.«

»Ist ja egal. Ich will damit sagen, dass der nächste Gouverneur alle Hände voll zu tun haben wird.«

»Ich bin nicht gerade unvoreingenommen, Gouverneur.«

»Sie haben sich also entschieden? Wenn ich das Gnadengesuch ablehne, landet Malco in der Gaskammer.«

»Lassen Sie mich darüber nachdenken.«

»Tun Sie das. Aber es bleibt unter uns, das muss Ihnen klar sein.«

»Kann ich meiner Familie davon erzählen?«

»Natürlich können Sie das. Ich werde tun, was Sie und Ihre Familie wollen, und niemand wird je davon erfahren. Einverstanden?«

»Habe ich denn eine Wahl?«

Der Gouverneur grinste, was bei ihm nicht oft vorkam. »Nein.«

59

Der Gouverneur bot ihm großzügig den Learjet der Regierung von Mississippi an, und der Generalstaatsanwalt nahm sofort an. Als der letzte Einspruch kurz nach zwanzig Uhr abgelehnt wurde, verließ Keith sein Büro in Jackson und flog nach Clarksdale, die nächste Stadt mit einer Landebahn, die lang genug war. Er wurde von zwei State Troopers in Empfang genommen, die ihn zu ihrem Streifenwagen brachten. Sobald sie den Flughafen hinter sich gelassen hatten, bat Keith sie, das Blaulicht auszuschalten und langsamer zu fahren. Er hatte keine Eile und keine Lust zu reden.

Allein auf dem Rücksitz, sah er die endlosen Felder der Ebene des Mississippi-Deltas vorüberziehen. Das Meer war sehr weit weg.

Sie sind zwölf Jahre alt.
Es ist die schönste Woche des Jahres: Sommercamp auf Ship Island mit dreißig anderen Pfadfindern. Das enttäuschende Ende der Base ballsaison ist längst vergessen, als die Jungen zelten, angeln, Garnelen fangen, kochen, schwimmen, segeln, wandern, Kajak fahren und endlose Stunden im seichten Wasser rund um die Insel verbringen. Sie sind nur gut zwanzig Kilometer von zu Hause entfernt, aber hier sind sie in einer anderen Welt. In einer Woche

fängt die Schule wieder an, und sie ver suchen, nicht daran zu denken.
Keith und Hugh sind unzertrennlich. Als Mitglieder der Auswahlmannschaft werden sie bewundert. Als Truppführer genießen sie großes Ansehen.
Sie sind allein in einem vier Meter langen Katamaran, die anderthalb Kilometer entfernte Insel in Sichtweite. Die Sonne steht im Westen tief am Himmel, wieder neigt sich ein langer entspannter Tag auf dem Wasser dem Ende zu. Ihre Woche ist halb vorbei, und sie hätten am liebsten für immer Ferien.
Keith sitzt am Ruder und steuert das Boot langsam durch die leichte Brise. Hugh hat sich auf dem Deck ausgestreckt und lässt die nackten Füße vom Bug baumeln. »Ich habe in der Pfadfinderzeitschrift eine Geschichte über drei Männer gelesen, die irgendwo am Meer zusammen aufgewachsen sind, ich glaube, in North Carolina, und als sie fünfzehn waren, hatten sie die Idee, nach ihrer Schulzeit ein altes Segelboot her zurichten und damit den Atlantik zu überqueren. Und das haben sie tatsächlich getan. Sie haben die ganze Zeit daran gearbeitet, das Boot zu überholen, haben ihr Geld für Teile und Ausrüstung und so gespart. Am Tag, nachdem sie mit der Schule fertig waren, sind sie losgesegelt. Ihre Mütter weinten, ihre Familien dachten, sie sind bekloppt, aber das war ihnen egal.«
»Was ist passiert?«
»So ziemlich alles. Stürme. Haie. Eine Woche kein Funkempfang. Ein paar Mal sind sie vom Kurs abgekommen. Siebenundvierzig Tage haben sie gebraucht nach Europa, nach Portugal. Alle sind

gesund angekommen. Sie waren pleite, deshalb mussten sie ihr geliebtes Boot verkaufen, um den Rückflug zu bezahlen.«
»Klingt gut.«
»Einer von ihnen hat die Geschichte später aufgeschrieben. Die drei haben sich noch mal am Pier von damals getroffen. Sie fanden, es war das größte Abenteuer ihres Lebens.«
»Ich wäre gern ein paar Tage auf hoher See. Du nicht?«
»Doch, natürlich. Tage, Wochen, Monate«, sagt Hugh. »Keine Sorgen, jeden Tag was Neues.«
»Warum machen wir das nicht?«
»Im Ernst?«
»Warum nicht? Wir sind erst zwölf, das heißt, wir haben sechs Jahre, um alles vorzubereiten.«
»Wir haben kein Boot.«
Sie denken darüber nach, während der Wind stärker wird und der Katamaran durch das Wasser gleitet.
»Wir haben kein Boot«, wiederholt Keith.
»Hatten die drei auch nicht. Bei uns in der Gegend muss es Tausende alte Segelboote geben. Wir besorgen uns eins, das nicht viel kostet, und machen uns an die Arbeit.«
»Das erlauben unsere Eltern bestimmt nicht.«
»Ihre Eltern waren auch nicht begeistert, aber die Jungs waren achtzehn und hatten sich das fest vorgenommen.«
Wieder eine lange Pause, während sie die Brise genießen. Sie nähern sich Ship Island.
»Was ist mit Baseball?«, fragt Keith.

»Das könnte zum Problem werden. Aber hast du dir schon mal überlegt, was passiert, wenn wir es nicht in eine Profiliga schaffen?«
»Eigentlich nicht.«
»Ich auch nicht. Aber was, wenn? Mein Cousin hat erzählt, dass es im Augenblick, 1960 meine ich, keinen einzigen Spieler von der Küste in einer Profiliga gibt. Er hat gesagt, wir haben keine Chance.«
»Das glaube ich nicht.«
»Okay, aber sagen wir, irgendwas passiert, und wir schaffen es nicht. Wir könnten das Segeln sozusagen in Reserve halten. Wenn wir mit der Schule fertig sind, segeln wir gleich am nächsten Tag nach Portugal.«
»Die Idee gefällt mir. Wir brauchen einen dritten Mann.«
»Wir haben jede Menge Zeit. Wir behalten das erst mal für uns und sprechen in ein paar Jahren wieder darüber.«
»Abgemacht.«

Schon aus mehreren Kilometern Entfernung sahen sie die blinkenden Lichter der beiden Hubschrauber, die wie Glühwürmchen über dem Gefängnis schwebten. Auf dem Highway 49 war sonst nie etwas los, aber diesmal hatten sich um neun Uhr abends nördlich und südlich des Haupttors lange Staus gebildet. Am Straßenrand auf der Westseite drängten sich Demonstranten mit Kerzen und handgemalten Transparenten. Sie sangen leise, und viele von ihnen beteten. Von der anderen Straßenseite aus verfolgte eine kleinere Gruppe den Protest und schwenkte ihre eigenen Transparente. Beide Seiten wurden von Deputys des County und State Troopers im Auge behalten, von denen eine ganze Armee vor Ort zu sein schien.

Dem Tor direkt gegenüber befand sich ein improvisiertes Pressecamp mit einem Dutzend neuer Transporter. Kameraleute zogen ihre Kabel hinter sich her, Reporter liefen geschäftig umher und hofften auf Neuigkeiten.

Keith fiel ein in leuchtenden Farben lackierter WLOX - Transporter auf. Natürlich war der Fernsehsender von der Golfküste vertreten.

Sein Fahrer reihte sich am Tor hinter zwei anderen Streifenwagen in die Schlange ein. County-Beamte. Es war eine Hinrichtung, ein großes Ereignis für jeden Gesetzeshüter, das an eine alte Tradition anknüpfte. Von jedem Sheriff in Mississippi wurde erwartet, dass er in einem möglichst neuen Streifenwagen nach Parchman fuhr und auf die gute Nachricht wartete. Wieder ein Mörder weniger. Viele von ihnen kannten sich und standen in Gruppen zusammen, unterhielten sich und lachten, während eine Gruppe Häftlinge Burger zum Abendessen grillte. Wenn die frohe Botschaft, mit der alle fest rechneten, vermeldet wurde, würden sie jubeln, einander gratulieren und nach Hause fahren. Die Welt war wieder ein Stück sicherer geworden.

An der Tür zum Verwaltungsgebäude ließ Keith einen Journalisten abblitzen, der so gut vernetzt war, dass er ins Innere des Gefängnisses vorgelassen worden war. Die Nachricht, dass der Generalstaatsanwalt eingetroffen war, verbreitete sich rasch. Er galt als Betroffener und durfte daher der Hinrichtung beiwohnen. Sein Name stand auf der Liste.

Agnes hatte ihn gebeten, nicht hinzufahren. Weder Tim noch Laura hatten die Nerven dafür, aber sie wollten Vergeltung. Beverly

war unentschlossen und verärgert über den Gouverneur, der die Familie unter Druck setzte. Die Familie wollte nur, dass es endlich vorbei war.

Keith ging direkt zum Büro des Gefängnisdirektors, um sich zu melden. Ein Vertreter von Hughs Anwälten war bereits da und bestätigte, dass die Verteidiger ihre Niederlage eingestehen mussten. »Alle Rechtsmittel sind ausgeschöpft«, sagte er düster. Sie unterhielten sich ein paar Minuten lang, dann stiegen sie in einen weißen Transporter und fuhren zum Todestrakt.

Zwei Klappstühle standen in der Mitte des kleinen, fensterlosen Raums. Ein Schreibtisch und ein Bürostuhl waren an die Wand geschoben worden. Keith saß da und wartete. Das Jackett hatte er abgelegt, die Krawatte gelockert, die Ärmel hochgekrempelt. Für Ende März war die Nacht sehr warm. Der Türriegel klickte laut und riss ihn aus seinen Gedanken. Ein Gefängniswärter kam herein, gefolgt von Hugh Malco und einem weiteren Beamten. Hugh sah sich nervös um und war sichtlich verblüfft, Keith zu sehen. Ihm waren Handschellen und Fußfesseln angelegt worden, und er trug ein weißes Hemd und eine weiße Hose, die ordentlich gebügelt zu sein schienen. Die Kleidung der Todgeweihten, in der er begraben werden sollte. Seine Leiche würde nach Biloxi gebracht und im Familiengrab beigesetzt werden.

Keith blieb sitzen, wandte sich aber an den ersten Gefängniswärter. »Nehmen Sie ihm Handschellen und Fußfesseln ab.«

Der Wärter machte eine abwehrende Geste, als wollte er ihn zu einer Straftat verleiten. »Soll ich den Gefängnisdirektor holen?«, fuhr Keith ihn an.

Die beiden Wärter nahmen Handschellen und Fußfesseln ab und legten sie auf den Schreibtisch. »Wir sind draußen im Gang«, sagte einer der beiden, als der andere die Tür öffnete.

»Ich werden Sie nicht brauchen.«

Sie gingen, und Hugh setzte sich auf den freien Klappstuhl. Ihre Füße waren nur eineinhalb Meter voneinander entfernt. Sie sahen sich an, keiner zuckte mit der Wimper, keiner wollte auch nur das leichteste Unbehagen zeigen.

Hugh sprach zuerst. »Mein Anwalt hat gesagt, du bist als Zeuge dabei. Ich hätte nicht gedacht, dass du mir einen Besuch abstattest.«

»Der Gouverneur hat mich geschickt. Er ist unentschieden, was das Gnadengesuch angeht, und braucht Unterstützung. Deswegen hat er mich bevollmächtigt. Die Entscheidung liegt bei mir.«

»So, so. Das ist doch genau dein Ding. Es geht um Leben und Tod. Du spielst Gott. Du bist allmächtig.«

»Ein merkwürdiger Zeitpunkt für Beschimpfungen.«

»Sorry. Weißt du noch, wann du mich zum ersten Mal Klugscheißer genannt hast?«

»Ja. In der sechsten Klasse bei Mrs. Davidson. Sie hat das gehört, ist mit mir nach draußen in den Gang marschiert und hat mir drei Hiebe für den Gebrauch von Schimpfwörtern verpasst. Du hast noch die ganze Woche darüber gelacht.«

Beide lächelten flüchtig. Ein tiefffliegender Hubschrauber dröhnte über ihnen und entfernte sich wieder.

»Ganz schön was los da draußen«, stellte Hugh fest.

»Allerdings. Hast du das im Fernsehen gesehen?«

»Ja. Ich habe einen kleinen Farbfernseher in meiner Zelle, und weil die Wärter hier so großmütig sind, bekomme ich am letzten Abend meines Lebens Extra-Fernsehzeit. Sieht so aus, als würde ich mich mit allem Pomp aus dieser Welt verabschieden.«

»Willst du das?«

»Nein, ich will nach Hause. Soweit ich weiß, hat der Gouverneur vier Möglichkeiten. Gnade, keine Gnade, Aussetzung der Vollstreckung, vollumfängliche Begnadigung.«

»So ist es im Gesetz vorgesehen.«

»Mir wäre eine vollumfängliche Begnadigung am liebsten.«

Keith war nicht in der Stimmung für Scherze und wollte auch nicht in Erinnerungen schwelgen. Er fixierte Hugh mit einem durchbohrenden Blick. »Warum hast du meinen Vater getötet?«, fragte er.

Hugh holte tief Luft, wandte den Blick ab und sah zur Decke. »Das hätte nicht passieren dürfen, Keith, das schwöre ich dir«, sagte er nach einer langen Pause. »Wir haben Taylor tatsächlich den Auftrag gegeben, in seinem Büro eine Bombe zu legen, aber dabei sollte niemand verletzt werden. Es sollte eine Warnung sein, eine Einschüchterungsmaßnahme. Dein Vater hatte meinen Vater hinter Gitter gebracht und ermittelte außerdem wegen des Mordes an Dusty Cromwell. Er hatte es auf uns abgesehen und kam uns gefährlich nah. Der Bombenanschlag auf das Gericht sollte eine

letzte Warnung sein. Ich schwöre dir, wir hatten nicht vor, jemanden zu verletzen.«

»Es fällt mir schwer, das zu glauben. Ich habe jedes Wort gehört, das Henry Taylor und Nevin Noll vor Gericht gesagt haben. Ich habe ihre Augen gesehen, ihre Körpersprache, ihren ganzen Auftritt. Niemand hatte den geringsten Zweifel daran, dass ihr beide, du und Nevin, Taylor damit beauftragt habt, meinen Vater zu töten. Du lügst immer noch, Hugh.«

»Tue ich nicht, das schwöre ich dir.«

»Ich glaube dir kein Wort.«

»Ich schwöre es, Keith.« Die Fassade des abgebrühten Verbrechers bekam Risse. Er flehte nicht um Gnade, aber er klang wie jemand, der die Wahrheit sagt und verzweifelt hofft, dass ihm geglaubt wird. Keith sah ihn unverwandt an. Keiner der beiden verzog eine Miene, aber Keith spürte zum ersten Mal, wie seine Augen feucht wurden. Sie hatten seit Jahren nicht miteinander geredet, und ihm wurde schlagartig bewusst, dass vielleicht alles anders gekommen wäre, wenn sie in Kontakt geblieben wären.

»Hatte Lance etwas mit dem Mord zu tun?«

»Nein, nein, nein.« Hugh schüttelte den Kopf, und es war eine ehrliche Reaktion. »Er war hier im Gefängnis und wusste nichts davon. Es sollte ja gar kein Mord sein.«

»Erzähl das meiner Mutter, Hugh. Und meinen Geschwistern.«

Hugh schloss die Augen und runzelte die Stirn, ein erstes Zeichen, wie angespannt er war. »Miss Agnes«, murmelte er. »Als Kind war sie für mich die schönste Frau in Biloxi.«

»Das war sie. Ist sie immer noch.«

»Will sie, dass ich hingerichtet werde?«

»Nein, aber sie ist ein besserer Mensch als der Rest der Familie.«

»Ihr seid euch also nicht einig?«

»Das geht dich nichts an.«

»Wirklich nicht? Das sehe ich anders. Schließlich geht es um meinen Hals. Soll ich um mein Leben betteln, Keith? Du hast die unumschränkte Macht, du hebst oder senkst den Daumen, du entscheidest über Leben oder Tod, du sagst, ob ich meinen Kopf verliere oder ihn noch ein bisschen behalten kann. Bist du deswegen vor der großen Show vorbeigekommen? Soll ich dich anbetteln?«

»Nein. Hat Lance Henry Taylor aus dem Weg geräumt?«

»Ich weiß es nicht. Ob du es glaubst oder nicht, Keith, was an der Küste geredet wird, erfahre ich hier in der Todeszelle eher selten, und ich habe ganz andere Probleme. Aber überraschen würde es mich nicht, wenn mein Vater Henry Taylor erledigt hat. So funktioniert unsere Welt. Das ist der Code.«

»Und der Code besagte, dass Jesse Rudy wegmusste.«

»Nein, da liegst du schon wieder falsch. Dem Code zufolge sollte ihm eine Lektion erteilt werden, aber er sollte nicht umgebracht werden. Der Bombenanschlag auf das Gericht war als offener Angriff auf das System gedacht. Taylor hat es vermasselt.«

»Ich bin froh, dass er tot ist.«

»Ich auch, und wahrscheinlich sind wir nicht die Einzigen.«

Keith sah auf seine Armbanduhr. Im Gang wurden Stimmen laut. In der Ferne brummte ein Hubschrauber. Irgendwo tickte eine Uhr.

»Wird Lance heute Abend hier sein?«, fragte Keith.

»Nein. Er wollte bis zum Schluss bei mir bleiben, aber ich habe nicht zugestimmt. Ich will nicht, dass meine Eltern mit ansehen müssen, wenn ich auf diese Art sterbe.«

»Ich werde es mir auch nicht ansehen. Ich muss weg.«

»Weißt du, Keith, ich stehe am Ende, und das geht in Ordnung. Der Priester war bei mir, ich habe meine Gebete gesprochen und all das. Ich bin seit acht Jahren hier, und wenn du oder der Gouverneur mir Gnade gewähren, werde ich vom Todestrakt in eine andere Abteilung des Gefängnisses verlegt, wo ich den Rest meines Lebens verbringen müsste. Stell dir das mal vor, Keith. Wir sind beide achtunddreißig, das ist noch einmal die Hälfte unseres Lebens. Ich will nicht die nächsten vierzig Jahre an diesem furchtbaren Ort verbringen. Das wäre schlimmer als der Tod. Mach dir keine Vorwürfe. Lass es uns ein für alle Mal hinter uns bringen.«

Keith nickte und sah, wie Hugh eine Träne über die Wange lief.

»Aber eins lässt mir keine Ruhe, Keith«, sagte Hugh. »Du musst mir glauben, dass ich nicht vorhatte, Jesse Rudy umzubringen. Bitte. Ich hätte nie jemandem aus deiner Familie etwas antun können. Bitte glaub mir, Keith.«

Wie hätte er ihm nicht glauben können?

»Ich bin ein toter Mann, Keith«, fuhr Hugh fort. »Warum sollte ich jetzt noch lügen? Bitte sag Miss Agnes und der restlichen Familie, dass ich das nicht wollte.«

»Das werde ich tun.«

»Und du glaubst mir?«

»Ja, Hugh, ich glaube dir.«

Hugh fuhr sich mit dem Ärmel über beide Augen. Er biss die Zähne zusammen und rang um Fassung. »Danke, Keith«, sagte er nach einer Weile. »Es ist und bleibt meine Schuld. Ich habe die Dinge in Bewegung gesetzt, aber ich schwöre, dass deinem Vater nichts hätte passieren sollen. Es tut mir unglaublich leid.«

Keith stand auf und ging zur Tür. Er blickte auf seinen einstigen Freund herab, einen Mann, den er in den letzten zehn Jahren gehasst hatte und nun fast bemitleidete. »Die Geschworenen haben entschieden, dass du den Tod verdient hast, Hugh, und ich war damals ihrer Meinung. Daran hat sich nichts geändert. Ich habe lange davon geträumt, bei deiner Hinrichtung dabei zu sein, aber ich kann es nicht. Ich fliege zurück nach Biloxi, damit meine Mutter nicht allein ist.«

Hugh sah auf, nickte und lächelte. »Bis dann, Kumpel. Wir sehen uns auf der anderen Seite.«

DANKSAGUNG

Mitte des vergangenen Jahrhunderts trieben in den Südstaaten mehrere Verbrecherbanden ihr Unwesen. Sie kauften und verkauften alles, was illegal war, und hatten einen hässlichen Hang zur Gewalt. Es bleibt bis heute unklar, ob es zwischen ihren Machenschaften eine Verbindung gab. Irgendwer, vermutlich ein Gesetzeshüter, gab ihnen den Spitznamen »Dixie-Mafia« und schuf damit eine Legende.

Einige dieser Verbrecher ließen sich tatsächlich um 1950 entlang der Golfküste nieder, zweifellos angezogen von dem lässigen Umgang mit Glücksspiel und Prostitution. Die bewegte Geschichte der Meeresfrüchteindustrie in Biloxi und der Immigranten, die sie aufbauten, ist zutreffend beschrieben. Alles andere ist frei erfunden.

Zwei FBI -Beamte, Keith Bell und Royce Hignight, waren in den 1970er- und 1980er-Jahren an der Golfküste im Einsatz. Sie sind jetzt im Ruhestand und haben mir Geschichten erzählt, mit denen ich Dutzende Bücher füllen könnte. Manche davon habe ich hier – kräftig ausgeschmückt – verwendet.

Mike Holleman ist ein guter Freund aus unserer Studienzeit an der juristischen Fakultät der University of Mississippi. Er lebt seit seiner Geburt in Gulfport, ist ein wahres Kind der Golfküste und war eine wertvolle Quelle des Wissens, wenn es um Geschichte, Geografie, Menschen, Legenden, Mythen und juristische

Gepflogenheiten ging. Sein Vater, der großartige Boyce Holleman, war Bezirksstaatsanwalt und später ein legendärer Prozessanwalt.

Mary Mahoney gab es wirklich, und sie eröffnete im Jahr 1964 in Biloxi ein Gourmetrestaurant. Sie taufte es »The Old French House«, und es existiert bis heute unter der Leitung ihres Sohnes Bob, eines guten Freundes von mir. Er ist auf dem Point aufgewachsen und stolz darauf, und er kennt noch mehr Geschichten als die beiden vom FBI .

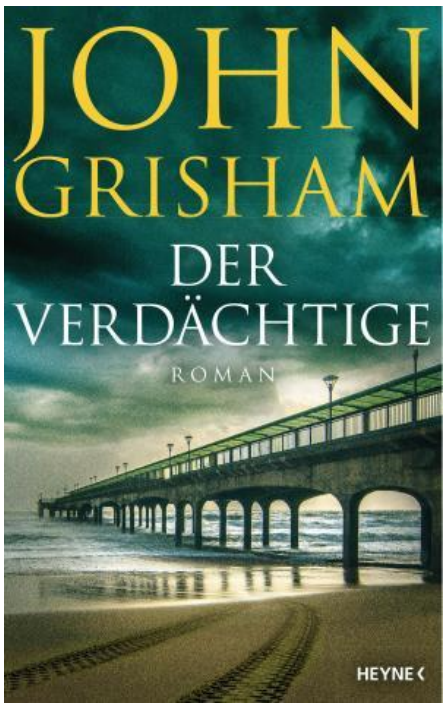
Mein Dank gilt außerdem Gerald Blessey, Paige Gutierrez, Teresa Beck Tiller, Michael J. Ratliff, Ronnie Musgrove und Glad Jones.

Haben Sie Lust gleich weiterzulesen? Dann lassen Sie sich von unseren Lesetipps inspirieren.

John Grisham

Der Verdächtige

Roman





Kostenlos reinlesen

Lacy Stoltz hat als Anwältin bei der Gerichtsaufsichtsbehörde in Florida schon viele Fälle von Korruption erlebt. Seit sie einer Richterin, die Millionen abkassiert hat, das Handwerk legte, ist sie sogar zu gewisser Berühmtheit gelangt. Doch nun wird sie mit einem

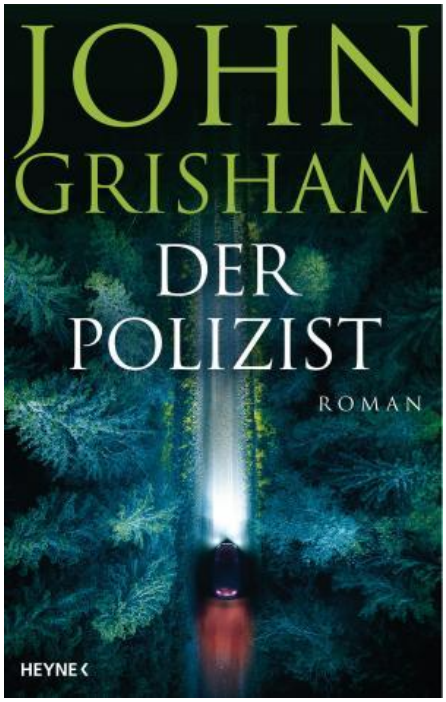
Fall konfrontiert, der jenseits des Vorstellbaren liegt: Denn der Richter, gegen den sie ermittelt, nimmt anscheinend keine Bestechungsgelder von Leuten. Er nimmt ihnen das Leben.

Anmeldung zum Random House Newsletter

John Grisham

Der Polizist

Roman





Kostenlos reinlesen

Jake Brigance, Held der Bestseller »Die Jury« und »Die Erbin«, ist zurück. Diesmal steht er als Pflichtverteidiger im Zentrum eines aufsehenerregenden Mordprozesses in Clanton, Mississippi. Sein Mandant Drew Gamble hat einen örtlichen Deputy umgebracht – doch war es Notwehr oder Mord? Die Mehrheit von Clanton fordert

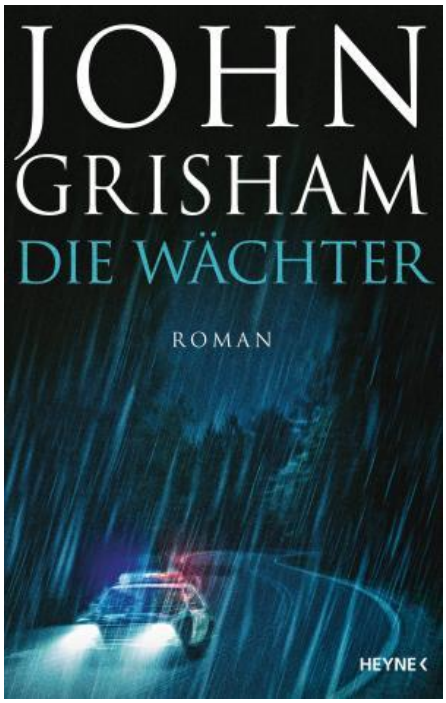
lautstark einen kurzen Prozess und die Todesstrafe. Dabei ist Drew Gamble gerade einmal 16 Jahre alt. Jake Brigance arbeitet sich in den Fall ein und versteht schnell, dass er alles tun muss, um den Jungen zu retten. Auch wenn er in seinem Kampf für die Wahrheit nicht nur seine Karriere, sondern auch das Leben seiner Familie riskiert.

[Anmeldung zum Random House Newsletter]

John Grisham

Die Wächter

Roman





[Kostenlos reinlesen]

In Seabrook, Florida wird der junge Anwalt Keith Russo erschossen. Der Mörder hinterlässt keine Spuren. Es gibt keine Zeugen, keine

Verdächtigen, kein Motiv. Trotzdem wird Quincy Miller verhaftet, ein junger Afroamerikaner, der früher zu den Klienten des Anwalts zählte. Miller wird zum Tode verurteilt und sitzt 22 Jahre im Gefängnis. Dann schreibt er einen Brief an die Guardian Ministries, einen Zusammenschluss von Anwälten, die es sich zur Aufgabe gemacht haben, unschuldig Verurteilte zu rehabilitieren. Cullen Post übernimmt seinen Fall. Er ahnt nicht, dass er sich damit in Lebensgefahr begibt.

Anmeldung zum Random House Newsletter

Datenschutzhinweis


Penguin
Random House
Verlagsgruppe
Buchentdecker-Service
nutzen & gewinnen!
Bestellen Sie unseren Newsletter und
erhalten Sie exklusive Informationen über:
• Neuerscheinungen, Bestseller & Lesetipps
• Attraktive Gewinnspiele & Aktionen
• Tolle Preisaktionen & Schnäppchen
Mit monatlichem Gewinnspiel!
Jetzt anmelden

Jetzt anmelden

DATENSCHUTZHINWEIS